Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 483
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
the scale towards document

Missionsbücherei
918
17
IVC
3201

# Zeitschrift für Missionswissenschaft.

In Verbindung mit Prof. Dr. Meinertz-Münster,
P. Schwager S. V. D.-Steyl, P. Rob. Streit O. M. I.-Hünfeld

herausgegeben von

Prof. Dr. Schmidlin-Münster.

Neunter Jahrgang. 1919.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W.

# Inhaltsangabe des 9. Jahrgangs.

## Abhandlungen:


Aufhauser, Prof. D. Dr., Zum Bonifatiusjubiläum . . . . . 217
Cavalier, J., Die Judenmission in Polen und Litauen . . . . . 171
Friedrich S. V. D., P. Carl, Das Rechtssubjekt in den katholischen Missionen . 95
Hennemann P. S. M., Apost. Vikar Fr., Zwei Grundfragen afrikanischer Missionsarbeit . . . . . 145
Kilger O. S. B., Christliche Islammission und Islampolitik im alten Ostafrika . 16
Pieper, Prof. Dr., Zur Missionsanschauung des Völkerapostels . . . . . 8, 82
Schmidlin, Prof. Dr., Weltfrieden und Weltmission . . . . . 1
— Missionslage und Missionsaufgaben angesichts des Friedens . . . . . 73
Streit O. M. I., Rob., Der Missionsgedanke in den Homilien des Origenes . 159
Winthuis, P. Jos., Die linguistisch-ethnologische Vorbildung des Missionars . 224


## Missionsrundschau:


Schmidlin, Prof. Dr., Rückblick auf die Kriegsgeschicke der Weltmission. I. Die heimatliche Missionsbasis im Krieg. II. Kriegsleiden der deutschen Missionen. III. Die nichtdeutschen Missionsfelder unter den Kriegseinwirkungen. IV. Protestantisches Missionswesen . . . . . 36
— Die Missionen zwischen Krieg und Frieden. I. Heimatliches Missionswesen. II. Die deutschen Missionsgebiete. III. Nichtdeutsche Missionsfelder. IV. Protestantisches Missionswesen . . . . . 111
— Die Missionen beim Abschluß des Weltkriegs. I. Heimatliches Missionsleben. II. Deutsche Missionen. III. Nichtdeutsche Missionen. IV. Protestantisches Missionswesen . . . . . 241


## Kleinere Beiträge:


Die deutschen Katholiken und die Türkei. Von Kaplan Max Bierbaum 62
Zum schweizerischen Missionswesen. Von Dr. Gisler . . . . . 140
Das Friedensprogramm der Afrikamissionare. Von Msgr. Hennemann P. S. M. 127
Licht in der Armenierfrage. Pon Prof. Dr. P. Karge . . . . . 259
Deutsche Missionsperspektiven. Von Prof. Dr. Schmidlin . . . . . 60
Das Missionsrecht der deutschen Christenheit. Von Prof. Dr. Schmidlin . 185
Der Todesstoß gegen die deutschen Missionen? Von Prof. Dr. Schmidlin 191
— Nachtrag dazu . . . . . 216
Sind unsere deutschen Missionen gerettet? Von Prof. Dr. Schmidlin . . 263
Die ältesten Dokumente der amerikanischen Missionsgeschichte. Von Rob. Streit O. M. I. . . . . 132
Ein protestantisches missionswissenschaftliches Institut. Von P. Gonsalvus Walter O. Cap. . . . . 139
Literarische Äußerungen über die Wiederaufnahme der Missionsarbeit. Von P. Gonsalvus Walter O. M. Cap. . . . . 196
Die Diplomatie u. die deutschen Missionen. Von Gonsalvus Walter O. M. Cap. 266
Stimmen zum Schicksal der deutschen Missionen. Von P. Gonsalvus Walter O. M. Cap. . . . . 272

Begangene und geplante Missionsfrevel . . . . . 187
Die deutschen Missionen in Gefahr! . . . . . 189
Funkspruch Anfang Mai 1919 an alle Katholiken der alliierten und neutralen Länder . . . . . 194
Antwort des Vatikans vom 20. Mai auf die Denkschrift des deutschen Episkopates zum Schutz der deutschen Missionen . . . . . 195
Doppelte Buchführung. Von einem Freunde der Res Xaveriana . . . . 66

## Besprechungen:

Appeltern, Manuale Missionariorum (Schmidlin) . . . . . 143
Arens: Die Mission im Festsaale (Freitag) . . . . . 142
— Die Mission im Familien- und Gemeindeleben (Schmidlin) . . . . . 142
Freitag, Caonabo, der dunkle Mond. Missionsdrama in fünf Aufzügen (Größer) 277
Frey, Die Gesellschaft der Missionare von Afrika Weiße Väter in ihrem 50jährigen Bestehen (Schmidlin) . . . . . 221
*Grosch, Der im Galaterbrief Kap. 2, 11–14 berichtete Vorgang in Antiochia (Pieper) . . . . . 213
Frick, Nationalität und Internationalität der christlichen Mission (Schwager) 70
Krose, Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland. 8. Bd. (1917–18) (Schmidlin) . . . . . 141
*Oepke, Ahmednagar und Golconda (Becker) . . . . . 274
*Richter-Strümpfel, Jahrbuch der vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1918 (Schmidlin) . . . . . 276
*Rosenbaum, Juden mosaischer Konfession u. christlicher Konfession (Hoffmann) 144
*Schlatter, Geschichte der Basler Mission 1815–1915. Drei Bände (Größer) 214
Schmidlin, Katholische Missionslehre im Grundriß (Hennemann) . . . . 203
— Die christliche Weltmission im Weltkrieg. Zweite Auflage von Dr. Anton Freitag S. V. D. (Pieper) . . . . . 209
*Sven Hedin, Jerusalem (Karge) . . . . . 213
Priester und Mission. Jahrbuch 1918. Herausgegeben von Dr. Mergentheim und Dr. Louis (Schmidlin) . . . . . 211
*Jahrbuch der sächsischen Missionskonferenz für das Jahr 1919 (Schmidlin) 276
Weber, Menschensorge für Gottes Reich (Fischer) . . . . . 210

## Missionsbibliographischer Bericht:

1. Grundlegende Missionslehre. 2. Praktische Missionslehre. — Missionsrecht. 3. Missionshomiletik. 4. Missionsmethode. 5. Ausbildung der Missionare. 6. Einheimischer Klerus. 7. Heimatliches Missionsleben. 8. Mission und Jugend. 9. Mission und Klerus. 10. Missionswissenschaftliche Bewegung. 11. Mission und Weltkrieg. 12. Missionsgesellschaften. 13. Missionsvereine. 14. Ärztliche Mission. 15. Missionsgeschichte des Altertums. 16. Missionsgeschichte des Mittelalters. 17. Missionsgeschichte der Neuzeit. 18. Allgemeine Missionskunde. 19. Deutsche Kolonien. 20. Orientmission. 21. Mohammedanermission. 22. Vorderindien. 23. Hinterindien. 24. China. 25. Korea. 26. Japan. 27. Indonesien. 28. Philippinen. 29. Afrika. — Ägypten. 30. Abessinien. 31. West-Afrika. 32. Kongo. 33. Südafrika. 34. Ostafrika. 35. Madagaskar. 36. Brasilien. 37. Dänisch-Westindien. 38. Mexiko. 39. Kanada. 40. Ozeanien. 41. Australien. 42. Neuseeland. Von Rob. Streit O. M. I. . . . . 278

Namen- und Sachregister . . . . . 289

Missionsbücherei

# Weltfrieden und Weltmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster i. W.

Zu Beginn des großen Völkerringens haben wir uns eingehend über das prinzipielle Verhältnis der Weltmission zum Weltkrieg verbreitet. Wir haben gesehen, wie die Kirche den Krieg nicht liebt, aber ihn unter Umständen billigt und segnet, wie er nicht selten dem Missionswerk genützt, noch häufiger aber ihm geschadet hat[1]. Besonders hinsichtlich des gegenwärtigen Weltkriegs ist unsere Befürchtung, er könnte den unter die Heidenvölker gestreuten Samen des Evangeliums aufhalten oder ersticken, in weitem Umfang, wenn auch nicht rest- und rettungslos, in Erfüllung gegangen: in den meisten deutschen Missionen sowohl der deutschen wie der britischen Kolonialgebiete, aber auch in vielen nichtdeutschen Missionsfeldern sind die hoffnungsvoll aufsprießenden Halme geknickt, dazu die Leistungsfähigkeit der heimatlichen Christenheit erschöpft und die innere Stärke ihrer missionarischen Stoßkraft durch den moralisch destruktiven Eindruck erschüttert, obschon uns noch manche Lichtpunkte trotz und zum Teil infolge des Krieges erfreuen[2].

Um so heißer ersehnen und begrüßen wir den mit dem Abschluß des vierjährigen Ringens herannahenden Weltfrieden. Der Weltfriede ist es, nach dem schon die Propheten des Alten Bundes sehnsüchtig ausblickten, den Christus im Neuen Bunde inaugurierte und selig pries, den die Kirchenväter und Theologen so oft rühmten und einschärften, den die Kirche in ihren Gebeten herbeiwünscht und herabfleht[3], den die Päpste stets nach Kräften zu verwirklichen suchten, den vor allem der Friedenspapst Leo XIII. gepredigt

[1] Vgl. ZM 4, 257 ff. Dazu die nachher erschienenen kriegstheologischen Abhandlungen, deutscherseits besonders von Mausbach (Kampf und Friede, 1915) und von Meinertz (Die Idee des Kampfes beim hl. Paulus, 1916); französischerseits von Batiffol (The Catholic Church and War, The Constructive Quarterly 1915, 194 ss. unter Bezugnahme auf das Sammelwerk von 1913 L'Eglise et la guerre). Außer den liturgischen Gebeten zieht er besonders die Benedictio novi militis heran, um zu beweisen, daß die Kirche neben ihrem und der Schwachen Schutz dabei vor allem die Friedfertigkeit intendiert. Mit ihm hätten wir an die Auseinandersetzungen von Suarez und Franz Vittoria de jure belli und de justis belli causis schon wegen ihrer innigen Verbindung mit dem Missionsproblem erinnern können.

[2] Darüber näher in den bisherigen Rundschauen und zusammengefaßt unten.

[3] Ich erinnere an die Messe pro pace und das darin enthaltene Gebet, ut pax a tua pietate concessa Christianorum fines ab omni hoste faciat esse securos, ein Beweis, daß die Kirche wie für den Krieg so auch für den Frieden in erster Linie die gesicherte Ruhe der Christenheit gegenüber der nichtchristlichen Welt im Auge hat.

und den auch Benedikt XV. während dieser ganzen Kriegsdauer möglichst gefördert hat[1]. Dieses kirchliche und päpstliche Friedensprogramm ist wesentlich aufgebaut auf der augustinischen Idee vom Gottesstaat und von der christlichen Völkerfamilie, mit der ein allgemeiner Völkerbund, Schiedsgericht und Abrüstung, Freiheit des Weltverkehrs und das Prinzip der offenen Türe, Erfüllung der Kolonialaufgaben und Respektierung der Neutralität, überhaupt all jene Grundsätze des christlichen Völkerrechts verknüpft sind, die auch als Basis einer weitausschauenden Missionspolitik gelten können[2].

Schon daraus ergibt sich die innige Harmonie und Beziehung des Weltfriedens zur Weltmission. Mögen auch viele Analogien zwischen ihr und dem Weltkrieg bestehen, mag sie selbst ein steter Krieg sein, der sowohl an der kirchlichen Außenfront zwischen Christentum und Heidentum von unseren heldenmütigen Glaubenspionieren als auch indirekt in der christlichen Heimat durch die unterstützenden Missionsfreunde geführt wird: an sich bleibt das Heidenapostolat dem Geist des zu verbreitenden Evangeliums entsprechend ein eminentes Friedenswerk, das nicht mit Schwert und Gewalt, sondern mit friedlichen Zielen und Mitteln die nichtchristlichen Individuen und Völker unter das süße Joch des Kreuzes beugen will. Dies liegt schon in seinem echt katholischen und internationalen Charakter begründet, der im Gegensatz zu den extrem nationalen Kriegsansprüchen, bei aller Wahrung der berechtigten nationalen Elemente sowohl im heimatlichen Missionssubjekt als auch im auswärtigen Missionsobjekt, alle Nationen und Rassen und Zungen der Erde ohne Unterschied umspannt oder doch umspannen will. Wie bereits die alttestamentlichen Friedensweissagungen, so haben die neutestamentlichen, patristischen und kirchlichen Aussprüche über das Weltfriedensreich ihre pazifistische Idee und Hoffnung aufs engste mit der Bekehrung aller Völker verbunden. Daher kann nichts geeigneter und berufener sein, die Weltmission zu fördern und zu erweitern, ihr als Voraussetzung und Ausgangspunkt zu dienen, als ein wahrer und voller Weltfriede[3].

Zunächst ist die Weltmission also Ziel des Weltfriedens. Eben weil der dadurch zu begründende Völkerbund, die Gemeinschaft aller Nationen christlich orientiert sein soll, weil die darin zu verwirklichende Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen beliebig welcher Art im Christentum wurzeln und christlichen Geist atmen soll, gehört die Christianisierung der Völker zu den unveräußerlichen Friedenszielen, die wir anzustreben haben. Lange genug

[1] Belege bei Struker, Die Kundgebungen Papst Benedikts XV. zum Weltfrieden (1917). Besonders sein Brief über die Kirche als Gesetzgeberin der Liebe (legislatricem caritatis). Über die Friedensauffassungen und -bestrebungen der früheren Päpste und speziell Leos XIII. Erzberger, Der Völkerbund 48 ff.

[2] Vgl. näher Erzberger, Der Völkerbund, der Weg zum Weltfrieden, Berlin 1918. Wie schade, daß dieser bekanntlich nicht bloß für die Herbeiführung des Weltfriedens, sondern auch für die Förderung der Weltmission so hervorragend interessierte und verdiente Autor nicht die Missionsziele ausdrücklich in seinem Friedensprogramm entwickelt hat!

[3] Vgl. dazu insbesondere Seipel (Moralprofessor und Minister a. D. in Wien), Weltfriede und Weltmission 1916 (Vortrag von der Petrus-Claver-Sodalität herausgegeben).

ist die christliche Welt durch den Völkerkrieg gespalten und mit der nichtchristlichen, bei uns mit dem türkischen Islam, bei den Gegnern mit dem japanischen Heidentum unheilvoll verquickt gewesen: nun muß wieder eine klarere Scheidung und Gruppierung nach den religiösen Idealen eintreten. Was die europäische Christenheit enger zu knüpfen und was der Weltfrieden durch sie der außereuropäischen Heidenwelt zu bringen berufen ist, was als Bindemittel und Friedensfrucht wiederauflebt, ist nicht nur die Spendung und Ausbreitung der Kulturgüter, sondern das edelste Geschenk der christlichen Zivilisation, das beglückende Evangelium der christlichen Lehre und des christlichen Lebens[1]. Darum hat auch unser Zentrum unter diesem Gesichtspunkt den Anteil Deutschlands an den Kolonialaufgaben und damit an der Christianisierung der Eingeborenen als nicht zu missendes Arbeitsziel in sein außenpolitisches Programm aufgenommen[2]. Aber auch umgekehrt bildet der Weltfriede ein Ziel der Weltmission: worauf diese hinaussteuert und was sie auch tatsächlich mit der Weltunterwerfung unter die Herrschaft des Kreuzes oft erreicht, ist die vollkommene Pazifikation der Menschheit, selbst der wildesten Naturvölker, ihre friedliche Eingliederung in das Weltreich Gottes und der Kirche, nicht mit den Waffen roher Gewalt, sondern mit den geistigen Mitteln innerer Überzeugung und sanfter Gewinnung[3].

Insofern ist die Weltmission auch Mittel zum Weltfrieden. Niemals kann die physische Übermacht an sich und die Messung der militärischen Streitkräfte den wahren und vollen Völkerfrieden bewirken, wenigstens den innerlichen, der nicht bloß wie ein Kirchhofsfriede die Nationen nach außen festklammert, sondern auch ihren Geist und ihr Herz gefangennimmt. Moralische Mittel und Kräfte müssen da am Werke sein, Hand in Hand mit den kulturellen Einwirkungen der verschiedensten Kategorien, den politischen, wirtschaftlichen, intellektuellen, ethischen usw. vor allem die religiösen des christlichen Expansionsdranges, der wie kein anderer Hebel das Innere des Einzelmenschen wie der Völkerschaften ergreift und dem Friedensjoche unterordnet. Welche Völkerbrücke kann stärker und dauerhafter sein als das kosmopolitische Christentum und darum auch die zu ihm führende, es vermittelnde und vorbereitende Weltevangelisation? Was kann im Missionssubjekt, der missionierenden Christenheit, was im Missionsobjekt, dem zu missionierenden Heidentum die sonst national und politisch so weit auseinanderstrebenden Völker und Individuen organischer und harmonischer verbinden als das internationale

[1] Oder wie P. Streit O. M. I. in einer Zuschrift sich ausdrückt: „Wie soll und wie wird auf dem Friedenskongreß über die Missionen entschieden werden? Was kann und muß die Mission gemäß den Wilsonschen Grundsätzen fordern? Das Selbstbestimmungsrecht der Völker muß in politischer und sozialer, aber auch in religiöser Hinsicht gelten: diesem Recht entspricht aber dann die Pflicht des religiösen Angebots, der Mission."

[2] Vgl. I 8 des Berliner Entwurfs: Schaffung eines den deutschen Bedürfnissen genügenden Kolonialgebietes, Förderung der Erziehung und Christianisierung der Eingeborenen, Beseitigung jeder Form der Sklaverei.

[3] Auf die tatsächlichen Verdienste der Weltmission um Anbahnung und Befestigung des Weltfriedens in allen drei Zeitaltern können wir hier nicht eingehen.

Streben und Unternehmen des Glaubensapostolats? Auch hierfür können wir freilich die finale Beziehung dahin umkehren, daß wir den Weltfrieden seinerseits als Mittel zur Weltmission hinstellen, als Bahnbrecher und Wegebereiter der frohen Botschaft vom Reiche und vom Kreuze. Hinüber und herüber ziehen sich also die mannigfach verschlungenen Fäden der Wechselwirkung zwischen Weltfrieden und Weltmission, wie wir es auch historisch von den Tagen des Urchristentums bis auf die Gegenwart bestätigt finden[1].

Die Weltmission soll weiter Objekt des Weltfriedens werden. Er wäre kein vollständiger und würde eines der wichtigsten Glieder entbehren, wenn er nicht das Missionswerk in seine Beratungen und Sicherungen hineinzöge. Durch den Krieg ist es ja so mannigfach geschädigt und bedroht worden, namentlich das deutsche in den deutschen wie nichtdeutschen Kolonien, indem die Missionare unter Bruch der Verträge eingekerkert oder abgeführt, ihre Niederlassungen zerstört oder besetzt wurden, was umgekehrt seitens der Türken auch den nichtdeutschen Missionen widerfuhr; mit dem Versuch Englands, die Ausschaltung der deutschen Missionskräfte zu verewigen und mit dem politisch-wirtschaftlichen auch den Missionsboykott über Deutschland zu verhängen, ja diese Maßnahme selbst auf die deutschgesinnten oder deutschen Gesellschaften angegliederten neutralen Missionare und mit allen Mitteln der Einschüchterung zugleich auf das selbständige China auszudehnen, ist die Freiheit und Internationalität des Weltapostolats prinzipiell für alle Zeiten in Frage gestellt[2]. Demgegenüber ist es Sache der Friedensverhandlungen und

---

[1] Namentlich in der ersten Missions- und Wiegenzeit des Christentums hat die Pax Romana das Weltapostolat ermöglicht und erleichtert, wie auf der andern Seite letzteres den Weltfrieden des römischen Reiches befestigte; im Mittelalter wiesen und ebneten die Friedensbestrebungen der christlichen Fürsten den christlichen Missionaren unter den germanischen und slavischen Stämmen den Weg, während die Mission ihrerseits zu den sichersten und gründlichsten Pazifikationsmitteln gehörte, gleichwie die asiatischen Missionsversuche des spätern Mittelalters mit den abendländischen Friedensgesandtschaften innigst verknüpft waren; in der Neuzeit begegnet uns die Synthese Weltmission-Weltfriede sowohl in den selbständigen Reichen des fernen Ostens als auch in der Missions- und Kolonialpolitik der spanisch-portugiesischen Entdeckungszeit wie der Gegenwart auf deutschem, französischem, englischem Boden.

[2] Vgl. dazu protestantischerseits namentlich Axenfeld, Der Weg der Boten Christi und die Mächte dieser Welt, ein Erlebnis und eine Fragestellung des Weltkrieges (AMZ Mai 1918 und im Sonderdruck). Das neue, einzigartige und überraschende, von niemandem vorausgesehene und für möglich gehaltene Erlebnis besteht für ihn darin, daß „durch Mächte dieser Welt dem Gang und Dienst der Boten Christi Bedingungen entzogen sind oder entzogen werden sollen, die wir als selbstverständlich voraussetzen zu können uns gewöhnt hatten" (ebd. 99). Bisher nahmen die Missionen eine große Vertrauensstellung gegenüber den Regierungen wie der Bevölkerung ein, dadurch daß sie frei den denkbar stärksten Einfluß auf letztere ausübten, ja dies auf dem Edinburger Weltmissionskongreß als ihr unantastbares Recht forderten und die christlichen Mächte sich zu seiner Anerkennung für ein großes afrikanisches Gebiet international verpflichteten, sogar noch positiv die Missionstätigkeit unterstützten, nicht nur von Missionen der eigenen Nationalität, sondern auch von fremden, weil sie unentbehrliche Dienste leisteten und als überweltliches Unternehmen ihrem Wesen nach darauf Anspruch erhoben; und nun dieses überschroffe Ein-

-abmachungen, nicht bloß eine angemessene Entschädigung für all die erlittenen Verluste der Mission zu sichern und das drohende Verhängnis von ihr abzuwenden, also die Zurückführung bzw. Belassung der Glaubensboten durchzusetzen, sondern die Wiederkehr solcher Missionsverletzungen und -bedrohungen durch Aufrichtung unverbrüchlicher Garantien endgültig unmöglich zu machen, also die Missionsinternationalität noch stärker als bisher völkerrechtlich zu verankern[1]. Alle beteiligten Faktoren haben daran Interesse und somit allen

schreiten, nicht etwa bloß als Folge von Kriegsentgleisungen und zur Anglisierung der unterworfenen Völker, sondern vorwiegend wegen der Erschütterung des britischen Ansehens und der militärischen Mißerfolge, ein völlig neues System der Behandlung fremder Missionen, wie insbesondere der flagrante Basler Fall zeige, just durch jene Macht, die bisher am meisten für die Missionsfreiheit eingetreten sei! „Soweit ihr dies Vorhaben gelingt, ist es um die Freiheit und um die Lauterkeit der christlichen Mission geschehen" (108).

[1] Eine Beseitigung des rechtlichen Ausschlusses fremder Missionare und eine äußerliche Überwindung der britischen Missionspolitik durch den Friedensschluß genügt nach Axenfeld nicht, da ihr noch genug Chikanen übrig blieben. Aber wer wolle dann der Türkei oder Japan verwehren, dasselbe zu tun und die Zulassung von Missionaren davon abhängig zu machen, daß sie mit ihrer Politik übereinstimmen? „Es kann sich an den angelsächsischen Missionen der Versuch, den sich jetzt England an den deutschen und neutralen erlaubt, in Zukunft noch einmal furchtbar rächen" (a. a. O. 110). Daher sei es besonders schmerzlich, daß auch die britischen Missionskreise bei aller theoretischen Betonung des supranationalen Missionsprinzips in einem ganz inkonsequenten Vorbehalt die „Kriegsmaßregeln" Englands gegen die deutschen Missionare noch billigten und rechtfertigten. „Kann eine weltliche Macht wirklich verlangen, daß in ihrem Bereich niemand als Missionar wirke, der nicht pro Ally ist, d. h. niemand, der nicht ihr gegenwärtiges politisches Programm teilt und in seiner missionarischen Wirksamkeit zu vertreten sich verpflichtet? Können die Kolonialmächte verlangen, daß die Missionare nach dem Kriege die Anschauung über den Krieg unter den Eingeborenen verbreiten helfen, die die Regierung des Landes verbreitet sehen möchte? . . . Was kann billigerweise die Staatsgewalt, zumal die eines christlichen Volkes, von der Mission fordern und ihr auflegen, und was sollte sie aus Vernunft und Gewissenhaftigkeit der christlichen Mission einräumen und ersparen? Wir können die Frage auch so gestalten: Welches Maß von Anpassung und Dienst kann die christliche Mission der weltlichen Macht beweisen, ohne sich selbst untreu zu werden?" (112). Darauf als Antwort: „1. Die Mission muß sich gewissenhaft innerhalb der Grenzen ihres religiösen Auftrages halten. 2. Die Mission muß im vollen Sinn des Wortes nur dienen wollen, sie muß völlig selbstlos bleiben" (113). England fordere aber, „was ehrlicherweise nicht geleistet werden kann" (116). „Die Träger der Missionsarbeit haben in dieser Stunde ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit eine doppelte Aufgabe: a) darauf zu achten, daß ihr Dienst innerlich frei, unpolitisch, religiös, überweltlich bleibe und das missionarische Gewissen sich unter der Verschärfung der nationalen Gegensätze nicht abstumpfe, zugleich aber b) dafür mit allen Mitteln einzutreten, daß die Mächte dieser Welt, gleichviel zu welcher Kriegspartei sie gehören, dem überweltlichen Wesen der christlichen Mission wieder gerecht werden, ihr keine territorialen Grenzen ziehen, ihr die alte Bewegungsfreiheit lassen, ihr, soweit sie sich dessen würdig gezeigt hat und den guten Willen an den Tag legt, das alte Vertrauen wieder schenken, auch keinen Unterschied zwischen den Missionaren verschiedener Nationalitäten machen und von jedem Versuch abstehen, sie politisch abzustempeln und als Werkzeuge der Kriegspropaganda zu gebrauchen" (117). „Es geht uns aber jetzt um die äußere Freiheit und innere Lauterkeit der christlichen Mission überhaupt und das künftige Maß ihrer innerlichen Einheit" (118). Vgl. die Thesen von Richter ebd. 37 ff. und seine neueste Stellungnahme ebd. 282 ff. Mit Recht weist er darauf hin, daß die Bekenntnisse zur Supranationalität immer mit der Klausel zugunsten der eigenen

Grund zur Mitwirkung, der apostolische Stuhl mit der Propaganda als Wahrer der Rechte und der Katholizität der Missionen, ohne dessen Zustimmung eine definitive Entziehung oder Übertragung kirchlich keine Rechtskraft besitzt, dann die beschädigten bzw. bedrohten Missionen und Gesellschaften, aber auch die übrigen, die hierin solidarisch auftreten müßten, schon weil es sich um ein allgemeingültiges Prinzip handelt und ihnen morgen passieren könnte, was heute den Deutschen geschieht, endlich die verhandelnden Regierungen und Vertreter sowohl des leidtragenden als auch selbst des siegreichen Teils[1]. Wir dürfen daher als hocherfreuliches Resultat der Aussprache zwischen dem Papst und Präsident Wilson buchen, daß die Kulturarbeit der Missionare ohne Unterschied der Nation unter dem Schutz des Völkerbunds stehen soll[2]. Möge der Friede die Tore der Welt bald wieder allen Glaubensboten weit auftun, den deutschen ebensogut wie den mobilisierten französischen, die sich mit schwellenden Hoffnungen bereits zum Aufbruch rüsten![3]

Soll aber die Weltmission für immer auch von innen her gegen die Kriegseingriffe gefeit sein und die Segnungen des Weltfriedens genießen, dann muß vorab ihr Subjekt davon ergriffen werden. Viel bedauerlicher und verhängnisvoller, in ungleich schneidenderm Gegensatz zum Wesen der christlichen

Nation verbunden seien, wie die zum Selbstbestimmungsrecht der Völker damit, daß diese im gewünschten Sinne ausfalle (und zum Völkerbund, fügen wir bei, daß Deutschland nicht dazu gehöre). Weiter AMZ 1919, 23 ff. 50. Über das „britische Weltmissionsmonopol" Oepke, Ahmednagar und Golconda (1918) 51 ff. Dazu die vielen anderen Auseinandersetzungen über Nationalität und Internationalität der Mission, katholischerseits die von P. Schwager und P. Größer, „Weltpolitik im Reiche Gottes" („Der Weltkrieg" 100).

[1] In diesem Sinne habe ich versucht, auf nichtdeutsche Kirchen- bzw. Missionskreise einzuwirken, mit dem erfreulichen Ergebnis, daß sie sich grundsätzlich rückhaltlos auf den echt katholischen Standpunkt stellten und auch praktisch für die deutschen Missionsinteressen eintreten wollten. Auch dagegen müssen wir uns im Namen der internationalen Missionsfreiheit wenden, daß in Zukunft deutsche Missionen und Missionare nur noch unter nichtdeutschen Obern arbeiten dürfen, wie England es als Bedingung plant. P. Schwager wünscht weiter vom Friedensergebnis, daß die Ausreise von Missionaren in neutrale Missionsgebiete freigegeben bzw. garantiert werden solle, und schlägt zum Schutze der Missionen vor feindlichen Übergriffen vor, daß ihnen neutrale Staatsangehörige als Mitglieder beigemischt würden (Erfahrungen der katholischen Weltmission im Weltkriege, Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln 33 f.), während Exgouverneur von Rechenberg in seiner Rede auf dem Aachener Missionsfest umgekehrt eine Nationalisierung der Missionen in dem Sinne befürwortet, daß die einzelnen Missionen nur aus Angehörigen derselben Nation zusammengesetzt seien (Euntes docete 1918). Ob die bloße Wiederauffrischung der Kongoakte und der Abmachungen mit China, Türkei usw. bzw. ihre Festigung und Ausdehnung auch auf andere Missionsfelder genügt, oder ob weitere Garantien und Schranken nötig sind?

[2] „Germania" vom 21. Dez. 1918. Weitere erfolgreiche Schritte unternahm der Papst bei Wilson zugunsten der Heiligtümer und Franziskaner in Palästina und der Armenier.

[3] Vgl. Mgr. Rossillon MC 27. Dez. 1918 (Après les Poilus les Barbus!). „Während jenseits der Grenzen Reiche und Throne zusammenstürzen, ist bei uns überall ein Freudenruf erschallt: Der Friede, endlich haben wir den Frieden! . . . Die Farbigen werden also zurückkehren. Wohin? Dorthin, woher sie gekommen. Nach Indien, Japan, China, Neu-Guinea, Uganda, Gabun, Alaska . . ."

Weltmission als ihre äußeren Vergewaltigungen war der seelische Zwiespalt, in die sie durch die Entzweiung der Christenheit und die Übertragung der Kriegspsychose auf das Heiligtum des Glaubensapostolats versetzt wurde, wie wir es draußen in der Haltung nichtdeutscher Gesellschaften Indiens und Afrikas wie insbesondere daheim in den maßlosen Ausfällen missionarischer und kirchlicher Autoritäten im katholischen wie protestantischen Lager feststellen konnten. Wenn nun der militärische Waffengang endlich aufhört und der allgemeine Völkerfriede einzieht, dann genügt es nicht, äußerlich die Streitaxt zu begraben, sondern auch innerlich müssen die Geister versöhnt und einander nahegebracht werden, namentlich in jenen Kreisen, die sich der Missionssache widmen, und für jene Fragen, die mit ihr zusammenhängen; und diese Wiedervereinigung darf nicht bloß eine negative sein, indem jede Feindschaft auf dem Gottesreichsgebiet verschwindet, sondern sie muß auch positiv sich bekunden durch aufrichtig freundschaftliches Zusammenwirken für die gemeinsamen wissenschaftlichen wie praktischen Missionsbestrebungen auf der Grundlage gegenseitigen Verstehens und internationaler Gleichberechtigung[1]. Diese durch den Krieg bedenklich ins Wanken gebrachte Geschlossenheit der innern Missionsfront soll aber nicht allein in der Verstärkung des internationalen Charakters und in den innigeren Beziehungen zu den Missionen anderer Nationalitäten zum Ausdruck kommen, sondern auch innerhalb derselben Nation zwischen den verschiedenen Richtungen die zum Teil sehr akut gewordenen Differenzen begleichen helfen und alle wieder zu einträchtigem Missionsdienst mit dem Band der gleichen Missionsliebe umschlingen[2].

Das sind die Weihnachtsgaben, die wir an der Spitze unseres Friedensjahrgangs dem katholischen Missionswesen wünschen und als vertrauensvolle Gebete in die Krippe des Christkinds legen, damit es sie segne und allen beschere, die sich mit seinem hehren Weltapostolat befassen. Auch unser Organ, wie überhaupt die ganze Missionswissenschaft und all unsere Unternehmungen,

---

1 „Überhaupt werden wir", wiederhole ich auch hier, „unsere internationalen Missionsbeziehungen mancher Revision unterziehen, vor allem sie bedeutend verstärken und erweitern müssen, da nach dem Kriege sich ohnehin wieder der friedlichen gegenseitigen Verständigung ein weites Feld eröffnen wird: nicht ewiger Groll über die den momentanen Kriegsleidenschaften entsprungenen ungerechten Angriffe und Ergüsse einzelner ausländischer Missionskreise darf in Missionsdingen unsere Grundstimmung sein, sondern edle, weitherzige, selbstlose Bereitschaft zur Handreichung und Zusammenarbeit im Dienste des einen großen Gottesreiches" (Die christliche Weltmission im Weltkrieg 88). Und ich erinnere an die besseren Zeiten vor dem Kriege: „Wie zart und innig waren die christlichen Nationen, mochten sie in ihrer Politik noch so weit sich scheiden, durch dasselbe Streben nach Ausbreitung des Reiches Gottes verbunden! Wenn sich auch in ihrer nationalen und selbst in ihrer Missionsbetätigung die Besonderheiten scharf genug ausprägten, so spannte doch die gleiche Liebe zum Evangelium und zur Kirche ein internationales, über alle Gegensätze hinausragendes Band zwischen Missionaren und Missionsfreunden verschiedener Nationalität" (ebd. 17). Cum grano salis gilt dieses Friedenspostulat auch für die Missionen verschiedener Konfessionen.

2 Auf die Folgerungen für die einzelnen Organisationen will ich hier nicht eingehen (vgl. ZM 8, 1 ff.).

wird in Zukunft unbeirrt und unverwandt diesen Friedensidealen nachzustreben suchen. Möge für sie und ihre Diener der Engelgruß der heiligen Nacht voll und ganz in Erfüllung gehen: Et in terra pax hominibus bonae voluntatis!

# Zur Missionsanschauung des Völkerapostels.

Von Prof. Dr. K. Pieper-Hamm i. W.

Das Christentum gewann seine Erstlinge aus den Juden. Im frühesten Stadium seiner Ausbreitung beschränkte sich seine Werbearbeit sogar ausschließlich auf dieses Volk. Man hatte zwar auch den Eintritt der Heiden ins messianische Reich in Aussicht genommen[1], denn der Auftrag des göttlichen Meisters verlangte, daß „alle Völker" zu Jüngern seiner Lehre gemacht werden sollten[2]. Doch zögerte man, an die Völkerwelt heranzutreten. Man lebte und huldigte der Anschauung, daß der legitime Weg für sie durchs Judentum führe. Das war ein Vorurteil, dessen Überwindung und Ablegung den Altaposteln wie den ersten Gläubigen nicht leicht geworden ist[3]. Doch die von einem Ende bis zum andern mächtig wirkende und alles lieblich ordnende[4] göttliche Vorsehung hat Mittel und Wege gefunden, die sperrenden Schranken niederzulegen und den Weltberuf des Christentums sicherzustellen. Diesem Ziele dienten die Zerstreuung der Christusgläubigen infolge der Verfolgung der jerusalemischen Urgemeinde[5] und die Vision des Petrus zu Joppe[6]. Hauptsächlich aber diente dazu die Bekehrung des Pharisäers Saulus aus Tarsus und seine Berufung zum Apostelamte[7]. In Paulus erhielt die Kirche den hervorragendsten Vorkämpfer und Träger des Werkes der Heidenbekehrung. Schon seit den Urtagen des Christentums führt er den ehrenden Beinamen des Heiden-

[1] Vgl. Apg 2, 39; 4, 12. Es gibt allerdings Exegeten (z. B. Beelen, Preuschen, Wendt), die eine Beziehung des *πᾶσιν τοῖς εἰς μακράν* in 2, 39 auf die Heiden ablehnen. Es seien darunter die Juden in der Diaspora (so Beelen, Wendt) oder die späteren Geschlechter (so Preuschen) zu verstehen. Das letztere ist sicher falsch, da an diese bereits bei *καὶ τοῖς τέκνοις ὑμῶν* zu denken ist. Übrigens erklärt Preuschen in seinem Handwörterbuch Sp. 680 den Ausdruck von den Heiden. Aber auch die Beziehung auf die Diasporajuden ist schwierig. Hätte Petrus an Juden gedacht, so hätte er doch zunächst auch die erwähnen müssen, die in der Nähe wohnten. Aber die Israeliten in ihrer Gesamtheit hatte er schon genannt in den Worten: Euch und euern Kindern, da er ja zu Hörern redet *ἀπὸ παντὸς ἔθνους τῶν ἀπὸ τὸν οὐρανόν* 2, 5. Es ist daher an die Heiden zu denken, was auch durch den Zusatz: „soviele ihrer der Herr unser Gott herbeirufen wird" entschieden nahegelegt wird; denn für die Juden, und das gilt auch für die in der Diaspora, war die Verheißung selbstverständlich. Vgl. auch die Kommentare von Felten, Belser, Camerlynck, Rose, Dentler. Zum Ausdruck vgl. Eph 2, 13. 17; Is 2, 2; 48, 20; 57, 19. — In Apg 4, 12 brachte man das *ἀνθρώποις*. Auch das *πρῶτον* in 3, 26 weist noch auf andere als die Juden hin.

[2] Vgl. Mt 28, 19. [3] Vgl. Apg 10, 34. 45; 11, 2 ff.

[4] Weish 8, 1. [5] Apg 8, 4. [6] Ebd. 10, 10 ff.

[7] Ebd. 9, 3 ff. Vgl. Gal 1, 16.

apostels[1]. Aber dieser Eifer für die Gewinnung der Heiden hat ihn keineswegs gehindert, sich auch die Bekehrung seiner „Brüder nach dem Fleisch“[2] aufs ernsteste angelegen sein zu lassen[3]. Mit Fug und Recht verehrt ihn die Kirche[4] daher als den größten Glaubensboten der apostolischen Zeit. Man ist sogar versucht zu sagen: „Er ist die Mission der alten Kirche“[5].

Über den Missionar Paulus ist infolgedessen auch viel geschrieben worden. Freilich überwiegt in diesen Darstellungen stark das Äußere, sein missionarischer Lebenslauf, seine Missionspraxis. Die folgenden Zeilen dagegen wollen versuchen, in einigen Strichen mehr die Innenseite seines Lebenswerkes, also seine Auffassung von Mission, seine Gedanken über deren Träger, Objekt und Ziel, ferner die zur Mission drängenden Gedanken und treibenden Motive aufzuzeigen.

Da erhebt sich als erste die Frage: Was verstand Paulus überhaupt unter Mission? Oder präziser: was ist nach ihm das Wesen dessen, was man später mit dem technischen Ausdruck Mission benannt hat?[6]

Wir finden zwar in seinen Briefen nirgends eine runde Begriffsbestimmung derselben, aber gleichwohl läßt sich doch sowohl aus Äußerungen über sein bzw. anderer Apostel und Mitarbeiter Amt und Aufgabe als auch aus seiner Handlungsweise feststellen, was er unter Mission sich vorgestellt hat. Negativ läßt sich zunächst sagen, daß Mission nach Paulus nichts mit sozialer Hebung, mit Besserung der äußeren Lage und Stellung der Objekte derselben zu tun hat. Paulus hat zwar nachdrücklichst betont, daß der christliche Sklave in Gottes Augen dem Freien gleichwertig sei[7], aber die Beseitigung seiner drückenden äußeren Lage hat er so wenig als notwendig bezeichnet, daß er sogar die Mahnung gibt, der Sklave solle die Gelegenheit, die Freiheit zu erlangen, ruhig unbenutzt lassen[8]. Ebensowenig hat Mission etwas mit Hebung des

[1] So schon bei Irenäus, adv. haer. IV, 24, 1. Augustinus, de civ. Dei XIV, 9.

[2] Röm 9, 1.

[3] Auf seinen Missionsreisen wandte er sich laut Darstellung der Apostelgeschichte fast regelmäßig zuerst an die Juden.

[4] Die kirchliche Liturgie nennt ihn gern „doctor gentium“ und rühmt ihm nach, daß er „multitudinem gentium“ belehrt habe. Vgl. die Festoffizien vom 25. Januar und 30. Juli. 1. Klem. 5 heißt es: „Paulus, der die ganze Welt (ὅλον τὸν κόσμον) die Gerechtigkeit gelehrt hat.“

[5] So Holl in: Allgemeine Missionszeitschrift XXXIX (1912) 195.

[6] Das griechische Äquivalent des Terminus Mission ἀποστολή kennt Paulus (Röm 1, 5; Gal 2, 3; 1 Kor 9, 2) nur in der engern Bedeutung von Apostelamt. Vgl. Zahn, Einleitung ins Neue Testament I³ (1906) 381.

[7] 1 Kor 12, 13; Gal 3, 28; Eph 6, 8; Kol 3, 11.

[8] 1 Kor 7, 21. Die Auffassung der Worte: μᾶλλον χρῆσαι als Aufforderung zur Ergreifung der Freiheit (so z. B. Bisping, Schaefer in ihren Kommentaren; ferner in jüngster Zeit Steinmann, Paulus und die Sklaven von Korinth, Braunsberg 1911, und v. Walter, Die Sklaverei im Neuen Testament, Berlin-Großlichterfelde 1914) ist doch von erheblichen Schwierigkeiten gedrückt. Einmal wären die vorhergehenden Worte μὴ σοι μελέτω entwertet und die in V. 22 enthaltene Tröstung wegen des Mangels der bürgerlichen Freiheit würde gegenstandslos. Vgl. die Kommentare von Gutjahr, Lietzmann, Bousset, Sickenberger.

Bildungsniveaus, mit Vermittlung kultureller Errungenschaften gemeinsam. Davon hat Paulus überhaupt nicht viel gehalten. Denn wenn auch die berühmten Worte Phil 3, 8: „Ja ich erachte alles für Schaden verglichen mit der überschwänglichen Größe der Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessentwillen ich des alles verlustig geworden bin und es für Unrat halte, damit ich Christum gewinne", wenn diese Worte auch wohl nicht als Verdikt über „alles, was die Welt liebt und bewundert" [1], anzusehen sind, sondern nur gegen die in Vers 5 genannten Werte seines pharisäischen Vorlebens sich richten [2], so hat Paulus doch irdisch-weltliche Bildung gering gewertet und seinerseits nichts mit ihr zu tun haben wollen [3]. Er tadelt es, daß „die Hellenen Weisheit suchen" (1 Kor 1, 22), und sagt von sich 1 Kor 2, 6: „Weisheit verkünden auch wir . . ., freilich nicht die Weisheit dieser Welt und der Beherrscher dieser Welt, die ja abgetan werden." Mission ist dem Paulus eine rein religiöse Tätigkeit; Mission hat es nur mit der Ausbreitung des Glaubens, mit der Pflanzung des Reiches Gottes unter den Nichtchristen zu tun. Dieser Grundcharakter der Mission ist dem Paulus so selbstverständlich, tritt bei ihm so spontan und unmittelbar hervor, daß darüber eigentlich kein Wort verloren werden brauchte. Es genügen daher auch nur wenige Hinweise.

In dem mit Rücksicht auf seine persönliche Unbekanntheit bei den Lesern besonders reich und feierlich aufgebauten Eingang des Römerbriefes sagt Paulus von sich und vielleicht auch von den andern Aposteln [4], daß er bzw. sie von Jesus Christus empfangen habe (hätten) *χάριν καὶ ἀποστολὴν εἰς ὑπακοὴν πίστεως*. Mögen nun die letzten Worte bedeuten: zum Gehorsam des Glaubens (d. i. der aus dem Glauben kommt), oder zum Gehorsam gegen den Glauben (d. i. zur Unterwerfung unter den Glauben), oder zum Glaubensgehorsam (d. i. zum Gehorsam, der im Glauben besteht), an dem rein religiösen Charakter der Aufgabe Pauli (und der übrigen Apostel) wird dadurch nichts geändert [5]. Ähnlich spricht Paulus 10, 8 desselben Briefes von dem

[1] So Allioli zur Stelle. Ähnlich Wohlenberg in seinem Kommentar.

[2] Das *πάντα* in Vers 8 scheint wohl zurückzuweisen auf *ἅτινα ἦν μοι κέρδη* in Vers 7, sodaß kein Grund vorliegt, es inhaltlich weiter und umfassender zu verstehen.

[3] Dabei bleibt aber bestehen, daß er persönlich ein nicht ganz unbeträchtliches Maß griechischer Bildung besaß. Vgl. darüber Marth, Die Zitate des hl. Paulus aus der Profanliteratur, in: Zeitschrift für katholische Theologie XXXVII (1913) 889 ff.

[4] Es ist kontrovers, ob bei dem Pluralis *ἐλάβομεν* Paulus nur an sich oder auch an andere denkt. Wahrscheinlich ist es schriftstellerischer Plural, wie er Paulus sehr geläufig ist. So Bisping, Schaefer, Jülicher, Lietzmann in ihren Kommentaren u. a. Anders Zahn, Der Brief des Paulus an die Römer 1 u. 2 (1910) 43: Paulus „faßt sich in *ἐλάβομεν* mit allen denen zusammen, welche gleich ihm Knechte Jesu Christi und berufene Apostel sind. Daß dieser Plural in einem Brief, als dessen einziger Verfasser Paulus Vers 1 sich eingeführt hat, und in welchem er von 1, 8 bis 16, 23 oder 16, 25 beharrlich im Singular von sich redet, nicht den Apostel allein bezeichnen kann, sollte keines Beweises bedürfen" Die gleiche Auffassung vertritt Wohlenberg u. a.

[5] Im ersten Falle wäre *πίστεως* gen. subj., im zweiten Falle obj., im dritten appos. oder epexeg. Als gen. subj. wird *πίστεως* von Jülicher gefaßt; als gen. obj. erklären es Bisping, Schaefer, Lietzmann u. a.; als gen. epexeg. Suthardt, Zahn u. a.

„Wort des Glaubens, das wir verkünden". Also Glauben will der Missionar erwecken, auf Glauben geht die Bemühung der Mission. Aber an wen oder was? Wer ist der Gegenstand des Glaubens? In einem Rückblick auf seinen geistigen Entwicklungsgang schreibt Paulus Gal 1, 15, daß Gott deshalb seinen Sohn in ihm geoffenbart habe[1], daß er ihn unter den Heiden verkündige. Der Sohn Gottes, Jesus Christus, ist Gegenstand der Verkündigung. An ihn muß, wer gerettet werden will, glauben. Ihn muß man als den Herrn (Röm 10, 9) bekennen und anrufen (Röm 10, 13 f.). Also Glauben an Jesus Christus, seine Anerkennung als Herr zu bewirken, das ist die Aufgabe der Mission. Deshalb gibt auch Paulus 1 Kor 2, 1 f. als Grund seines Erscheinens in Korinth an, um dort das „Zeugnis von Gott" [2] zu verkünden, und versichert mit feierlichem Pathos, daß er bei ihnen „von nichts habe wissen wollen, als von Jesus Christus und zwar dem Gekreuzigten". Die Mission will also Glauben an Christus erzeugen: das ist ihre dogmatische Aufgabe; aber sie will auch die Glaubenden Christo verähnlichen: das ist ihre ethische Bemühung. Kol 1, 28 bezeichnet Paulus als Ziel der Missionsarbeit, „daß wir jedermann als Vollkommenen in Christus darstellen", und fügt hinsichtlich seiner eignen Person die Worte bei: „Darum mühe ich mich auch kämpfend mit seiner [Christi] Kraft, die in mir wirksam ist in Kraft." Durch solche Arbeit wird das „Reich Gottes" (Kol 4, 10) durch Paulus und seine Mitmissionare begründet, die Bekehrten werden „Hausgenossen Gottes" (Eph 2, 19), ein „heiliger Tempel im Herrn", eine „Behausung Gottes im Geist" (Eph 2, 21 f.).

Schon nach diesen wenigen Proben, die sich leicht um viele vermehren ließen, unterliegt es keinerlei Zweifel, daß nach der Auffassung des Paulus die Mission ein durch und durch religiöses Werk ist, eine Veranstaltung, die es bei ihren Objekten auf nichts anderes als auf Vermittlung religiöser Gaben abgesehen hat. Mit dieser aus Briefen Pauli gewonnenen Missionsidee harmoniert auch, was die Apg über sein missionarisches Tun an den einzelnen Orten berichtet[3]. Eine Mission also, die wie die gegenwärtige neben den religiösen Schätzen auch kulturelle Güter z. B. Schule, Handwerk, Industrie, Ackerbau ihren Objekten bringt, hat Paulus nicht gekannt. Und gar ein Missionsbegriff, dessen Schwerpunkt vollends in kultureller Aufrichtung und Erhebung liegt, wie er z. B. von Vertretern des modernen Humanitätschristentums aufgestellt wird[4],

[1] Wann diese Offenbarung des Sohnes Gottes „ἐν ἐμοί" stattgefunden hat, wird kontrovertiert. Eine Anzahl Exegeten läßt sie gleichzeitig mit der äußern Erscheinung des Herrn vor Damaskus erfolgt sein, andere setzten sie kurze Zeit später an. Die Frage deckt sich mit dem Problem, wann Paulus Apostel geworden ist.

[2] Die Vulgata hat zwar die Lesart: testimonium Christi, die aber sekundär ist.

[3] In Damaskus verkündet er, daß „Jesus der Sohn Gottes" sei (Apg 9, 20 vgl. 23). In Cypern verkündet er und Begleitung „das Wort Gottes" (Apg 13, 5). Vgl. auch Apg 13, 17 ff.; 14, 3; 15 f.; 16, 17; 17, 3 u. ö.

[4] Vgl. E. Troeltsch in: Zeitschrift für Missionskunde u. Religionswissenschaft XXII (1907) 135, und: Die christliche Welt XX (1906) 56 ff. R. Günther in: Theologische Rundschau XII (1909) 287 ff. 319 ff. Auch Warneck: Allgem. Missionszeitschr. XXXIV (1907) 105 ff. und XXXV (1908) 117.

würde von Paulus abgelehnt worden sein. Natürlich ist dieser ganz und gar religiöse Charakter des paulinischen Missionsbegriffs in etwa auch in zeitgeschichtlichen Bedingungen begründet. Man darf nicht vergessen, daß die paulinische Mission auf einem Boden wirkte, der mit Kultur gesättigt, ja übersättigt war. Und ferner wird man auch daran zu denken haben, daß Paulus mit dem gesamten Urchristentum die Anschauung geteilt hat, daß das Weltende nahe sei[1], was freilich nicht bedeuten soll, daß er sich persönlich zu jenen Menschen gerechnet habe, die ohne Tod dem Herrn entgegengehen. Diese Meinung hat sicher seinen Missionsbetrieb beeinflußt, wie sie ja auch zweifellos auf seine Stimmung und Stellung gegenüber den Gütern dieser Welt nicht unwirksam gewesen ist[2].

Nach Paulus ist also die Mission ein Werk rein religiösen Charakters. Das in Christus erschienene Heil (das Evangelium) soll sie kundmachen[3] und zur Ergreifung desselben die Menschen auffordern, damit sie gerettet werden[4]. Nun erhebt sich die weitere Frage: Wem obliegt diese religiöse Tätigkeit, nämlich die Verkündigung des Evangeliums? Wer hat zu missionieren? Wer ist Träger, Organ, ausführendes Subjekt der Mission? Paulus kennt eine Anzahl Missionare. An erster Stelle steht er selbst. Zu wiederholten Malen betont er diese seine Qualität, mit Vorliebe in den Präskripten seiner Briefe (so bei Röm, 1 und 2 Kor, Gal, Kol, Eph, 1 und 2 Tim, Tit), doch auch im Verlaufe der Schreiben (so Röm 15, 16; 2 Tim 1, 16). Aber er weiß auch von anderen, daß sie als Glaubensboten wirken, teils mit ihm, teils unabhängig von ihm; so von Barnabas (1 Kor 9, 6; Gal 2, 9), Timotheus (1 Thess 3, 2), von den „übrigen Aposteln und den Brüdern des Herrn und Kephas" (1 Kor 9, 5)[5] u. a. Warum sind sie Glaubensboten? Was legitimiert sie dazu? Oder ist etwa jeder beliebige dazu berechtigt? Mit nichten. Nach Paulus gehört zum Missionar die Be-

[1] Vgl. besonders die berühmten Stellen 1 Thess 4, 15 ff., 1 Kor 15, 51. Um ihr Verständnis bemüht sich neuestens Rösch in: Theologie und Glaube X (1918) 492 ff.

[2] Vgl. etwa 1 Kor 7, 29 ff. Vgl. zu dieser Stelle J. Weiß, Urchristentum (Göttingen 1917) 162 und Sickenberger in s. Kommentar. Freilich vor Überspannung der Stelle sollte Röm 12, 15 bewahren. Über die *ἐνεστῶσα ἀνάγκη* in 1 Kor 7, 25 handelte jüngst Benz in: Theologie und Glaube X (1918) 388 ff.

[3] Vgl. Röm 1, 3 f.

[4] Röm 10, 9; 11, 4; Gal 1, 4; 1 Kor 15, 2; 2 Kor 2, 15; 1 Thess 2, 16; 1 Tim 1, 15; 2, 4.

[5] Die drei Größen stehen nicht als einander ausschließend nebeneinander. Es liegt vielmehr eine Klimax vor. Aus dem Kreise der zwölf Apostel werden die Brüder des Herrn (vgl. über sie Sickenberger, Leben Jesu I, in: Bibl. Zeitfragen VI 11/12 [Münster 1915] 60 ff.) wegen ihres Ansehens, das gewiß auf der Verwandtschaft mit dem Herrn beruht, herausgehoben, ebenso wird Petrus wegen seiner primatialen Stellung besonders genannt. Chrysostomus bemerkt dazu: Sieh da die Weisheit. Den Fürsten der Apostel setzt er zuletzt; denn die Hauptsache stellt er dadurch voran. Natürlich braucht *οἱ λοιποὶ ἀπόστολοι* nicht von allen Aposteln verstanden werden. Aber es bezieht sich auf die Altapostel. Keineswegs gebraucht Paulus den Terminus hier im weiteren Sinn (so Lietzmann zur Stelle). Vgl. Gutjahr in seinem Kommentar.

rufung durch Gott. Kein Geringerer als Gott selbst befähigt, beglaubigt, autorisiert zur Ausübung der Missionstätigkeit. Hinsichtlich seiner Person betont er seine göttliche Sendung wiederholt (z. B. Röm 1, 1; 15, 16; 1 Kor 5, 8 ff.; 1 Thess 2, 4; Eph 3, 8; 1 Tim 1, 12); am stärksten wohl in der Einleitung des Galaterbriefes [1]: Paulus, Apostel nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater. Besondere Beachtung verdient auch, daß Paulus die Aufgabe, zu der er von Gott persönlich berufen ist, nicht etwa als etwas Singuläres, Meteorartiges ansieht, die mit dem Erlöschen seiner Persönlichkeit wieder in Wegfall kommt, sondern ihr den Charakter eines Amtes beilegt, d. h. einer dauernd bleibenden Einrichtung, eines „ordnungsmäßigen Dienstes, der ein organisches Glied der neutestamentlichen Gnadenhaushaltung ist" [2]. Diese Auffassung bekunden die Termini, die er bei Erwähnung seines Berufes verwendet. Röm 11, 13, 2 Kor 3, 2 f. bezeichnet er ihn *διακονία* (vgl. 15, 16), 1 Kor 9, 17, Eph 3, 2 und Kol 1, 25 *οἰκονομία*. Daher weiß er auch, daß auch andere, vorab die älteren Apostel, an erster Stelle Petrus, mit dem Amte der Verkündigung des Evangeliums betraut sind. Das läßt schon Gal. 2, 7 ff. erkennen. Noch deutlicher aber wird das, wenn Zahn u. a. recht haben mit ihrer Auffassung des Plural *ἐκαβομεν* in Röm 1, 5 (vgl. 10 A. 4). Wesentliches Requisit zur Glaubensverkündigung ist also die Beauftragung, das Gesendetsein, die Berufung von Gott. Ganz allgemein betont er die Unerläßlichkeit dieses Merkmals in den wie eine logische Schlußkette aufgebauten Ausführungen Röm. 10, 14 ff.: „Wie sollen sie [die Juden] nun wohl den anrufen, an den sie nicht glauben gelernt haben? Und wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie aber sollen sie hören, wenn keiner verkündigt? Und wie sollen sie [die Prediger] verkündigen, wenn sie nicht gesandt werden? Steht doch geschrieben: Wie lieblich sind die Füße derer, die das Evangelium verkündigen . . . Also der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Auftrag Christi" [3].

Über die Form der Sendung durch Gott sagt der Apostel nichts Näheres. Von sich freilich hebt er Gal 1, 15 f. hervor, daß Gott durch unmittelbare

---

[1] Das hatte seine besonderen Gründe. Paulus befindet sich hier in der Defensive. Die in die Gemeinden eingebrochenen Verstörer suchten die Gemeindemitglieder zum Abfall zu bringen durch persönliche Verdächtigung des Apostels: er sei kein rechter Apostel, ihm fehle die göttliche Sendung. Gegen sie schwingt er ein scharfes Schwert.

[2] Warneck, Evangelische Missionslehre II² (Gotha 1897) 5.

[3] *ἡ δὲ ἀκοὴ διὰ ῥήματος Χριστοῦ*. Bisping faßt *ῥῆμα* im Sinne von „Predigt Christi und der Apostel". Schaefer bemerkt zu den Worten: „Mit *ἡ* . . . nennt der Apostel zugleich den letzten Beweggrund zum Glauben. Kein anderer, als Christus selbst, welcher der Inhalt des Wortes, ist der Redende; die Apostel sind nur seine Organe." Das ist gewiß richtig. Aber gleichwohl scheint mir doch die Auffassung Jülichers (in J. Weiß: Schriften des NT) zutreffender zu sein, der übersetzt: „Danach setzt der Glaube die Predigt voraus, wie die Predigt einen Auftrag Christi." Also Wort Christi ist hier der Auftrag, die Weisung zur Verkündigung des Evangeliums. Ebenso Lietzmann. Anders Luthardt, der *ῥῆμα* als Offenbarung Christi faßt.

innere Offenbarung[1], die direkt oder indirekt mit der äußern Erscheinung des Herrn vor Damaskus in Zusammenhang steht[2], ihn zur Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden bevollmächtigt habe. Aber er deutet auch den außerordentlichen Charakter dieser unmittelbaren und ganz unvermittelten Berufung an und weiß ganz genau, daß die „Angesehenen" in Jerusalem ein Recht zur Erteilung der Bevollmächtigung besitzen[3]; das folgt schon aus der Erklärung, daß sie ihm „nichts weiter auferlegt hätten" (Gal. 2, 6). Ebenso lassen die Worte Gal 2, 12 hinsichtlich der Leute des Jakobus ein Sendungsrecht der Altapostel erkennen, da kaum anzunehmen ist (vgl. Apg 15, 1), daß diese Männer zufällig nach Antiochien gekommen sind. Auch ist Paulus sich bewußt, ebenfalls Sendungsvollmacht zu besitzen[4]. In welcher Weise die ältern Apostel[5] ihre göttliche Sendung erhalten haben, davon verlautet bei ihm nichts. Daß die Altapostel dieselbe aber vom „Herrn" empfangen haben, weiß er sicherlich (vgl. 1 Kor 8, 1; 15, 5 ff.; Gal 2, 2. 8). Kontrovers ist, ob Paulus den Missionsbefehl des Auferstandenen gekannt hat. Jene liberalen Kritiker, die die Ursprünglichkeit dieses Bibelwortes leugnen und es als einen Einschub aus späterer Zeit betrachten[6], um das geschichtlich Eingetretene als von Jesus beabsichtigt hinzustellen, müssen natürlich diese Frage verneinen. Zustatten kommt ihrem Standpunkt noch der Umstand, daß ein unmittelbarer

[1] ἐν ἐμοί d. h. in mir, grammatisch freilich könnte es bei der Dehnbarkeit und Vielseitigkeit der Bedeutung der Präposition ἐν auch an mir oder instrumental durch mich bedeuten. Doch hat diese Auffassung, vor allem die letztere, ihre Schwierigkeiten.

[2] Es wird kontrovertiert, ob die Berufung Pauli zum Heidenapostel mit seiner Bekehrung zusammenfällt. Sicher ist sie ihr, falls beide Daten nicht zusammenfallen, bald gefolgt. Aus Gal 1, 15 f. braucht jedenfalls das Ineinsfallen von Bekehrung und Berufung nicht notwendig gefolgert zu werden. Vgl. Meinertz, Der Apostelberuf des hl. Paulus (1907) 14.

[3] Nur Mißverständnis kann in Gal 2, 6 „eine dem Zusammenhange der Stelle durchaus widersprechende Geringschätzung der Altapostel" (so Gutjahr zur Stelle) erblicken. Vgl. auch Steinmann in seinem Kommentar.

[4] Vgl. 2 Tim 1, 6; Tit 1, 5 f.; 2 Kor 12, 17 ff. u. a.

[5] Hinsichtlich anderer apostolischer Männer wie des Timotheus hebt er aber vielleicht ausdrücklich hervor, daß Gott ihn fähig gemacht habe zum Diener des neuen Bundes, wenn nämlich das „wir" 2 Kor 3, 5 ff. den Timotheus, als Mitabsender des Briefes, einschließt. Nahegelegt wird diese Beziehung vor allem auch durch den Plural διακόνους. Verstände er sich allein unter dem ἡμᾶς, wäre es also plur. maj., in dem Paulus oft von sich redet, so wäre doch der Singular διάκονον mehr angebracht gewesen. Bezüglich des Barnabas dürfte indirekt dasselbe in Gal 2, 9 (verglichen mit dem vorhergehenden Verse) angedeutet sein.

[6] Klostermann (in Lietzmanns Handbuch) sagt zur Stelle, daß sie „doch wohl vom Standpunkt der späteren Gemeinde rückwärts projiziert" sei. Vgl. auch Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums I² (Leipzig 1906) 33. Feine, Theologie des NT. (Leipzig 1910) 221. Mt 28, 19 mit 1 Kor 1, 14—17 totschlagen zu wollen, dazu gehört allerdings eine sonderbare Logik. Zu ihren Regierern gehört auch der Modernist Loisy. Siehe dagegen vor allem Meinertz, Jesus und die Heidenmission, in: Neutest. Abhandlgn. I 1/2 (Münster 1908) 166 ff. Auch Koch, Die Taufe im NT, in: Bibl. Zeitfragen III, 10 (Münster 1910) 27 ff. Warneck, Evangelische Missionslehre I² (Gotha 1897) 94 ff. u. a.

Hinweis auf den universalen Missionsbefehl Jesu bei Paulus nirgends vorhanden ist, obwohl nicht bestritten werden soll, daß ein solcher im Kampfe Pauli um das Recht der Heidenmission gewiß von nicht geringer Kraft und Bedeutung gewesen wäre. Aber gewisse Spuren von Mt 28, 19 finden sich doch bei ihm; so Kol 1, 28; 1 Tim 2, 7; 2 Tim 1, 11, vor allem aber Beziehungen zum Taufbefehl im Namen der drei göttlichen Personen[1]. Doch wichtiger als diese immerhin problematischen Beobachtungen scheint folgendes Moment zu sein. 1 Kor 9, 14 sagt der Apostel, daß der Herr verordnet habe, daß die Verkünder des Evangeliums vom Evangelium leben sollten. Indem Paulus diese Weisung des Herrn mitteilt, setzt er als selbstverständlich voraus, daß Christus vorher angeordnet hat, daß das Evangelium überhaupt verkündet werde[2], m. a. W., daß er einen Missionsbefehl gegeben hat. Nun kann man ja freilich wohl zunächst an Mt 10, 5 ff. denken, aber die Vermutung hat doch auch einige Wahrscheinlichkeit für sich, daß Paulus das Herrenwort Mt 28, 19 gekannt habe.

Über die Berufung zum Amte der Glaubensverkündigung hat Paulus sehr hoch gedacht. Durch sie wird der Erwählte ein Organ Christi (2 Kor 3, 3). In ihm wirkt der Geist des lebendigen Gottes; daher offenbart der echte Glaubensbote allerorten den Duft der Erkenntnis Christi (2 Kor 2, 14). Gott wirkt mit ihm (Kol 1, 29). Gal 2, 8 heißt es: Denn der mit Petrus wirksam war zum Apostolat der Beschneidung, hat auch auf mich gewirkt für die Heiden. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Berufung und Sendung als eine unverdiente Gnade und Auszeichnung Gottes (1 Kor 15, 9 f.; vgl. Röm 1, 5; 15, 15; Gal 2, 9; Eph 3, 8 u. ö.), und er findet einzig herrliche Worte zum Preise des durch sie erlangten Amtes. Vgl. z. B. 2 Kor 3, 1 ff., besonders Vers 7 ff.: Wenn schon der Dienst des Todes, der in Buchstaben auf Steinen eingegraben war, derart verherrlicht wurde, daß die Kinder Israels dem Moses nicht ins Antlitz zu schauen vermochten wegen der Herrlichkeit seines Antlitzes, die doch vergänglich war, wie sollte da nicht in noch viel höherem Grade der Dienst des Geistes in Herrlichkeit sein? Denn wenn der Dienst der Verurteilung Herrlichkeit bringt, dann ist in noch viel höherem Grade der Dienst der Gerechtigkeit überreich an Herrlichkeit. Ja sogar unverherrlicht ist in dieser Hinsicht, was verherrlicht ward, wegen der überschwenglichen Herrlichkeit. Denn wenn schon das Vergängliche in Herrlichkeit strahlte, dann ist in noch viel höherem Maße das Bleibende in Herrlichkeit. Aus solcher Auffassung wird auch das Wehe verständlich, das er über sich selbst verhängt, falls er sich der Unterlassung der Verkündigung schuldig mache. „Wenn ich das Evangelium verkünde, habe ich mich nicht zu rühmen, denn das ist für mich eine Notwendigkeit, denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige" (1 Kor 9, 16).

[1] Vgl. Meinertz, Jesus und die Heidenmission 216.

[2] Vgl. Moe, Paulus und die evangelische Geschichte (Leipzig 1912) 105.

# Christliche Islammission und Islampolitik im alten Ostafrika.

Von Dr. P. Laurenz Kilger O. S. B. in St. Ottilien.

Bevor europäische Entdecker nach Ostafrika kamen, hatte dort die mohammedanische Kultur ein Mittelalter hinter sich: seit dem 10. Jahrhundert waren aus Arabien und Persien Ansiedler zur ostafrikanischen Küste gekommen, hatten dort Städte gegründet, reich an Moscheen und Palästen, Städte mit weit ausgedehntem Handel, der bis nach China reichte und vom südlichen Sofala aus gar ins Innere des schwarzen Erdteils selbst, bis zu den Goldbergwerken des Monomotapa[1]. Als die Portugiesen kamen und auf dem Wege nach Ostindien die Ostküste Afrikas kennen lernten, waren sie recht erstaunt, daß es hier Städte gab, die an die portugiesische Heimat erinnerten[2], daß es hier einen Handel gab, der ihnen schon zuvorgekommen war. Es wurde ihnen bald klar, daß sie in den Fürsten dieser Städte und in den Goldhändlern den alten Feind gefunden hatten, der ihnen das ganze Mittelalter hindurch im eigenen Land so viel zu schaffen gemacht hatte; nun galt es, mit dem Islam um die Herrschaft im Indischen Ozean zu kämpfen. Der Streit ging um Gewürze und Gold, um Negersklaven und Negerseelen: Kaufmannsklugheit und Erobererschwert, der christliche König und der christliche Missionar hatten ihn auszufechten. Islampolitik und Islammission, wie sie die Portugiesen im alten Ostafrika trieben, waren engstens miteinander verbunden, gingen voreinander und nebeneinander, eine bedingt und gestützt durch die andere; bald überwiegt die Staatsgewalt, bald der seelsorgliche Gedanke; aber immer war ein bißchen Missionsgeist in dieser Politik und immer ein bißchen politischer Geist in dieser Mission. Das gegenseitige Verhältnis war stets ein gutes oder wenigstens gut gemeintes: nur schade, daß beide zusammen wenig tiefgehende und andauernde Erfolge zu erzielen vermochten!

Auf Vasco da Gamas Fahrten zeigte sich bereits wie im Vorbilde das Verhältnis von Islam und Portugiesentum und Christentum in Ostafrika: die Erkenntnis, daß die fremden Seefahrer Christen seien, führte zu den ersten Feindseligkeiten der Mohammedaner in Mozambik[3]. Und umgekehrt: als auf Vascos zweiter Indienfahrt ein Schiff mit Mekkapilgern gekapert wurde,

[1] J. Strandes, Die Portugiesenzeit in Deutsch- und Englisch-Ostafrika, Berlin 1899, 81/100: Muhamedanische Kultur. — G. G. Theal, History and Ethnography of Afrika south of the Zambesi, vol. I., London 1910, c. VIII: Arab and Persian settlements in South-Eastern Africa, 176/199. — M. Guillain, Documents sur l'histoire, la geographie et le commerce de l'Afrique Orientale, I. P., Paris 1856, liv. III: Période Musulmane, 155/304.

[2] Der Verfasser des Roteiro da Viagem de Vasco da Gama em 1497, ein Teilnehmer an der Fahrt, vergleicht Melinde mit Alcochete; „die Häuser sind hoch und sehr schön getüncht und haben viele Fenster"; bei F. Hümmerich, Vasco da Gama, München 1898, 168 und 37.

[3] Hümmerich nach dem Roteiro c. 21 S. 160 und 31. — Strandes 22/23 scheint dies in Zweifel zu setzen.

nahmen die Portugiesen 20 darauf befindliche Knaben mit sich, um sie zu Christen, ja später zu Mönchen zu machen, während alle übrigen Pilger mitsamt dem Schiffe unbarmherzig verbrannt wurden[1]. Das Ablehnen der neuen Eindringlinge von Seiten der Moslemin und das gewaltsame Christianisieren von Seiten der Portugiesen war damit angedeutet. Königliche Verordnungen aus Lissabon haben diese Politik für die ersten Jahrzehnte grundsätzlich festgelegt. So wurde dem ersten Vizekönig für Indien Franzisco d'Almeida bezüglich Ostafrikas aufgetragen, er solle in Sofala eine Festung bauen und Pero d'Anhaia als Kapitän dort zurücklassen. Dieser solle sich mit dem Scheik der dortigen Maurenniederlassung gut stellen und ihm auch die gewohnten Handelszölle weiterhin gewähren. „Wenn er dort handeltreibende Mauren finde, so solle er sie gefangen nehmen und ihnen ihr Gold abnehmen, das sie erhandelt hätten, und wenn sich der Scheik darüber beklage, so solle er sagen, er tue das, weil die Mohammedaner beständigen Krieg hätten mit den Christen und diesen ihre Güter wegnähmen und sie gefangennähmen, wo sie könnten, weshalb sie erlaubterweise den Krieg in derselben Art führen dürften[2]." Ähnlich war die Anweisung für den Prisenfang, die zwei Jahre später Fernão Soares mitbekam[3]. Allmählich wurden dann nach mancherlei Verträgen und Waffentaten[4] die Entdecker seßhaft und bauten Festungen an der Küste, von denen im Laufe der Jahre Mozambik die bedeutendste wurde. Es ist schwer festzustellen, ob es Absicht war oder glücklicher Zufall: wie ein Keil schob sich Mozambik, die Christenstadt, mit ihrer Einflußsphäre zwischen die mächtigen Mohammedanerstädte im Norden und die Goldhandelsplätze im Süden, so daß der Reichtum und Wohlstand der Nordstädte zu schwinden begann und den mohammedanischen Goldhändlern im Süden der Rückhalt vom Norden her fehlte. So gelang es den Portugiesen, die Alleinherrschaft des Islam an der Ostküste auf Jahrhunderte hinaus zu brechen, ja ihn zunächst bis nahe an den Untergang zu führen.

Nicht gar glücklich waren in dieser ersten Zeit der Eroberungen die christlichen Missionare. Wenn auch die Entdecker Franziskaner zur Bekehrung der Heiden und Mohammedaner mitgenommen hatten, sie richteten in Ostafrika

---

[1] Hümmerich 77/78 und 196.

[2] Nach dem Auszug bei Damião de Goes, Chronica do Felicissimo Rey Dom Emanuel, Lisboa 1619, II. c. 1 f. 85, 3.

[3] Regimento, que deu El-Rey D. Manuel a Fernão Soares, quando foi por capitão na Armada que passaou á India — in Alguns Documentos do Archivo nacional da Torre do Tombo ácerca das navegações e conquistas Portuguezas . . . Lisboa 1892, 168: Que façam presas dos mouros. Die Schiffe des portugiesenfreundlichen Königs von Melinde sollten geschont werden.

[4] Vgl. Strandes, Die Portugiesenzeit, 37/52: Vertragsunterwerfung; 53/65: Unterwerfung durch Waffengewalt und Festungsbau in Kilwa. — Eine gute Zusammenfassung gibt P. Darmstädter, Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen I., Berlin 1913, 26/27. — Vgl. auch Guillain I liv. IV. 305 ff.

nicht viel aus [1]. Irgend eine größere Bewegung der Moslemin zum Christentum scheint nicht einmal in den Städten vor sich gegangen zu sein, die von den Portugiesen besetzt und behauptet wurden. Wenn Missionare nach Indien durchreisten, so haben sie manchmal die Moscheen Ostafrikas besucht und auch ein Religionsgespräch angeknüpft. Bekannt ist, wie Franz Xaver in Melinde einen vornehmen Mauren traf, der ihm klagte, daß hier so wenig Frömmigkeit unter seinen Glaubensgenossen herrsche: von den 17 Moscheen der Stadt seien nur drei schwach besucht; auch meinte ein Gelehrter, er wolle selbst nicht mehr an Mohammed glauben, wenn dieser nicht in zwei Jahren persönlich käme [2]. Einen ähnlichen Einblick in den religiösen Tiefstand des ostafrikanischen Islam erhielt 1556 P. Franz Rodriguez S. J., der zu Mozambik eine Moschee besuchte. Als er disputieren wollte, fand er zunächst nur Ausreden; am folgenden Tage erklärte ein Vornehmer, „er habe gelernt, daß Gott im Himmel zwei Wohnstätten habe, deren eine die Guten, die andere die Bösen bewohnten; und als ihn in der Disputation P. Franz zu einem offenen Widerspruch geführt und eine andere Lügenlehre widerlegt hatte – Mohammed sei der erste Mensch gewesen, geschaffen vor Adam, aus dem Leib und der Substanz Gottes –; und als der oberste ihrer Priester, die sie Chasis nennen, darauf nichts zu antworten wußte, stand er auf und sagte, es sei keine Zeit mehr zum Disputieren, – damit es nicht wieder gehe wie vordem, da sie mit einem unserer Priester disputierten und es zu Gewalttätigkeiten kam: denn da hatte der Kapitän der Festung ihren Priester in den Kerker werfen lassen –; und so wichen sie, besiegt zwar, aber nicht gebessert." [3]

Auf solche Erfahrung hin scheint man nie die Mauren der ostafrikanischen Städte für ein dankbares Missionsobjekt gehalten zu haben; von den Bantu des Festlandes aber glaubte man, sie seien noch gänzlich unberührt vom Islam, und der erste Missionar, der zu ihnen zog, hielt es für einen besonderen Vorzug dieser Heidenwelt, daß sie noch nicht angesteckt sei vom Islam [4]. Ganz richtig zeigte sich diese Ansicht nicht: zwar im Süden, wohin sich die beiden Jesuiten P. Gonçalo da Silveira und P. Andre Fernandes 1560 zuerst wandten, im Königreiche des Gamba bei Inhambane, bemerkten sie wohl bei den Botongas die Beschneidung und den Scheikstitel als Spuren

---

1 M. Müllbauer, Geschichte der kath. Missionen in Ostindien, München 1851, 43. — Dominicus de Gubernatis, Orbis Seraphicus V. (De Missionibus I.), Romae 1689, 626 f. n. 35 und 36. Civezza, Marbellino de Storia universale delle Missioni Francescane VI (Prato 1881) 208.

2 Franz Xaver im Brief vom 20. 9. 1542 aus Goa nach Rom: Monumenta Xaveriana I., Matriti 1899/1900, 253 n. 8.

3 J. A. de Polanco, Chronicon Societatis Jesu (ed. Madrid 1898) tom. VI. 774 n. 3340.

4 Gonçalo da Silveira S. J. an den General der Gesellschaft Jesu, Nov. 1559 aus Goa: Nuovi Avisi dell' Indie di Portogallo, ricevuti dalli Rev. Padri della compagnia di Giesu III., Venetia 1562, 116. — Im übrigen verweise ich für die Einzelnbelege im folgenden Abschnitt auf die jeweils zitierten Seiten von L. Kilger, Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas, Münster 1917.

flüchtiger Einwirkung des Islam, aber sonst weiter nichts davon[1]. Als jedoch P. Gonçalo zum Monomotapa sambesiaufwärts reiste, da war schon sein Boy ein getaufter Mohammedaner aus Sofala, auf der Landreise hatte er maurische Träger und auch beim Monomotapa selbst traf er auf Moslemin[2]. Doch war nichts zu bemerken von einem Glaubenswiderstand, als hätten etwa die Makaranga-Neger schon von den Lehren des Islam gekostet oder die Mauren versucht, ihren Glauben dort auszubreiten: ihr Widerstand gegen Gonçalo war mehr politischer Natur. Nach den ersten Monaten schönster Erfolge für den Missionar bildete sich eine förmliche Verschwörung einflußreicher Mohammedaner gegen ihn, die sich von Mozambik über Sena und Tete bis an den Hof des Monomotapa erstrekt haben soll[3]. Ein gleichzeitiger Aufstand der Mauren in Mozambik, wo ein Missionar eine Moschee verbrannt hatte, scheint damit in Zusammenhang zu stehen[4]. Jedenfalls war der Caciz Mingoame von Mozambik der Führer der Bewegung gegen Gonçalo. Er wußte sich mit einigen seiner Glaubensgenossen vor dem Herrscher als Enganga, als „Weiser" zu geben und den Missionar politischer Umtriebe und heimlicher Zauberkünste zu verdächtigen, so daß der Monomotapa wirklich den Pater erdrosseln ließ[5]. Den Portugiesen gegenüber schob der junge, neugetaufte „Kaiser Sebastian" die Schuld auf die Mauren, die auch nach dem Tode des Missionars mit dem ängstlichen Aberglauben des Monomotapa weiterspielten[6], ohne einen Versuch zu machen, ihn zum Islam zu bekehren.

Als man von Seiten der Portugiesen zur Rache für diese Mordtat schritt, waren die Mohammedaner die ersten, die sie fühlen mußten. Schon 1562 war neuerdings angeordnet worden, daß eine Flotte zum Schutze des Handels zwischen Sofala und Mozambik kreuzen sollte[7], also in dem Gebiete, wo die islamitischen Einflüsse gegen den Glaubensboten gearbeitet hatten. Fast zehn Jahre später kam Franz Barreto mit einer gewaltigen Expedition, um endlich das Goldland zu unterwerfen und dem christlichen Handel völlig zu erschließen[8]. Im November 1571 zog er sambesiaufwärts nach

[1] Kilger 92[3] und 90[1].

[2] Kilger 110, 122, 133 und 141. Schon Diogo da Alcaçova hatte 1506 an den König von Portugal berichtet, der Titel für „governador" sei im Reich des Menamotapam „amyr" — was sicher mohammedanischen Einfluß zeigt: Alguns Documentos . . . 154.

[3] Kilger 141 f. — Godignus, N., Vita Patris Gonzali Sylveriae, Lugduni 1612, 127.

[4] F. Bordalo, Ensaios sobre a Estatistica das Possessões Portuguezas . . . Livro IV., Estatistica de Moçambique, Lisboa 1859, 107.

[5] Kilger 142/151.

[6] Ebd. 154 und 153.

[7] S. die Urkunde vom 13. 3. 1562 in Records of South-Eastern Africa, ed. G. M. Theal V (London 1901) 258.

[8] Die Hauptquelle über diese Expedition ist der Bericht des Jesuitenpaters Franz Monclaro, der Barreto begleitete: Relação da Viagem q̃ fizarão os Pes Da Companhia de Jesus com Franco Barretto na Conquista de Monomotapa no anno de 1569, abgedruckt im Boletim da Sociedade de Geographia de Lisboa IV 1883, 492/508 und 542/561 und in Records of South-Eastern Africa III., London 1899, 157/201.

Sena[1], wo es zum Strafgericht über die „Mörder Gonçalos" kam, wozu alle Mauren gezählt wurden. Die Begünstigung dieser Feinde des Christentums war ein Grund zum Kriege gegen den Monomotapa gewesen, eine Friedensbedingung schon vor Aufbruch der Expedition war es, daß der Monomotapa die Mauren aus seinem Lande vertreibe und die Haupträdelsführer gegen die Portugiesen ausliefere[2]. Überdies hatten in Sena, wo man sich über ein Jahr aufhielt, Mensch und Tier viel unter Krankheiten zu leiden, die man größtenteils Vergiftungen durch die Mohammedaner zuschrieb[3]. Als auch Barreto zu dieser Überzeugung kam, ließ er alle Mauren, die in einiger Entfernung von der Stadt beisammen wohnten, gefangen setzen und ihr Geld beschlagnahmen. Die 17 Vornehmsten wurden zum Tode verurteilt, darunter auch einer, der an der Verschwörung gegen Gonçalo beteiligt war. Die Hinrichtung sollte abschreckend auf die Eingeborenen wirken und war daher so grauenhaft als möglich[4]. Unter den Verurteilten befand sich auch der berüchtigte Scheik Ampeo, den die Portugiesen früher nur camperro, „Hund" genannt hatten. Dieser hatte seit der Ankunft der Portugiesen das Tun und Treiben der Jesuiten beobachtet und dann von seinem Gefängnis aus, das der Kirche gegenüber lag, die Zeremonien mit Interesse verfolgt. Durch Träume ermahnt, ließ er einen Jesuiten zu sich rufen, der ihn nach anfänglichem Mißtrauen unterrichtete. Am Samstag nach Ostern 1572 wurde Amplo mit fünf anderen Mauren getauft[5]. Diese Bekehrung war ein Ausnahme-

Ich zitiere nach dem Boletim. Von der Literatur sind beachtenswert: Diogo do Couto († 1616), Decadas da Asia, Dec. IX., ed. Lisboa 1736, tom. III. c. XXIII. 542—552 und G. M. Theal, History of South-Eastern Africa I (London 1910) c. XIII, 314 ff. — Über die Ziele der Fahrt: Monclaro 492.

[1] Monclaro 502/507. Wenn dort Nov. 1572 als Abfahrtszeit aus Mozambik angegeben wird (502), so ist das ein Schreibversehen, wie sich aus einer späteren Stelle (549) ergibt. Wenn P. Fr. de Sousa S. J. im Oriente Conquistado a Jesu Christo pelos Padres de Companhia de Jesus da Provincia de Goa II., Lisboa 1710, 600 Barreto zuerst im Gebiet des Chicanga und des Quiteve Eroberungen machen läßt, so ist er dabei P. João dos Santos O. Pr. gefolgt, der in Ethiopia Oriental I., Evora 1609, c. 17, f. 24 diese Unternehmungen Barreto zuschrieb. Sie fanden jedoch erst nach dem Tode desselben unter Vasco Fernandes Homem statt, wie sich aus dem Schweigen Monclaros und dem Berichte Coutos (D. IX. c. 24, 552/555) deutlich ergibt. Vgl. Theal, History I 334/338.

[2] So bezeugt das „Gutachten der Gelehrten" (Determinaçaõ dos Letrados), das dem König betreffs des Unternehmens gegen den Monomotapa abgegeben wurde und den Drucken von Monclaros Relação beigegeben ist: Boletim 1883, 561/563, Records III 150/153.

[3] Monclaro 507 und 548. Es scheint fast wie ein Verfolgungswahn bei dem sonst klar und scharf blickenden Pater, wenn man seine diesbezüglichen Vermutungen liest, die dann durch Verrat eines Mauren und durch Aussagen Gefolterter „bestätigt" wurden. Übrigens teilt seine Ansicht auch Couto 542 f., der sonst Monclaro scharf kritisiert.

[4] „Einige wurden lebendig gepfählt; andere wurden an die Wipfel von Bäumen gebunden, die man mit Gewalt zusammenbog und dann wieder losließ, und wurden so mitten entzweigerissen; . . . andere wurden den Soldaten ausgeliefert, die sie zum Zeitvertreib als Schießscheiben benutzten" (Monclaro 549). — Couto (545 f.) weicht in manchen Einzelheiten ab. Ich glaube dem Augenzeugen folgen zu müssen.

[5] Godignus, N., Vita patris Gonzali Sylveriae, Lugduni 1612, 138/143. — Auch Couto berichtet 543 f. von der Bekehrung eines Mauren, den er jedoch als Mafamede

fall: im allgemeinen wollte Barretos Expedition die Mohammedaner vertreiben, nicht missionieren. Als Barreto mit dem Gesandten des Monomotapa über den Frieden verhandelte, stellte er als erste Bedingung: die Mauren müßten verjagt werden[1]. Bei der portugiesischen Gesandtschaft, die zum Monomotapa an den Hof ging, hieß der 3. Punkt, er müsse alle Mauren ausliefern, die an portugiesenfeindlichen Unternehmungen beteiligt gewesen seien, besonders am Morde P. Gonçalos, oder er müsse sie selbst vertreiben innerhalb eines Jahres. Der Friede würde nur Bestand haben, insoweit und solange die Austreibung der Mauren andaure: solange diese im Lande seien, könne von einem sicheren Frieden keine Rede sein. Die Antwort war: der Monomotapa wisse bereits, daß die Mauren große Lügner seien; Munhe Maca, ihr Kapitän, habe ihm gesagt, der Gouverneur käme in kriegerischer Absicht und führe den Quiteve mit sich: und da er bereits eingesehen habe, daß dies eine Lüge war, habe er ihn schon töten lassen und den Befehl gegeben, alle Mauren auszurauben, die sich in seinem Lande befänden. Und der schwarze Herrscher fügte hinzu: Die Portugiesen gäben ja selbst den Mauren Gelegenheit, solche Ränke zu schmieden, da sie an dieselben ihre Waren verkauften, womit diese wiederum seine Großen bestechen könnten, daß sie für die Sache der Mauren bei ihm einträten[2].

Bedingung wie Antwort sind sehr bezeichnend für die portugiesische Islampolitik am Hofe des „Goldkaisers": scharf und streng gefaßt, scheint der Antrag jedes Ausweichen und Abschwächen auszuschließen. Die Beantwortung zeigt dann, daß der Monomotapa die Bedingung als Gelegenheit zu einem Raubzug gern übernimmt und im übrigen keck andeutet, die Portugiesen möchten zuerst ihre eigene Islampolitik ändern, bevor sie ihm Vorschriften über Vertreibung der Mohammedaner machten. Daran scheiterte die schroffe, recht im Sinne des jungen Königs Sebastian gedachte Islampolitik dieser Jahre: man wollte den Mohammedaner verjagen, aber den schlauen Handelsmann mochte man nicht entbehren. Diese Mauren waren eben die berufenen Goldhändler seit Jahrhunderten, die ihr Tuch so glücklich gegen Gold zu verhandeln wußten, daß sie wohl hundertfachen Gewinn daraus zogen, wie einer der ersten Schilderer Ostafrikas meint, der uns auch sonst ein sehr anschauliches Bild von ihnen gibt[3]. Nachdem man fast hundert

Joanne, den Bruder des bekannten Mafamede Xeque Rajáo bezeichnet. Auch er soll wie Ampeo auf den Namen Laurentius getauft worden sein und einen Traum gehabt haben, wobei ihm jedoch nicht, wie Ampeo, ein Jesuit, sondern die Gottesmutter selbst erschienen wäre. Um seiner Bekehrung willen soll er dann als einziger gehängt worden sein. Es handelt sich wohl um zwei getaufte Verurteilte mit ähnlichen Schicksalen, wobei jedoch die des Ampeo viel glaubhafter klingen.

[1] Monclaro 556.

[2] Nach Aufzeichnungen der Gesandten im Archiv der Jesuiten zu Goa bei Sousa, Oriente Conquistado II 605/606. Zur Anklage des Munhe Maca gegen Barreto vgl. eine ähnliche gegen Gonçalo: Kilger, Die erste Mission 143.

[3] Duarte Barbosa (1516) in Collecção de Noticias para a Historia e Geografia das Nações Ultramarinas, que vivem nos Dominios Portuguezes . . . tom. II., Lisboa 1813, n. VII. 223.

Jahre lang sich bemüht hatte, sie zu verdrängen, beschränkte man sich praktisch darauf, sie niedrig und klein zu halten: und sie fügten sich auch, wenigstens im Süden, während der Norden freier und stolzer blieb im Hinblick auf das nahe Türkenreich. So ist der Zustand etwa von 1570–1590, in einer Zeit, die wir durch die Berichte des P. Monclaro und des P. João dos Santos[1] ziemlich genau kennen. Wir wollen in ihrer Begleitung den Islam an der Ostküste Afrikas besehen und dabei im Süden beginnen.

In Sofala war die Maurenstadt, die etwa 100 Familien zählte, zwei Büchsenschuß weit von der Portugiesenfestung entfernt. Ihre Einwohner waren Vasallen der Festung, „arm und elend", und lebten meist im Dienste der Portugiesen, denen sie auch auf Reisen und als Matrosen dienten. Die Mohammedanerinnen waren, wie die schwarzen Christinnen, meist mit Gärtnereien beschäftigt und zahlten den Zehnten von allem, was sie ernteten, an die Rosenkranzkirche der Dominikaner[2]. So war es freilich in Sofala nicht immer gewesen. Als Pero d'Anhaia dort 1505 die Portugiesenfestung baute, waren zwei Maurenstädte auf der Insel, jede mit etwa 400 Einwohnern, beherrscht von dem blinden König Zufe (Isuf). Eine Kaffernniederlassung lag getrennt davon[3]. Noch war der Festungsbau nicht vollendet, da reute es Zufe, die Erlaubnis dazu gegeben zu haben, und beschloß einen Überfall auf die Christen. Ein abessinischer Maure Açotes verriet den Anschlag; er wurde unterdrückt, der alte Zufe im Kampf erschlagen, Açotes zum König erkoren[4]. Je fester aber die Portugiesenherrschaft wurde, um so mehr verblaßte die des Maurenkönigs, der einst über 10 000 Untertanen gebot, zu dessen Heerbann am ersten Tage 7000 Mann eilten, wenn die Kriegstrommel klang[5]. Statt seiner ward immer mehr der Kapitän von Sofala Herrscher. Und gleicherweise verschwanden die kleinen Könige, die in den Küstenstädtchen nördlich von Sofala bis nach Mozambik regiert hatten; zur Zeit Santos' gab es nur wenige mehr davon[6].

Im Sambesidelta und auf den Inseln desselben wohnten unter den Kaffern auch Mohammedaner, untertan dem „Kapitän der Cuama-Flüsse", meist Schiffer von Beruf[7]. Beim Hafen von Kilimane, wo noch zwei Jahrzehnte vorher ein Maurenkönig Mingoaxane geherrscht hatte[8], war jetzt nur mehr eine Art Erholungsplatz für maurische Matrosen, die dort von den Mühen des Seemannslebens ausruhen konnten und auch teilweise ihre Frauen hier wohnen hatten[9].

---

[1] Dieser Dominikanerpater schrieb nach elfjährigem Aufenthalt (1586—1597) als Missionar in Ostafrika sein zweibändiges Buch Ethiopia Oriental (Evora 1609). Er kannte fast das ganze portugiesische Ostafrika aus eigener Anschauung und hat eine erfrischend offene und unverblümte Art der Darstellung.

[2] João dos Santos, Ethiopia Oriental I 6b. „Arm und elend", probres e miseraueis oder probres e mesquinhos nennt unser Missionar die Mauren des Süden fast überall, wo er sie erwähnt.

[3] Diego da Alcaçova 1506 in Alguns Documentos . . . 156. Vgl. Theal, History I 197. — Santos I 7.

[4] So Santos I 7, der es sich von alten Mauren und getauften Maurenfrauen erzählen ließ, die es miterlebt hatten. — Theal, History I 264/271.

[5] Alcaçova in Alguns Documentos 156.

[6] Santos I 8 und 74b.

[7] Santos I 45b. „Capitão dos rios de Cuama" war damals Franz Brochado, ein reicher Gutsbesitzer an der Sambesimündung, der Missionare und Schiffbrüchige stets liebevoll beherbergte: Santos I 72; II 57, 58, 70b, 71. Vgl. Kilger, Die erste Mission unter den Bantustämmen 112 und 121.

[8] Kilger 113. Der dort aus der Quelle übernommene Titel „König von Quiloa" soll wohl bedeuten, daß Mingoaxane von Kilwa abhängig war.

[9] Santos I 72.

An der Küste von Sambesi bis Mozambik hauste damals der Negerstamm der Makua. Diese verachteten die wenigen verkafferten Mauren, die unter ihnen wohnten, und neigten viel eher zum Christentum als zum Islam. Der Bruder eines Makuakönigs namens Sapata war Mohammedaner geworden und deshalb verhaßt bei seinem Stamm[1]. – Von den sieben oder acht Angoxa-Inselchen waren drei von Mauren bewohnt, armen und elenden Leutchen, die besonders schöne und feine Strohflechtereien lieferten, weiße und bunte Matten für die Zimmer vornehmer Frauen und Strohhüte für die portugiesischen Ansiedler[2].

Mozambik, wo die Portugiesen zunächst nur eine Faktorei mit kleiner Festungsanlage in der maurischen Stadt angelegt hatten, die ein Sultan des Königs von Kilwa regierte[3], wurde zum Schutze gegen die Türken, die von der Mekkastraße aus ihren Glaubensgenossen in Ostafrika Unterstützung bieten konnten, 1558 zu einer starken Festung umgebaut. Gleichzeitig verlegte dorthin der Kapitän von Sofala seinen Sitz, vorerst für die Hälfte des Jahres[4]. Hier wuchs die portugiesische Macht zur Kraft, die auf Jahrhunderte die maurische Kette zerriß, welche Ostafrika umschlungen hielt. Darum war auch hier auf die Dauer kein günstiger Platz für die Mohammedaner. Hatten sie sich noch 1561 zu einem Aufstand aufraffen können, so fand zehn Jahre später P. Monclaro ihre Niederlassung zerstört[5]; wieder ein Jahrzehnt darauf war dort, zwei Büchsenschuß weit von der Christenstadt entfernt, eine Siedelung von wenigen armen und elenden Mauren, meist Matrosen im Dienst der Portugiesen, „denen sie freund sind und sich treu zeigen, sei es aus Furcht, sei es, weil sie immer von ihnen abhängen", wie es recht bezeichnend heißt[6]. An der Wasserstelle der Stadt, bei Titangone, war früher ebenfalls eine Maurenniederlassung, die 1522 unterworfen wurde, so daß P. João dos Santos nur mehr ein paar arme Fischerhütten an der Stelle fand[7].

Ganz im Bereich vom Mozambik standen noch die Kerimba-Inseln. Bei ihrer Eroberung waren die Portugiesen äußerst grausam vorgegangen und hatten den einheimischen Mauren nie Frieden und Freundschaft angeboten, sondern den Krieg bis zur Vernichtung geführt. So kam es, daß nur noch eine einzige davon einen mohammedanischen Herrscher hatte, während alle anderen portugiesischen Herren gehorchten. Jedoch war noch auf jeder Insel eine Maurenniederlassung mit armer und elender Bevölkerung, die von ihren Pflanzungen 5% der Ernte an ihren portugiesischen Herrn und überdies den Zehnten an die Rosenkranzkirche der Dominikaner auf Kerimba zahlen mußten[8]. Diese neue Generation Mauren war auf der Flucht vor dem Raubzug der Muzimbas (1586–1589) von ihren Dörfern am Fluß Miluane auf die Kerimba-Inseln eingewandert und war berühmt durch ihre Webereien, die den Namen der alten Heimat erhielten. Die Miluanetücher waren besonders beliebt bei den Kaffernkönigen im Sambesigebiet[9].

Was vom Kap Delgado nördlich lag, war, sowie die Inseln draußen im Indischen Ozean, schon unter dem Machteinfluß der Türken, sodaß dort die Vorherrschaft der Portu-

---

1 Ebd. 2 Santos II 60b/61.

3 Hümmerich, Vasco da Gama, 30 und 159, 19.

4 Santos I 7. Theal, History I 277/280, 302/304. — Mekkastraße, Estreito de Meca, war damals der Ausdruck für das Rote Meer.

5 Monclaro im Boletim 1883, 496.

6 Santos I 79. 7 Ebd.

8 Santos I 79b/80b. — pagaõ tributo cada anno, que he de tudo que semeão, & colhẽ na sua ilha de vinte hum (80b) bedeutet doch „eins von zwanzig", also fünf von Hundert. 21%, wie Strandes (Portugiesenzeit 138) annimmt, wäre doch ganz ungewöhnlich und sehr viel. Der Ausdruck de cada vinte pannos hum, den Santos an anderer Stelle (154b) gebraucht, ist noch deutlicher.

9 Santos I 81b/82.

giesen schwankend und zweifelhaft war. An der Westküste von Madagaskar, der Insel des heiligen Laurenz, wie man sie damals nannte, waren maurische Kaufleute ansässig, die den Portugiesen den Handel auf der reichen Insel streitig machten. Der Versuch einer Handelsniederlassung dortselbst (1587) war mit einem Missionsversuch des Dominikanerpaters João de S. Thomas verbunden, den jedoch bald nach der Abfahrt der Portugiesen die Mauren durch Gift aus dem Wege räumten zum großen Leidwesen der Madagassen[1]. Von ähnlicher Art waren die Moslemin, die auf den Komoren neben den Negern wohnten; auch sie hatten Verkehr mit den Mauren der Melindeküste und der Straße von Mekka. Sie waren bei den portugiesischen Kaufleuten in Mozambik als heimtückisch verschrien, da sie die Kauffahrer mit allen Zeichen des Friedens und der Freundschaft aufzunehmen pflegten und ihnen jegliche Handelsfreiheit zustanden; sobald sich dann die Christen sicher fühlten, wurden sie beraubt und gemordet[2].

Die Städte und Inseln nordwärts vom Kap Delgado, von Kilwa bis Pate standen zwar alle noch als Vasallen unter Portugals Herrschaft und zahlten ihren Tribut jährlich an den Kapitän des Nordbezirkes, der in Mombassa residierte; aber die Nähe der Türken brachte es mit sich, daß sie sich viel freier fühlten und viel freier erhielten als die Mohammedaner im südlichen Ostafrika[3].

Kilwa selbst, die herrliche Stadt von einst mit ihren stolzen Gebäuden, deren König wie ein Kaiser über den ganzen Küstenstrich bis nach Sofala hinunter geboten hatte[4], war sehr herabgekommen. Von 1505–1512 hatte dort die Portugiesenherrschaft gedauert[5], aber die kurze Zeit hatte genügt, der Stadt ihren Glanz zu rauben. Not und Unruhen waren ihr Anteil, und so fand Santos als Zeugen der alten Pracht nur „einige sehr große Moscheen, die noch stehen, wenn auch stark beschädigt“[6], wie schon ein Jahrzehnt früher Monclaro die Folgen zweimaliger Zerstörung an der schönen Stadt bemerkt hatte. Der König war damals ein Neger[7]. Beim Einfall der Muzimbas wurde Kilwa durch Verrat genommen, wobei über 3000 Mauren und Maurinnen der Menschenfresserei dieser Wilden zum Opfer gefallen sein sollen[8].

Auf Monfia herrschte als Untertan des Königs von Kilwa um 1570 ein Scheik neben dem portugiesischen Faktor, während Sansibar seinen eigenen König hatte, der Vasall der portugiesischen Krone war. Die Stadt selbst war so groß wie Kilwa, aber gleicherweise in zerstörtem Zustand[9].

Auf der überaus fruchtbaren Insel Pemba hatten die portugiesischen Händler und Soldaten die Bedrückung gegen die einheimischen Mauren, die einem Könige unterstanden, allzu arg getrieben. Sie nahmen ihnen das Essen vom Feuer weg und wenn das Huhn eines Mohammedaners sich in die Hütte eines Christen verlaufen hatte, so gab es dieser nicht zurück, sondern sagte: das Huhn sei gekommen, um Christ zu werden, und dürfe daher nicht zurückgegeben werden. Als derartige Frechheiten schon sprichwörtlich geworden waren, erhoben sich die Mauren und es gab eine Mordnacht im Portugiesenviertel, der nur wenige entrannen samt dem König der Insel, der zu

---

[1] Santos I 83/84b; II c. 9. 41b/42. — Vgl. P. L. Kilger, Der erste Missionär auf der Insel des hl. Laurenz, in: „Missionsblätter“ 22, St. Ottilien 1918, 129/133.

[2] Santos I 84b/85.

[3] Santos I 113b/114. — Zur Türkengefahr in Ostafrika vor den Einfällen Mirale Beques 1588 und 1585 s. Strandes 141.

[4] Santos I 114b.

[5] Strandes, Die Portugiesenzeit, 57/65 und 101/109.

[6] Santos I 114b und 70.

[7] Monclaro 498.

[8] Santos 69b/70. Vgl. Strandes 153 f.

[9] Monclaro 498/499. Über Sansibar s. Strandes 135. Nach Santos II 88b war sein König seit 1503 Vasall. Vgl. Theal, History I 241.

den Fremden hielt. Trotz einer Strafexpedition konnten sich die Leute von Pemba auf die Dauer nicht mehr dazu entschließen, ihren König wieder anzuerkennen[1].

Die reichste und vornehmste Stadt des nördlichen Ostafrika war damals Mombassa, wo seit 1593 der „Kapitän der Küste von Melinde" residierte und der Bau einer Festung begonnen wurde[2]. Trotzdem blieb es eine rein maurische Stadt unter einem maurischen König. Monclaro fand, daß man dort wie an der ganzen Küste mit der Christianisierung unter den Mohammedanern nicht viel anfangen könne, weil diese die Sitte hatten, ihre Gegner zu vergiften, und daher die Missionare in ständiger Gefahr seien[3]. Als 1585 der türkische Korsar Mirale Beque an der Küste Ostafrikas erschien, begrüßte der König von Mombassa in ihm einen Bundesgenossen und suchte sogar nach Verbindung mit dem Großsultan. Die Rache der Portugiesen blieb nicht aus. Gerade als 1589 die Muzimbas die Stadt bedrängten und eine Türkenflotte die Menschenfresser am Eindringen hinderte, kam Thomé de Sousa aus Indien, vertrieb die Türken und plünderte die Stadt, um sie dann den Muzimbas zu überlassen, die „alles Lebendige fressen wollten, was sie auf der Insel finden würden." Doch blieben portugiesische Fahrzeuge in der Nähe, um Flüchtlinge als Gefangene aufzunehmen, wobei sie in Mirale Beque selbst einen glücklichen Fang taten. Dies war die dritte Zerstörung der kriegerischen Stadt seit Beginn der Portugiesenzeit[4]. Bald darauf wurde Mombassa dem stets getreuen König von Melinde zu Lehen gegeben[5].

Melinde hatte das Glück und Geschick, ständig mit den Portugiesen auf freundlichem Fuße zu stehen[6]. Monclaro bemerkt, diese Stadt sei sehr verfallen, da sie das Meer fast aufgefressen habe, man könne aber noch sehen, daß es früher ein sehr nobles Ding gewesen sei. „Dort sind die Mauren sehr portugiesenfreundlich und unterscheiden sich nach Charakter und Gesichtsbildung nicht von den unsern (wohl: Mauren in Portugal), und es sprechen viele gut Portugiesisch"[7]. Hier hielt auch die kleine Portugiesenbesatzung beim Muzimbaseinfall getreulich zur Stadt und hat mit Hilfe der Mossegejos, des Nachbarstammes vom Festland, dieses Raubvolk endgültig geschlagen und seine Reste zur Rückkehr an den Sambesi gezwungen[8].

Die Inseln Lamo und Pate gehörten zwar auch noch unter die Oberhoheit Portugals, hielten aber bei Gelegenheit gern zu den Türken, sodaß es zu Kämpfen mit den Portugiesen, ja in Ampaza auf Pate zu einem Martyrium kam. Die Mauren dieser Inseln galten daher als „anmaßend, stolz und sehr portugiesenfeindlich"[9]. Dazu

---

[1] Santos I 114b/115 u. 125. Die Geschichte des vertriebenen Königs gibt Strandes 155 und 188 f. genauer: der König, den die Portugiesen wieder eingesetzt hatten, bat den Erzbischof von Goa um einen Missionar; er wolle sich taufen lassen. Daraufhin wurde er von seinen Untertanen vergiftet. Nun sollte sein Bruder König werden; dieser wurde in Mombassa Christ und verheiratete sich als Dom Filippe mit einer portugiesischen Waise, kam in Pemba wohl nie zur Herrschaft, floh dann aus Mombassa und fiel in den Islam zurück.

[2] Santos I 114b und 132b. — Strandes 163 ff. und 128 f.

[3] Monclaro 500. Wie wir schon oben sahen, scheint dieser Pater stets besonders Angst vor Vergiftung gehabt zu haben.

[4] Santos I 71 und 124; Strandes 146, 152/156. Die früheren Zerstörungen s. Strandes 66/74 und 115/124.

[5] Santos 132b; Strandes 159 f. Vgl. auch die Notiz in der arabischen Chronik von Mombassa bei Guillain, Documents I 621.

[6] Davon zeugt die ganze Geschichte der Stadt, die sich bei Strandes passim findet. S. 124 erwähnt dieser das Sprichwort: „Damas de Melinde, Cavalleiros de Mombaça", d. i. „Damen von Melinde und Ritter von Mombassa", oder freier übersetzt: Annehmlichkeiten in Melinde und blutige Köpfe in Mombassa.

[7] Monclaro 500. Vgl. dazu die Bemerkung von Strandes 317[3].

[8] Santos I 71 f., Strandes 158 f.

[9] Monclaro 501. — Santos I 115b/119, 125b/127b. Der über 50 Jahre alte Portugiese João Rebello wurde gefangen und krank von Mirale Beque nach Ampaza

mochte außer dem ständigen Verkehr mit der Mekkastraße viel der Umstand beitragen, daß in Pate eine Art geistliches Oberhaupt, der „Obercaciz" der Mohammedaner der ganzen Küste saß [1].

Merkwürdigerweise erhalten wir von João dos Santos gar keine Nachrichten über Maurenniederlassungen im Innern des Sambesigebietes, etwa in Sena und Tete. War die Ausrottung seit Barreto so gründlich geschehen [2] oder war die Vertreibung durch den Monomotapa so wirksam? Ich glaube eher, daß Santos über diesen heiklen Punkt absichtlich geschwiegen hat, da man in Lissabon nicht gern von Mohammedanern im Goldlande hören mochte und höchstens wieder schwer auszuführende Verordnungen erlassen hätte. Hatte man doch erst 1598 die maurischen Matrosen auf den Sambesischiffen abschaffen wollen, da sie unter den Kaffern ihre Lehre verbreiteten, und zwei Jahre später die Durchführung dieser Bestimmung dem Entscheid des Vizekönigs überlassen müssen, da gerade Religiosen dagegen Einspruch erhoben: man könne diese Matrosen ohne Störung der nötigen Schiffsverbindung nicht entbehren. So war eine staatliche Maßnahme gegen den Islam durch den Widerstand der christlichen Missionare rückgängig gemacht worden [3]. Daß es übrigens im Lande des Monomotapa auch außer den Matrosen auf dem Sambesi immer noch Mohammedaner gab, beweist die Angabe unseres Dominikaners, daß die Mauren den gleichen Zoll im Tuchhandel zahlten wie die Christen [4].

So war die äußere Lage und Verbreitung des Islam im Ostafrika des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Es war die Zeit seiner größten Erniedrigung; man hielt ihn auch für kein Hindernis mehr bei der Heidenmission; denn „die Moren . . . seynd jetzt gar wenig und gar arm, leben auch nur von demjenigen, was ihnen die Portugeser auß gnaden lassen" [5]. Wie war aber der innere Stand des Islam um jene Zeit, wie sah die Religion der ostafrikanischen Mauren als solche aus?

Über die Sektenzugehörigkeit wird nur bei den Mohammedanern der Melindeküste erwähnt, sie folgten alle der Sekte der Perser, die sich auf die Gesetzesauslegung des Ali stütze [6]. Eine Eigentümlichkeit scheinen die Cacizen

gebracht um dort geheilt zu werden; statt dessen wurde er von den Mohammedanern der Stadt geschleift und gesteinigt, weil er sich nicht zum Islam bekennen wollte (ebd. 117).

[1] Monclaro 501: Aqui estaua um Mouro caciz mayor de toda a Costa. — 12 Meilen südlich von Pate traf Monclaro (ebd.) eine portugiesenfreundliche Königin, die sich den Türken gegenüber standhaft bewiesen hatte, in der großen Stadt Cambo, die ich jedoch auf keiner Karte angegeben fand. Sie war wohl maurisch wie alle Städte dieser Gegend.

[2] Nach den Berichten der Jesuiten von 1607 und 1608 hatten die Portugiesen im Sambesigebiet seit dem Tode Barretos einen ständigen Vernichtungskrieg gegen die Mauren geführt, so daß nur mehr ganz wenige und ganz arme übrigbleiben: Fernão Guerreiro, Relaçam annal des cousas que fizeram os Padres da Companhia de Jesus, nas partes da India Oriental . . . nos annos de 607 & 608 . . . Lisboa 1611, liv. I. c. 2. f. 6. (Dtsch. in „Indianischo Newe Relation" . . . Augspurg 1614, 10).

[3] Die beiden kgl. Schreiben an den Vizekönig von Indien vom 8. 12. 1598 und 25. 1. 1601 in Records of South-Eastern Afrika IV, London 1899, 46/47. — Einen ähnlichen Versuch in Indien die Mauren aus der Schiffahrt zu verdrängen, zeigt die Urkunde vom 2. 3. 1514 in Alguns Documentos 352.

[4] Santos I 45b.

[5] Indianische Newe Relation 10/11. Guerreiro, Relaçam annal 6.

[6] Santos I 114. — Für den äußeren und inneren Stand des Islams in Deutsch-Ostafrika in neuester Zeit s. M. Klamroth, Der Islam in Deutsch-Ostafrika, Berlin 1912;

gewesen zu sein: zwei Cacizen von Mozambik und einen Obercacizen von Pate haben wir schon erwähnt; auf den Kerimba-Inseln nahm der Caciz von Matemo die Beschneidung vor[1]. Weil das Wort sonst (in mehreren orientalischen Sprachen) der Ausdruck für den christlichen Priester ist, wie es auch von den Negern für die christlichen Missionare gebraucht wurde[2], so ist schwer einzusehen, welche Rolle diese Männer im ostafrikanischen Islam spielten, da ja die Religion Mohammeds sonst kein Priestertum kennt. Die Beschneidung war auf den Kerimbainseln mit großer Festlichkeit umgeben und wurde bei den Knaben im Alter von sieben Jahren vorgenommen; auch die Nächte des Fastenmonats Ramadan wurden dort entsprechend gefeiert[3]. Im allgemeinen jedoch scheint das Gesetz des Propheten bei seinen Anhängern in Ostafrika, besonders im Süden, eine recht weitherzige Auslegung gefunden zu haben. Über das Verbot von Wein und Schweinefleisch setzte man sich hinweg, indem man sich von Mohammed eine artige Fabel erzählte: Bevor der Prophet reich geworden sei, sei er Weinhändler gewesen und habe auf den Feldern an die arbeitenden Bauern seinen Trank ausgeschenkt. Als er so eines Tages mit seinem weinbeladenen Lasttier dahinzog, brach aus dem Walde eine wilde Sau hervor und rannte über den Weg. Das Lasttier scheute, die Weinschläuche barsten, der Wein floß und Mohammed beteuerte mit einem Fluche, er werde nicht mehr vom Weine trinken und nicht mehr vom Schweine essen: das sagte aber Mohammed von dem Schwein, das davongelaufen war, und von dem Wein, der ausgegossen war, nicht von den Weinen und Schweinen, die es jetzt noch gibt. Diese damals in Ostafrika geläufige „Gesetzesauslegung" erzählt Santos an der Stelle, da er von einem reichen Mauren auf der Insel Inhançato bei Sofala spricht, der ein besonderer Freund von Schinken, Würsten und Wein war. Diesen Mann verehrten seine maurischen Mitbürger nach seinem Tode wie einen Heiligen und erbauten ihm eine Moschee, in der bunte Tücher hingen und Grabsteine standen, mit Sandelöl gesalbt. Im Hintergrunde waren Kohlenbecken für duftendes Räucherwerk und über dem Grabe streuten die Mohammedaner Reis und Hirse als Bittopfer aus. Vor dem Eingang stand ein halber Mastbaum mit vielen Nägeln besteckt, an dem die maurischen Matrosen vor Antritt ihrer Fahrten ein Stück oder wenigstens einen Strick ihres Fahrzeuges als Weihegeschenk aufhingen[4]. Gerade bei den mohammedanischen Seeleuten, die im Süden den Hauptbestandteil der islamitischen Bevölkerung ausgemacht zu haben scheinen,

C. H. Becker, Materialien zur Kenntnis des Islam in Deutsch-Ostafrika, in: Ztschr. „Der Islam" 2, Straßburg 1911, 1/48 und 31/42; Abt Norbert Weber O. S. B., Der Islam in Deutsch-Ostafrika, in: „Missionsblätter von St. Ottilien" 13, 1908/09, 2. 17. 68. 84. 100. 113.

[1] Santos II 77. Beim Kampf um Ampaza fiel 1587 auch „o Caçis grande, que era como seu Bispo": ebd. 118.

[2] Santos I 67 (Muzimba) II 42b (Muzimba) 70 (Makaranga). Weiteres zu diesem Begriff s. Kilger, Die erste Mission unter den Bantustämmen Ostafrikas 561 und 2 und 142.

[3] Santos II 77b/78. [4] Santos II 68.

war es mit dem religiösen Wissen und Handeln schlecht bestellt. Unser Dominikanerpater urteilt über sie: „Die meisten von ihnen sind schwarz, Barbaren, große Freunde des Weines und haben vom Islam nicht mehr als den Namen und die Beschneidung, denn sie kennen nicht und befolgen nicht das Gesetz des Mohammed, zu dem sie sich bekennen. Die Hauptsache, worin sie sich auszeichnen, ist, jeden Neumond sehr zu feiern, und an diesen Tagen betrinken sich meistens alle bei dem Feste, trotzdem ihnen ihr Gesetz den Wein verbietet“ [1]. An der gleichen Stelle erzählt unser Missionar vom Aberglauben dieser Matrosen, wie sie z. B. bei Windstille ihre Schiffe peitschen und schelten. Die Gebräuche der Mauren von Sofala bei Hochzeit und Begräbnis, ihr Glaube an Träume und Vorzeichen [2], den sie wie die Gottesurteile [3] mit den Heiden gemeinsam haben, zeigen wie ihre Zauberkünste [4] ihre Anpassung an Bantusitten und Bantureligion. Umgekehrt ist von einer Einwirkung des Islam auf den Glauben der Neger wenig zu merken, abgesehen von ein paar eschatologischen [5] und fatalistischen [6] Ideen. Daß durch den Sklavenhandel viele Heiden für den Islam gewonnen wurden, beklagte P. João dos Santos sehr und meinte, es wäre doch aus diesem Grunde besser, wenn die Christen diesen Handel hätten [7].

Was über Missionsversuche unter den Mohammedanern Ostafrikas aus dieser Zeit berichtet wird, ist äußerst dürftig. Es scheint sich auch damals nur um Einzelbekehrungen gehandelt zu haben, von denen einige überliefert sind. So war es ein seltener Fall, als der siebzehnjährige Neffe des Königs von Sansibar aus dessen Palast entfloh und auf der Barke eines Portugiesen nachts nach Kerimba fuhr, um Christ zu werden. Trotz des Grames und Zornes seines königlichen Onkels, der ihn zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, blieb der Junge über ein Jahr beim Dominikanermissionar João dos Santos, der ihn in den Glaubenslehren sowie im Lesen und Schreiben unterrichtete, taufte und schließlich ins Dominikanerkloster nach Mozambik sandte,

[1] Santos I 97b. [2] Santos I 27 f.

[3] Santos I 17. Für die neueste Zeit vgl. Klamroth 32 f.

[4] Santos I 128 f. — Auch die Mauren am Hofe des Monomotapa von 1560 verstanden sich auf Zauber: Kilger 142. — Vgl. Becker im „Islam“ 1911, 31/42 und Klamroth 33 u. 63. Becker stellt fest, daß die Zauberliteratur, auf die er sich hauptsächlich stützt, keine Anpassung an den Heidenglauben zeige (33).

[5] Zu Monclaros Zeit starb ein König von Manika; viele seiner Weiber folgten ihm freiwillig in den Tod, um ihm im anderen Leben zu dienen; der Pater führt dies auf den islamitischen Einfluß zurück, von dem dieser Negerkönig angesteckt war (Monclaro 544). — Santos (I 15) erzählt von den Gefilden der Seligen, wie sie sich die Makaranga bei Sofala (ganz im Sinne des Koran) ausmalen; sie nennen dieselben „Paraisos“; wohl ebenfalls eine Entlehnung aus dem Islam.

[6] Monclaro 544 erzählt von den Makaranga, sie seien sehr undankbar. „Sie glauben, daß alles, was du ihnen gibst, notwendig in ihre Hand kommen muß, und daß es ihnen so schon gehört hat. Das nennen sie „Nacibo“: dies ist aber der arabische Ausdruck für Glück, Geschick. — Über den islamitischen Fatalismus in Ostafrika als Kulturhemmnis s. Klamroth 31. 49. 56.

[7] Santos I 83b bezüglich Madagaskars; 98b wird im allgemeinen die Beteiligung der Mauren am Sklavenkauf erwähnt.

wo er noch einige Jahre später war[1]. Merkwürdig genug war es auch, daß sich der auf der Flucht vor den Menschenfressern bei Mombassa gefangene Türkenkorsar Mirale Beque in Portugal taufen ließ, wohin man ihn gebracht hatte[2]. Als „wundersame Bekehrung" wird weiter berichtet, wie ein achtzehnjähriger Junge von der Insel Mazalagem einem dort liegenden portugiesischen Kauffahrer die verräterischen Pläne seiner Landsleute heimlich kundtat und dann bei den Christen zu bleiben und Christ zu werden verlangte. Er kam in den Dominikanerkonvent zu Mozambik und wurde dort unterwiesen und getauft[3]. In allgemeineren Ausdrücken werden Missionserfolge erwähnt zu Sofala[4] und auf den Kerimba-Inseln[5]. Soviel wir dabei von der Missionsweise unseres Dominikaners hören, war sie gerade dem Islam gegenüber ziemlich gewaltsam. Auf der Insel Inhançato hat er die Moschee des obenerwähnten sonderbaren Heiligen einfach verbrannt, unbekümmert um die herbeieilenden Mohammedaner, die gar zu gern Rache an dem Missionar genommen hätten[6]. Mit ähnlicher Schärfe rückte er auf den Kerimba-Inseln dem Islam zu Leibe, wo die Beschneidungsfeierlichkeiten, die Festnächte des Ramadan und überhaupt der allzufreie Umgang mit den Moslemin eine ständige Versuchung für die Neuchristen bildeten: einem vornehmen Mauren, der sonst mit dem Pater befreundet war, sandte er, da er die Beschneidung seines Sohnes vornehmen lassen wollte, den Gerichtsdiener mit der Nachricht, er dürfe diese Zeremonie weder mit noch ohne Feierlichkeit auf der Insel vornehmen lassen bei Strafe von 100 Cruzados (etwa 785 Mark) und Gefangensetzung in Mozambik. Trotz der Bitten des Vaters, der die Strafsumme als Almosen für die Dominikanerkirche bot, ließ sich P. João nicht erweichen, und seitdem fanden die Beschneidungen nur mehr heimlich auf dem Festlande statt. Auch die Ramadanfeste verbot der Missionar unter Strafe und ließ auch wirklich einige Ungehorsame deswegen gefangen nehmen; sogar die Sonntagsbesuche der Maurinnen bei den Christinnen abzuschaffen, gelang dem tatkräftigen und zähen Dominikaner[7]. Daß aber ein solches Vorgehen eher zum Schutze der Christen als zur Bekehrung der Mohammedaner gereichte, bezeugt wohl seine Angabe, es seien auf den Kerimba-

[1] Santos II 81; Strandes 138.

[2] Santos I 124b und 127b; Strandes 158

[3] Santos I 85b/86. Eine freiere Bearbeitung der Geschichte s. im Heidenkindkalender 1918, St. Ottilien, 23/26: „Der Hans von Masalagem." Santos zählt M. zu den Komoren (I 85); sie scheint jedoch an der Nordwestküste von Madagaskar in einer Bucht zu liegen, worin die Carte de l'Ethiopie Orientale von d'Anville (bei S. 220 von Jer. Lobo, Voyage historique d'Abissinie, ed. Le Grand, Paris 1728) und Strandes 210 übereinstimmen.

[4] Santos II 69; I 7b.

[5] Santos II 81.

[6] Santos II 68 f. Ebd. 41b wird, wohl mit Grund, behauptet, die Mauren vertrauten den Ordensleuten mehr als den Kaufleuten, da sie die ersteren für Leute mit gutem Gewissen und frei von Falschheit halten.

[7] Santos II 77 f.

Inseln nach Ausweis der Taufbücher bis 1593 „mehr als 16000 Heiden und einige Mauren" getauft worden[1].

So war um die Wende des 16. Jahrhunderts der Islam in Ostafrika scheinbar abgetan, so gedemütigt und gedrückt, so verachtet und innerlich entstellt, daß er endgültig unterlegen schien im Kampf mit den Portugiesen. Seine Entwickelungslinie hatte den tiefsten Punkt erreicht. Wie aber sein Wesen mehr politisch-national war als eigentlich religiös, so bedurfte es nur äußerer günstiger Umstände, um ihn wieder auf die Höhe der Macht und in Ansehen bei den Negern zu bringen. Die Türkeneinfälle von 1585 und 1588[2] waren für den Norden schon ein Lichtblick gewesen, ein Zeichen, von welcher Seite Hilfe kommen sollte. Man brauchte nur den Niedergang der portugiesischen Kolonialmacht abzuwarten, dann war den Mauren die Herrschaft in Ostafrika wiederum sicher.

In der Weiterentwicklung der ostafrikanischen Verhältnisse scheidet sich immer deutlicher der Norden vom Süden: von Barawa bis zum Cap Delgado war der Amtsbezirk des Mombassa-Kommandanten, südlich davon begann der des Kommandanten von Mozambik[3].

Im Mombassabezirk hatten die Türkeneinfälle zunächst die Einsicht zur Folge, daß hier eine gute und freundliche Behandlung der einheimischen mohammedanischen Fürsten und Eindämmung aller Übergriffe der portugiesischen Ansiedler und Soldaten die beste Islampolitik seien, denn gerade die Unzufriedenheit der Mauren hatte die an sich lächerlich kleine Seemacht des Mirale Beque zur ernsten Gefahr für die Portugiesenherrschaft werden lassen[4]. Um allen Reibereien zu steuern, durfte sich nunmehr kein Portugiese außerhalb Mombassas ansiedeln; allerdings hatte diese Maßregel nur sehr kurze Lebensdauer[5]. Eine gewisse Toleranz gegen den Islam zeigte sich darin, daß die Könige von Pate, Sio und Ampaza auf den Koran schwören mußten,

[1] Santos II 81 b. Die Bekehrung der Insel Kerimba selbst scheint später gute Fortschritte gemacht zu haben; wenigstens wird sie in dem Dominikanerbericht von 1631 „Ethiopia Oriental" als völlig christianisiert bezeichnet (i naturali della terra tutti christiani): Records of South-Eastern Africa II 435.

[2] Die Hauptquelle darüber ist Santos I liv. V. c. 3—12, f. 116/128. Recht unbedeutend ist daneben die Darstellung nach Berichten von Jesuiten, die 1589 auf der Portugiesenflotte Seelsorger waren, bei Pierre Jarric, L'Histoire des choses plus memorables . . . és Indes Orientales, Valenchienne 1611, c. 13, 219/236. Die beste deutsche Darstellung ist Strandes 144/162.

[3] Strandes 171.

[4] Strandes zeigt aus Urkunden (144 und 150), wie man portugiesischerseits den Grund für die Türkeneinfälle und ihren Erfolg in der Mißwirtschaft der Kolonialbeamten sah. Mirale Beque hatte anfangs nur zwei altersschwache Galeeren mit 80 Man an Bord (ebd. 145). — Ich werde mich im folgenden Abschnitt meist an Strandes halten, da er einerseits eine prächtige und wohlbegründete Darstellung der Ereignisse im nördlichen Ostafrika bietet und mir andrerseits die von ihm benützten Urkundensammlungen und Handschriften nicht zugänglich waren.

[5] Strandes 173 f. Den Text in der betreffenden Instruktion vom 6. 1. 1598 s. ebd. 338.

in künftigen Fällen entschieden gegen die Türken aufzutreten[1]; man zeigte damit doch, daß ihnen ihre heilige Schrift auch als heilig gelten sollte. Umgekehrt war der mohammedanische Herrscher von Ampaza freisinnig genug, zur Errichtung einer christlichen Kirche in seiner Stadt mitzuhelfen[2]. Die Missionsereignisse, die aus jener Zeit berichtet werden, tragen denselben Stempel friedlichen Nebeneinanders von Islam und Christentum nicht gerade zu ihren Gunsten: die Bekehrten wandten sich vielfach wieder zu ihrem alten Glauben zurück und zur Befestigung ihrer Treue boten die Portugiesen zuweilen recht materielle Vergünstigungen[3].

Im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts erschien eine neue Gefahr für die friedliche Entfaltung der Portugiesenherrschaft und damit des Katholizismus an der ostafrikanischen Küste durch das Auftreten der Holländer und Engländer[4]. Doch wurde dadurch das Verhältnis von Islam und Christentum nicht weiter berührt, nur daß einmal die Holländer die Aufständischen auf Pemba gegen die Portugiesen begünstigt haben sollen[5].

Ernstlichere Verwicklungen brachte das neue Jahrhundert für den Nordbezirk dadurch, daß die Nachfolger des ersten trefflichen Kommandanten vom Mombassa wieder die alte Unzufriedenheit der Eingeborenen emporwachsen ließen. Schon 1596 hatte sich der König von Melinde in Lissabon über das Verhalten des neuen Beamten beschwert und dabei unter anderem gefordert, jährlich ein Pilgerschiff nach Mekka senden zu dürfen; auch sollte man ihn über alle Prozeßsachen gegen Mohammedaner in Ostafrika unterrichten[6]. Von da an war der Streit zwischen König und Kommandanten in Mombassa zum Zustand geworden, der 1614 mit der Ermordung des Königs Hassani endete[7]. Vorläufig kam dessen Bruder zur Regierung, während sein Sohn als siebenjähriger Knabe nach Goa gebracht und dort von den Augustinern getauft und erzogen wurde. 1630 kam er auf den Thron, zeigte anfangs als Dom Jeronymo ein Schwanken zwischen seinem neuen und seinem alten Glauben, bis er endlich, veranlaßt durch die Mißstände der Portugiesenherrschaft[8] und wohl auch durch die Drohungen

[1] Strandes 158. Einen ähnlichen Schwur auf den Koran s. ebd. 214.

[2] Strandes 175. Von dem Augustiner auf Ampaza rühmt der Jesuit Jeronymo Lobo 1623, er habe alle guten Eigenschaften eines Missionars, vor allem eine große Liebe, und sei bei den Heiden und Mohammedanern nicht minder beliebt als bei den Christen (J. Lobo, Voyage historique d'Abissinie, Paris 1728, 18).

[3] Strandes 168 f.: Eine zum Christentum übergetretene Prinzessin von Ampaza erhält 1605 für ihren zukünftigen Gatten die Anwartschaft auf den Posten eines Sekretärs bei dem Rechnungsbeamten in Mombassa; 175 f.: Von zwei Renegaten und von der Zuwendung von jährlich 200 Säcken Reis an Bekehrte und Bekehrungswillige.

[4] Strandes 177/186.

[5] Ebd. 180. [6] Ebd. 188. [7] Ebd. 191/195.

[8] Diesen Grund (Gubernatorum iniuriis irritatus) führt der Karmelit Philippus a SS. Trinitate an, der zweimal auf den Mombassa-Aufstand zu sprechen kommt: Itinerarium Orientale, Lugduni 1649, 221 und 371. — Die arabische Chronik von Mombassa, die übrigens in ein paar klassischen Sätzen Jussuf und seine Regierung vom islamitischen Standpunkt aus charakterisiert, findet den Grund ebenfalls im Streit um die

seiner mohammedanischen Untertanen[1] 1631 in offenem Aufstand gegen die Fremden losbrach. Beim Gemetzel in der Stadt blieb nur ein Portugiese am Leben[2]. Jussuf ben Hassani, wie er sich nun wieder nannte, wollte ganz Ostafrika befreien, sah sich aber enttäuscht, da die Hilfe aus dem Roten Meer ausblieb. Schon im nächsten Jahre mußte er seine Stadt wieder den Portugiesen überlassen und fliehen, machte dann als Korsar sechs Jahre lang die ostafrikanische Küste unsicher, bis er von Arabern ermordet wurde. Er war der letzte König von Mombassa gewesen[3]. Zur gleichen Zeit wie hier waren auch in Mtangata, Tanga und Lamo Christenmorde vorgekommen[4]. Die Rache der Portugiesen blieb nicht aus, aber zu einer rechten Ruhe kam es seitdem nicht wieder, da nun in den Oman-Arabern ein neuer Feind des Christentums in Ostafrika entstand. Die Geschichte des nördlichen Küstenstriches ist in den folgenden hundert Jahren eine Geschichte steter Kämpfe mit wechselndem Erfolg[5]. Es waren nicht Religionskriege, sondern Kriege um die Macht, und wurden jeweils dadurch entschieden, welche von beiden Parteien eben eine größere kriegerische Stärke im Indischen Ozean entwickeln konnte. Unter den Städten hat Pate den Europäern die meisten Schwierigkeiten gemacht, es war ein Unruhenherd bis in die Gegenwart hinein[6]. In den Verhandlungen der Portugiesen mit Pate kamen öfters grundsätzlich die Beziehungen zwischen Islam und Christentum zur Sprache. So verlangten die Pateleute 1687 im Islam weiterzuleben und ihre Moscheen beibehalten zu dürfen, während sie andererseits auch der Bekehrung von Mohammedanern zum Christentum und der Errichtung von Kirchen nichts in den Weg legen wollten[7]. Ein Vertrag vom 27. Dezember 1727, der auf die Bibel bzw. den Koran von den Kontrahenten beschworen wurde, bestimmte: Pate hat vollständige Religionsfreiheit, darf aber keinen christlichen und keinen heidnischen Untertan zum Mohammedaner machen; die Inquisition soll sich nicht um die Handlungen der Pate-Bewohner kümmern; falls aber christliche Renegaten nicht freiwillig zur wahren Religion zurückkehren wollen, sollen sie gezwungen werden können, Belehrung anzuhören, um ihnen Gelegenheit zu geben, ihren Irrtum einzusehen und sich mit der katholischen Kirche zu versöhnen[8]. Ein Jahr später verpflichtet sich Pate, alle Renegaten, einerlei ob Portugiesen oder Eingeborene, auszuliefern und den Bau einer katholischen Kirche und die Zulassung von Geistlichen zu gestatten[9]. Alle diese Abmachungen deuten darauf hin, daß man im Norden eine gegenseitige Duldung der beiden Religionen anbahnte, um gegen den gemeinsamen politischen Feind, die Omam-Araber, um so

Macht mit dem Portugiesen-„Sultan": bei Guillain, Documents sur l'histoire, la géographie et le commerce de l'Afrique Orientale I., Paris 1856, Appendice n. 2. 622.

[1] Strandes 202 nach einem Briefe. [2] Strandes 195/199.
[3] Strandes 200/217; Guillain I 622.
[4] Strandes 211. [5] Ebd. 203/298. [6] Ebd. 232.
[7] Strandes 239 n. 4. Der Vertrag kam nicht zum Abschluß.
[8] Strandes 280 n. 8. [9] Ebd. 288 n. 5.

entschiedener auftreten zu können. Denn die ostafrikanischen Mauren standen keineswegs immer auf Seiten der neuen Eroberer, deren Herrschaft ihnen zu Zeiten noch viel lästiger und unerwünschter wurde als die der Portugiesen[1], und bei der Verteidigung von Mombassa 1696 – 1698 haben sich die früheren Verordnungen zuwider in die Festung aufgenommenen Moslemin als sehr treu und zuverlässig erwiesen, an ihrer Spitze Buana Daud, der König von Ampaza[2], der noch Jahrzehnte lang der eifrigste Förderer der Portugiesenherrschaft blieb, selbst als diese mit der endgültigen Räumung von Mombassa 1729 für den Norden ein unrühmliches Ende gefunden hatte[3]. Die kleinen Missionsunternehmungen, die in dieser kriegsbewegten Zeit ihr Dasein fristeten, lagen in den Händen der Augustiner, die in Mombassa selbst ein Kloster und sonst noch ein paar Stationen hatten[4]. Von vielen Bekehrungen aus dem Islam hören wir wiederum nichts, gelegentlich wohl von der Taufe einer Königin von Pemba[5] und zweimal sogar von Massenübertritten, wobei es sich aber das eine Mal um die Befreiung und den Rücktritt von 400 in Sansibar gewaltsam zu Mohammedanern gemachten Christen handelt[6], das andere Mal um die Taufe von 500 den Arabern abgenommenen Sklaven[7], die wohl, wie es Sitte war, die Religion ihrer Herren angenommen hatten[8]. Bis in die Sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts hinein hatten die Portugiesen noch von Mozambik aus Handelsbeziehungen zum nördlichen Ostafrika[9]. Dann hörten auch diese auf, und so endete das Ringen zwischen Islam und Christentum in dieser Gegend mit einem Sieg des Islam auf mehr als hundert Jahre hinaus, bis die Kolonialbewegung der neuesten Zeit einsetzte.

Einen anderen, für das Christentum weit günstigeren Verlauf nahm die Entwicklung des südlichen Ostafrika, des Bezirks von Mozambik. Hier handelte es sich nicht um einen Kampf äußerer Macht – die Bedrohungen Mozambiks durch die Araber blieben vorübergehend und ohne Erfolg[10] —, sondern mehr um einen inneren Kampf um den Einfluß auf die Neger. Die schwierige Frage war hier: sollen und können die Mohammedaner ganz aus dem Handel und der Schiffahrt verdrängt werden, weniger als gefährliche Nebenbuhler, als um ihres Glaubens willen, der für die Neger eine Ansteckungsgefahr bedeutet? Theoretisch hat man die Frage der Mohammedanervertreibung stets bejaht, besonders von Lissabon aus, in der Nähe sahen sich jedoch die Verhältnisse anders an.

In erster Linie galt es, den Hof des Monomotapa und seine gold-

[1] Ebd. 275 ff. [2] Ebd. 247. 251. 260 f. 266 ff. [3] Ebd. 277/296.

[4] Strandes 174 f. Das Kloster zu Mombassa war 1598 gegründet und 1606 von sechs Augustinern bewohnt. Weitere Vikarien der Augustiner werden erwähnt in Ampaza (Jer. Lobo, Voyage 18 (1623); Guillain nach Barreto Rezende [1635] I 466) und Sansibar (Strandes 175; Guillain nach Barreto Rezende I 468).

[5] Strandes 236. [6] Ebd. 229 f. [7] Ebd. 287.

[8] Santos I 83 b. Vgl. auch die weiter unten besprochenen Erlasse über den Sklavenhandel.

[9] Strandes 303.

[10] Strandes 231 (Belagerung Mozambiks 1669) und 274 (Bedrohung 1704).

reichen Lande von Mauren frei zu machen. Die früheren Verordnungen und Verträge scheinen nicht wirksam genug gewesen zu sein; als sich 1628 der Monomotapa Kaprazine gegen die Portugiesen erhob, halfen ihm die Mohammedaner[1]. Daher mußte der neue Monomotapa, der von den Portugiesen eingesetzt und Katechumene war, im Vertrag vom 24. Mai 1629 neuerdings erklären, er wolle innerhalb eines Jahres alle Mauren aus seinem Reiche vertreiben, und die, welche sich dann noch darin fänden, dürften die Portugiesen töten und ihre Güter einziehen für den König von Portugal[2]. Diese scharfe Maßregel scheint einigermaßen ausgeführt worden zu sein, denn nun hören wir lange nichts mehr von den Mohammedanern, bis einige Erlasse beim Beginn des 18. Jahrhunderts die schon früher angeschnittene Matrosenfrage wieder zur Sprache bringen. 1702 war verboten worden, daß maurische Matrosen aus Beti und Mondi auf der „Barke von Mozambik", der offiziellen Schiffsverbindung zwischen der Hauptstadt und dem Sambesi, Dienste leisteten, damit die Kaffern der Küste und des Binnenlandes nicht zum Islam verführt würden. Dagegen erhob am 15. 1. 03 der Erzbischof von Goa Einspruch mit der Begründung, die so vertriebenen Seeleute möchten in arabische Dienste treten und dann den Feinden die Zufahrtswege nach Sofala und zum Sambesi verraten. Daraufhin wurde die Handhabung des vorigen Gesetzes im Mai 1704 dem Vizekönig anheimgestellt[3]. Der neue König aber, Johann V., empfand es 1723 als schwere Unordnung, daß Mauren und nicht christliche Staatsangehörige die Barke von Mozambik führten, und verbot es wieder; auch befahl er im gleichen Schreiben, es solle dem mohammedanischen Zahlmeister von Mozambik Basira Bacali sein Amt abgenommen und dasselbe an einen Christen übertragen werden, da daraus sonst eine bedauerliche Förderung des Islams entstehen könnte[4]. Drei Schreiben des indischen Vizekönigs regelten in den nächsten Jahren Sklavenhandel und Sklavenhaltung durch maurische Herren. Das erste vom 16. 2. 27 bestimmte im Einverständnis mit der Inquisition, daß Mohammedaner keine Sklaven halten, sondern nur damit handeln dürften. Die gekauften Sklaven müßten gleich beim Kommissär der Inquisition oder beim Seelsorgs-Pater (Pay dos Christãos) angemeldet und dann innerhalb von sechs Monaten an Christen verkauft werden. Geschehe das nicht, so würden die Neger für die Staatskasse konfisziert und die maurischen Herren bestraft. Diese Bekanntmachung sollte an allen öffentlichen Plätzen des Distriktes von Mozambik

[1] Theal, History of South-Eastern Africa I 468. 457/462. — Vgl. die allgemeine Bemerkung von Barreto de Rezende, Livro do Estado da India 1635 in Records of South Eastern Africa II (London 1898) 394. — 1620 wurde P. Frz. Ribbera S. J. am Cap daa Correntes von den Mauren ermordet (Lettere annuè d'Etiopia etc., Roma 1628, 160); ebenso 1627 ein Missionar auf der Insel Angoxa (Guillain I 462).

[2] Treslado das Capitulaçoẽs que fizeram os Portuguezes com El Rey de Monomotapa in Records of South-Eastern Africa V, London 1901, 288.

[3] Das kgl. Schreiben vom 6. 3. 1704 in Records V 13. — Hierzu und zum folgenden Theal, History III 325 f.; Strandes 274.

[4] Das kgl. Schreiben vom 7. 4. 1723 an den Vizekönig in Records V 124.

und des Sambesigebietes angeschlagen werden[1]. Eine Erklärung vom folgenden Jahre ergänzte dazu, es dürften christliche Sklaven überhaupt nicht von Mauren verhandelt werden, sondern nur heidnische. Dabei sollte jedoch ja kein Versuch gemacht werden, sie zum Islam zu „verkehren" (perverter). Wollten die Mauren diese Heidensklaven länger als sechs Monate behalten, so brauchten sie dazu die vorhergehende Erlaubnis des Inquisitionskommissärs, des Seelsorge-Paters und des Ortspfarrers: dem letzteren war die Christianisierung dieser Heiden zu überlassen[2]. Zwei Jahre später, als sich Mauren von Mozambik über Härten in der Ausführung dieser Verordnung beschwert hatten, wurde ihnen im Einverständnis mit der Inquisition erlaubt, Sklaven zu halten, die von Vater und Großvater her sich zum Islam bekannten. Wenn sie heidnische Sklaven behalten wollten, so mußten sie diese während der ersten sechs Monate Christen werden und dann als solche leben lassen, auch durften sie dieselben dann nur an Christen wieder verkaufen und nicht außerhalb portugiesischen Gebietes[3]. Trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln mußte sich zehn Jahre später der Prälat von Mozambik beim König bitter beklagen, daß die Mauren so öffentlich und mit solchem Erfolge ihre Lehre unter den Eingeborenen verbreiten dürften, daß es heutzutage tatsächlich viel mehr Mohammedaner unter denselben gäbe als Katholiken; es werde den Mauren viel zu leicht der Zutritt zu diesen Ländern verstattet, ja sie übten dort sogar öffentlich ihre Prozessionen, Beschneidungen und andere verabscheuungswürdigen Zeremonien, besonders in Inhambane. Der König verlangte daraufhin schärfste und wirksamste Ausrottung dieser Mißstände[4]. Inwieweit das geschehen ist, entzieht sich unserer Beobachtung; jedenfalls sah man sich 1765 neuerdings veranlaßt, die Mauren aus Sofala zu vertreiben[5]; 1769 mußten auch aus Mozambik und dem Sambesigebiet viele auswandern[6]. Trotzdem finden wir um 1810 bei Sofala wieder eine Maurenstadt, in der hauptsächlich Frauen wohnen, deren Männer meist als Kaufleute in Mozambik beschäftigt sind. Hier erfahren wir wieder ein Urteil über den religiösen Zustand dieser Mauren: „Das Einzige, was sie von den anderen Eingeborenen unterscheidet, ist, daß sie sich des Schweinefleisches enthalten und alle Arten von Fleisch zurückweisen, die nicht von einem Mitgliede ihrer Sekte geschlachtet sind. In ihrem Äußeren, ihren Sitten, ihrer Sprache, ihrem Glauben, ihren Gesängen und Tänzen sind sie den Eingeborenen gleich; jedoch sprechen einige von ihnen ein verdorbenes Portugiesisch[7]."

So sind die Mohammedaner im Südbezirk von Ostafrika, wenn sie

[1] Die Urkunde vom 16. 1. 1727 in Records V 143. — Strandes 242.

[2] Der Erlaß vom 9. 1. 1728 in Records V 155 f.

[3] Die Urkunde vom 14. 1. 1730 in Records V 163/165.

[4] Das kgl. Schreiben vom 3. 5. 1741 in Records V 190 f.

[5] Theal, History III 326. Ferão, Account of the Portuguese Possessions (geschrieben um 1810) in Records VII (London 1901) 377.

[6] Theal, History III 326.

[7] Ferão (Kapitän von Sena um 1810) in Records VII 371.

auch weniger politisch gefährlich wurden, doch eine ständige Gefahr für die Ausbreitung des Christentums gewesen, haben ihren Glauben zäh und trotz aller Verbote mit Erfolg unter den Eingeborenen verbreitet, obgleich in einer recht unreinen Form. Von Bekehrungen zum Christentum hören wir hier seit 1624 nichts mehr[1], doch mögen immerhin noch einzelne Mauren getauft worden sein. Die schroffe, ständig feindselige Haltung der Portugiesen gegen den Islam im Süden hat nicht viel mehr erreicht wie die irenische Haltung im Norden: nur war im Süden immer das Übergewicht der Macht auf Seiten der Europäer.

Die portugiesische Islampolitik hatte den Erfolg, die Mohammedaner im Süden politisch gänzlich niederzuhalten, im Norden sie zu keiner großen und übermächtigen Stellung gelangen zu lassen[2]. Eine Hinwendung der Mohammedaner zum Christentum hat sie nicht erreichen können, dagegen wohl den Eingeborenen einigen Schutz geboten gegen die Ansteckung durch den Islam. Die Mission hat sich mit spärlichen Einzelnbekehrungen unter den Mauren begnügen müssen, und mit dem Bewußtsein, Tausende von Negern durch rasche Christianisierung vor dem Islam bewahrt zu haben.

# Rundschau.

## Rückblick auf die Kriegsgeschicke der Weltmission.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo wir bereits dem Frieden entgegensehen und der unselige Weltkrieg seinem Ende zugeht, ja die Feindseligkeiten schon eingestellt und die Verhandlungen begonnen sind, dürfte es angebracht sein, die Kriegsfolgen und Kriegserlebnisse der Missionen während dieser vier inhaltschweren Jahre zu rekapitulieren und die Quintessenz unserer Kriegsrundschauen zusammenzufassen, auf die wir hinsichtlich der Quellen und Einzelheiten verweisen müssen[3]. Aktiva und Passiva, Trost- und Leidvolles stehen in diesem Generalkonto einander buntgemischt gegenüber, wie wir in unserer Bilanz des ersten Jahrgangs (1917) der reformierten Straßburger Annalen der Glaubensverbreitung auseinandergesetzt haben, aber weitaus überwog das Traurige und Schädliche.

[1] Im Jahresbericht der Provinz Goa S. J. von 1624 werden in Sena und Tete einige Fälle von Maurenbekehrungen einzeln aufgeführt; es handelt sich um etwa 7 Personen, die ihrer Stellung nach ganz von Christen abhängig waren: Lettere Annue d'Etiopia, Malabar, Brasil e Goa, 1620—1624, Roma 1627, 322 324.

[2] Strandes spricht 314 vom „Dank, der den Portugiesen gebührt, weil sie verhindert haben, daß türkisch-muhammedanische Herrschaft in Ostafrika und Indien Fuß faßte."

[3] Ich begnüge mich daher in den Anmerkungen mit der Angabe der Rundschaustellen nach Jahrgang (römisch) und Seitenzahl (arabisch) dieser Zeitschrift, wo die verschiedenen Belege und Details sich finden. Weiter kann außer meinen Abhandlungen in anderen Zeitschriften (besonders Historisch-politische Blätter, Allgemeine Rundschau und Deutsche Kirchenzeitung) meine kürzlich in 2. Auflage beim Volksvereinsverlag erschienene Broschüre über „Die christliche Weltmission im Weltkrieg", für die allgemeinen Wirkungen

Zunächst waren es auf realem oder physischem Gebiet die materiellen Kriegsschäden für die Mission, d. h. jene, die ihr nicht als solche galten, sondern sich von selbst als gemeinsame Begleiterscheinungen und Konsequenzen des allgemeinen Völkerbrandes ergaben, durch die Opfer und Verluste, die er auch dem auswärtigen Weltapostolat und seinen heimatlichen Grundlagen auferlegte. Auf der einen Seite hat er es wirtschaftlich und finanziell sehr geschwächt, sowohl draußen infolge der Teuerungen und Krisen, die im Gefolge der Katastrophe mehr oder weniger in der ganzen Welt eingetreten sind, als auch durch die Lähmung oder Minderung der heimatlichen Leistungsfähigkeit, die von den Kriegslasten absorbiert, den Missionsgesellschaften und -vereinen weniger zuwenden konnte, während die protestantischen Missionen sich finanziell meist noch zu kräftigen vermochten. Auf der andern Seite wurde das persönliche Missionskontingent stark in Anspruch genommen und durch die Einberufungen zu militärischen Zwecken dem Missionsdienst entzogen, auf dem Missionsfeld namentlich die katholischerseits am stärksten vertretene französische Missionsarmee auf Grund der auch sie hineinziehenden Gesamtmobilmachung, zu Hause sämtliche Gesellschaften der kriegführenden Länder in den Kräften, die sie dem Vaterland zur Verfügung stellen mußten und teilweise auf den Schlachtfeldern verloren, die einen wie in Frankreich und Italien in Bezug auf alle waffenfähigen Mitglieder einschließlich der Priester, die anderen wie in Deutschland wenigstens für die Brüder und Aspiranten, fakultativ und in der Sanität oder Militärseelsorge auch für die Patres und Schwestern[1].

Zu diesen an sich vielfach unvermeidlichen Kriegsfolgen kamen noch formelle, d. h. beabsichtigte und planmäßige Schädigungen des Missionswerks im Verlauf feindseliger Maßnahmen von gegnerischer Seite. Einerseits wurden die französischen und italienischen Orientmissionen durch die Türken geschlossen oder beschlagnahmt, ihr Personal zumeist ausgewiesen und im Zusammenhang damit die orientalischen Christen verfolgt, nicht zuletzt allerdings dank der politischen Nebenbetätigung dieser Missionare zugunsten ihrer Heimat unter deren Protektorat. Andererseits gingen die „christlichen" Ententemächte dazu über, trotz der Kongoakte großenteils die deutschen bzw. österreichischen Missionen auf bisher deutschem wie auf nichtdeutschem Kolonialboden anzufallen und deren Angehörige gefangenzunehmen oder zu vertreiben; von den uns entrissenen Schutzgebieten wurden so Togo und Kamerun, teilweise auch Deutsch-Ostafrika, von den anderen Vorderindien und ein Teil von Afrika ihrer deutschen Missionare entblößt. Ja unsere Feinde schritten in ihrer Gehässigkeit gegen jede deutsche Missionsarbeit noch weiter, indem sie dieselbe systematisch auch dort, wo kein Grund zum Einschreiten und keine Gefahr für ihre Herrschaft gegeben war, „auf viele Jahre hinaus", also selbst für die kommende Friedenszeit verdrängten, ferner zugleich neutrale Missionsangehörige in die Repressalien einbegriffen, ja sogar einen Druck auf das heidnische China ausübten, um die Internierung und Verbannung aller Deutschen einschließlich der Missionare durchzusetzen, eine flagrante Verletzung des internationalen Missionsprinzips und eine geradezu ungeheuerliche Auslieferung desselben an den nationalen Egoismus[2].

mein Aufsatz „Weltmission und Weltkrieg" (ZM IV 257 f.) verglichen werden. Dazu P. Schwager über die „Erfahrungen der katholischen Weltmission im Weltkrieg" unter vier Gesichtspunkten (Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln 30 ff.) und die protestantischen Broschüren oder Artikel (besonders AMZ 1918 von Richter und Axenfeld). Über einzelne Themata und Gebiete auch KM.

[1] Vgl. P. Schwager Kölner Kursus 33 ff.

[2] Vgl. P. Schwager ebd. 31 ff., dazu Axenfeld, Der Weg der Boten Christi und die Mächte dieser Welt (AMZ 97 ff.) und Richter, In schwerer Zeit (ebd. 284 ff., dazu 37 ff. 59 ff.).

Dazu kommen die weiteren moralischen oder idealen Wunden, die der entfesselte Völkerkonflikt der Weltevangelisation geschlagen hat. Hier in der Heimat durch Entzweiung und Zerfleischung der christlichen Nationen nicht bloß in materieller, sondern auch in geistiger Hinsicht, durch die chauvinistischen Ideen und Empfindungen, die sich auch der Missionskreise bemächtigten und auch gegenüber den Missionsinteressen kundgaben, weniger freilich in den Missionen selbst wie beispielsweise in der Beteiligung an der indischen Hetze gegen deutsche Glaubensboten, als in Europa namentlich bei den Franzosen in einer Reihe haßerfüllter Expektorationen, ähnlich wie protestantischerseits in der englischen und amerikanischen Missionswelt. Und während so die missionierende Christenheit nicht bloß politisch-militärisch, sondern auch in ihrer Missionsoffensive eine empfindliche Schwächung und Erschütterung erfuhr, hat sich umgekehrt die Macht und Stärke, das Selbstbewußtsein und Kraftgefühl der nichtchristlichen Welt, damit gleichzeitig ihre religiöse Widerstandsfähigkeit gegen die christlichen Missionsversuche gehoben; insbesondere die aktive Hineinziehung afrikanischer und mohammedanischer Mächte in den innerchristlichen Zwist – durch Übertragung des europäischen Krieges auf die kolonialen Länder, durch Einreihung der farbigen Hilfstruppen in die europäische Vierverbandsarmee, durch das Bündnis der Entente mit der heidnischen Vormacht Japan und der Zentralmächte mit der islamischen der Türkei, im Unterschied zu früheren Kriegen, die bloß unter Christen ausgefochten wurden oder diese gegen die Nichtchristen vereint fanden – mußte die Solidarität der christlichen Front auseinanderreißen und die Geschlossenheit der heidnischen bedeutend stärken, Hand in Hand mit dem Schwinden oder Zurückgehen der Überlegenheit der weißen Rasse. Schon das große Ärgernis des Krieges an sich konnte mit seinen unmenschlichen Ausschreitungen und durch seinen schreienden Gegensatz zum Geist des von unseren Glaubensherolden verkündigten Evangeliums nur destruktiv für das Ansehen und den Fortgang der Missionen wirken, wie sowohl die vielerorts verstärkte Unbotmäßigkeit der afrikanischen und ozeanischen Christen- und Heidenwelt, als auch der Spott gebildeter Indier, Chinesen und Japaner über die christliche Zivilisation lehrt[1].

Neben diesen zerstörenden Kriegswirkungen darf man aber auch die wenigen Lichtblicke, also die für das Christianisierungswerk günstigen oder positiven Faktoren des Völkerstreites nicht außer acht lassen. Zwar hat sich unsere Hoffnung, die Kriegsgeißel möchte eine gründliche und bleibende sittlich-religiöse Erneuerung der christlichen Heimat und damit eine tragfähigere Basis für den Missionsidealismus bewirken, nur in sehr geringem Umfang erfüllt, wofern nicht gar das Gegenteil davon, eine Erschlaffung und Abkühlung des positiv christlichen Sinnes eingerissen ist. Aber zunächst hat die heimatliche Christenheit, in Deutschland wie im Ausland, in kriegführenden wie in neutralen Ländern, ihr Verständnis und ihren Opfergeist für das Heidenapostolat im Feuer der Prüfung treu bewahrt und vielfach noch erhöht, trotz der riesigen Kriegsanforderungen namentlich auf deutscher Seite. Treue und Ausdauer haben im Ganzen auch die jungen Missionskirchen und -gemeinden bewiesen, die eben durch ihre Not und Verlassenheit infolge dieses Krieges in der ostasiatischen Kulturwelt wie unter den afrikanisch-ozeanischen Naturvölkern sich angehalten sahen, stärker als bislang zur Stellung der Missionskräfte und Missionsmittel mitzuwirken. Auf der andern Seite berichten viele Missionare, namentlich aus China und Afrika, übereinstimmend von einem unaufhaltsamen Bekehrungsdrang trotz und sogar wegen des Krieges, von einer andauernden oder noch gesteigerten Bewegung der Heidenwelt zum Christentum.

[1] Näher ZM IV 259 f. und Kapitel I meiner Kriegsmissionsbroschüre, dazu P. Schwager Kursus 37 ff.

Nicht wenige Missionsfelder, deutsche wie nichtdeutsche, in feindlichen wie neutralen Gebieten, haben sich inmitten der Kriegsstürme bis zur Stunde noch wacker aufrechterhalten. In mehr als einem Punkte, so insbesondere in der bessern Einwurzelung in ihrem Objekt und in der Emanzipation von den verderblichen Staatsfesseln hat die Mission manches vom Kriege gelernt und dieser zu ihrer qualitativen Läuterung beigetragen, was für die Zukunft zweifelsohne noch stärker der Fall sein wird. Vor allem aber steht unser Hoffen auf der göttlichen Vorsehung und Hilfe, die schützend ihre Hand auch über die Weltmission ausbreitet und auch ihre jetzige Prüfung zu ihrem innern wie äußern Wohl zu verwerten weiß, stellenweise ihr schon durch den Krieg manche bisher geschlossene Türen geöffnet hat, während sie andere hinwiederum verschloß [1].

## I. Die heimatliche Missionsbasis im Krieg.

Bei der intensiven Inanspruchnahme der christlichen Heimat durch den Weltkrieg und seinem empfindlichen Rückschlag auf alle nicht direkt mit ihm zusammenhängenden Bestrebungen war es unvermeidlich, daß sowohl das ideelle Missionsinteresse als auch die reelle Leistungskraft der heimatlichen Christenheit für das Werk des Weltapostolats erheblich gelähmt oder doch bedroht wurde. Wenn diese Lähmung nicht den befürchteten Umfang annahm und zur Katastrophe wurde, ja nach anfänglichem Rückgang vielfach bald wieder einer stabilen Aufwärtsbewegung Platz machte, so ist das ein schlagender Beweis, wie tief Missionsgeist und Missionseifer in der katholischen Welt eingewurzelt war, aber auch wie rührig die Missionskreise an seiner Wacherhaltung und Steigerung trotz des Krieges weiterarbeiteten. Freilich kamen zu den ungünstigen und entgegenwirkenden Momenten des Völkerkonflikts auch noch positiv fördernde, nicht nur bei den von ihm verschonten neutralen Nationen, die eben durch den Kriegsschaden in den Missionen und das Versagen der anderen zum Einspringen in die Lücken sich veranlaßt sahen, sondern auch bei den kriegführenden, die auf beiden Seiten durch den engen Zusammenhang der Missionsprobleme mit den Kriegszielen und politisch-nationalen Aspirationen teilweise noch dringender auf die Missionen hingewiesen und zu ihrer regern Unterstützung angespornt wurden. Andererseits konnte es nicht ausbleiben, daß dadurch der übernationale Charakter des katholischen Missionswerks ernstlich gefährdet und getrübt, ja auch direkt in den Strudel der Kriegsleidenschaften und das Gewoge der Tageskämpfe hineingezerrt wurde [2].

### 1. Internationales und ausländisches Missionswesen.

Inmitten dieser hypernationalen Hochspannung erwies sich die römische Missionsleitung, sowohl der Hl. Stuhl überhaupt als auch die Zentralbehörde der Propaganda, im allgemeinen wie ein Fels im Meere, klug zurückhaltend und unparteiisch. Gleich nach Ausbruch des Krieges erklärte die Propagandakongregation, den eintretenden Veränderungen gegenüber schon im Hinblick auf die ungewisse Zukunft sich abwartend verhalten und keine endgültige Entscheidung treffen zu wollen, indem sie die Missionsbischöfe anwies, nach bestem Wissen zu handeln und sich jeder politischen Einmischung zu enthalten [3]. Praktisch zwar schien sie insofern einen doppelten Maß-

[1] Vgl. außer meinem Artikel in den Annalen ZM IV 262 f. und meine Broschüre (Einleitung und Schluß).

[2] Vgl. insbesondere die Stimmen deutscher und außerdeutscher Missionskreise zu den Kriegsfragen in den literarischen Umschauen von Prof. Dr. Pieper (kleinere Zitate auch in den Anmerkungen zu meinen Rundschauen).

[3] Vgl. V 48. 132.

stab anzulegen, als sie die Übernahme der verwaisten deutschen Missionsfelder durch nichtdeutsche Gesellschaften zuließ, wenn nicht sogar positiv anordnete, während umgekehrt das Eintreten deutscher Missionare z. B. in die verlassenen Orientmissionen großem Mißtrauen und Widerstand begegnete, aber es handelte sich dabei wenigstens vorläufig wesentlich nur um provisorische Maßnahmen. Einen nicht geringen Fortschritt und das Unterpfand für großzügigere Missionsstrategie in der Zukunft erblicken wir darin, daß der bejahrte Karmeliter Gotti als Propagandapräfekt nach einem kurzen Interim des Benediktiners Serafini im Sommer 1918 durch den holländischen Redemptoristenkardinal van Rossum abgelöst wurde, der uns schon 1911 zur Gründung der missionswissenschaftlichen Zeitschrift beglückwünscht hat und nun unsere Disziplin auch in Rom heimisch zu machen gedenkt. Weniger neutral als die päpstliche Missionszentrale hat sich in manchem die des internationalen Werkes der Glaubensverbreitung gezeigt, wie namentlich ihre Veranstaltungen am Hauptsitz in Lyon und die dabei gehaltenen chauvinistischen Ansprachen, weiter einzelne Auslassungen im offiziellen Organ der „Annalen" beweisen. Dagegen suchten die von Deutschland ausgegangenen internationalen Unternehmungen, wie beispielsweise unser missionswissenschaftliches Institut, sich möglichst von Kriegspsychose und Kriegslärm fernzuhalten, haben aber begreiflicherweise gerade in ihren internationalen Beziehungen darunter sehr gelitten und eine fast völlige Unterbindung zu verzeichnen.

Von den kriegführenden Parteien ist namentlich das französische Missionswesen, das vor dem Kriege an der Spitze der persönlichen und finanziellen Missionsaufwendungen stand, durch die ausgebrochene Krisis hart betroffen worden. Dank der auf alle Priester sich erstreckenden Mobilisation wurden nicht nur die Aspiranten der französischen Missionsgesellschaften, sondern auch ihre Patres in der Heimat wie aus den Missionsfeldern unter die Fahnen gerufen, so daß von den Parisern, den Weißen Vätern und den Vätern vom hl. Geist je 200, im Ganzen 2—3000 Missionare nach Frankreich zurückkehren mußten, um in großer Zahl den Tod auf dem Schlachtfeld zu finden (so über 30 Pariser). Infolge dieser Einberufungen und der Beschlagnahme vieler Anstalten für Kriegszwecke (als Kasernen oder Lazarette) mußte die Mehrzahl der Missionshäuser geschlossen und die Heranbildung und Aussendung ihres Nachwuchses eingestellt oder doch bedeutend eingeschränkt werden. Ebenso gingen die Missionsvereine in ihren Sammelergebnissen außerordentlich zurück, so daß der Lyoner Glaubensverein seine Jahreszuwendungen auf die Hälfte, das Werk der hl. Kindheit sie gar auf ein Drittel herabzusetzen genötigt war. Wie heftig bei alldem die französischen Missionskreise sich von der Kriegsleidenschaft fortreißen ließen, offenbaren Artikel in ihren Zeitschriften wie „Attila ante portas" in den MC und Reden bei besonderen Anlässen wie die des Lyoner Vereinsfests von 1914. Tröstliche Begleiterscheinungen der an sich zweifellos missionsschädlichen Einreihung farbiger Hilfstruppen in die französische Armee waren einerseits die unerschrockene religiöse Praxis der darunter befindlichen schwarzen Christen, andererseits die Missionsversuche und Bekehrungen unter den heidnischen Madagassen, Senegalesen usw.[1]

Fast noch mehr zertreten wurde durch die Kriegsereignisse das vordem so blühende belgische Missionswerk in der gleich zu Beginn in sie hineingerissenen Heimat. Zwar blieben beim Einmarsch der Deutschen fast alle Missionsanstalten, auch die in Löwen, ziemlich unversehrt und konnten teilweise ihren Betrieb fortsetzen, aber ihre

[1] V 54 f. 140 ff. 228 f. 310; VI 43 f. 137 f. 222 f. 311 f.; VII 42 f. 129 f. 207 f. 298; VIII 44. 132. 192 f. 279.

Werbetätigkeit war aufs äußerste gehemmt und nicht wenige wanderten gleich zu Anfang aus, darunter auch die spezifisch belgische Missionsgesellschaft von Scheutveld, die mit ihren Theologen nach London übersiedelte. Auf der andern Seite wurde sie gleich den anderen belgischen Gesellschaften dadurch entvölkert, daß eine königliche Verfügung sämtliche jüngere Mitglieder der Armee eingliederte[1].

Ähnlich mußten die italienischen Missionsgesellschaften nach Eintritt Italiens in den Krieg ihre kriegsfähigen Priester wie Alumnen dem allgemeinen Waffenappell folgen und ihre Anstalten infolgedessen veröden lassen. Dessenungeachtet fuhr insbesondere das Mailänder Missionsseminar fort, eine rastlose Propaganda zu entfalten, nicht nur für seine eigenen Missionen, für die es in sieben „außerordentlichen Kriegsfonds" gegen eine Viertel Million Lire sammelte, sondern auch für die allgemeine Missionsbeihilfe vorab auf literarischem Gebiet (speziell durch die „Missioni cattoliche"). Die Folge war einerseits ein erfreuliches Aufblühen der beiden allgemeinen Missionsvereine, andererseits das Zustandekommen einer „Missionsvereinigung des Klerus" Ende 1916 mit jetzt bereits über 1600 Mitgliedern. Zu dieser Priestermissionsbewegung kommt nun ebenfalls in den deutschen Fußstapfen eine studentische, getragen durch die von Mailand herausgegebene „Italia Missionaria"[2].

Weniger vermochte sich das katholische England von seiner bisherigen Missionslethargie aufzuraffen. Bloß der Verein der Glaubensverbreitung hat dort seine Beiträge stetig bis auf 7000 Pfund Sterling im Jahre erhöht und daneben auch die Millhiller Gesellschaft festen Fuß gefaßt. Wie diese ein neues Haus auf irischem Boden in Waterford errichtete, so erhob sich Ende 1916 ein eigenes irisches Weltpriesterseminar für China in Maynooth unter regster Mitwirkung und Unterstützung des Landesepiskopats[3].

Mit gleich raschem Tempo entwickelte sich besonders nach der finanziellen Seite in Amerika das junge Missionsseminar von Maryknoll, das vor kurzem endlich seine ersten Missionare nach Südchina entsenden konnte. Neben ihm hielten sich auch die auswärtigen Missionsgesellschaften aufrecht, vor allem die Steyler in Techny, die noch im vorigen Herbst einen „Studenten-Missionskreuzzug" mit besonderem Organ ins Leben riefen. Von den Missionsvereinen erzielte namentlich das Werk der Glaubensverbreitung größere Verbreitung und Einnahme, in der Erzdiözese Newyork allein fast bis zu einer Million im Jahr. Schon gleich zu Beginn des Krieges, als die Vereinigten Staaten noch neutral waren, rührte der Verein durch Zirkular und eine glänzende Missionsfeier die Werbetrommel, während die Bischöfe in ihren Hirtenschreiben und die Katholikentage in ihren Resolutionen auf eine Vermehrung der Vereinsbeiträge und der Missionsunterstützung überhaupt drangen. Trotzdem kam sie hier wie in England während des Krieges katholischerseits proportionell weder im Geld noch im Personal auch nur entfernt an den protestantischen Missionsaufwand heran[4].

Von den neutral gebliebenen Reichen erlebte zunächst Spanien eine Missionserneuerung eben im Hinblick auf die Kriegswirkungen im Missionsaufgebot der übrigen Länder. Namentlich die spanischen Jesuiten waren in diesem Sinne durch ihre Zeitschrift „Siglo de las Misiones" und Missionsveranstaltungen aller Art unermüdlich

[1] V 55. 142. 229. 310 f.; VI 45. 313; VII 208 f.

[2] V 56. 143 f. 229 f. 310; VI 44 f. 138 f. 223. 312; VII 43. 129. 228. 298; VIII 44. 132. 192. 279 f.

[3] V 56. 143. 231 f. 311; VI 46. 139. 223; VII 209; VIII 132. 280.

[4] V 56. 145. 231. 311; VI 46. 139. 223; VII 130. 209. 280.

tätig, mit besonderem Erfolg unter der studierenden Jugend, die sich zu den Schülervereinigungen der „zwölf Apostel" zusammenscharten, und der bessern Damenwelt, die mehrfache Missionsausstellungen organisierte[1].

Noch durchgreifender war die Neubelebung des Missionseifers im katholischen Holland, das in wie vor dem Kriege vielen verbannten Missionsgesellschaften ein gastliches Obdach bot. Besonders lebhafte Anregungen gingen im Herbst 1917 vom Missionstag der Nymwegener Katholikenversammlung aus, dem lokale Missionsfeste in Eindhofen, Tilburg usw. folgten. Dem internationalen Glaubensverein, der großen Aufschwung nahm, trat auf nationaler Basis die „niederländische Missionsvereinigung" für die holländischen Kolonien zur Seite. Für die Priester bildeten sich Diözesan-Missionskomitees neben der von den Jesuiten aus Italien importierten „apostolischen Liga", unter den Studenten kürzlich erst ein akademischer Missionsverein zu Amsterdam[2].

Daß auch die Schweiz in jüngster Zeit, besonders im verflossenen Jahr zu neuem Missionsleben erwacht, bekundet die parallele Aufrichtung akademischer Missionsvereine an der Freiburger Universität und im Luzerner Priesterseminar im verflossenen Jahr. Daneben ventiliert man eifrig die Vorbereitung einer Missionskonferenz für den schweizerischen Klerus und die Gründung einer speziellen Schweizermission, sei es in Form einer besondern Gesellschaft mit weltpriesterlichem Charakter, sei es in der Hand der schweizerischen Kapuzinerprovinz[3].

Nicht minder schien das uns verbündete Österreich-Ungarn durch die ganze Kriegskonstellation zu gesteigerter Missionstätigkeit aufgerüttelt zu werden, wenigstens zugunsten des nahen Orients, für den im November 1915 Missionskonferenzen in Wien bzw. Budapest stattfanden und hier der Ladislaus-, dort der Empfängnisverein sich ausbauten. Wie sehr aber auch die Heidenmission in Österreich einen immer fruchtbarern Boden fand, zeigt der hohe Jahresertrag der Claversodalität (800000 Kronen), die Gründung des „Missionswerks für Indien" im Jahre 1916 und die andauernde Blüte des österreichischen Theologen-Missionsverbands mit seinen 9 Vereinen und 6 Zirkeln[4].

## 2. Das deutsche Missionsleben während des Krieges.

Am herrlichsten aber hat sich in der Feuerprobe des gigantischen Weltringens die Missionsliebe und Missionstreue in Deutschland bewährt. Furchtbare Opfer mußten auch die deutschen Katholiken für das von allen Seiten umzingelte Vaterland während dieser vier Kriegsjahre bringen, nicht zuletzt die deutschen Missionsgenossenschaften, die von der ersten Stunde an ihre Mitglieder, Väter wie Brüder, teils als Feld- und Lazarettgeistliche, teils als Sanitäter, teils unter den Waffen, in vaterländische Dienste stellten und neben vielen Auszeichnungen auch viele Verluste ernteten (so zählte die Steyler Gesellschaft des göttlichen Wortes allein Anfang dieses Jahres im Kriegsdienst 951, einschließlich der Zöglinge 1356, dazu 144 gefallen, 298 verwundet und 72 vermißt)[5]. Ebenso wurde von den weiblichen Missionsgesellschaften

[1] V 144. 230 f. 312; VI 139. 312 f.; VII 44. 208; VIII 192.

[2] V 143. 312; VI 46. 313; VII 130. 208. 298; VIII 43 f. 132. 192. 280. Vgl. VIII 208 ff.

[3] Vgl. VIII 191. Dazu VIII 218 ff.

[4] VI 223. 313; VIII 191 (auch unter dem deutschen Missionswesen, besonders die theologische Missionsbewegung). Vgl VI 97 ff.

[5] Für die Gesamtleistungen der verschiedenen Gesellschaften vgl. die Tabellen V 225; VI 39; VII 41; VIII 43. Der Kollektivnotschrei der Obern an die christlichen Mächte IV 323.

ein erhebliches Schwesternkontingent für den Pflegedienst, die Mehrzahl der Missionshäuser als Lazarette der Militärbehörde zur Verfügung gestellt. Diese Kriegshilfe sowie die Einziehung der meisten Lehrkräfte und Alumnen bewirkte, daß der theologische Studiengang in der Regel aufgelöst werden mußte, während die humanistischen Anstalten größtenteils noch weiter funktionierten. Naturgemäß gingen auch die Zeitschriften und Finanzen wenigstens anfangs sehr zurück; aber bald erholten sie sich wieder bis zu dem Grade, daß die Behauptung wohl nicht übertrieben ist, die Gesellschaften hätten im Kriege durchschnittlich mindestens ebensoviel eingenommen als vorher, namentlich auf privatem Wege und durch die Missionsvorträge oder -feste, die sie durch ihre Mitglieder veranstalteten. Ein Zeichen des fortdauernden Aufschwungs waren auch die Neugründungen, welche eine Reihe männlicher wie weiblicher Missionsgesellschaften mitten im Kriege vornehmen konnte[1].

Auch die deutschen Missionsvereine arbeiteten sich nach kurzer unbedeutender Erschütterung zu erhöhter Blüte und Einnahme empor. Nur der Afrikaverein deutscher Katholiken schlief mit seinem Organ (Gott will es) fast gänzlich ein, und auch der Verein vom hl. Lande rührte sich in der Heimat wenig, obschon er das Monopol der ganzen Orientaktion übernahm, nachdem dieselbe von anderen Kreisen in die Wege geleitet worden war. Die vordem in Duisburg zentralisierte Missionsvereinigung katholischer Jünglinge, die noch zu Kriegsbeginn kräftig für den Missionsgedanken geworben hatte, wurde 1916 von der bischöflichen Behörde in Münster unterdrückt und an ihre Stelle ein Missionssekretariat an der Düsseldorfer Zentrale der Jugendvereine im Anschluß an den Xaveriusverein gesetzt. Besonders emsig erwiesen sich in der Propaganda die beiden vorwiegend weiblichen Einschlag aufweisenden Organisationen der Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen und der Petrus-Claver-Sodalität, die in vielen Städten Deutschlands bald Missionsgottesdienste und -predigten, bald Missionsreden und -versammlungen abhalten ließen und noch erhebliche Gelder aufbrachten, erstere durchschnittlich bis zu 400000 Mk., letztere bis zu 800000 Kronen im Jahr. Mehr im Stillen, aber nicht minder systematisch und noch erfolgreicher, namentlich mit Hilfe der deutschen Lehrer und Lehrerinnen, entfaltete sich der Kindheit-Jesu-Verein, der im Jahre 1915/16 fast wieder $1^1/_2$ Millionen, 1916/17 nahezu 2 Millionen, 1917/18 sogar den Rekord von mehr als $2^1/_2$ Millionen Mark erreichte, ein glänzender und unvergänglicher Beweis für den opferwilligen Missionssinn unserer Kinderwelt, aus der die Beträge in lauter kleinen Gaben zusammenflossen. Auch der vordem höchst rückständige Xaveriusverein, der als deutscher Zweig des allgemeinen Werks der Glaubensverbreitung auftritt, wurde Ende 1916/17 einer gründlichen Reform und Reorganisation unterzogen, namentlich durch Errichtung eines Generalsekretariats mit allen neuzeitlichen Agitationsmitteln an der Aachener Zentrale und durch Gründung einer neuen Zeitschrift, der „Weltmission der katholischen Kirche", deren Bezieher binnen kurzem auf eine halbe Million anschwollen, einschließlich des bayerischen Ludwig-Missionsvereins, der sich in diesem Jahr gleichfalls nach dem Vorbilde Aachens regenerierte und dessen Organ und Werbeprogramm adoptierte[2].

An diesem Punkte wird allerdings unser Horizont verdüstert durch den uner-

[1] IV 316; V 51 ff. 136 ff. 224 f. 306 ff.; VI 37 f. 135 f. 219 f.; VII 41 f. 296; VIII 43. 131.

[2] IV 316; V 50 f. 130 f. 226 f. 308 f.; VI 38 f. 136. 220. 311; VII 39. 128. 206. 296; VIII 42. 131. 189. 277.

quicklichen Xaveriusvereinsstreit, den wir wegen seiner prinzipiellen wie tatsächlichen Bedeutung auch in dieser Generalübersicht nicht ganz umgehen dürfen. Die geistige Urheberschaft der dazu führenden Aktion geht auf die Jesuiten von den „katholischen Missionen" und vorab auf P. Huonder zurück, der schon auf der Berliner Missionskonferenz von 1910 das ganze nachher durchgeführte Zentralisationsprogramm entwickelt hatte, als ausführendes Organ diente der bisher wenig auf der Höhe stehende Aachener Verwaltungsrat mit seinem Dirigenten Stiftsherrn Fels. Ende 1916 überraschte er die deutsche Missionswelt mit einem doppelten Plan, der Verdrängung der alten offiziellen Straßburger „Annalen" oder „Jahrbücher" durch die ausschließlich den Jesuiten übertragene „Weltmission" und dem Versuch einer Monopolisierung der Missionspropaganda durch den Xaveriusverein auf Kosten der Missionsgesellschaften und übrigen Missionsvereine. Obschon der Aachener Vorstand keine Vereinszentrale für ganz Deutschland, sondern nur eine lokale Sammelstelle war und seinerseits durch zweierlei Statuten an einer widerspruchsvollen Doppelstellung litt, suchte er ohne Verständigung mit der Straßburger Redaktion, der Lyoner Oberleitung und dem deutschen Episkopat, unter eigenmächtiger Sprengung des bisherigen Dekadensystems und Erhöhung des Jahresbeitrags seine neue Zeitschrift in sämtlichen deutschen Diözesen einzuführen. Diese flagranten Übergriffe hatten einerseits den energischen Protest des Generalvikariats von Straßburg, andererseits Abwehrdenkschriften der Missionsgesellschaften und verschiedener Missionsvereine zur Folge. Das Ergebnis war, daß eine Sitzung der Diözesanvertreter sich auf die Seite Straßburgs stellte, was die Aachener nicht hinderte, nach wie vor für die Verbreitung ihrer „Weltmission" alle Hebel in Bewegung zu setzen. Die Fuldaer Bischofskonferenz von 1917 beschloß einerseits die Wahrung der Rechte und Freiheiten für die Missionsgesellschaften und anderen Missionsvereine, andererseits die zukünftige Ablieferung der Vereinsgelder nach Aachen und die Überlassung der Wahl des Organs an die einzelnen Diözesen, von denen sich die einen für die „Weltmission", die anderen für die „Jahrbücher", Münster und Paderborn für Freistellung an die Pfarrer entschieden. Auf dem sog. diamantenen Jubiläum des Xaveriusvereins zu Aachen im Oktober 1917 (auf den unhistorischen Charakter wollen wir nicht eingehen) kam eine Vereinbarung zustande, wonach die Obern ihre Redner für die vom Verein veranstalteten Missionsfeste hergaben, deren Ertrag aber ungeschmälert den Gesellschaften zufallen sollte. Auf einem zweiten gemeinsamen Missionstag vom Mai 1918 in Fulda sprachen die Aachener Vertreter einen förmlichen Monopolverzicht aus, den aber eine Verordnung des Kölner Erzstuhls über die Missionsfeste wieder hinfällig machte. Im weitern Verlauf gelang es dem Aachener Vorstand, nicht nur den Osten des Reiches durch Landessekretariate in Abhängigkeit zu bringen und den bayerischen Missionsverein auf sein Organ festzulegen, sondern auch unter Vorspiegelung nicht vorhandener Ablässe und Mitgliedschaften in großem Maßstab die höheren Schulen beider Kategorien. Vergeblich wurde seit Kriegsbeginn zur Herbeiführung eines Zusammenschlusses und einer ehrlichen Verständigung eine Gesamtkonferenz und ein allgemeiner Missionsausschuß aller heimatlichen Missionsfaktoren auf dem Boden der Gleichberechtigung angestrebt, wohingegen Aachen sich in Fulda durch eine einseitig und exklusiv zusammengesetzte Sechserkommission die Führung und Entscheidung im heimatlichen Missionswesen auf Umwegen wieder zu sichern suchte. Wie in der letzten Nummer unserer Zeitschrift als Fazit des Kampfes nachgewiesen wird, ist die wirkliche Frucht der vielgerühmten „Neubelebung" wenigstens finanziell umgerechnet (worauf es doch bei einem Missionsverein vorab ankommt) eine minimale, ja geradezu ein Defizit und Mißerfolg, um so unheilvoller für uns alle speziell

mit Rücksicht auf den Krieg und sein demnächstiges Ende die dadurch im deutschen Missionslager angerichtete Zwietracht und Verwirrung[1].

Unter diesem unseligen Zwist und den sonstigen Rückwirkungen des Krieges leiden und litten in erster Linie jene Bewegungen und Organisationen, die wir kurz als moderne bezeichnet haben. Am schwersten und begreiflichsten die akademische, schon weil unsere Akademiker fast ausnahmslos ins Feld gerückt sind: die Folge war, daß sämtliche akademische Missionsvereine eingingen oder ihre Tätigkeit auf ein Mindestmaß reduzierten, außer demjenigen von Münster, der in jedem Semester glänzend besuchte Versammlungen halten und sein Organ, die „Akademischen Missionsblätter" in periodischer Wiederkehr als Kriegsnummer herausgeben konnte, ja seit Beginn dieses Jahres sie auch auf die höheren Schulen ausdehnte und zugleich durch eine Resolution der Münsterschen Philisterzirkel die ehemaligen Akademiker in seinen Rahmen hineinzog; auf der andern Seite entstanden während des Krieges neben einem akademischen Missionsverein in Freiburg besondere Missionszirkel von Studentinnen in Münster, München und Breslau. Von den Missionsvereinigungen des Klerus haben nur die von Münster und Trier Konferenzen im Jahre 1916 abgehalten, aber auch sie unterließen es im letzten Jahre, wie Paderborn und Straßburg überhaupt, während für die Erzdiözese Köln als Frucht des dortigen Kursus sich 1917 eine neue Missionsvereinigung auftat, welche schon eine Reihe von Priesterkonferenzen in Verbindung mit den Xaveriusvereinsfesten zu Essen, Düsseldorf, Aachen, Krefeld, Euskirchen zustandebrachte und das bereits seit Jahren von hier aus projektierte Jahrbuch in die Hand genommen hat, womit auch dafür der Ansatz zu einer Zentralisation gegeben ist. Hemmend und störend wirkt die bestehende Rivalität nicht minder auf die Missionsbewegung in Schule und Lehrerschaft, unter der für die Lehrer wie für die Lehrerinnen eigene Ausschüsse innerhalb der Verbände die Missionssache pflegten. Wie ihnen gegenüber, so sucht der Xaveriusverein auch innerhalb der anderen katholischen Vereine und Verbände sich der organisierten Missionsbetätigung zu bemächtigen[2].

Einen schweren Stand hätte erklärlicherweise in dieser Kriegszeit last not least die deutsche Missionswissenschaft, aber sie hat sich mit Ehren über Wasser gehalten. Dies gilt zunächst für die missionswissenschaftliche Zeitschrift, die während des ganzen Krieges trotz der großen Schwierigkeiten pünktlich erschien und viele wertvolle, der Gegenwart angepaßte Beiträge brachte, ohne in ihrem Abonnentenstand wesentliche Einbuße zu erdulden. Ebenso konnte das missionswissenschaftliche Seminar an der hiesigen Universität samt den historischen und theoretischen Missionsvorlesungen, zu denen noch solche in Breslau, Würzburg und München traten, ohne Unterbrechung fortgeführt werden, ja hier in Münster voriges Jahr ein orientkundliches und in München heuer ein missionskundliches Extraordinariat hinzukommen. Das Institut für missionswissenschaftliche Forschungen hielt am 29. Oktober 1915 gleichzeitig mit dem Missionsausschuß der Katholikentage seine Generalversammlung in Berlin, wurde aber an weiteren Tagungen verhindert. Trotzdem gelang es, mitten im Kriege (1916) den ersten Monumentalband der Bibliotheca Missionum zu veröffentlichen und die Serie der missionswissenschaftlichen Abhandlungen zu inaugurieren. Wahre Glanz-

[1] VII 36 ff. 128 f. 206 f. 297; VIII 40 f. 190 f. 279 f. Vgl. VIII 299 ff. außer zahlreichen anderen Artikeln und Denkschriften. Wie mir der Vorsitzende der Superiorenkonferenz mitteilt, hat ihr Vorstand die Verhandlungen mit Aachen nicht endgültig abgebrochen und ist nach seiner Auffassung die Sechserkommission nur für die gemeinsamen Angelegenheiten zwischen Gesellschaften und Xaveriusverein zuständig.

[2] V 48 f. 135. 226 f. 309; VI 137. 221 f. 310; VII 40. 125 ff. 205 f. 295 f.; VIII 41. 131. 190. 277. Vgl. die akademischen Missionsblätter u. a. m.

punkte stellten durch ihre Vorträge, Aussprachen und Begleiterscheinungen die vom Institut 1916 und 1917 veranstalteten dreitägigen Missionskurse dar, jener in Köln von etwa 600 Priestern, dieser in Münster von mehr als 1000 Lehrerinnen besucht. Der für Missionare und Missionsangehörige im letzten Jahr in Münster beabsichtigte Kursus konnte leider nicht stattfinden, wird aber hoffentlich später nachfolgen[1].

Auch die praktischen Missionsveranstaltungen sind nach einiger Betäubung in den ersten Kriegsmonaten bald zu neuem Flor erstanden. Zunächst außer Sonderfesten im Jahre 1915 mehrere imposante Missionsversammlungen mit populär-fachmännischen Vorträgen in Dortmund, Bochum, Essen, Krefeld, München-Gladbach; dann im Januar 1917 die beiden wohlgelungenen Missionsfeiern in Osnabrück und Münster, nach dessen Vorbild auf Grund der von hier aus überallhin verschickten Festbroschüre auch andere Städte im Laufe des Jahres analoge Missionsfeiern organisierten; endlich seit Ende 1917 die mit Hilfe der Missionsgesellschaften vom Xaveriusverein arrangierten Missionsfeste in Aachen, Essen, Düsseldorf, Krefeld, Fulda usw. Dazu die von anderen Missionsorganisationen und einzelnen Missionspatres gehaltenen Feste, Versammlungen, Lichtbildervorträge, Predigten u. dgl., Hand in Hand damit die schriftliche Propaganda durch die verschiedenen Zeitschriften und volkstümlichen Literaturerzeugnisse, die auch im Kriege nicht versiegten, obschon sie mit Hemmungen aller Art zu kämpfen hatten und daher vielfach nicht ohne Verzögerungen und Zusammenlegungen erscheinen konnten. Wie unentwegt und unverbrüchlich die katholischen Massen ihrerseits der Missionsidee treu blieben und für sie zu allen Opfern bereit waren, offenbaren zahllose rührende Züge und Äußerungen ihrer Freigebigkeit, wie wir sie teilweise in den Missionsorganen niedergelegt fanden und nicht selten auch aus den Reihen der auf Leben und Tod kämpfenden Krieger in den Schützengräben vernahmen[2].

## II. Kriegsleiden der deutschen Missionen.

Mag man über die Ursachen und Motive, Ziele und Methoden des Weltkrieges denken wie man will, mag man an eine Einkreisung Deutschlands und seinen Überfall durch feindliche Übermacht glauben oder das ausschlaggebende Moment in der Aggressivität deutscher militaristischer Kreise erblicken, Tatsache ist, daß der Krieg mit elementarer Gewalt und einer wahren Raserei gegen alles, was deutsch war, sich entlud, nicht nur mit den militärischen Waffen, sondern auch in den Geistern durch Haß und Lüge, nicht bloß auf den europäischen Schlachtgefilden, sondern auch in der weiten Welt. Es konnte nicht ausbleiben, daß auch die deutschen Missionen und Missionare diesem allgemeinen Ansturm erlagen, schon weil einerseits ihr stilles und anspruchsloses, aber erfolgreiches und anerkanntes Wirken vielen ein Dorn im Auge war, weil sie andererseits in ihrer persönlichen Gesinnung im allgemeinen treu zum Vaterlande hielten, obschon sie in ihrer missionarischen Tätigkeit durchweg politisch sehr zurückhaltend auftraten und man hätte annehmen sollen, daß wenigstens die katholische Mission als an sich internationales Unternehmen gegen kriegerische Verwicklungen geschützt sei. Zunächst litten sie seelisch ungeheuer unter dem vergifteten Strom von Wut und Verleumdungen, der sich dank der planmäßigen Ententekampagne besonders auf dem

[1] V 48. 309 f.; VI 42 f. 222. 306 ff.; VII 35 f. 125. 204 f. 293 ff. 130. 188 f. Vgl. das Protokoll der Berliner Institutssitzung, die beiden Kursusberichte und die übrigen missionswissenschaftlichen Publikationen.

[2] V 49. 135 f. 227. 309; VI 136 f.; VII 39 f. 127 f. Über die Sitzung des Missionsausschusses Okt. 1915 VI 40 ff.

Weg der Presse auch über die Missionsländer ergoß; dann darunter, daß sie in der Zufuhr von Mitteln und Kräften wie in Bezug auf Verkehr und Postverbindung seit der ersten Kriegszeit von der Heimat fast völlig abgeschnitten waren, so daß abgesehen von versprengten Ausnahmefällen auf allerhand Umwegen, nichts von hier dorthin und von dort hierher gelangte; vor allem aber auch direkt und auf physischem Gebiet durch die Angriffe und Verwüstungen, denen sie wegen ihrer deutschen Zugehörigkeit und um des deutschen Namens willen ausgesetzt waren, indem die Missionen zerstört oder geschädigt, die Missionare ihren Herden entführt oder ihrer Freiheit beraubt oder doch in ihrer Tätigkeit unterbunden wurden[1].

### 1. In den deutschen Kolonien.

Am frühesten und schwersten traf der Kriegsorkan die gerade am Vorabend der Katastrophe in so raschem Aufstieg begriffenen deutschen Kolonialmissionen, dank den feindlichen Expeditionen, die entgegen allen internationalen Verträgen übermächtig über unsere Schutzgebiete herfielen und auch das Missionswerk nicht schonten. Den ersten Stoß erlitt schon im ersten Kriegsmonat die uns zunächst gelegene Togomission der Steyler. Die Franzosen, die sich des Westens bemächtigten, schleppten nicht bloß einen Bruder, vorübergehend auch die Patres von Anecho gefangen fort, sondern schränkten die Tätigkeit der zurückbleibenden Missionare auf den Gottesdienst ein und schlossen ihre sämtlichen Schulen; in wohltuendem Gegensatz dazu ließ der Engländer im Osten die Missionsarbeiten wie die Missionsunternehmungen einschließlich der Schulen teilweise sogar mit deutschem Unterricht ungestört, wenngleich nicht ohne Beschränkungen noch fortbestehen. Die meisten Neuchristen blieben treu und eifrig in ihren religiösen Übungen, trugen auch möglichst zum finanziellen Unterhalt der im übrigen vom Ertrag ihrer Handwerkerschule lebenden Mission bei, während einzelne Gemeinden unter den Kriegseindrücken lauer wurden oder ganz abfielen und der heidnische Fetischdienst vielerorts wieder drohend sein Haupt erhob. Gegen Schluß des Jahres 1917 ereilte das Schicksal auch die Togomissionare, die nach und nach ausnahmslos samt Brüdern und Schwestern, unter dem Trauern und Wehklagen der einheimischen Bevölkerung, nach England und von da nach der Heimat deportiert wurden. Die Leitung ihres verlassenen Arbeitsfeldes übernahm im Auftrag der Propaganda Bischof Hummel von der benachbarten Goldküste aus der französischen Gesellschaft von Lyon[2].

Noch härter war das Los der Pallottiner in Kamerun während und nach seiner Besetzung. Schon im Herbst 1914 wurden die Stationen von Duala und Edea, nach und nach auch Dschang, Kribi, Batanga usw. unter empörenden Gewaltakten von den Engländern oder Franzosen in Besitz genommen, teilweise verwüstet und geplündert, ihr Missionspersonal ausgewiesen oder gefangen abgeführt, bis schließlich anfangs 1916 nach vielen Wechselfällen die letzten Pallottiner aus den drei letzten Stationen (Jaunde, Minlaba und Ngowayang) weichen mußten. Die verbannten Missionare kehrten teils auf mannigfachen Umwegen nach Deutschland zurück, teils wurden sie in Frankreich interniert, teils in Spanien gastlich aufgenommen, teils fanden sie eine Zufluchtsstätte im spanischen Fernando Poo, wo P. Zeus und P. Ruf Tausende von geflüchteten Kamerunern zum Christentum vorbereiten und großenteils

[1] Vgl. die Zusammenfassung über die allgemeinen Kriegsfolgen im 1. Kapitel meiner Broschüre über die Weltmission im Weltkrieg.

[2] IV 321 f.; V 56 f. 146. 232. 312 f.; VI 46 f. 140. 224; VII 45. 135 f. 214. 301; VIII 46 f. 135. 193. 282.

auch taufen konnten. Das Erbe in den verwaisten Gemeinden traten französische Glaubensboten an, die zum Teil von ihrem Truppenkommandierenden eigens dafür demobilisiert waren und ihre provisorische Einstellung zugleich für französische Propagandazwecke benutzten, in der ersten Zeit in Duala der Lyoner Herrmann, dann von 1915 an P. Douvry mit 11 anderen Vätern vom hl. Geist. Sie konnten aber nicht umhin, einstimmig die hervorragenden Leistungen der verjagten Pallottiner, die letzteren gesicherte Anhänglichkeit der eingeborenen Christen und deren Glaubenseifer zu rühmen, der sich unter tüchtigen Katechumenen in regem Gottesdienst und Sakramentenempfang bekundete. Gleich den Pallottinern wurden auch die Sittarder Missionare aus ihrer neuen Präfektur Adamaua im Innern samt den Vorsehungsschwestern vertrieben, ebenso die deutschen Väter vom hl. Geist aus der Munistation Butika im südlichen Neukamerun, wo statt ihrer die französischen Ordensbrüder wieder einzogen[1].

Auch in Südwestafrika brachte der britische Eroberungsfeldzug manches Unheil über die Missionen beider Präfekturen. Von den Oblaten des hl. Franz im Süden wurde P. Hetzenecker aus Lüderitzbucht vorübergehend in Pietermaritzburg interniert und seine Station gleich der Missionszentrale Heirachabis stark beschädigt, während die Patres, Brüder und Schwestern ein Jahr hindurch in den Steppen umherirren mußten; die Oblaten von der unbefleckten Jungfrau im Norden sahen sich zur Räumung von Swakopmund und Usakos und zum Aufgeben ihrer Windhuker Handwerker- und Katechistenschule gezwungen. Nach der deutschen Waffenstreckung im Sommer 1915 durften indes die Missionare wieder ungestört an ihre Arbeit gehen, die aber vielfach zum Stillstand verurteilt und namentlich durch die große Finanznot gehemmt war[2].

Da Ostafrika bis Ende 1915 von den unmittelbaren Kriegsereignissen nicht berührt war, konnten seine dortigen Missionen trotz des eingetretenen Mangels an allem sich noch ruhig und erfolgreich betätigen, ja die Zahl ihrer Taufen und Taufbewerber wie ihrer Schulen noch vermehren. Ihre Christen nahmen eine treu patriotische Haltung ein, beteten heiß für den deutschen Sieg und drängten sich in Scharen zum Kriegsdienst, wesentlich bestärkt von den Missionaren, die ihre Stationen den Verwundeten und Kranken stets offen hielten. Nur einige Weiße Väter meist französischer Nationalität wurden von der deutschen Militärbehörde in Tabora interniert, aber milde behandelt und 1916 wieder aus der Haft entlassen. Erst im Laufe des Jahres 1916 führte das Vorrücken der feindlichen Armeen zur Besetzung des ganzen Kolonialgebiets und damit auch seiner Missionen außer dem Südostwinkel, der schließlich Ende 1917 ebenfalls fiel. Eine Reihe von Stationen wurde dabei beschädigt oder zerstört, darunter das am Himmelfahrtsfeste 1916 beschossene Bagamojo nebst vier anderen Niederlassungen von Vätern vom hl. Geist und mehrere der Weißen Väter im Innern, doch nahmen Gemeinden und Schulen immer noch stellenweise zu und die Missionsarbeiten ihren Fortgang. Von den Missionaren wurden die einen auf ihren Posten belassen, die anderen weggeschafft und interniert, je nachdem sie den neuen Herrn verdächtig oder einwandfrei erschienen. Am schlimmsten erging es den Benediktinern von St. Ottilien im Süden: sie wurden sämtlich gefangen gesetzt, ihr Bischof Spreiter mit einigen Patres in der Residenz Daressalam, die übrigen teils in der Nähe, teils in ägyptischen Lagern, teils im indischen zu Ahmednagar, die Schwestern in Südafrika, von den Stationen eine nach der andern geschlossen, die Seelsorge nur ganz notdürftig durch nichtdeutsche Patres fortgesetzt und die Verwaltung an Bischof

[1] V 57 ff. 147 ff. 232 ff. 313 ff.; VI 47 ff. 140 ff. 224 ff. 314 ff.; VII 45 f. 134 f. 212 f. 301; VIII 47 f. 134 f. 194 f. 282 f.

[2] V 60. 149 f. 235 f. 315 f.; VI 49 ff. 142 f. 227. 317; VII 46 f. 136 f. 213 f. 300 f.; VIII 48. 195. 283.

Biermans vom Obernil übergeben. Von den Vätern des hl. Geistes gerieten schon im Frühjahr 1916 elf in Gefangenschaft, andere folgten später. Ebenso wurden mehrere Weiße Väter gefangen weggeführt, darunter selbst neutrale Holländer, doch konnten einige in ihre Stationen zurückkehren. Ihre Gläubigen erwiesen sich auch in dieser Prüfungszeit zuverlässig und beharrlich, so daß die Missionsfortschritte unbehindert andauerten, besonders seitdem wieder Ruhe und Ordnung eingezogen war, freilich nicht ohne die verheerenden Begleiterscheinungen Hunger und Seuche[1].

Auf der deutschen Südsee, die schon bei Beginn des Krieges den Gegnern anheimfiel, ließen diese den deutschen Glaubenspionieren eine ungleichmäßige Behandlung angedeihen, zunächst eine verhältnismäßig erträgliche. Die Steyler in Deutsch-Neuguinea mußten zwar ihre Zentralschule von St. Michael eingehen lassen und über die Haltung der Eingeborenen klagen, konnten aber außer zwei nach Australien transportierten Patres ihre Tätigkeit ruhig fortführen und sogar im Innern der Insel noch vordringen. Ebenso durften die Maristen auf den Nordsalomonen auf ihren Stationen weiterarbeiten, nicht minder in Samoa, dessen Missionsschulen zunächst noch Zuwachs, dann aber Rückgang erfuhren. Auch die Hiltruper Missionare vom hl. Herzen in Neupommern blieben, mit Ausnahme ihres ebenfalls in Australien festgehaltenen Superiors P. Dicks, im allgemeinen unbelästigt, obschon sie in den kritischen Tagen vor der Besitzergreifung die Eingeborenen zur Treue ermahnt und die ihnen zugemuteten Angaben verweigert hatten. Dagegen wurden ihre Mitbrüder auf den Marshallinseln nach anfänglicher Schonung unter Zusicherung freier Betätigung deportiert, in Nauru von den Engländern und in Jaluit von den Japanern. Ähnlich erging es den rheinisch-westfälischen Kapuzinern auf den Karolinen und Marianen: in der ersten Periode ließ sie Japan unbehindert an ihrer Arbeit und versicherte sie seines freundlichsten Wohlwollens; aber nachdem bereits schwere Wirtschaftskrisen sie zur Schließung ihrer Internate genötigt hatten, wurde ihnen im Herbst 1916 nicht bloß Werktagsgottesdienst und Schulunterricht verboten, sondern auch mit der Ausweisung des Missionspersonals begonnen, das Palau, Saipan und einen Teil der Truckinseln verlassen mußte, während es sich in Jap und Rota noch halten konnte[2].

Hart und doch wieder glimpflich gingen die Japaner auch in Deutsch-China bei der Belagerung und Eroberung Tsingtaus mit den dortigen Missionaren um. Nicht wenige Patres, Brüder und Schwestern hatten sich zur Mithilfe an der Verteidigung des deutschen Bollwerks im fernen Osten eingefunden, um dann teils in Gefangenschaft abgeführt, teils wieder nach Hause entlassen zu werden. Bei der Beschießung wurde die Steyler Mission in Tsingtau stark mitgenommen, doch durften die Patres ihr Tagewerk in Kirche, Schule und Hospital weiterführen, während sie in Kiautschou interniert und auch nach ihrer Freilassung vorübergehend wieder verhaftet wurden. Im Anfangsstadium war ihre ganze Missionstätigkeit in Schulen und Gemeinden gelähmt und brachgelegt, aber schon 1916 konnten wieder im Tsingtauer Distrikt 60 neue Christengemeinden erstehen[3].

### 2. Außerhalb der deutschen Kolonien.

Nicht wesentlich besser als in den entrissenen Schutzgebieten gingen Deutschlands Feinde auf ihrem eigenen Boden mit seinen im Dienst des Evangeliums und der

[1] V 60. 150. 236 f. 316 f.; VI 51 f. 143. 227. 317 f.; VII 47 ff. 131 ff. 209 ff. 299 f.; VIII 44 ff. 132 ff. 193 f. 281 f.

[2] V 63 ff. 159 f. 252 f. 317 f.; VI 72 ff. 161. 249. 336 f.; VII 56 ff. 142 f. 219 f. 305; VIII 52. 197. 285.

[3] IV 322; V 75 f. 162 f. 324; VI 70. 245; VII 218.

Kultur dort wirkenden Söhnen um. Verschieden und wechselvoll war deren Behandlung und Erlebnis zunächst im nichtdeutschen Afrika, speziell im britischen. Die von jeder Hilfe verlassenen Sudanmissionare im Norden mußten alle ihre Werke einschränken und sämtliche Schulen nebst zwei Stationen einstellen, ja Assuan und dann auch andere Posten mit Konzentrationslagern eintauschen. Dasselbe Schicksal ereilte in der ersten Kriegsphase einige Jesuiten und Oblaten von Südafrika, doch schickte man sie bald wieder in ihre Missionen zurück. Die Mariannhiller in Natal konnten lange unter Polizeiaufsicht und besonderem Schutz der Regierung mit Erfolg weitermissionieren, aber 1917 wurden auch sie aus mehreren Stationen entfernt und nach vorübergehender Gefangenschaft in ihrer Abtei konzentriert. Dagegen ließ man die Jesuiten in Rhodesia und die Serviten im Swasiland ziemlich unbehelligt. Von den unter französischen Gesellschaften zerstreuten deutschen Missionsarbeitern traf vier Väter vom hl. Geist aus Sansibar das Gefangenenlos in Indien und drei Lyoner Missionare von der Elfenbeinküste sogar die Zwangsaushebung, während man sich bei den übrigen deutschen bzw. elsässischen Mitgliedern dieser Gesellschaft in Westafrika mit einer losern Überwachung und periodischen Meldepflicht begnügte. Unter den weiblichen Genossenschaften wurden die Weißen Schwestern aus Nordafrika und die Borromäerinnen aus Ägypten nach Europa ausgewiesen. Die portugiesische Regierung ließ die Steyler in Mosambik zuerst unter allerhand Chikanen an ihrer Berufsarbeit, nach ihrem Eintritt in den Krieg aber internierte sie die Patres in Tete und die Schwestern in Boroma[1].

Noch schroffer war das sich stufenweise verschlimmernde Vorgehen gegen die deutschen und österreichischen Glaubensboten in Britisch-Indien. Nachdem sie viele Jahre hindurch unter allgemeiner Anerkennung dort gearbeitet und noch beim Kriegsausbruch die tröstlichsten Versicherungen erhalten hatten, wurden sie zuerst unter Parole und Kontrolle gestellt, dann nach und nach unter unerhörten Begleitumständen in Ahmednagar interniert, schließlich nach Hause befördert oder „repatriert". Die nächsten und zahlreichsten Opfer stellten die Jesuiten von Bombay-Poona, denen allerdings bedeutende Vergünstigungen im Vergleich zu den anderen Missionaren zuteil wurden; ihnen folgten deutsche Millhiller von Madras, die Salvatorianer von Assam und schließlich die Tiroler Kapuziner von Bettiah-Nepal. Anfangs 1916 mußten alle Priester militärpflichtigen Alters in zwei Golkondatransporten (von 39 und 98) die Heimreise antreten, um noch zum Schluß in London eine unwürdige Gefangenschaft durchzumachen, während im indischen Lager gegen 60 Missionsbrüder zurückblieben. Die verwaisten Missionsgebiete wurden teils durch einzelne neutrale Mitglieder, teils durch Ersatzleute aus Nachbarmissionen mühsam über Wasser gehalten. Die deutschen Schwestern durften trotz Hausarrests in der Regel ihre Wirksamkeit mit allerlei Beschränkungen und unter nichtdeutschen Oberinnen fortsetzen. Die deutschen Oblaten von Ceylon kamen zunächst in das Konzentrationslager von Deyatalawa, wurden aber schon 1915 nach dem australischen in Trialbay überführt und von dort schließlich nach Amerika freigelassen. Auf Britisch-Borneo verlangte man von den deutschen bezw. österreichischen Millhillern nur regelmäßige Anmeldung bei der Behörde und die ehrenwörtliche Verpflichtung, nichts gegen England zu unternehmen[2].

In beschämendem Unterschied zu diesem Vorgehen christlicher und europäischer

[1] V 62 f. 152 ff. 239 ff. 319; VI 52 f. 146 f. 228 f. 318 f.; VII 49 f. 137 ff. 214 f. 301; VIII 48 f. 135. 195. 283.

[2] V 70 f. 158 f. 245 ff. 322 f.; VI 60 ff. 239 ff. 326 ff.; VII 52 ff. 140 f. 217 f. 303; VIII 50 f. 196. 284 f.

Staaten verfuhren die heidnischen Machthaber der selbständigen ostasiatischen Reiche relativ gelinde mit den deutschen Glaubensherolden. In China brachte zwar die Invasion der Japaner und die allgemeine Unsicherheit im ersten Kriegsjahr für die Steyler im südlichen und die sächsischen Franziskaner im nördlichen Schantung einen empfindlichen Rückschlag, der sich in der Abnahme von Taufen und Katechumenen, bei jenen zudem in der Einstellung sämtlicher Neubauten und mehrerer Stationen, bei diesen in der Schließung vieler Schulen und Katechumenate, ja im Abfall zahlreicher Katechumenen dokumentierte. Doch erholten sich beide Vikariate bald derart wieder, daß nicht bloß ihre alten Werke wieder aufgerichtet, sondern auch neue eröffnet und die früheren Fortschritte wiedererreicht werden konnten; namentlich das Schulwesen nahm auf der ganzen Linie größere Dimensionen an, wie z. B. der gute Besuch und Erfolg des Steyler Kollegs in Tsining und die Gründung des Lehrerseminars von Tajanfu durch die Franziskaner beweist. Doch wurden die beiden Missionen in den Jahren 1916 und 1917 von Räubern heimgesucht, die hier wie dort einen Missionar überfielen und ausplünderten, nachdem die Franziskaner auf ihren Stationen noch einheimischen Beamten Schutz vor den Unruhen geboten hatten. Ohne weitere Belästigung oder Beunruhigung ging indes die durch Chinas Kriegserklärung heraufbeschworene Gefahr an den dort missionierenden Deutschen vorüber, obgleich die Entente auf ihre Internierung drang. Ähnlich konnte sich die neue deutsche Dominikanermission in Fukien trotz der Räubereien und sonstigen Hindernisse langsam, aber stetig entwickeln, wie ebenfalls ihre Schulgründungen an den Tag legen [1].

Auch Japan hat sich gegen die in seinem Reiche tätigen deutschen Missionare im ganzen human gezeigt, ja gleich zu Beginn des Krieges sie ihres ausdrücklichen Schutzes versichert, daneben freilich einer scharfen Bewachung unterzogen und die Anmeldung jeden Ortswechsels gefordert. Die deutschen Jesuiten von Tokio wurden sogar mit Vorlesungen an der Reichsuniversität betraut und konnten an ihrer eigenen Anstalt die Schülerzahl erhöhen. Die Steyler in der jungen Präfektur Njigata machten ebenfalls Fortschritte und errichteten neue Stationen, wie auch die Werke ihrer Schwestern eine gute Entwicklung und Inanspruchnahme aufwiesen. Die thüringischen Franziskaner übernahmen im Kriege die Insel Hokkaido und stiegen zur Präfektur Sapporo empor, mußten aber alle Erweiterungspläne außer einer Zeitschriftgründung aufgeben und unter dem Druck der ungünstigen Stimmung nicht wenig leiden [2]. Noch stärker bedrückte Argwohn und Mangel die koreanischen Unternehmungen der Benediktiner von St. Ottilien, dessen Gewerbeschule in Söul sehr zurückging, wenn ihnen auch persönlich kein Leid geschah [3]. Auf den Philippinen gelang es den Steylern trotz ihrer finanziellen Bedrängnis, nicht nur ihre Schulen bedeutend zu vermehren, sondern auch unter den Heiden eine Bekehrungsströmung hervorzurufen [4]. In Australien wandte die Fürbitte heimischer Kirchenbehörden die Internierung von den Palottinern mit einer einzigen Ausnahme ab [5]. In Nordamerika blieben die deutschen Oblaten von Kanada gleichfalls davor bewahrt und verzeichneten die Steyler weitere Erfolge auf dem Gebiete der Negermission, während die deutschen Patres und Gesell-

[1] V 75 f. 163 f. 250. 324 f.; VI 67 f. 157. 245 f. 331 f.; VII 55. 141 f. 218 f. 304; VIII 51. 136 f. 196 f. 284.

[2] V 77 f. 167. 250. 327; VI 70 ff. 160. 335 f.; VII 56. 142. 304; VIII 51. 197. 285.

[3] V 78. 167 f. 250; VI 72. 160. 249; VII 56. 142. 219. 304; VIII 52. 137. 197. 284 f.

[4] V 171. 251. 328; VI 250 f.; VII 219. 304 f.; VIII 52. 197. 285.

[5] V 171; VI 250.

schaften Südamerikas schwer mit materiellen Nöten und seit dem Übergreifen des Krieges auch mit den dadurch heraufbeschworenen Gefahren zu kämpfen hatten[1].

Ein einziges Arbeitsfeld schien der Krieg durch seine Konstellationsverschiebung der deutschen Mission positiv aufzuschließen: den türkischen Orient. Der Zusammenbruch der nichtdeutschen Orientmissionen auf der einen, das deutsche Bündnis mit der Türkei auf der andern Seite schuf ihr eine Gelegenheit und Hilfspflicht, die sie seit Ende 1914 auf den Plan rief und zu energischen heimatlichen Aktionen führte, welche aber schon Ende 1915 deutscherseits ganz im Verein vom hl. Lande aufgingen. Die Folge war die Absendung von zehn Franziskanern nach Syrien-Palästina und einer Reihe von Weltpriestern nach dem übrigen Reiche vom Bosporus bis Mesopotamien (Konstantinopel, Eskischehir, Angora, Mossul usw.), dazu nicht weniger österreichisch-ungarischer Welt- und Ordensgeistlichen, endlich deutscher Borromäerinnen, Vinzentinerinnen und Borromäerinnen für die verschiedenen Zweige religiöser, erzieherischer und caritativer Hilfeleistung gegenüber den lateinischen wie orientalischen Christen. Außer den neuen Hospitälern und Soldatenheimen konnte der Verein vom hl. Lande trotz aller Fährnisse seine alten Anstalten und Schulen entfalten, speziell das 1915 in Jerusalem wiedereröffnete Lehrerseminar nebst Knaben- und Mädchenschule, ebenso die österreichische Lazaristenprovinz ihr Kolleg in Konstantinopel. Aber nicht bloß die Mängel der heimatlichen Organisation, sondern mehr noch der fanatische Widerstand der Landesbehörden und das Mißtrauen vieler einheimischer Kreise verurteilten die gutgemeinten Rettungs- und Wiedergewinnungsversuche zum Scheitern und zur Unfruchtbarkeit, bis ihnen im verflossenen Jahre der Abfall des zweifelhaften Bundesgenossen und der Einzug der Ententetruppen vollends den Todesstoß versetzte[2].

## III. Die nichtdeutschen Missionsfelder unter den Kriegseinwirkungen.

Schon weil es uns politisch-national nicht ganz gleichgültig sein kann, namentlich aber unter katholischem und allgemein christlichem Gesichtswinkel, weil es sich um das eine große internationale Werk der Weltevangelisation handelt, muß uns auch das Kriegslos der Missionsunternehmungen andererer Nationen Interesse abgewinnen und aufrichtiges Mitgefühl einflößen. Zwar stehen sie uns nicht in jeder Hinsicht so nahe und wurden im allgemeinen von den Schlägen der Kriegsfurie weniger betroffen als das deutsche Missionswesen, aber auch sie sind davon nicht ganz verschont geblieben. Zunächst hat ihnen der durch den Krieg bewirkte Ausfall an persönlicher und finanzieller Unterstützung, speziell aus der stark in Anspruch genommenen Heimat, eine erhebliche Schwächung in ihren Mitteln und Kräften zugefügt. Insbesondere die französischen Missionen sind weiter durch die allgemeine Heereseinberufung, die sich auch auf die kriegsdienstfähigen Missionspriester erstreckte und dadurch gerade das physisch brauchbarste Missionspersonal bis auf ein Drittel oder die Hälfte oder selbst zwei Drittel des gesamten Bestands für die ganze Kriegsdauer seinem Beruf entzog, wenn nicht gar auf den europäischen Schlachtfeldern dahinraffte, stark entvölkert und teilweise ins Mark getroffen worden, mag auch anfangs der patriotische Schwung, mit dem viele Missionare zum Teil freiwillig ihr Arbeitsfeld verließen, um jubelnd zu den Fahnen zu eilen, über diese unersetzlichen Verluste hinweggetäuscht haben. Eine direkte Schädigung, ja einen fast völligen Untergang er-

[1] V 171 f. 254; VI 74 f. 197.

[2] V 157. 244. 320 ff.; VI 58 ff. 149 ff. 234 ff. 323 ff.; VII 50 ff. 139 f. 215 ff. 300 ff.; VIII 49 ff. 136. 195 f. 283 f.

lebten durch den Eintritt der Türkei in den Krieg die Orientmissionen, unter denen ebenfalls die französischen am stärksten vertreten und am empfindlichsten mitgenommen waren, die wir darum wegen ihrer Ausnahmestellung auch gleich vorwegnehmen möchten [1].

Verständlich wird diese Katastrophe des vorderasiatischen Missionswerkes durch die enge Allianz, die es auf Grund des Protektorats mit der französischen Politik eingegangen war. Schon gleich zu Beginn des Krieges zogen Hunderte von Orientmissionaren unter lärmenden Demonstrationen zum Waffendienst nach Frankreich. Bald darauf erfolgte die Abschaffung der Kapitulation und die Verstaatlichung des Schulwesens, zwei Maßnahmen, die auf die Missionstätigkeit höchst lähmend einwirken mußten. Nachdem endlich die Türken der Entente den Krieg erklärt hatten, verhängten sie im November und Dezember 1914 die Ausweisung über die Missionare der feindlichen Nationen und die Schließung über ihre Anstalten. Sämtliche Kirchen und Schulen wurden eingestellt und größtenteils konfisziert, um in Kasernen oder Staatsschulen verwandelt zu werden, die französischen Patres und Schwestern zunächst festgenommen und dann in ihre Heimat vertrieben, sowohl die zahlreichen Ordensleute in Konstantinopel (Assumptionisten, Benediktiner usw.), als auch die Lazaristen, Jesuiten, Kapuziner, Dominikaner, Karmeliter usw. in der asiatischen Türkei von Kleinasien und Syrien bis nach Mesopotamien. Ihnen folgten im gleichen Schicksal nach dem Hinzutritt Italiens und teilweise schon vorher viele italienische Missionskräfte, vor allem Franziskaner, deren Häuser in Palästina und Syrien ebenfalls der türkischen Habsucht zum Opfer fielen. Auch der Einspruch des hl. Stuhls und Deutschlands bzw. Österreichs konnte von weitaus der Mehrzahl den Fall nicht abwenden, obschon noch eine ansehnliche Zahl französischer und italienischer Geistlicher ziemlich unbehelligt im Osmanenreich und namentlich in der Hauptstadt zurückblieb, bis nach dem Zusammenbruch der türkischen Macht auch die verdrängten französischen Gesellschaften im Gefolge der englischen Truppen in ihre palästinensisch-syrischen Posten wiederkehrten. Schwer legte sich die brutale Hand der islamischen Machthaber auf die mit den Missionsgeschicken eng verknüpften einheimischen Kirchen und Christenheiten: wie das lateinische Patriarchat von Jerusalem viele Kirchen, Stationen, Schulen und Priester verlor, so litten die unierten Maroniten und Syrer furchtbar unter der Aushungerung, besonders aber die katholischen wie schismatischen Armenier unter den entsetzlichen Deportationen und Massakrierungen, die einen großen Prozentsatz der Nation geradezu ausrotteten. Ebenso wurden die persischen Christen wiederholt von den Christenfeinden überfallen und niedergemetzelt, zunächst im ersten Kriegswinter, als nach dem Abzug der Russen die räuberischen Kurden die Station Khosroan plünderten und viele Chaldäer von Urmia massakrierten, während die christlichen Bewohner des Salmastales unter ihren Missionaren über den Kaukasus flüchteten, und neulich wieder im vergangenen Sommer, als Erzbischof Sontag mit drei anderen Lazaristen ein Opfer des christenfeindlichen Fanatismus wurde [2].

Eine doppelte Kriegserscheinung, einerseits schwere Lähmung durch die zahlreichen Mobilisationen und den drückenden Mangel an Mitteln, andererseits bei alledem eine anhaltende oder gar noch zunehmende Bewegung zum Christentum, begegnete uns im afrikanischen Missionswerk. Furchtbare Einbußen an Personal

[1] Vgl. die Einleitung zum Abschnitt meiner Broschüre über das Kriegslos der nichtdeutschen Missionen. Dazu mein Aufsatz über Krisis u. Rettung der Orientmission ZM 6, 15 ff.

[2] V 65 ff. 154 ff. 242 ff. 321 f.; VI 56 ff. 148. 236 ff. 322 f.; VII 61 ff. 145 f. 222 f. 306 f.; VIII 50. 136. 196. 284. 287.

infolge des Krieges melden aus Westafrika die Lyoner Missionare, die deshalb viele Stationen schließen und die Präfektur Koroko völlig einstellen mußten; aber auf der andern Seite auch einen gewaltigen Andrang der heidnischen Bevölkerung, stürmische Bitten um Glaubensboten und Schulen, massenhafte Anmeldungen zum Katechumenat und förmliches Hinströmen zu den Kirchen, die Bekehrung vieler Dörfer und ganzer Stämme. Ähnlich haben die Väter vom hl. Geist einen starken Bruchteil ihrer Missionsarbeiter durch die Mobilisation verloren und infolgedessen wichtige Posten preisgeben müssen, dennoch aber an vielen Stellen einen merklichen Bekehrungsstrom zu verzeichnen. Die Weißen Väter, obschon ebenfalls durch die Abberufungen unter die Fahnen sehr reduziert, vermochten durch Verdopplung ihrer Anstrengungen in den zentralafrikanischen Missionen ihre sämtlichen Werke aufrechtzuerhalten und alljährlich tröstliche Früchte zu zeitigen, so in Uganda, das anfangs vor einer gefährlichen Krisis stand, jedoch bald wieder die alte Höhe erklomm und sogar noch überstieg. Nicht minder breiteten die verschiedenen Gesellschaften in Belgisch-Kongo ihre Missionserfolge weiter aus, während die Oblaten in Südafrika nur mühsam vorwärts kamen und vielfach ihre Unternehmungen einschränken mußten. Wie zu Beginn des Krieges in der Schiremission die Zentrale Nguludi, bei den Millhillern am Obernil die beiden Stationen Kisi und Ajambi den Überfällen aufständischer Eingeborenen zum Opfer fielen, um nachher wiederaufgebaut zu werden, so erging es 1916 auch den Gemeinden von Urso und Dagadima bei den Kapuzinern der Gallasmission gelegentlich der abyssinischen Verfolgung, welche durch den Abfall des bisher den Missionen geneigten Negus und das Wiederaufflammen des islamischen Fanatismus über die dortigen Christen heraufbeschworen, aber durch Lidijassus Sturz und seine Ersetzung durch einen günstiger gesinnten Nachfolger beseitigt wurde. Manches hatten ebenso die nordafrikanischen Missionen unter dem Übelwollen und der Intoleranz europäischer Kolonialbehörden zu leiden, in Lybien unter dem italienischen Freimaurertum, die Weißen Väter in Algerien und Kabylien unter dem französischen Sektierergeist, der erst im vierten Kriegsjahr sein Unterdrückungsdekret gegen die Missionsschulen wieder partiell zurücknahm. Mannigfache Trübsale erduldete auch die Madagaskarmission, nicht nur durch die verheerend wirkenden Heereseinstellungen, sondern auch durch angebliche Aufdeckung von Konspirationen, doch hielt sie sich mit ihren Einrichtungen leidlich über Wasser[1].

Weniger heimgesucht waren die indischen Missionen, aber auch sie mußten die doppelte Geißel des materiellen Rückschlags und der militärischen Einberufungen fühlen. Aus Pondicherry allein schieden gleich am Anfang zweimal je 14 mobilisierte Glaubensboten; wie die Pariser mußten auch andere Gesellschaften (so die Salesianer) viele dafür abgeben und ihre Distrikte zusammenlegen. Die drückende Finanznot und Verlassenheit zwang nicht wenige vorderindische Diözesen, die französischen Jesuiten von Madura, die belgischen von Kalkutta und die italienischen von Mangalore wie die Kapuziner Nordindiens, die Karmeliter von Verapoli, die Millhiller von Madras und die Mailänder in Zentralbengalien, ihre Bekehrungsarbeiten einzustellen oder einzuschränken, viele Katechisten zu entlassen oder ihre Gehälter herabzusetzen, Schulen und Waisenhäuser zu schließen. Aber mit Hilfe ihrer Christen, die von den Bischöfen in Hirtenbriefen und Versammlungen zu stärkeren Beiträgen aufgerufen wurden, wußten sie ihre Werke vielfach wiederaufzurichten oder über Wasser zu halten, ja vereinzelt wie bei den Mailändern ganze Dörfer zum Übertritt zu be-

[1] V 61 ff. 151 ff. 240 f. 319 f.; VI 53 ff. 144 ff. 229 ff. 319 ff.; VII 58 ff. 143 ff. 220 ff. 305 f.; VIII 52 ff. 137 ff. 197 f. 285 ff.

wegen. Eine südindische Bischofskonferenz von Bangalore traf im Januar 1917 energische Maßnahmen nicht nur in Bezug auf Schulen, Organisation und Presse, sondern auch gegen innerkirchliche independentistische Strömungen. Auf Ceylon machten die Oblaten in der ersten Periode ebenfalls eine schwere Krisis wegen des eingerissenen Mangels an Mitteln und Kräften durch, rafften sich aber allmählich wieder zur alten Blüte empor, wie auch das Generalseminar von Kandy nach vorübergehender Schließung bald den frühern Schülerstand wiedererreichte und sogar übertraf. Ähnlich konnte die Mailänder Birmamission in Hinterindien nach Überwindung des anfänglichen Stillstands neuerdings kleinere Massenbekehrungen verzeichnen. Dagegen kamen die hinterindischen Pariser Missionen, wenigstens die annamitischen in Tonking und Kochinchina, nicht über ihren toten Punkt hinaus: nachdem sie längere Zeit von der Gesamtmobilisation verschont geblieben waren, um besser zur Beruhigung der Eingeborenen beitragen zu können, riß im Frühjahr 1915 ein Gestellungsbefehl des neuen Gouverneurs ein halbes Hundert auch aus ihrer Mitte, so daß sie auf zwei Drittel ihres Personals oder weniger herabsanken und infolgedessen ebenfalls zum Aufgeben mancher Werke sich genötigt sahen; im Frühling 1916 kam dazu ein gleichzeitig gegen die Missionare als Schrittmacher Frankreichs gerichteter Aufstand, später die durch Hunger und Seuche geschaffene Not. Umgekehrt war es den indonesischen Missionen der Jesuiten, Kapuziner, Millhiller und Steyler vergönnt, unter Hollands Schutze sich stetig zu entfalten, speziell der letzteren Präfektur auf den kleinen Sundainseln, die ihre Kreise in der Bekehrung wie in den Erziehungsanstalten immer weiter zog, besonders durch eine neue Zentrale und Normalschule in Endeh auf Flores[1].

Die chinesischen Missionen wurden anfangs ebenfalls durch die schonungslosen Einstellungen, welche Hunderte von Glaubenspionieren teils nach Frankreich entführten teils den Kolonialtruppen einreihten, stark gelichtet und zum Teil desorganisiert, wozu noch die materielle Bedrängnis kam; aber sie konnten allmählich meist wiederaufatmen, so sehr sie auch von den allgemeinen Drangsalen und besonders den Räuberbanden heimgesucht wurden. So hatten die Pariser Südvikariate mehrere Überfälle von Missionaren, Christen und Stationen zu beklagen, entwickelten sich jedoch stetig weiter, wenigstens in der westlichen Binnenprovinz Setschuan. Auch die französischen Lazaristen in den östlichen Zentralprovinzen und im nördlichen Tschili konnten trotz der vielen Verluste durch Mobilisation und Überschwemmungen ihre Werke in blühendem Stand erhalten, speziell im Vikariat Peking, das im ersten Kriegsjahr sogar den Rekord von nahezu 40000 Bekehrten erzielte und auch nachher in der Taufziffer an der Spitze blieb. Ebenso gelang es der französischen Jesuitenmission Kiangnan nach langem Schwanken, nicht bloß ihre alten Unternehmungen zu befestigen, sondern auch ihre Hochschule „Aurora" auszubauen und eine Schulzeitschrift zu gründen, die allerdings nach zweijähriger Lebensdauer wieder einging. Ähnlich erhob sich in der spanischen Dominikanermission von Fukien ein neues Kolleg, doch mußten wegen der steigenden Finanznot namentlich ihre caritativen Werke wieder ein- oder doch zurückgehen. Die Franziskaner im Zentrum dagegen wußten trotz der öfteren Räuberbesuche ihre Anstalten und Bekehrungen erheblich auszudehnen. Analog dazu hatten die Mailänder in Honan und Hongkong mehrfache Plünderungen und Christenermordungen zu beklagen, aber ihre Arbeit ging mit gutem Erfolg weiter und führte

[1] V 70 ff. 159 ff. 247 f. 324; VI 62 ff. 154 ff. 241 ff. 329 f.; VII 63 ff. 147 ff. 223. 307 ff.; VIII 55. 139 f. 199. 287 f. Dazu P. Väth ZM 7, 270 ff.

zu vielen neuen Gemeinden, Schulen, Katechistenposten, Katechumenaten usw. Die Scheutvelder in der Mongolei sahen sich anfangs gezwungen, eine Reihe von Anstalten zu schließen und ihre meisten Katechumenen zu entlassen, bald aber stellten sich wieder Massenbekehrungen ein, ungeachtet oder gerade wegen der vielen Heimsuchungen, teils durch die Pest, die freilich auch mehrere Missionare wegraffte, teils durch Räuberangriffe, mit denen sie andauernd zu kämpfen hatten. Die Pariser in der Mandschurei, obschon davon weniger berührt, schritten in ihren Evangelisationsfrüchten viel langsamer voran. Das Gesamtergebnis des chinesischen Heidenapostolats stieg im ersten Jahr bis nahezu und im zweiten über hunderttausend Bekehrungen, scheint aber dann wieder gesunken zu sein. Ja im Hinblick darauf glaubte ein Pariser Missionar von einer wahren Glaubenshochflut und einer gänzlichen Umwandlung dieses bisher so widerspenstigen Volkes zugunsten des Christentums, von einem virtuell schon christlichen China reden zu dürfen. Fast ohne Unterbrechung blieb die Chinamission den innerpolitischen Wechselfällen unterworfen, die das Reich der Mitte auch abgesehen von den Kriegseinflüssen fortgesetzt erschütterten: zunächst den Versuchen des Präsidenten Juanschikai, die heidnische Staatsreligion wiederaufzurichten, trotz der ihm abgerungenen Milderungen hinsichtlich des Soldateneids; dann seinem monarchistischen Staatsstreich und der dadurch hervorgerufenen republikanischen Reaktion, der abermals ein mißglückter Restaurationsputsch folgte, nicht ohne die Pekinger Mission in Mitleidenschaft gezogen zu haben; seitdem und vorher schon den unaufhörlichen Unruhen und Gewalttaten von Soldaten oder Banditen, welche indes gewöhnlich beiderseits die Missionare schonten, so daß diese nicht selten auch Einheimischen und selbst Heiden Schutz bieten konnten. Welche Rolle in diesen Wirren Japan dem Christentum gegenüber spielte, geht zur Genüge aus seiner bezeichnenden Forderung hervor, in China buddhistische Tempel und Schulen errichten zu dürfen [1].

Die japanischen Missionen hatten ihrerseits im Reich der aufgehenden Sonne zwar keine eigentliche Verfolgung, wohl aber schwere Kämpfe gegen die schintoistischen Wiederbelebungsversuche und besonders die christenfeindlichen Schulmaßnahmen der Regierung zu bestehen, so sehr letztere äußerlich durch ihre Verhandlungen mit dem hl. Stuhl und den glänzenden Empfang des päpstlichen Legaten sowie die Lobsprüche auf die katholischen Liebeswerke ihr Wohlwollen gegen das Christentum bekundete. Andererseits mußten 60 eingezogene Missionare, d. h. alle bis auf die Alten und Gebrechlichen, schweren Herzens, wenngleich unter lauten vaterländischen Kundgebungen ihr Arbeitsfeld verlassen. Nichtsdestoweniger brauchten die Pariser kein wesentliches Missionsunternehmen eingehen zu lassen, so sehr sie ihre Wirksamkeit gelähmt und unterbunden sahen, während die Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten der männlichen und weiblichen Hilfsgenossenschaften weiterblühten [2]. Auch in Amerika, wo die einheimischen Indianer-, Neger- und Eskimomissionen sich auf der Höhe hielten, entstand während des Krieges eine besondere Japanermission [3]. Schwer geprüft war die Koreamission der Pariser einerseits durch den Abgang vieler mobilisierter Mitglieder, welche die Christen trauernd und weinend scheiden sahen, andererseits durch eine japanische Doppelverordnung von 1915, welche die Religion aus der Schule verbannte und die Missionspropaganda unter scharfe Kontrolle stellte [4]. Auf den Philippinen

[1] V 72 ff. 164 ff. 248 ff. 325 f.; VI 64 ff. 156 ff. 243 ff. 330 ff.; VII 65 ff. 149 f. 224 f. 308 f.; VIII 55 f. 140 f. 199 f. 288.

[2] V 76. 186. 250 f. 327; VI 159 f. 248. 334 f.; VII 68. 150 f. 225. 312; VIII 56. 141. 201. 288.

[3] V 172. 254. 328; VI 74 f. 160. 337; VIII 210.

[4] V 78. 168. 251. 327; VI 248 f.; VII 48. 151. 225. 312; VIII 142.

verspürten die Scheutvelder zunächst einen starken Rückgang infolge des Versiegens ihrer Hilfsquellen, aber bald stellte sich wieder ein erneutes Aufblühen ihrer Werke unter den Christen wie unter den Heiden ein[1]. Denselben Wiederaufschwung können wir in einigen ozeanischen Missionen beobachten (z. B. bei den Maristen auf den Südsalomonen und den Missionaren vom hl. Herzen auf den Gilbertinseln), im allgemeinen jedoch lagen sie unter den Folgen der französischen Gestellungsbefehle wie der gesteigerten Teuerung und Verkehrserschwerung tief darnieder[2].

## IV. Protestantisches Missionswesen.

Interessieren muß uns schon vergleichshalber auch das protestantische Missionslos im Kriege, nicht nur vom nationalen Standpunkt aus das in demselben Leid mit uns verbundene deutsche, sondern auch allgemein religiös und kulturell das gesamtprotestantische, weil es ebenfalls Christentum und Zivilisation verbreiten und der Menschheit mitteilen will. Es gehört ja zu den indirekten psychologischen Kriegswirkungen, daß wie die nationalen Gegensätze verschärft so die konfessionellen gemildert wurden, daß die gemeinsamen Kriegserlebnisse die konfessionell verschiedenen Missionen derselben Nation einander näher brachten, während die national getrennten derselben Konfession sich vielfach gegenseitig abstießen. Danach scheidet sich auch die physische Einwirkung des Völkerkonflikts auf das protestantische Missionswesen: wie das deutsche auf der einen Seite gleich unserem katholischen in wie außer dem deutschen Kolonialgebiet in seinen Missionaren und Stationen meist zu Boden geschlagen wurde, so konnte auf der andern Seite das nichtdeutsche in der Regel ungehindert, ja vielfach noch leichter und schneller seinen Lauf nehmen und seine Werke aufrechterhalten oder erweitern, wohingegen katholischerseits auch die nichtdeutsche Missionswelt ihren bittern Tribut dem Zerstörungswerk hat zahlen müssen; denn wie hier das bisherige Schwergewicht auf dem vom Kriegssturm am meisten geschädigten und halb entwurzelten französischen, in etwa auch auf dem belgischen und italienischen Missionsanteil lag, so stand dort obenan der angelsächsische oder englisch-amerikanische Anteil, der verhältnismäßig wenig unter dem Kriege litt, sofern er nicht davon noch Nutzen zog. Die unvermeidliche Folge dieses Mißverhältnisses und der Ausnützung der für den Katholizismus so ungünstigen Konstellation dürfte eine konfessionelle Verschiebung zugunsten des protestantischen Missionswerks, also ein noch stärkeres Übergewicht dieser ohnehin mit viel reicheren Mitteln ausgestatteten und schon vorher wenigstens in ihren kulturellen Leistungen weit überlegenen Rivalin im Wettbewerb der Weltchristianisierung sein[3].

In ihren heimatlichen Grundlagen haben protestantischerseits naturgemäß weitaus die deutschen Missionen die Kriegsfolgen am empfindlichsten fühlen müssen. Wie die katholischen so sind auch die protestantischen Missionsgesellschaften Deutschlands im Personalstand durch den Kriegsdienst stark mitgenommen, ihre 1200 Mitglieder zu einem Drittel eingezogen worden und davon wieder über ein Drittel gefallen. Ihre Missionsanstalten mußten noch in weiterem Umfang aufgelöst werden als die katholischen. Die finanziellen Erschütterungen waren nach den einzelnen Gesellschaften und Phasen verschieden: während die kleineren meist stabile Verhältnisse oder gar noch Zuwachs

[1] V 251. 328; VII 69. 151; VIII 240.

[2] V 170 f. 253. 328; VI 74. 161. 250. 337; VII 68 f. 226. 312.

[3] Vgl. IV 262 und meine Kriegsmissionsbroschüre unter allgemeinen Kriegsfolgen und protestantischem Missionswesen. Dazu meinen Artikel War and Missions in The Constructiv Quarterly 1915.

aufzuweisen hatten, gingen die großen im allgemeinen mehr oder weniger erheblich in ihren Einnahmen zurück. Die Missionsfeste und Missionsveranstaltungen erstanden nach einmonatiger Stagnation zu neuem und teilweise noch kräftigerem Leben, nahmen jedoch später wieder etwas ab. Die Missionskonferenzen der Geistlichkeit fanden bald wieder regelmäßig statt, obschon auch hier eine Erlahmung gegen Schluß des Krieges zu bemerken ist. Ganz paralysiert erwies sich außer einigen literarischen Ansätzen die akademische Missionsbewegung. Die protestantische Missionswissenschaft fand fortdauernde Pflege an den deutschen Fakultäten und in einzelnen Kursen, gegen Kriegsende eine Konsolidierung durch eine eigene neue Gesellschaft. Die Gesamtinteressen vertrat einerseits die periodisch zu Beginn jeden Jahres tagende evangelische Missionshilfe, andererseits der evangelische Missionsausschuß, der allvierteljährlich seine Sitzungen hielt und speziell zu den Kriegsproblemen sowie zu den internationalen Beziehungen Stellung nahm [1].

Von den ausländischen Missionsgesellschaften wurde die französische von Paris persönlich und finanziell durch den Krieg am schwersten betroffen. Die neutralen in Skandinavien, Holland und der Schweiz erholten sich nach anfänglichen Störungen wieder. Bei den englischen war der finanzielle Rückschlag verschieden und namentlich für die von London zunächst bedrohlich, die meisten aber entwickelten sich noch stärker als vorher. Durchweg im Steigen begriffen finden wir die nordamerikanischen Missionsaufwendungen an Personal wie an Geld. Im Ganzen werden sie für das Kriegsjahr 1917 im protestantischen Lager auf nicht weniger als 30 Mill. Dollar berechnet (nach Friedenswert 150 Mill. Mk.). Auch protestantischerseits erlitt die internationale Missionsverständigung einen schweren Bruch, der sich zusehends noch verschärfte [2].

In den deutschen Kolonien sind die protestantischen Missionare deutscher Nationalität von den einrückenden Feinden ebenso schlimm, zum Teil noch schlimmer behandelt worden als die katholischen. In Togo wurde gleich zu Beginn der Feindseligkeiten ein halbes Dutzend Bremer (norddeutscher) Missionare gefangen abgeführt und bald gegen sie ein Predigtverbot erlassen; doch während die Franzosen jede Tätigkeit hemmten, ließen ihr die Engländer ziemlichen Spielraum, bis Ende 1917 auch über sämtliche protestantische Missionsarbeiter die Deportation hereinbrach. Die Basler Missionsstationen in Kamerun wurden nacheinander besetzt und zum großen Teil zerstört, ihr Personal vertrieben oder gefangengenommen bis auf einen schließlich gleichfalls ausgewiesenen Deutschaustralier, während eingeborene Gehilfen die national wenig zuverlässigen Christen zusammenhielten. Von den Barmener (rheinischen) Missionaren in Deutschsüdwest mußten die aus dem Süden ihre Stationen verlassen und in Internierungslager wandern, doch nach der Okkupation des Landes kehrten alle wieder zu ihrer Arbeit zurück. Die deutschen Missionen in Ostafrika wurden vielfach eine Beute der Zerstörung und ihre Angehörigen in Gefangenenlager gebracht außer den Leipzigern, die noch lange auf ihren Posten bleiben durften, während umgekehrt die englischen Gesellschaften in deutsche Schutzhaft kamen. Dagegen konnten die Rheinischen und Neuendettelsauer in Deutschneuguinea ungestört ihre Arbeit fortsetzen, natürlich auch die Wesleyaner von Neupommern, nachdem sie mit ihren Anhängern Verrat an der deutschen Sache geübt hatten. Ebenso führten die Liebenzeller auf den Karolinen ihre Werke ungehemmt weiter, bis auch sie von den

[1] V 78 ff. 172. 254 f. 329; VI 75 f. 162. 251 f.; VII 69 f. 151 f. 226 f. 313; VIII 57. 142. 201 f. 289.

[2] V 80 ff. 172 f. 255. 329; VI 163. 252; VII 227 f. 313; VIII 57. 143. 202.

japanischen Verboten und Ausweisungen betroffen wurden. In Tsingtau wurde die Berliner Mission bei der Belagerung stark beschädigt und ihr Personal interniert, sie durfte jedoch nachher gleichwie in Kiautschou ihre Tätigkeit unter allerhand Hemmungen wiederaufnehmen, während der liberale evangelisch-protestantische Missionsverein seitens der Japaner darin freiere Hand erhielt und noch Unterstützung fand [1].

Auch auf nichtdeutschem Boden erfuhren die protestantischen deutschen Missionsleute vielfach eine noch härtere Behandlung als unsere katholischen. In Britisch-Südafrika wurden sie schon in den ersten Monaten in Konzentrationslagern gesteckt, nach einiger Zeit aber wieder freigelassen, ohne jedoch vor der ständigen Hetze Ruhe zu bekommen. Auf der Goldküste fanden die Basler lange Schutz beim Gouverneur und nach Aufhebung des Reiseverbots wieder unbehinderte Beschäftigung, bis sie Ende 1917 auch hier einschließlich ihrer Schweizer Mitglieder den Wanderstab ergreifen mußten. Die Sudanpioniermissionare waren schon zu Kriegsbeginn ausgewiesen, die Leipziger von Britisch-Ostafrika nach Indien deportiert worden. In Britisch-Indien selbst wurden auch die protestantischen Glaubensboten bis auf die am längsten geschonten Goßnerschen zuerst in ein Gefangenenlager und dann in die Heimat geschafft, ihre Schulen der staatlichen Zuschüsse beraubt und ihre Missionsfelder nichtdeutschen Gesellschaften übergeben. Dasselbe Schicksal der Ausweisung traf vereinzelte deutsche Missionare in Britisch-Hinterindien, -Borneo und Hongkong. Dagegen konnten sowohl die Berliner, Basler und Barmer in Südchina als auch die Weimarer vom evangelisch-protestantischen Missionsverein in Japan sich fernerhin ihren Aufgaben widmen, jene freilich gehemmt durch Räubereien und Finanznöte, diese durch eine immer schärfere Überwachung seitens der Behörden. Völlig unbelästigt und mit andauerndem Erfolg gingen die Rheinischen Missionare in Niederländisch-Indien ihrer Berufsarbeit nach. Im türkischen Orient suchten auch die protestantischen Missionskreise von Deutschland aus die Konstellation zu benützen, um den bedrohten Missionsinteressen zu Hilfe zu kommen und die Notlage der einheimischen Christen zu lindern [2].

Viel freier und erfolgreicher konnten sich im allgemeinen die außerdeutschen Missionen entfalten. In Afrika war ihr Fortschreiten in Stationen und Schulen dem katholischen analag. Aus Indien wurden Massenbekehrungen und reges Zusammenwirken durch Nationalkonferenzen berichtet. In China nahmen die protestantischen Missionsschulen und sonstigen Werke ständig zu, während in der Mandschurei und in Korea der Missionsfortgang durch Mangel an Mitteln aufgehalten war. Die Japanmission entwickelte neben den Evangelisationsfeldzügen besonders ihre Schul- und literarische Tätigkeit. Selbst im türkischen Orient konnten die amerikanischen Missionsunternehmungen im Unterschied zu den katholischen ungestört weiterfunktionieren, während die englischen Missionare größtenteils ausgewiesen wurden. Abgesehen davon und von sonstigen vereinzelten Fällen (z. B. bei den Parisern in Afrika) begegnen uns also in den außerdeutschen protestantischen Missionsgebieten weder die Mobilisationsmaßnahmen noch die Finanzkrisen, die wir als Rückwirkungen des Krieges bei den katholischen kennen gelernt haben [3].

[1] V 82 ff. 173 f. 255 ff. 329 ff.; VI 76 f. 163 f. 253 f. 338 f.; VII 70 f. 152 f. 228 f.; 313 f.; VIII 57 f. 143 f. 289.

[2] V 84 ff. 174 ff. 331 ff.; VI 78 ff. 164 ff. 254 ff. 339 f.; VII 71 ff. 153 ff. 229 ff. 314 ff.; VIII 58 f. 144 f. 202 f. 289.

[3] V 175 ff. 331; VI 80 f. 164 ff. 254 ff. 340; VII 71 ff. 153 ff. 229 ff. 314 ff.; VIII 59. 145.

# Deutsche Missionsperspektiven [1].

Von Professor Dr. Schmidlin in Münster.

Wie vieles hat sich doch binnen kurzer Zeit in unserer Lage und unseren Aussichten verändert, wie ist es doch ganz anders geworden, als wir uns dachten! Dies gilt auch für das Missionswesen, wenigstens das deutsche, auf welches die politisch-militärische Wendung und der Ausgang des Krieges zweifellos einen empfindlichen Rückschlag ausüben wird. Was mag nun mit unseren Missionen geschehen? So lautet die bange Frage vieler Missionsfreunde, von denen manche angesichts des eingetretenen Wechsels versucht sein mögen, entmutigt die Flinte ins Korn zu werfen und der Missionssache den Rücken zu kehren. Schon um diese falsche Schlußfolgerung zu verhüten und weil wir es als Fachleute den Interessenten schuldig sind, möchten wir eine Beantwortung wenigstens andeuten, soweit die vielfach noch unklaren und unsicheren Verhältnisse es erlauben. Denn auch in trüben Stunden, auch wenn wir einzelne unserer Missionshoffnungen wie der nationalen Erwartungen begraben müssen, gilt es der neugeschaffenen Situation beherzt ins Antlitz zu schauen und unsere daraus sich ergebenden künftigen Missionsziele ins Auge zu fassen.

Am gründlichsten werden wir wohl die Erweiterung unseres Missionsprogramms im nahen Orient aufgeben oder doch zurückschrauben müssen. Wir haben uns redlich bemüht, die von unseren türkischen Verbündeten zertrümmerten Orientmissionen und Orientkirchen teils durch Einspringen in die gelegte Bresche vor dem völligen Zusammenbruch zu bewahren, aber schon bisher habe ich angesichts des zähen Widerstands der türkischen Regierung immer wieder das Dilemma aufgestellt: entweder bleibt dieser Widerstand auch nach dem Kriege bestehen, und dann kommt keine katholische Missionsarbeit mehr hoch; oder er wird aufgegeben, und dann kehren die französischen und italienischen Priester zurück, ist also für die unsrigen wiederum kein Platz mehr. Nun ist eine dritte Alternative eingetreten, deren Möglichkeit man damals nicht aussprechen durfte: Die Türkei ist zusammengebrochen, unsere Feinde haben die wichtigsten Teile des orientalischen Missionsgebiets besetzt und damit den Missionaren ihrer Länder den Zugang wieder eröffnet, so daß wir froh sein dürfen, wenn wir die bisherigen minimalen Ansätze deutscherseits wie z. B. des Vereins vom hl. Lande noch retten können.

Viel weniger dürften, wie durch den Krieg überhaupt, so auch durch sein Ergebnis die Missionen in den selbständigen Reichen Ostasiens betroffen sein. In China wie in Japan sind die deutschen Missionare unbehelligt an ihrer Arbeit gelassen worden und es besteht kein Grund zur Annahme, daß hierin nach dem Kriege eine Verschlimmerung eintreten sollte. Freilich wird die deutsche Missionsarbeit, wie sie schon während des Krieges speziell nach Eintritt dieser Staaten in die Reihe unserer Feinde unter dem Druck der öffentlichen Meinung sehr gelitten hat, moralisch und in ihrem Erfolge vom Kriegsresultat in starke Mitleidenschaft gezogen werden. Insofern müssen wir auch die chinesische Sympathie, die wir als positiven Faktor und förderndes Moment bisher in unsere Berechnung einbezogen haben, vorläufig davon ausschalten, da der Chinese wie der Japaner letzten Endes seine Liebe nach dem Erfolg bemißt und nur dieser ihm imponiert bei aller Bewunderungswürdigkeit unserer Leistungen, die er uns nicht absprechen kann. Dazu kommt der gesteigerte Wettbewerb der übrigen Nationen auch auf dem Missionsgebiet, besonders der katholischen Amerikaner und Irländer, die mittlerweile beide ein eigenes Missionsseminar speziell für China aufgerichtet haben; auf der andern Seite aber auch die verminderte Leistungsfähigkeit namentlich der französischen Gesellschaften, die bislang weitaus das Hauptkontingent für diese Missionsfelder lieferten. Inwieweit die deutsche Mission ihre ostasiatischen Arbeitsgebiete hier ausdehnen bzw. neue übernehmen

[1] Mit Ausnahme des letzten Absatzes auch in „Allgem. Rundschau" vom 16. Nov. 1918.

kann, hängt wesentlich vom Entgegenkommen der römischen Kurie und der bisherigen Inhaber ab. Trotzdem hoffen wir, daß insbesondere das Reich der Mitte unser bevorzugtes Missionsland nach dem Kriege werden wird und wir uns in verstärktem Umfang an den dortigen Missionsaufgaben beteiligen können, namentlich auf dem Boden der Schule und Presse, für welche die am Vorabend des Völkerkonflikts auf den chinesischen Missionsschulkonferenzen in Verbindung mit dem Landesepiskopat gesponnenen Fäden wieder aufgegriffen werden sollen.

Weit dunkler erweist sich der Horizont und war schon das Kriegsschicksal der deutschen Missionen in den nichtdeutschen, wenigstens den umfangreichen britischen Kolonien. Fast sämtliche Glaubensboten deutscher Nationalität sind aus Indien und auch einem Teil von Britisch-Afrika zuerst interniert und dann nach der Heimat deportiert worden, unter der ausdrücklichen Willensäußerung, sie auch nach dem Kriege nicht mehr zuzulassen. Mit Gewalt oder durch Verhandlungen werden wir die Rückgängigmachung dieses Entschlusses nicht erzwingen und unseren Religionspionieren die Bahn nicht freimachen können; aber gerade wenn Deutschland geschwächt aus dem Weltringen hervorgeht und insofern sein Einfluß draußen für die Engländer minder gefährlich wird, fällt der Grund ihrer Befürchtung und ihres Verdachts gegen die deutschen Missionare weg, die sie schon aus realpolitischen Erwägungen gerne wieder als brauchbare Bundesgenossen in der Christianisierung und Zivilisierung ihres Kolonialreichs heranziehen werden. Auch hierfür kann die Vermittlung bzw. Entscheidung des Hl. Stuhles wie der internationalen Ordensleitungen viel zu einer günstigen Lösung und zu einem Aufgeben des schroffen Niemals beitragen.

Das Gleiche trifft für unsere deutschen Kolonien zu, falls und soweit sie in Feindeshand bleiben sollten. Die einen wie Togo und Kamerun mußten von ihren deutschen Missionaren geräumt werden, in den anderen wie in Südwestafrika und der Südsee durften sie bleiben. Wir wollen zuversichtlich hoffen, daß Neudeutschland, für das wir missionarisch wie kolonisatorisch so viel getan und aufgewandt haben, uns ganz oder doch teilweise durch die Friedensbedingungen zurückgegeben werde, so daß dann das bisherige deutsche Missionspersonal seine unterbrochene Tätigkeit mit verdoppeltem Eifer und Erfolg wieder aufnehmen könnte. Sofern uns diese Schutzgebiete dauernd entrissen werden sollten, hängt die Frage des Verbleibs bzw. der Rückkehr abermals von der Zulassung der Behörden ab, die hierin allerdings auf den Willen Roms und die Bedürfnisse des Landes Rücksicht nehmen müßten; freilich läßt sich anderseits nicht leugnen, daß ein solches Weiterwirken auf ehedem deutschen Gebieten sowohl für die fremden Kolonialregierungen, die mißtrauischer wären, als auch für die deutschen Missionare selbst, die mit viel größeren Schwierigkeiten als früher zu kämpfen hätten, bedeutend erschwert würde.

Eine weitere Frage ist, ob und inwieweit solche Veränderungen auf dem Missionsfeld auf die heimatliche Missionsbetätigung eine lähmende Rückwirkung ausüben könnten. Es ist bekannt, daß die Kolonialbewegung an erster Stelle zur Weckung des deutschen Missionsinteresses und zur Niederlassung der meisten Missionsgenossenschaften geführt hat; aber der Missionssinn hat sich inzwischen im katholischen Deutschland so bedeutend erweitert und so fest verankert, daß er u. E. durch Entziehung des äußeren Anstoßes wohl etwas (namentlich im nationalen Motiv) verringert, aber nicht in seinem Bestand erschüttert werden könnte, und auch für deutsche Missionstätigkeit auf außerdeutschen Gebieten aus rein kirchlich-religiösen Beweggründen heraus genug Verständnis übrig bliebe, schon weil nach wie vor unsere deutschen Missionen ein besonderes Anrecht auf unsere spezielle Unterstützung hätten. Viel empfindlicher müßte der Missionseifer zu Hause wie das Ehrgefühl unserer Missionare draußen getroffen werden, wenn es der Entente gelingen sollte, die schon mehrfach ausgesprochene Forderung durchzusetzen, daß künftighin deutsche Missionen bzw. Missionare nur noch unter nichtdeutschen, also etwa französischen oder englischen Obern arbeiten dürfen. Eine solche Herabwürdigung der deutschen Missionen und zugleich Bedrohung des internationalen Charakters der katholischen Weltmission sollte unter allen Umständen vermieden werden, sowohl seitens der maßgebenden kirchlichen Oberbehörde im Interesse des Missionswerkes als auch von seiten der deutschen und selbst der hierin mit uns solidarischen nichtdeutschen Missionskreise.

Im übrigen dürfen wir für die Aufrechterhaltung unserer innern Missionsfront auch nach dem Kriege unabhängig von seinem Endergebnis zuversichtlich sein. Wie glänzend und unerschütterlich sie sich selbst in diesen schwersten Tagen unseres Existenzkampfes bewährt hat, geht schon daraus hervor, daß nicht bloß die missionswissenschaftlichen Bestrebungen sich weiter entfaltet haben (ich erinnere an den Priester- und den Lehrerinnenkursus), sondern auch praktisch z. B. der deutsche Kindheit-Jesuverein im verflossenen Jahr mit einer Einnahme von $2^1/_2$ Millionen Mark den Höhepunkt gegenüber der Vergangenheit wie der übrigen Christenheit erstiegen und der Xaveriusverein sich mitten im Kriege zu einer Neubelebung aufgeschwungen hat, auf deren Fehler wir hier nicht eingehen wollen. Hoffentlich kommt recht bald eine gesunde Klärung und Verständigung im Schoß des deutschen Missionslagers selbst wie nachher auch gegenüber den ausländischen Missionsvertretern, mit denen wir gern Hand in Hand arbeiten wollen, so daß gerade diese Seite der Weltaufgabe unserer Weltkirche wieder zu einer alles versöhnenden und verbindenden Völkerbrücke zu werden verspricht.

Eine weitere Verdüsterung des Horizonts hat die Revolution mit sich gebracht, nicht bloß durch die allgemeine Lähmung und Unsicherheit aller Verhältnisse, sondern auch durch ihre kirchenpolitischen Folgen und Gefahren. Sollte die Trennung von Kirche und Staat sowie von Kirche und Schule durchgehen, so könnte sie nicht ohne Rückwirkung auf die heimatliche Missionsbasis bleiben, schon weil dadurch die katholische Leistungskraft viel stärker für die heimatlichen Bedürfnisse in Anspruch genommen und insofern in den Missionsaufwendungen gehemmt würde. Auf der andern Seite ist gerade unser Missionswesen samt seinen auf eigenen Füßen stehenden Lehranstalten bereits so selbständig organisiert, daß es von einer Trennung nicht allzuviel zu befürchten hätte, weil es nicht auf staatliche Hilfe, sondern auf private Wohltätigkeit angewiesen ist. Kritischer würde die Zukunft für die Missionsgesellschaften werden, wenn sie wie in Frankreich vertrieben und ihre Güter eingezogen würden, oder wenn sich die Umwälzung zu einer bolschewistischen Weltrevolution auswüchse. Möge der Herr dieses Schlimmste von Seinem Werke abwenden!

# Die deutschen Katholiken und die Türkei.

Von Kaplan Max Bierbaum in Münster (St. Mauritz).

Im Sommer des Jahres 1917 hatte ich eine Unterredung mit einem türkischen Mutessarif (Regierungspräsident) im Inneren von Kleinasien, wobei wir auch auf die religiösen Verhältnisse Deutschlands zu sprechen kamen. Der türkische Staatsbeamte wunderte sich darüber, daß ich als Leiter eines deutschen Soldaten- und Eisenbahnerheims in der Türkei katholisch sei; er neigte zu der Ansicht, daß für deutsche amtliche Stellungen die protestantische Konfession erforderlich sei: denn die Staatsreligion in Deutschland sei doch protestantisch und es gebe auch einen „National-Dom" in Berlin, der den Protestanten gehöre!

Diese Auffassung dürfte typisch für das Urteil der meisten gebildeten Türken und auch vieler orientalischer Christen über die konfessionellen Verhältnisse Deutschlands sein. Der Irrtum ist leicht erklärlich: 1) die amtlichen Vertreter des deutschen Reiches in der Türkei vor dem Kriege und während des Krieges waren der Mehrzahl nach Protestanten; 2) die meisten in der Türkei ansässigen Deutschen, besonders die in führenden Stellungen, waren Protestanten z. B. die Bank- und Eisenbahnbeamten; 3) der Irrtum fand Nahrung durch die vielen französischen und italienischen Priester und Ordensleute, die diese falsche Auffassung über die konfessionellen Verhältnisse Deutschlands meistens aus ihrer Heimat mitbrachten; 4) die deutsche katholische Missionstätigkeit in der Türkei stand an Personal und Anstalten weit hinter derjenigen der romanischen Katholiken und der protestantisch-amerikanischen Gesellschaften zurück.

Sind nun während des Krieges Verhältnisse eingetreten, die zu einer besseren Kenntnis und Anerkennung des deutschen Katholizismus auf Seiten der Orientalen geführt haben?

An Stelle von Statistiken möchte ich mehr allgemeine Gesichtspunkte in den Vordergrund rücken. Soviel ist sicher, daß im Kriege eine stärkere Propaganda von Seiten der deutschen Katholiken eingesetzt hat. Sie wurde ausgeübt zunächst von den kath. Ordensschwestern, die in rein türkischen Lazaretten die Pflege der türkischen Soldaten und der Zivilbevölkerung ausübten; in Baalbeck waren zum Beispiel fünf Borromäerinnen aus Schlesien drei Jahre lang in mehreren türkischen Lazaretten tätig, in Damaskus mehrere Vinzentinerinnen aus Köln im städtischen Hospital.

Ferner machte sich der deutsche Katholizismus im Orient bekannter durch die Soldatenheime, die auf Veranlassung des Vereins vom hl. Land in Eskischehir, Adana, Damaskus, Nazareth, Gleisspitze und Mosul eingerichtet wurden. Man hat mehr als einmal die moralische Bedeutung dieser Heime verkannt. Weil sie zunächst die materielle Aufgabe der Truppenverpflegung zu lösen hatten, so glaubten manche ihnen jeden idealen Wert für religiöse Propaganda unter den Orientalen absprechen zu müssen. Demgegenüber ist zu beachten, daß die rein wirtschaftliche Sorge für die Heime den Leiter und das Schwesternpersonal öfter mit türkischen Behörden in Berührung brachte, daß viele türkische Offiziere und Soldaten dort Gastfreundschaft genossen haben und vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben mit deutschen kath. Priestern und Ordenspersonen zusammen gekommen sind. Bezeichnend für die Wirkung der Heimarbeit ist der Vorschlag des Mutessarif von Eskischehir in einer Versammlung von türkischen Offizieren, es möchte doch auch von türkischer Seite ein Heim für türkische Heeresangehörige am Platze geschaffen werden; der Vorschlag wurde gemacht, nachdem die türkischen Behörden ein Jahr lang mit großem Interesse die Tätigkeit im deutschen Heim beobachtet hatten. Wegen des stets herrschenden Geldmangels für gemeinnützige Zwecke wurde aber nichts aus dem Plan. Vor allem haben die orientalischen Katholiken mit steigendem Interesse die Soldatenheimsarbeit der deutschen Katholiken verfolgt. Wie oft sind katholische Araber und Armenier zu mir gekommen, um für Reisen ein Empfehlungsschreiben an kath. Heime zu erbitten, wie oft haben sie während der Christenverfolgungen durch die jungtürkische Partei Rat und Hilfe vermittelst der Heime gefunden! Als das Heim in Nazareth eröffnet worden war, kam der Hochw. Patriarch von Jerusalem persönlich zur Besichtigung und der Hochw. Apostolische Delegat in Konstantinopel, Mons. Dolci, ließ sich stets über die Gründung neuer Heime Bericht erstatten. Die orientalischen Katholiken sahen auf diese Weise, daß der deutsche Katholizismus lebte und auch in der großen deutschen Kriegsmaschine nicht ausgeschaltet war. Neben dieser tatsächlichen Propaganda für das Deutschtum und den Katholizismus war endlich durch die Heime eine wichtige Vorarbeit für die Missionsarbeit nach dem Kriege ermöglicht, nämlich die Aneignung der notwendigen Kenntnisse von Land und Leuten. Niemals ist die Auswahl von Arbeitsgebieten für die Mission im türkischen Reich so leicht gemacht worden als im Kriege, wo die Leiter der Heime mit Freibillet und Wessika versehen von Stambul bis Bagdad und zum Suez reisen und sich gründliche Kenntnisse des Orients aneignen konnten.

Auch die deutschen kath. Feldgeistlichen haben durch ihr Amt dazu beigetragen, das Ansehen des deutschen Katholizismus im Orient zu mehren. Mehr als einmal wurde ich von einheimischen Christen und auch von Mohammedanern über die Stellung der Feldgeistlichen, ihren Rang, ihr Gehalt und ihre Aufgaben ausgefragt, und die Orientalen konnten sich nicht genug wundern, daß im deutschen Heere auch der Gottesdienst zum militärischen Dienst gehöre. Vor allem trat das Amt der Feldgeistlichen werbend hervor, wenn größere kirchliche Feiern für die deutschen Heeresangehörigen stattfanden, wie z. B. in Nazareth am 28. Juni 1918, als ein feierlicher deutscher Militärgottesdienst für den Frieden im Beisein des Hochw. Patriarchen von Jerusalem abgehalten wurde. Solche Tatsachen sprachen sich bei den Orientalen bald rund und verfehlten nicht ihre gute Wirkung.

Nicht zu vergessen ist die Tätigkeit mehrerer kath. Priester aus Deutschland, die während des Krieges besonders zur Unterstützung der kath. Armenier nach der Türkei gekommen sind. Sie haben in finanzieller und moralischer Hinsicht den Armeniern

unschätzbare Dienste geleistet und dadurch dazu beigetragen, daß nicht alle in das Verdammungsurteil über das „unchristliche" Deutschland einstimmten. Das Urteil der weitaus meisten Armenier über Deutschland gründete sich nämlich auf folgenden Syllogismus, der mir und anderen Deutschen immer wieder von ihnen vorgehalten wurde: Wenn Deutschland den festen Willen gehabt hätte, die zum Teil ganz ungerechten Verfolgungen der Türken gegen die Armenier zu verhindern, hätte es das gekonnt; nun haben aber die Verfolgungen während des Krieges nicht aufgehört, trotzdem Tausende von deutschen Soldaten und Offizieren sie mit eigenen Augen gesehen haben; also wollte Deutschland nicht für die Armenier eintreten und ist deshalb mitschuldig an den furchtbaren Greueln, die durch Tötung, Beraubung, Verschleppung und erzwungene Apostasie der Armenier begangen sind. Zur sofortigen, wenigstens teilweisen Richtigstellung dieser Argumentation ist zu bemerken, daß die deutsche Regierung öfters Schritte getan hat, um die Greuel zu verhindern, aber sie hat doch mehr eine Velleität, als ein wirklich festes Wollen in der Frage gezeigt. Darüber näher zu handeln, behalte ich mir für ein anderes Mal vor.

Als ein besonders verdienstvolles Werk darf endlich die Rettung des französischen und italienischen Besitzstandes in der Türkei durch deutsche kath. Priester und Ordensleute angeführt werden; dadurch hat sich der deutsche Katholizismus manche Freunde unter den orientalischen Christen erworben. So ist es z. B. in Eskischehir mit Hilfe der deutschen Botschaft gelungen, die für die Seelsorge der lateinischen Katholiken wichtige und einzige Kapelle am Bahnhof, die von den Türken den französischen Assumptionisten fortgenommen war, wieder frei zu machen. Ähnliche Erfolge sind in Konstantinopel und an anderen Orten zu verzeichnen.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich als Resultat, daß wir deutsche Katholiken während des Krieges nicht müßig den Ereignissen im Orient zugesehen haben. Wir haben uns nach Kräften bemüht, Bestehendes zu erhalten und zu schützen, neue Verbindungen mit der Christenheit des Orients herzustellen und auch den Mohammedanern Zeugnis von unserem Dasein zu geben.

Inzwischen haben sich die politischen Verhältnisse nicht nur in Europa, sondern auch im türkischen Orient wesentlich geändert. Der Einfluß und das Ansehen Deutschlands ist in der Türkei infolge ihrer Eroberung durch die Engländer und Franzosen ausgeschaltet und vernichtet. Was wird jetzt aus der deutschen katholischen Orientmission, die im Kriege manche Fortschritte zu verzeichnen hatte? Zur besseren Beantwortung ist es nützlich, die konditionelle Vorfrage zu stellen: Was wäre aus der Orientmission geworden, wenn die Türkei siegreich aus dem Kriege hervorgegangen wäre? Nach meinen $2^1/_2$jährigen Erfahrungen und Beobachtungen im osmanischen Reiche kann die Antwort nur lauten: Ein voller politisch-militärischer Sieg der jungtürkischen Regierung wäre zu einer Niederlage der Orientmission geworden. Zum Beweise sei vor allem auf das während des Krieges hochaufflammende Nationalbewußtsein der türkischen Rasse hingewiesen. Die Wirkung zeigte sich praktisch in der Gesetzgebung, die mit den Vorrechten der Fremden aufräumte und der türkischen Schule und türkischen Sprache immer mehr Alleinberechtigung zuerkannte; sie zeigte sich besonders unheilvoll in der Lösung der Armenierfrage. Sicherlich hat auch das türkische Volk ein Recht darauf, Herr im eigenen Lande zu sein und staatsfeindliche Bestrebungen zu unterdrücken. Aber bedauerlich ist und bleibt es, daß in den gesetzlichen Maßnahmen gegen alle nichttürkischen Bewohner der Türkei das Maß weit überschritten worden ist. Es zeigte sich während des Krieges wieder einmal so recht deutlich, was der Islam eigentlich ist — Fatalismus und daraus hervorgehende Unkultur, wenn er in dienender, Fanatismus und daraus hervorgehende rohe Gewalt, wenn er in herrschender Stellung sich befindet. Noch bedauerlicher aber ist und bleibt es, wenn einerseits eine gewaltätige Zensur die deutsche christliche Presse hinderte, an den Maßnahmen der türkischen Regierung Kritik zu üben[1], und anderseits die Byzantiner

[1] Vgl. Froberger, Armeniens Recht und Freiheit, Köln. Volkszeitung 1918 Nr. 1017. Damit ist freilich nicht genügend motiviert, wenn unsere Blätter positiv für die Türken Partei ergriffen, indem sie ihr Verhalten entschuldigten oder die Armenier anklagten.

in Deutschland wie Pilze aus dem Boden schossen und nach dem unerreichten Vorbild des größten Byzantiners, des Herrn Ernst Jäckh in Berlin, alles Türkische verhimmelten[1]. Trotz Zensurschwierigkeiten habe ich in einem Artikel in der Köln. Volkszeitung (etwa Mai 1918) gegen diesen Unfug Stellung genommen und damit den Beifall aller jener Kreise gefunden, die mit Land und Leuten des osmanischen Reiches vor oder während des Krieges durch eigene Anschauung bekannt geworden sind.

Ich komme zur Schlußfrage: Was wird nach dem Kriege aus der deutschen katholischen Orientmission? Mit einer gewissen Wehmut liest man jetzt die hoffnungsfrohen Worte, die ein Kenner des Orients[2] noch Ostern 1917 niederschreiben konnte: „Soviel dürfte jetzt bereits feststehen: die deutschen Missionare, die bisher an der Missionsarbeit im Orient nicht beteiligt waren, werden an Stelle der Franzosen wohl die Hauptarbeit zu übernehmen haben. Dies läßt schon das politische Verhältnis Deutschlands zur Türkei, das durch die Bagdadbahn begründete besondere Interesse Deutschlands am Orient, sowie der trotz des Krieges relativ günstige Bestand der deutschen Missionskongregationen erschließen. Vor eine neue und wichtige Aufgabe sind also dann unsere deutschen Missionare und mit ihnen wir deutsche Katholiken gestellt. Wir haben ein großes und verantwortungsvolles Erbe anzutreten . . .“ Diese idealen Pläne sind jetzt erledigt. Die Entente ist jetzt Beherrscherin des Orients geworden und damit auch Beschützerin und Förderin der christlichen Interessen. Auch bei ehrlich gutem Willen wird die Entente vor allem auf dem Gebiete des Schulwesens sich das Vorrecht wahren, sodaß die deutschen Schulen entweder gänzlicher Auflösung anheimfallen oder doch nur ein sehr bescheidenes Dasein führen werden. Die Soldatenheime sind bereits infolge der Beendigung des Krieges aufgelöst und ihr Personal zum größten Teil in die deutsche Heimat zurückgekehrt oder doch unterwegs. Damit sind auch diese Stützpunkte für die Friedensarbeit gefallen. Wir deutsche Katholiken werden uns vorläufig auf die Erhaltung der deutschen Pilgerhäuser an den hl. Stätten beschränken müssen, die, so dürfen wir wohl annehmen, von der Entente geduldet werden. Sicherlich eine sehr bescheidene und wenig einflußreiche Arbeit nach den vielversprechenden Anfängen der letzten Jahre.

Trotzdem müssen und wollen wir uns freuen, wenn Glaubensboten anderer Völker ihren Weg zum Orient nehmen und dort aufbauen, was durch den Krieg in Trümmer geraten ist. Denn allein ohne Hilfe ausländischer Priester und Ordensleute kann der christliche Orient nicht seine Aufgaben erfüllen; es fehlt an Personal, Geld und Bildungsstätten. „Il y a tout d'abord une vérité incontestable, so wurde bei der 15. Jahrhundertfeier des hl. Joh. Chrysostomus zu Rom im Jahre 1909 erklärt, c'est que les Églises orientales ne sauraient faire de progrès serieux si elles étaient abandonnées à elles-mêmes et à leurs propres forces. L'œuvre la plus importante, dans une Église, est la formation de son clergé: or le premier venu ne peut être improvisé directeur ou professeur de séminaire; des instituts pouvant faire un choix parmi un grand nombre de sujets peuvent seuls s'en charger . . . Outre les séminaires il y a encore d'autres œuvres d'enseignement, de presse, que le clergé oriental ne peut entreprendre lui-même tant qu'il ne sera pas en nombre suffisant et surtout, tant qu'is n'aura pas reçu la formation spéciale demandée par ces sortes de choses. On peut se demander ce que serait devenue, par exemple, l'Église catholique en Syrie avec ses différentes branches: maronite, melkite, latine, syrienne et arménienne, en face de la propagande protestante, sans les nombreuses écoles populaires entretenues par les Jésuites, les Lazaristes, les Capucins et les congrégations de Frères et de Sœurs?“[3] Die Freude an der Missionsarbeit anderer nicht-

[1] Vgl. als Musterbeispiel E. Jäckh, Der aufsteigende Halbmond [5], Stuttgart und Berlin 1915. Das Buch ist ebenso oberflächlich wie tendenziös christentumsfeindlich.

[2] K. Lübeck, Die katholische Orientmission, Köln 1917 (Erste Vereinsschrift 1917 der Görres-Gesellschaft), S. 152.

[3] Cyrille Charon, Le quinzième céntenaire de S. Jean Chrysostome et ses conséquences pour l'action catholique dans l'orient gréco-slave, Rome 1909, 329—330.

deutscher Missionare im Orient wird bei uns um so größer sein, wenn wir in Zukunft beobachten können, daß sie sich von den früheren Mängeln[1] frei hält und vor allem nicht die Religion zur Dienerin der Politik herabwürdigt.

# Doppelte Buchführung.

Von einem Freunde der Res Xaveriana.

In der letzten Nummer der ZM 1918 ist an der Hand des Aachener Doppelberichtes über die Missionsverhandlungen von Fulda der Beweis erbracht worden, daß die Berichterstattung und das Vorgehen der Xaveriusvereinszentrale an unreeller Einseitigkeit krankt. Schreiber glaubt der Xaveriusvereinssache, der er als Ordensmann und Missionar seit vielen Jahren zugetan ist, einen Dienst zu erweisen, wenn er in Ergründung der Psychologie dieses Doppelcharakters zeigt, daß derselbe nicht erst seit heute oder gestern der Aachener Organisation anhaftet, sondern ihr seit ihrer Geburt im Blute liegt. Nur ehrliche Aufdeckung dieses Zwiespaltes, nur ruhiges Offenbaren dieser Wunde kann zur Einsicht und Besserung führen und jene unheilvollen Wirkungen paralysieren, die daraus für unser ganzes heimatliches Missionsleben sich ergeben. Denn auch in Missionsdingen rächt sich alle innere Halbheit und Unwahrhaftigkeit früh oder spät!

Es steht außer allem Zweifel und ist durch die neuesten Veröffentlichungen über die Entstehungs- und Entwickelungsgeschichte des Xaveriusvereins zu Aachen aufs neue klar herausgestellt worden, daß es nicht die Absicht seiner Stifter und besonders des unvergeßlichen Arztes Dr. Hahn war, einen nationalen Verein zu gründen. Diese Männer wollten vielmehr das gerade Gegenteil, einen Zweig des von Lyon aus geleiteten allgemeinen Weltvereins der Glaubensverbreitung. Als Teil des Lyoner Weltvereins ist von Anfang an die neugeschaffene Organisation aufgetreten und hat an den geistlichen Vergünstigungen des Gesamtwerkes teilgenommen. Indes schon 1841 stellte der Aachener Verein, als er sich aus einer Bruderschaft umwandelte und sich Xaveriusverein nannte, Sonderstatuten auf, die unvereinbar waren mit dem Charakter eines Zweiges des allgemeinen Weltvereins der Glaubensverbreitung: daß er nur nach dem Muster der Lyoner Gesellschaft eingerichtet sei, ohne in einen Zustand der Unterordnung zu ihr zu treten, und daß er nur die Vermittlung des Zentralrates dieser Gesellschaft zur Glaubensverbreitung in Anspruch nehme, ohne an diese Vermittlung gebunden zu sein, falls in Zukunft der Vereinszweck auf anderem Wege besser erreicht werden könne, wie auch die ausdrücklich vorgesehene Bevorzugung der deutschen Missionen sich in gewissen Gegensatz stellt zu den Gesamtstatuten des internationalen Glaubensvereins (vgl. ZM 7, 38 Anm. 3). Diese Sonderstatuten waren offenbar nur eingeführt worden, um von der preußischen Regierung die staatliche Genehmigung des Vereins zu erlangen. Der Papst hat die Sonderstatuten niemals genehmigt, wie die KM behaupten, im Gegenteil, weder Rom noch Lyon haben je um die sonderbaren Zusätze gewußt oder sie gar genehmigt und ratifiziert. Dadurch aber wurde der Aachener Xaveriusverein zum Januskopfe. Dieses mehr als zweifelhafte Doppelgesicht hat sich der Aachener Verwaltungsrat während der ganzen wenig glorreichen Zeit seines Schattendaseins vor der vielgerühmten „Neubelebung" bewahrt. P. Huonder S. J., gewiß ein unverdächtiger Zeuge, hat 1912/13 eine Broschüre über den Xaveriusverein verfaßt, die vom Aachener Verwaltungsrat an alle Pfarrämter des deutschen Reiches verschickt wurde. Darin schillert der Aachener Xaveriusverein in einem geheimnisvollen Zwielicht, und der so federgewandte Redakteur der KM wußte auf die Frage der Identität mit dem Lyoner Glaubensverein keine andere Antwort zu geben als: daß der deutsche Xaveriusverein und das Werk der Glaubensverbreitung zwar denselben Zweck verfolgen und in enger Verbindung zueinander stehen, aber doch nicht, wie es so oft ge-

[1] Karge, Volkstum und Mission im Orient, in ZM 1918, 290 ff.

schieht, einfach verwechselt werden dürfen (S. 23). Als 1910 in Berlin eine Missionskonferenz stattfand, mußte derselbe vollwertige Zeuge P. Huonder in der Diskussion zugestehen, „daß wir in Deutschland eine Zentrale dieses Vereins, wie eine solche für den Kindheit-Jesu-Verein existiere, nicht besitzen . . . Aachen ist bloß Sammelstelle für den Xaveriusverein, der mit dem Glaubensverein nicht ganz identisch ist und dies nicht für ganz Deutschland" (S. 31).

Solange der Aachener Xaveriusverein nur als eine lokale Sammelstelle in Betracht kam, solange er in seiner Rückständigkeit und Untätigkeit, durch die er sich vor dem Kriege vor allen anderen Missionsorganisationen auszeichnete, verharrte — als Beweis und Grademesser dafür kann gelten, daß er bei allen Missionsberatungen durch Abwesenheit glänzte und auf die wiederholten Einladungen des Vorsitzenden des Internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschungen nicht einmal reagierte —, war er nicht gefährlich und konnte seine Doppelbuchführung keine Verwirrung im heimatlichen Missionswesen anrichten. Anders wurde es, als er plötzlich mitten in der Entfesselung nationaler Leidenschaften unter Appellierung an die Erfordernisse einer dem deutschen Leserkreis entsprechenden „Reorganisation" auftrat und ganz eigenmächtig eine neue Vereinszeitschrift („Die Weltmission") an Stelle des offiziellen alten Vereinsorgans („Annalen der Verbreitung des Glaubens") gründete. Zu gleicher Zeit drängte sich Aachen als Zentrale des gesamten deutschen Vereinszweiges (ausschließlich Bayerns) auf, obschon die meisten Diözesen Aachen nicht einmal als Sammelstelle in Anspruch genommen hatten. Gefördert wurde die Verwechslung und der Zentralisationsprozeß durch die Übertragung des Sammelnamens „Xaveriusverein" auf die meisten diözesanen Zweigvereine Deutschlands, ihrerseits wieder hervorgerufen und begünstigt durch die Unterordnungsbestrebungen der Aachener Sammelstelle. Zur Rechtfertigung eines so unbefugten Vorgehens holten damals die KM als getreue Schildhalter mit einem Male jene halbvergessenen und nie recht ausgeführten Selbständigkeitsklauseln aus ihrer Rumpelkammer hervor, während sie früher jede Neuerung und Verdeutschung auf das schärfste bekämpft hatten. Auf der andern Seite beteuerte angesichts des entfachten Streites der dadurch in die Enge getriebene Verwaltungsrat, vor allem auch sein Protektor und nunmehriger „Präsident" Kardinal von Hartmann besonders in Aachen bei Gelegenheit des sogenannten 75jährigen Jubiläums, es liege dem Xaveriusverein gänzlich fern, sich vom Lyoner Weltmissionsverein zu trennen, als deren Glied er sich nach wie vor betrachte. So klaffte ein unversöhnlicher und unüberbrückbarer Kontrast, der um so schlimmer sich ausbreitete, als die vollendete Tatsache der Zentralisation, vor die Aachen die deutschen Diözesandirektionen gestellt hatte, durch ihren Anschluß und deren Sanktionierung seitens der Bischöfe den ganzen deutschen Zweig des Vereins der Glaubensverbreitung in dieselbe Zwitterstellung hineinzwängte. Und indem der „Xaveriusverein" immer wieder, allerdings in ganz unkonsequenter Weise und unter stetem Zurückweichen gegenüber entschlossenem Widerstande, das Monopol oder wenigstens die Führung des heimatlichen Missionswesens an sich zu ziehen suchte, kam die ganze deutsche Missionsbewegung in die Gefahr, in diese widerspruchsvolle Verquickung verstrickt zu werden. Trotz der Errichtung eines Generalsekretariates und der Einführung der Reform änderte sich hierin nichts Wesentliches: man wechselte das Kleid und nahm nach außen moderne Formen an, es blieben aber dieselben Ziele und Mittel, ja sie verschärften sich noch zum Teil.

Das gleiche Doppelspiel wie in der Kernfrage bezüglich des national-internationalen Charakters des Vereins und in den Zentralisationsbestrebungen legte der „Aachener Xaveriusverein" in den übrigen Auswirkungen und Beziehungen an den Tag. Zunächst gegen die Missionsgesellschaften, die er bald sich unterordnen wollte, bald der Respektierung ihrer vollen Selbständigkeit versicherte; sodann gegen die übrigen Missionsvereine, namentlich gegen die Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen, in deren Rechte er trotz wiederholter Proteste fortgesetzt eingriff; endlich gegen die von Münster aus angeregten oder geförderten neueren Missionsbewegungen und Organisationen unter den Priestern, Akademikern und den höheren Lehranstalten. Es waren objektiv unehrlich zu nennende

Manipulationen, mit denen der Aachener Xaveriusverein besonders auf diesen Schulen (ähnlich in den Jugendvereinen) agitierte; anders kann man ein so frivoles Umspringen mit den Ablässen und Privilegien nicht nennen: obschon man in Aachen genau hätte wissen müssen, daß die Mitgliedschaft des Glaubensvereins und damit das Anrecht auf die kirchlichen Gnaden an den Jahresbeitrag gebunden war und das Abonnement auf das neue Organ dazu nicht genügte, wurde doch den Religionslehrern mit aller Bestimmtheit erklärt, jeder Schüler, der monatlich 10 Pfennig für die Weltmission gebe, gehöre ohne weiteres zum Xaveriusverein und nehme an allen damit verbundenen geistlichen Wohltaten teil. Wie bedenklich und irreführend auch die Finanzgebarung der „Aachener Zentrale" vom Standpunkt des Vereins aus wirkte, hat der Bilanzartikel im letzten Hefte der ZM zur Genüge beleuchtet.

Es darf uns nicht wundern, daß die Beurteilung dieser Taktik eine entsprechende war. Es fehlte nicht an Streitschriften und Kontroversartikeln, die das doppelzüngige Verfahren scharf zurückwiesen und brandmarkten. Oberlehrer Ahlbäumer hat im vorigen Hefte der ZM bereits gezeigt, wie einerseits die eigenen panegyrischen Auslassungen eines P. Schütz S. J. und eines Dr. Louis sich über diese wesentlichen Punkte bezüglich des nationalen Problems entweder ausschweigen oder in Widersprüche verwickeln, wie andererseits die Straßburger Broschüre darin klaren Wein einschenkte und die protestantische „Allgemeine Missionszeitschrift" das Wesen der Aktion richtig in der erstrebten Vormachtstellung erkannte. Aber über die Lösung der nationalen bzw. internationalen Frage ist sich Missionsinspektor Kriel in der AMZ auch nicht klar geworden und hat sich vergeblich den Kopf zerbrochen: während er noch in der Septembernummer schrieb, die Xaveriusbewegung sei eine ausgesprochen nationale Bewegung, charakterisierte er sie in seinem Berliner Referat nach dem Novemberheft als straffe einheitliche Zentralisierung des deutschen Missionslebens in enger Anlehnung an den aus dem internationalen Lyoner Verein hervorgegangene Xaveriusverein im Unterschied zu der Münsterischen Richtung, die eine deutsche und freiheitliche Ausgestaltung des Missionslebens erstrebe, wobei die Missionsgesellschaften und die verschiedenen Missionsvereinigungen die Möglichkeit zu allseitiger Kraftentfaltung behalten. — Dies klingt wie ein Oxymoron, aber es liegt weniger im evangelischen Referenten, der von seinem Standpunkt aus wirklich kaum darüber klug werden konnte, wohin alles hinauslief, als in der Chamäleonsnatur der besprochenen Erscheinung, die je nach Bedarf bald das eine bald das andere Register zog.

Nun steht ja auch der Aachener Xaveriusverein am Scheidewege. Bald wird er wohl oder übel Farbe bekennen müssen, wenn mit dem Kriegsende die unvermeidliche Abrechnung auch über seine Geschäftsführung kommt. Hätte Deutschland gesiegt, so hätte er wahrscheinlich die nationalen Seiten stärker herausgekehrt und sich seiner Sonderrechte wieder besonnen; nun aber Deutschland unterlegen ist, dürfte er sich seiner internationalen Kehrseite lebhafter bewußt werden und vor der französischen Oberleitung kapitulieren. So oder so wird eine Klärung eintreten und damit eine Erlösung aus diesem unerträglichen Zwitterzustand, der hüben und drüben so viel Herzeleid verursacht hat. Wir werden uns dazu verhalten, wie man gewissen Revolutionsphänomenen gegenübersteht, bei denen von gewissen Leuten die Kriegspsychose benützt wurde, um sich durch ein Fait accompli eine selbstgeschaffene Führerrolle anzueignen. Wie aber Berlin in politischen Dingen noch lange nicht Deutschland ist, so deckt sich Aachen im heimatlichen Missionswesen keineswegs mit Deutschland und sein Xaveriusverein nicht mit dem deutschen Zweig des Vereins der Glaubensverbreitung und besonders nicht mit dem deutschen Missionswesen überhaupt. Ist der Aachener Xaveriusverein bereit, seine doppelte Buchführung dranzugeben und innerhalb der ihm zugewiesenen Grenzen ehrlich am missionarischen Wiederaufbau mitzuarbeiten, so ist ohne weiteres ein Boden zur Verständigung geschaffen und die Gegenpartei wird weitherzig alles geschehene Unrecht vergessend die Hand zur Versöhnung darbieten. Sollte es aber seine Gewaltpolitik mit doppeltem Boden fortsetzen, dann gilt für uns in Missionsdingen der Ruf: Los von Aachen!

# Besprechungen.

*Frick, Heinrich, Lic. theol., **Nationalität und Internationalität der christlichen Mission.** Gütersloh 1917, C. Bertelsmann. XII und 152 S.

Nach wie vor stehen sich im protestantischen Lager die Vertreter des rein religiösen Charakters der Mission und die Verfechter eines nationalen Einschlags ungeeint gegenüber. Um eine Verständigung zu erzielen, schlägt der Verf. der vorliegenden Studie einen neuen Weg ein, indem er die grundsätzliche Stellung der Mission zur Nationalität des Missionsobjektes und des Missionssubjektes voneinander scheidet und jedes der beiden Probleme für sich untersucht. Dabei ist unter Nationalität nicht nur der politische Charakter eines Volkes, sondern seine ganze kulturelle Eigenart, mit Einschluß der religiösen, verstanden. Wozu sofort bemerkt sei, daß die Volksart zweifelsohne einen gewissen Einfluß auf das religiöse Leben und seine Äußerungen hat, daß indes die Unterschiede der christlichen Konfessionen nicht vornehmlich auf nationale Ursachen zurückzuführen sind. Im Ergebnis seiner Untersuchung stellt Frick als Grundregel der christlichen Mission auf, daß sie die nationale Eigenart des Missionsobjektes als maßgebend für den Charakter der werdenden Volkskirche anzuerkennen und auf die Äußerung der Nationalität der sendenden Gemeinde zu verzichten hat. Eine grundsätzliche Einschränkung dieser Regel zugunsten der Nationalität des Missionssubjektes erachtet er für notwendig, insofern die nationale Eigenart des Missionsobjektes außerstande ist, von sich aus den zur Errichtung der Volkskirche notwendigen Beitrag nationaler Eigenart zu liefern. Dies treffe zu a) hinsichtlich der Pflege der konfessionellen Eigenart, auf die eine von ihrer Berechtigung überzeugte Konfession nicht verzichten könne; b) überall dort, wo die eingeborne nationale Eigenart des Objektes erschüttert werde durch den bereits erfolgten oder noch zu erwartenden Zustrom europäischer Kultur. Hat das Missionsobjekt seine ursprüngliche nationale Art völlig verloren, so wird die entstehende Volkskirche ganz den Nationalcharakter des Missionssubjeks tragen. Ist die Volkskultur unversehrt geblieben, so wird die entstehende Volkskirche keinerlei nationalen Einschlag seitens des Missionssubjekts aufweisen. Zwischen diesen Grenzfällen stehen die weit zahlreicheren einer größeren oder geringeren Mischung der Kulturen, die eine darnach zu bemessende kulturelle Beeinflussung seitens des Missionssubjekts erfordern. Demgemäß unterscheidet Frick drei Typen von Missionsfeldern: 1. Länder mit stark entwickelter Eigenkultur (China, Japan), 2. Länder mit schwacher und niedriger Kultur (Naturvölker); 3. Länder mit selbständiger Kultur, aber gleichfalls starker politischer und kultureller Einwirkung anderer Mächte (Indien). In Ländern des Typus I werden die Kirchen schneller ihre Selbständigkeit (im protestantischen Sinne) unter weitgehender Wahrung ihrer Eigenart erringen, als bei den Völkern der beiden anderen Typen. In allen kolonialen Tochterkirchen europäischer Nationalkirchen ist ein nationaler Einschlag seitens des Kolonialvolkes unvermeidlich. Damit ist das Recht auf den deutschen Einschlag der deutschen Kolonialmissionen gegeben. Hier ist keine völlig selbständige, sondern eine kulturell und organisatorisch von der deutschen Kirche abhängige einheimische Kirche zu erstreben. Die Erziehung eingeborner Helfer für Typ I ist möglichst freizuhalten von europäisch-nationalen Einflüssen, während den eingeborenen Missionsarbeitern in Typ II die Aneignung eines entsprechenden Maßes europäischer Kultur ermöglicht werden soll. Fremdsprachen sollen in Ländern von Typ I nur gelehrt werden, soweit die Eingeborenen darnach verlangen. Eine europäische Sprache in diesen Ländern zur Unterrichtssprache zu machen, käme einer Entnationalisierung gleich und ist entschieden zu verurteilen. In Kolonialmissionen ist die Sprache des herrschenden Kolonialvolkes nach Maßgabe des Bedürfnisses zu lehren, doch müssen die Missionen einer übereilten Europäisierung vorbeugen. Von politischer Einmischung sollen sich die Missionen in unabhängigen Ländern sorgfältig hüten, während in den Kolonien ein engeres Zusammengehen mit der Regierung, natürlich ohne Gewaltpolitik und nie zum Nachteil der Eingeborenen, empfohlen wird. Was die Missionare angeht, so liegt es nach Frick im Interesse der Völker von Typ I, Glaubensboten verschiedener Nationalität zu haben, weil es so besser die seiner Eigenart entsprechende Form des Christentums finden kann. In Kolonialmissionen sollen Missionare fremder Nationalität nicht ausgeschlossen werden. Doch ist zu wünschen, daß die Arbeiterschar in solchen Gebieten bestimmte „nationale" Ausprägung zeige. In den unabhängigen Ländern fordert das

Wohl des Missionsobjektes internationales Zusammenwirken der verschiedenen (protestantischen) Missionen, dagegen trägt die von Missionsfeldern des Typus II ausgehende Art des Zusammenschlusses mehr nationalen als internationalen Charakter. Hinsichtlich des Missionsmotivs muß für Gebiete von Typ I bei der heimatlichen Werbearbeit das nationale Interesse stark zurücktreten, während bei der Werbearbeit für Typ II ein starker nationaler Einschlag als berechtigt anzuerkennen ist. Soweit Typ III bei den vorstehenden Fragen in Betracht kommt, überläßt der Verf. wegen der besonderen Schwierigkeiten das Urteil zumeist den Missionaren. Als Schlußfolgerung seiner Untersuchung stellt er fest, daß man eine für alle Missionsgebiete einheitliche Entscheidung über Nationalität und Internationalität der Mission nicht treffen kann. Das Problem könne nicht gelöst werden im Sinne eines Entweder-Oder, sondern fordere eine Lösung im Sinne des Sowohl-Als auch.

Mit manchem der Ergebnisse Fricks können wir uns vom katholischen Standpunkte einverstanden erklären, auch wo wir seine Voraussetzungen und Gründe nicht billigen. Es ist kein Zufall, sondern in der Sache begründet, wenn sich zwischen seiner Studie und meiner Abhandlung „Katholische Missionstätigkeit und nationale Propaganda" (ZM 1916, 109–134) eine bisweilen überraschende Übereinstimmung findet. Doch sind von dieser Zustimmung, ganz abgesehen von Differenzen hinsichtlich einzelner Auffassungen, wesentliche Abstriche zu machen. Als Hauptmangel macht sich bei Frick geltend, daß er bei Aufstellung seiner ersten Prinzipien nicht zwischen dem unveränderlichen Inhalt und der änderungsfähigen Form der missionarischen Verkündigung unterscheidet. Es ist eine Verkennung des Wesens der christlichen Mission, wenn die Nationalität des Objektes ohne jede Unterscheidung als maßgebende Norm an den Beginn der Erörterung gestellt wird. Der wahre christliche Gottesbegriff, die Persönlichkeit Christi, seine Lehren und Stiftungen, die von ihm gegründete Heilsanstalt, das geschriebene Gotteswort, kurz die gesamte göttliche Offenbarung ist ihrem wesentlichen Inhalt nach gegeben und weder von der Nationalität des Missionssubjektes noch des Objektes abhängig. Darum steht jedenfalls als missionarische Grundregel an erster Stelle die Pflicht des Missionssubjekts, das, was Jesus gelehrt und seinen Jüngern aufgetragen hat, den Völkern unverfälscht zu verkünden. Für verfehlt muß ich es auch halten, wenn Frick der Mission die Aufgabe zuweist, „daß sie einzig auf die Pflege der dem Missionsobjekt eigenen Anlagen und Fähigkeiten bedacht" sein soll in dem Sinne, daß die Durchsetzung des religiös und sittlich Wertvollen an der Eigenart des Missionssubjektes für das Missionsziel grundsätzlich auszuschalten sei. So wahr und selbstverständlich es ist, daß die Mission wie jeder guter Erzieher die Entwicklung der Anlagen des Pfleglings sorgfältig zu pflegen hat, ebenso selbstverständlich gehört es zu den ersten Aufgaben des Erziehers, daß er durch das Gute, Edle und Bewährte seiner Eigenart seinen Zögling die Richtung zu geben sucht. Oder soll es etwa der deutsche Missionar nicht von vornherein als eine seiner schönsten Aufgaben erfassen und anstreben, daß er die besonderen Gaben seiner Volksart, die Tiefe des religiösen Gemüts, die Gerechtigkeit, Objektivität und Nüchternheit des Urteils, die deutsche Treue, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe, die Gründlichkeit und Arbeitsamkeit, soweit nur möglich den Völkern mitteilt, die ihm anvertraut sind? Soll ferner die katholische Kirche das, was sich durch eine Erfahrung von fast zwei Jahrtausenden in ihrer Verfassung, ihrer Seelsorge und ihrem Kultus als den allgemein menschlichen Bedürfnissen entsprechend bewährt hat, was vielleicht durch jahrhundertelange Kämpfe und Geistesarbeiten errungen ist, wahllos preisgeben, um den neu zu gewinnenden Völkern Gelegenheit zu geben, die alten Experimente immer von neuem zu wiederholen? Sicherlich muß das Wohl der Völker normgebend sein für den Einfluß, den die Mission ausübt, aber gerade diese Rücksicht auf das Missionsobjekt verlangt, daß die Kirche als Missionssubjekt die ersten und maßgebendsten Normen für ihr Wirken aus den Grundlagen ihres Glaubens, sodann aus ihrer reichen Erfahrung und den Errungenschaften ihrer Vergangenheit schöpft. Was in der Kirche an Göttlichem und Allgemeinmenschlichem zum Ausdruck kommt, soll auch in den Missionsländern seine wohltätige Wirkung äußern. In der Form und Färbung muß dabei eine Anpassung an das Objekt stattfinden, aber das Wesen, der Kern der Sache bleibt dadurch unverändert. Darin liegt das Recht und die Pflicht des Missionssubjekts, seinen Einfluß geltend und maßgebend zu machen. Erst nach dieser grundsätzlichen Anerkennung der Vorrangstellung des Missionssubjekts, die, wie mir scheint, auch vom orthodox-protestantischen Standpunkt aus Zustimmung finden müßte, kann als zweite Regel des missionarischen Schaffens aufgestellt werden, daß

– unter steter Berücksichtigung unserer Grundregel – die Mission in der Form ihrer Darbietung sich dem Missionsobjekt anpassen, in der rücksichtsvollen Schonung und liebevollen Pflege der nationalen Eigenart des Missionsobjektes bis an die Grenzen des Möglichen gehen, die berechtigte nationale Eigenart der Völker nie beeinträchtigen, sondern dieselbe in christlicher Selbstverleugnung auf allen Gebieten schützen, entwickeln und fördern, so von Anfang an zielbewußt am Bau einer „nationalen Volkskirche" arbeiten und die Eingeborenen zu verständnisvoller Mitwirkung an diesem Bau anleiten soll. Natürlich hat der Ausdruck „nationale Volkskirche" für uns Katholiken eine andere Bedeutung als bei Frick. Er versteht darunter eine nach Abschluß der Missionstätigkeit von jeder auswärtigen Leitung völlig unabhängige Landeskirche. Es ist zwecklos, hier gegen diese Vorstellung, die die göttliche Offenbarung und ihre Heilsgüter der wechselnden Menschenmeinung ausliefert, zu polemisieren, und es genüge, demgegenüber unseren Standpunkt mit Max Scheler dahin zu charakterisieren: „Es bleibt dabei, daß auch die von aller positiven Dogmatik unabhängige Kirchenidee nur mit schlechtem Gewissen eine Vielheit positiver Kirchenanstalten ‚zuläßt', wogegen Staat und Nation von Haus aus mit gutem Gewissen eine Vielheit bilden . . . Wie immer es de facto sei, die Kirche ‚soll' ihrem Wesen nach eine einzige sein und der Staat wie die Nation ‚sollen' ihrem Wesen nach eine Vielheit bilden. Und das liegt im Wesen von Einfachheit und Teilbarkeit, Mitteilbarkeit und Unmitteilbarkeit der Güterarten selbst, die diese Formen bewahren und vertreten" (Hochland, Januar 1916, 395). Den organischen Zusammenhang der entstehenden Missionskirchen mit dem Felsen Petri vorausgesetzt, kann man im übrigen den Aufstellungen Fricks über die Verselbständigung derselben und über die verschiedenartige Behandlung der einzelnen Typen zumeist beistimmen. In den meisten Kolonien werden auf katholischer Seite die Bischöfe auf lange Zeit hinaus vorwiegend europäischer Abkunft sein (Ausnahmen schon jetzt in Indien!), ja womöglich der Nationalität des herrschenden Kolonialvolkes angehören. Abgesehen davon ist jedoch irgendwelche organisatorische Abhängigkeit von der Heimatkirche des Kolonialvolkes an sich nicht vorgesehen, da die Bistümer der Kolonien in keiner Weise der Heimatkirche unterstehen, sondern schon jetzt von den zuständigen Missionsbischöfen in voller Unabhängigkeit verwaltet werden. Es liegt auf der Hand, daß diese kirchenrechtliche Unabhängigkeit von der Heimat es den Missionsbischöfen (und Missionaren) wesentlich erleichtert, mit den Eingeborenen zu einer Interessengemeinschaft zu verwachsen und sie vor zu weitgehenden Europäisierungsbestrebungen, soweit sie von der Heimatkirche nahegelegt werden könnten, zu schützen. Bezüglich der Heranbildung einheimischer Missionsarbeiter ist vom katholischen Standpunkt aus zu sagen, daß die Aufgaben der katholischen Weltkirche eine einheitliche Verwaltungssprache erfordern und somit von dem eingebornen Klerus eine gewisse Kenntnis des Lateinischen verlangt werden muß, auch wenn man das heilige Recht eines jeden Volkes auf den Gottesdienst in der Muttersprache auf das wärmste verteidigt. Bei der Anwendung seiner Prinzipien auf die Missionare hat Frick die verschiedene Eignung der einzelnen Rassen zur Missionstätigkeit nicht genügend berücksichtigt. Dem Kenner der Missionsgeschichte drängt sich die Überzeugung unwiderstehlich auf, daß es für die religiös-sittliche Bildung eines Volkes von größter Bedeutung ist, welcher Nationalität seine Missionare angehören. Für China und Japan ist es gewiß ein wahres Unglück, daß die protestantischen Angloamerikaner dort ein so gewaltiges Übergewicht haben. Wenn ein Missionsland Missionare einer einzigen in ihrer religiös-sittlichen Erzieheraufgabe auf der Höhe stehenden Nationalität besitzt, so ist das für seine gediegene Entwicklung unvergleichlich viel förderlicher, als eine Vielheit verschiedener Nationalitäten von sehr ungleicher Qualifikation. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß der nationale Einschlag bei der heimatlichen Werbetätigkeit nichts mit dem Missionsmotiv als solchem zu tun hat. Die Missionstätigkeit als solche hat ausschließlich religiös-ethische Ziele und Motive, wenn auch die daraus erwachsenden Aufgaben wertvolle nationale Wirkungen erzielen. Nationale Motive, die zur Unterstützung der Mission drängen, bezwecken als solche nicht im mindesten die Förderung der religiösen Missionsziele, sonderr lediglich die Unterstützung nationaler Interessen, denen durch das kulturelle Wirken der Mission gedient wird. Es ist möglich und wird oft vorkommen, daß in einen Persönlichkeit religiöse und nationale Motive zugleich zur Hilfeleistung für die Mission anspornen, während bei anderen, namentlich bei religiös Gleichgültigen oder Ungläubigen nur das nationale Motiv in Frage kommt. Es dürfte daher der Klärung der Begriffe und der Reinerhaltung des religiösen Missionsmotivs dienen, wenn man

nicht von nationalem Einschlag ins Missionsmotiv spricht, sondern von nationalen Beweggründen für die Unterstützung der Mission.

Bei Feststellung seines Schlußergebnisses hebt Frick hervor, daß die Arbeit der[1] evangelischen Mission der Gegenwart in Hinsicht auf ihre Stellung zum Problem der Nationalität und Internationalität ethisch-prinzipiell und biblisch-historisch gerechtfertigt sei. Kurz vorher hat er aber selbst in Frage gestellt, ob nicht manche angelsächsische Missionen der Politik des Heimatvolkes auch bei politischen Plänen in die Hände arbeiten. Denselben Missionen muß auch in anderer Hinsicht vorgeworfen werden, daß sie vielfach an der Entnationalisierung der Völker arbeiten. Da nun die Angelsachsen unter den protestantischen Missionaren die erdrückende Mehrheit bilden, schlägt Frick den Tatsachen ins Gesicht, wenn er von der Arbeit der evangelischen Mission die obige Anerkennung ausspricht. Das umgekehrte Verfahren beobachtet er in dem Schlußkapitel über die Nationalität und Internationalität der katholischen Mission, in welchem er trotz seines Strebens nach objektiver Darstellung und Beurteilung in Wirklichkeit möglichst viel Ungünstiges zusammensucht, um daraus abzuleiten, daß die wirklichen oder vermeintlichen Fehler aus dem Wesen unserer kirchlichen Auffassung entfließen. Es kann nicht meine Absicht sein, hier zu jedem der von Frick hervorgehobenen Punkte Stellung zu nehmen. Ich mache mich aber anheischig, von den meisten der den katholischen Missionaren vorgeworfenen Fehlgriffen nachzuweisen, und zwar zum Teil mit Hilfe der Frickschen Studie selbst, daß sie auch in protestantischen Missionen vorkommen. Auf beiden Seiten liegt die Schuld für solche Vorkommnisse durchweg nicht an den Konfessionen, sondern an den persönlichen oder überstark ausgeprägten nationalen Eigenschaften, wie dies z. B. bei der so stark entwickelten Neigung der Franzosen zu patriotischer Agitation unverkennbar ist. Schwer verzeihlich ist, daß Frick die ihm wohlbekannten scharfen und wiederholten Warnungen der Kongregation der Propaganda, der obersten katholischen Missionsbehörde vor politischer Tätigkeit nicht mit einem Worte erwähnt. Der folgenschwerste Fehler seiner Polemik liegt jedoch in der grundfalschen Auffassung, daß der kulturelle Faktor in unserer Organisation nicht als solcher gekennzeichnet, sondern in das Gebiet der religiös konstitutiven[1] Elemente mit hinübergenommen werde (115); daß der Kulturfaktor dem zu christianisierenden Volke als Wesenszug des Christentums übermittelt werde (117); daß die katholische Mission ihrem Wesen nach nicht anders könne, als ihr in eine historisch gewordene Kulturform eingefaßtes Kirchentum zu propagieren, denn diese Kultur gehöre ja wesentlich zu dem auszubreitenden Kirchentum (148); daß die mit historisch gewordener europäischer Kultur verwachsene Kirche Ausgangs- und Zielpunkt aller katholischen Missionsarbeit sei und daß die religiöse Missionsaufgabe heiße: an der Verbreitung des Christentums in ihrer [europäischen] Form arbeiten (150). So geht es, wenn man seine Anschauungen über die katholische Kirche nicht bei katholischen Theologen, sondern aus protestantischen Büchern holt! Es ist nicht nur meine persönliche Meinung, sondern die allgemeine katholische Anschauung, daß die unvermeidliche Verschmelzung der konstitutiven Elemente der Kirche mit der zeitgeschichtlichen Kultur keine unveränderliche ist, wie ja auch schon ein flüchtiger Blick auf die kirchengeschichtliche Entwicklung deutlich genug zeigt. Eben darum ist es keine notwendige, sondern nur eine tatsächliche Erscheinung, wenn seit einer Reihe von Jahrhunderten — im Gegensatz zu der größern Missionsfreiheit in früheren Perioden — die europäische Kirchenform bis ins Einzelne hinein fast ohne jede Änderung den werdenden Kirchen in den Missionsländern durch die katholische Mission auferlegt wird, eine Phase, die mit der zentralistischen kirchlichen Entwicklung der Neuzeit in engstem Zusammenhang steht, aber nach streng geschichtlichem Gesetze nicht ohne eine Reaktion bleiben kann, deren Anzeichen daheim wie in den Missionsländern bereits sichtbar werden. Es ist darum etwas sehr verfrüht, wenn Frick am Schluß seiner Darstellung (151) triumphierend sagt: „Der Katholizismus ist demnach nicht imstande, das Problem der Nationalität und Internationalität seiner Mission so zu lösen, daß beiden ihr volles Recht widerfährt." Von den Kulturländern Asiens aus ist die große Wendung zu erwarten. Die Missionswissenschaft kann den gedeihlichen Fortgang dieser Wendung fördern, indem sie auch weiterhin dem Thema „Nationalität und Internationalität in der Mission" ihr Augenmerk zuwendet. F. Schwager S.V.D.[2]

[1] Alle Sperrungen stammen von mir. Der Ref.

[2] Die anderen Rezensionen mußten wegen Raummangels zurückgestellt werden.

# Missionslage und Missionsaufgaben angesichts des Friedens.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Wie zu Beginn des Krieges, so begegnet uns nach seinem für Deutschland so tragischen Ende in vielen Kreisen eine lähmende Verzagung, die sich auch der Missionsaktion bemächtigt, nicht selten von der Vorstellung ausgehend, unser Missionswesen sei durch die Wendung der Geschicke doch vernichtet oder zur Aussichtslosigkeit verurteilt, die Arbeit für dasselbe also nutzlos. In diesem Fehlschluß ist aber nicht bloß die Prämisse völlig falsch, da noch viele, ja die meisten Missionen unvermindert und zum Teil noch erfolgreicher fortbestehen, sondern auch die Nutzanwendung, als ob man deshalb die Missionsarbeit einstellen dürfte. Abgesehen davon, daß sie für uns alle nach wie vor eine heilige und unveräußerliche Pflicht bleibt, ist gerade jetzt, wo beim Herannahen des Weltfriedens der Weg zu den Missionen wieder offen wird und daher unsere Unterstützung sie wieder erreichen kann, und eben weil sie durch den Krieg so schwer geschädigt worden sind, unsere Hilfeleistung für sie um so dringender geworden. Nicht in den Tagen sonnigen Glückes, sondern in der Stunde der Trübsal und Prüfung bewährt sich ja das echte Gold treuer Missionsliebe! Auf der andern Seite stoßen wir in den Missionskreisen der als die Stärkeren aus diesem Völkerringen hervorgegangenen feindlichen Länder wiederum auf überschwenglich optimistische, gehässiger Ausfälle nicht entbehrende Zukunftserwartungen für das Weltapostolat[1].

Um uns angesichts dessen über die gegenwärtige Missionslage allseitig zu orientieren und zu verstärkter Fortführung unserer Missionsaufgaben anzu-

[1] Als typisches Beispiel zitiere ich den an der Spitze des neuen Jahrgangs der Missions catholiques stehenden Artikel von Mgr. le Roy (Cinquante ans, nos souvenirs et nos espérances), desselben, der auch den im Attila ante portas gipfelnden an der Spitze des ersten Kriegsjahrgangs und die Missionsabhandlung im Pamphlet des Propagandakomitees der französischen Katholiken verfaßt hat. Als Probe diene der Absatz: „Es ist der lutherische Protestantismus (und der angelsächsische Protestantismus bzw. der deutsche Katholizismus?), das Prinzip so vieler weiterer Revolten, niedergeschmettert im verbrecherischen Ehrgeiz, mit dem er Preußen und durch Preußen ganz Deutschland vergiftet hatte. Viele, besonders unter den Neutralen, haben den Krieg nicht verstanden, und niemand kann schon sagen, welches seine Folgen sind. Aber was wäre aus dem christlichen Leben und selbst aus der Zivilisation geworden, wenn die preußische und lutherische ‚Kultur' Europa und die Welt hätte unterjochen und zu seinem Vorteil organisieren können?" (MC 1919, 8). Vgl. die Rede auf dem letzten Vereinsfest des internationalen Werks der Glaubensverbreitung in Lyon unten S. 113 Anm. 5.

spornen, müssen wir zunächst nach der konfessionellen und nationalen Seite hin Umschau halten. Wenn wir die protestantische Missionskonstellation im Gefolge des Krieges betrachten, so scheidet sich das Schicksal streng zwischen den deutschen und angelsächsischen Missionen. Während erstere gleich ihren katholischen Stammes- und Leidensgenossen im Kriege zu Boden geschlagen worden sind und vielleicht nun noch stärker niedergetreten werden, haben sich letztere während der vier Kriegsjahre in ihren heimatlichen Grundlagen wie in ihren auswärtigen Missionsgebieten meist ungestört entfaltet und werden es wohl noch glänzender nach diesem ihnen vorteilhaften Kriegsschluß können. Dadurch ist aber nicht bloß das konfessionelle Verhältnis zu Ungunsten der katholischen Missionen verschoben, die hüben wie drüben sämtlich mehr oder weniger der Kriegsfurie ihren Tribut entrichten mußten, sondern auch der Schwerpunkt innerhalb des protestantischen Missionsanteils auf Kosten des gläubigen Christentums verrückt, da die deutschen Missionen der erdrückenden Mehrheit nach ebenso überzeugte Bollwerke und Anhänger einer positiv-christlichen Richtung, wie die meisten englisch-amerikanischen solche einer subjektiv-synkretistischen Verwässerung sind. Schon deshalb müssen uns die konfessionellen Unterschiede in Missionsdingen wieder lebendiger zum Bewußtsein kommen, nachdem sie gegenüber den nationalen durch den Krieg vielfach verblaßt und verwischt worden sind. Für uns Katholiken soll das noch drohendere Übergewicht des schon ohnehin insbesondere auf kulturellem Gebiet in den Mitteln und Kräften viel stärkern Protestantismus angelsächsisch-liberaler Färbung ein Grund mehr sein, tatkräftiger als bisher unsere Reihen zur Aufrechterhaltung des Vorsprungs im eigentlichen Bekehrungserfolg und zur Nachholung der Versäumnisse in der indirekten Missionssphäre zusammenzuschließen[1].

Nach der nationalen bzw. internationalen Front beobachten wir in der nichtdeutschen Missionswelt im Zusammenhang mit dem beendeten Völkerbrande teils ein intensiveres Erwachen, teils ein gesteigertes Zurückgehen. Namentlich manche neutrale Länder wie die Schweiz und Holland, teilweise auch Spanien hat die Kriegsnot der anderen Missionen zu einer regern Missionspropaganda und zu umfangreicheren Missionsaufwendungen aufgerüttelt. Auf der andern Seite liegt unter den kriegführenden Ländern speziell das französische Missionswerk in der Heimat wie auf dem Missionsfeld von den Kriegsfolgen, sowohl den persönlichen durch die allgemeine Mobilisation als auch den finanziellen durch den wirtschaftlichen Aderlaß, ins Mark getroffen darnieder, vor allem weil die Ursachen des Niedergangs in der kirchenfeindlichen

[1] Vgl. als Gegenstück Richter zur Missionslage im Katholizismus (AMZ Febr. 47 ff.). Nach ihm ist zwar vom Weltmachtsstandpunkt aus die Lage der römischen Kirche kaum je so ungünstig gewesen wie heute infolge der politischen Kriegsumwälzungen, aber die deutsche katholische Mission besitze im mächtigen Zentrum einen starken Rückhalt, dessen die evangelische entbehren müsse, und dank der kurialen Vermittlung konnte bzw. könne die deutsche Missionsarbeit durch nichtdeutsche Zweige derselben Gesellschaften fortgeführt werden. Ob das freilich „von dem katholischen Kirchenstandpunkt eine minder wichtige Frage" ist?

Haltung von Regierung und Volksmehrheit andauern, während das italienische Missionswesen sich leidlich über Wasser gehalten und nach der modernen Seite noch ausgestaltet hat, dagegen das katholische England und Amerika im Vergleich zum protestantischen der Hauptsache nach immer noch versagt[1]. Auch dieser Rundblick kann uns daher nur im Entschluß bestärken, nach dem Kriege noch mehr als vorher alle Kräfte anzuspannen, um unsern Platz in der Weltevangelisation auszufüllen und durch dieses geistlich-religiöse Mittel der Welteroberung zu ersetzen, was uns auf dem Boden physischer Macht und materiellen Einflusses verwehrt ist, damit wir wenigstens für jene Gebiete innerer Missionsvertiefung, auf denen uns am Vorabend des Krieges selbst die französischen und italienischen Missionskreise die Palme zuerkannt haben, die Initiative und Führung bewahren[2].

Vorläufig bleibt indes die Tatsache bestehen, daß von allen katholischen Missionsfeldern naturgemäß die deutschen durch die Verheerungen des Krieges und seinen ungünstigen Ausgang am empfindlichsten in Mitleidenschaft gezogen werden, unter ihnen hinwiederum besonders die deutschen Kolonialmissionen, die noch immer entgegen den internationalen Vereinbarungen teils in ihrer Missionsarbeit bedroht oder unterbunden, teils ihrer deutschen Missionare völlig beraubt sind (Togo und Kamerun). Von einschneidender Bedeutung für ihr künftiges Schicksal ist zunächst die Frage, ob und inwieweit Deutschland seine Schutzgebiete zurückerhält. Wir dürfen es zuversichtlich erwarten, wenn der Friede wirklich eine weitherzige und unparteiische Schlichtung der kolonialen Ansprüche bringt[3]. Aber auch falls und soweit die Kolonien dem Reiche entzogen bleiben, sei es daß sie den okkupierenden Einzelmächten zufallen, sei es daß sie als Mandate des Völkerbunds internationalisiert und in bloße Verwaltung gegeben werden, müssen wir kraft des internationalen Missionsprinzips hoffen und verlangen, daß unsere Missionsgesellschaften dahin zurückgeführt und unsere Missionsarbeiten darin fortgesetzt werden[4]. So

[1] Vgl. dazu die Reden des Generaloberen der Pariser Missionen (Annales de la Société des Miss. Etrang. 1918, 379 ss.) und des Kardinals Bourne von Westminster (Catholic Missions 1918, 13 s.).

[2] Vgl. die ZM 1914 registrierten, im Germania docet ausklingenden Stimmen in der Revue du Clergé français und den Missioni cattoliche, auch in spanischen und englischen Zeitschriften. Das österreichische Missionswesen, das sich während des Krieges vielfach im Anschluß an das deutsche emporgerafft hat und von dem wir ein noch stärkeres Aufleben nach vollzogener Vereinigung mit Großdeutschland erhoffen, behandeln wir nicht gesondert, weil es wesentlich auf Deutsch-Österreich sich beschränkt und insofern bereits zum deutschen Missionsanteil gehört, wie auf der andern Seite eine Überwindung der bisherigen Missionsinferiorität in den slavischen und ungarischen Gebietsteilen ein brennendes Gebot der Missionszukunft wäre.

[3] Wie der 5. Programmpunkt Wilsons verlangt. Demgegenüber ist es eine durch jede Seite der deutschen Kolonialgeschichte widerlegte Verleumdung, wenn derselbe Wilson nachträglich Deutschland die koloniale Befähigung abspricht und der deutschen Kolonialpolitik vorwirft, sie habe es nicht auf Hebung und Entwicklung, sondern auf Ausrottung und Ausnützung der Eingeborenen abgesehen.

[4] Sollten aber die deutschen Gesellschaften dauernd ausgeschlossen bleiben, dann können wir als Minimum mit Recht verlangen, daß sie wenigstens entschädigt werden,

oder so beanspruchen die Kolonialmissionen nach wie vor unsere besondere Missionsfürsorge, nicht bloß aus religiösen Motiven, weil es sich um katholische Missionen handelt, sondern auch unter nationalem Gesichtswinkel, weil es deutsche Missionen sind, an denen so viel deutscher Missionsfleiß hängt. Es bleibt daher unsere vornehmste Ehrenpflicht auch im Frieden, diese Missionsfelder, deren völlige Christianisierung in absehbarer Zeit zu erwarten steht und nur noch zwischen der katholischen und protestantischen Form des Evangeliums schwankt, durch rastlose Zufuhr von Mitteln und Kräften zu unterstützen, um nicht bloß in der Christen- und Schülerzahl die bisherige Überlegenheit gegenüber den protestantischen Missionen zu bewahren, sondern auch deren Vorsprung in der Schulziffer und Stationenverteilung einzuholen, was uns in Deutsch-Ostafrika, Kamerun und Togo leichter, in Südwestafrika und der deutschen Südsee dagegen viel schwerer fallen wird [1].

Ähnlich verteilen sich die hellen und die dunkeln Missionslose im nichtdeutschen Afrika und Ozeanien. Auf der einen Seite berichten uns die Missionare, vor allem die Lyoner, aber auch die Weißen Väter und die Väter vom hl. Geist, aus Zentralafrika einschließlich seiner West- und Ostküste von einer anhaltenden und teilweise noch wachsenden Bekehrung und Bewegung zum Christentum [2]; andererseits bleibt der übrige schwarze Kontinent und Ozeanien ein recht steiniges und unfruchtbares Erdreich für die katholische Glaubenssaat, Nordafrika wegen des islamischen Fanatismus, Südafrika und die Südsee wegen des protestantischen Übergewichts. Da in dieser Gruppierung für die nächste Zeit wohl keine wesentliche Änderung zu erwarten ist, gebieten uns missionsstrategische Rücksichten, unsere Missionskraft, soweit wir sie in den

und zwar in doppeltem Sinne: materiell für die ihrem Eigentum durch den Krieg zugefügten Schäden und Verluste, wie in ihrer Missionstätigkeit durch Zuweisung eines andern, mindestens äquivalenten Missionsfeldes. Auch die englischerseits erhobene Forderung bzw. Bedingung, daß in Zukunft nur noch britische Untertanen an die Spitze der wieder zugelassenen deutschen Missionen und Missionare gesetzt werden sollen, muß als dem katholischen Prinzip zuwiderlaufend abgelehnt werden. Dagegen wäre die Internationalisierung oder Neutralisierung sämtlicher Missionen ein sehr erwägenswertes Friedenspostulat.

[1] Vgl. dazu mein Werk über die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten (1913). Insofern ist es mißlich, daß die deutschen Missionare gerade aus Togo, Kamerun und Deutsch-Ost abgeführt worden sind, während sie in Südwestafrika und der deutschen Südsee bleiben durften; dies wird freilich dadurch wieder aufgewogen, daß die Erhaltung des deutschen Kolonialbesitzes in Mittelafrika wahrscheinlicher ist als in Ozeanien.

[2] Mgr. le Roy rechnet zu den vom Krieg erschütterten feindlichen Gewalten an erster Stelle das Negerheidentum: „Es ist der afrikanische Fetischismus, der ehemals gleichsam einen ungeheuren und furchtbaren Block bildete, mit dem unzusammenhängenden Ganzen seiner grauenhaften Gebräuche, der Sklaverei, den Menschenopfern, der Menschenfresserei, dem Kindermord, der unverschämten Ausbeutung aller Schwachen, den Gebräuchen einer teuflischen Zauberkunst, der täglich etwas mehr seine schädlichen Kräfte vor den europäischen Eroberungen und der Entfaltung der Missionen fallen sieht. In diesem Jahr 1919 findet sich der ganze afrikanische Kontinent außer der Republik Liberia und Abyssinien unter der Herrschaft der Staaten Europas, die Eisenbahnen und Telegraphendrähte durchkreuzen die Wüsten, die Steppen, die Wälder und die ehemals dem Weißen unbekannten Plateaus, und von einem zum andern Ozean wird künftighin der christliche Reisende auf seinen verschiedenen Etappen vor dem Altar des wahren Gottes beten können" (MC 1919, 65).

Tropen anzulegen haben, nicht allzusehr in den letzteren Gebieten zu vergeuden und restlos in ihren vielverschlingenden Abgrund zu werfen, sondern auf die aussichtsvollen mittelafrikanischen Äquatorialgefilde zu konzentrieren[1].

Infolge des eingetretenen Umschwungs jäh zusammengebrochen sind die deutschen Missionsaussichten und -hoffnungen in der Islam- und Orientmission, welche ihnen die Kriegslage als neues Arbeitsfeld zuzuweisen schien. Nachdem die zur Rettung des Orientwerks in die Lücken eingesprungenen deutschen Missionskräfte verdrängt und die französischen wiedereingeführt worden sind, überlassen wir ihnen das dornenvolle Feld neidlos, freilich nicht ohne den Wunsch, sie möchten in die begangenen Fehler, besonders die Abhängigkeit von der Politik und die Ausschließlichkeit der Kulturmission nicht zurückfallen[2]. Abgesehen von dieser rein kulturellen Beeinflussung wird die mohammedanische Welt nach wie vor für alle Bekehrungsversuche wohl soviel wie ganz verschlossen und unzugänglich bleiben: insofern dürfen wir uns allerdings freuen, daß durch den Kriegsausgang der Islam wenigstens in seiner politischen Vormacht aufs Haupt geschlagen ist[3]. Ein weiteres günstiges Ergebnis ist die Brechung des russischen Rückgrats für das orientalische Schisma, das infolgedessen sich leichter den katholischen Unions- und Kulturbestrebungen aufschließen dürfte[4]. In der Hauptsache aber wird sich die Orientmission auch nach dem Kriege damit begnügen müssen, die unierten und levantinischen Christen zu pastorieren und ihre Reste als Brücke für eine künftige Erweiterung des Missionsprogramms aufrechtzuerhalten. Was ihr vorderhand am dringendsten obliegt und nicht leicht werden wird, ist die Wiederaufrichtung der dezimierten und hartgeprüften einheimischen Kirchen, besonders der armenischen, deren furchtbare Kriegswunden nach der materiellen wie religiösen Seite so rasch wie möglich zu heilen sind[5].

Schwer wird es auch der indischen Mission fallen, sich von den Schlägen zu erholen, die ihr die Wegführung so vieler Glaubensboten, einerseits der deutschen durch die britischen Repressalien, andererseits der französischen durch die Mobilmachung versetzt hat. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß nun nicht bloß diese in ihre verlassenen Posten zurückkehren dürfen, sondern Englands

[1] Vgl. dazu meinen Aufsatz über katholische Missionsstrategie ZM 5, 101 ff.; nach der tatsächlichen Seite hin Schwagers Abhandlungen über die afrikanische (3. Lieferung der Heidenmission der Gegenwart) und die ozeanische Mission (im Steyler Missionsboten von 1906). Analog dazu gilt für Amerika, das wir nicht eigens behandeln wollen, daß die wichtigen und aussichtsreichen Missionen zu verstärken sind, die weniger ergiebigen und ausschlaggebenden nicht, bezüglich der Neger wie der Indianer in Nord und Süd.

[2] Vgl. außer meinem Aufsatz in ZM 6, 15 ff. Karge ZM 8, 290 ff. und Bierbaum ZM 9, 62.

[3] Vgl. Mgr. le Roy MC 7 s. Er weist darauf hin, daß der „Großtürke" seine Herrschaft über Tripolis, Ägypten, die ägäischen Inseln, Palästina, Mesopotamien, Syrien und Armenien verloren habe, Jerusalem befreit und Konstantinopel Gemeingut der christlichen Mächte geworden sei.

[4] Über die Gefahren des englisch-amerikanischen Protestantismus und des jüdischen Zionismus KM 109.

[5] Vgl. Prof. Dr. Karge im 3. Heft.

nüchterne Realpolitik auch jenen den Zugang wieder freimachen und den über sie verhängten Missionsboykott zurücknehmen wird. Aber durch die Verwendung der Eingeborenen auf den europäischen Schlachtfeldern und die gesteigerte Emanzipationsgährung, die zwar kaum zu einer Revolution gegen die englische Herrschaft, wohl aber zu immer größerer Verselbständigung und Mitregierung treibt, sind die Chancen für das Christentum nicht besser geworden. In Vorderindien hat sich die independentistische Strömung vielfach mit un- oder antichristlichen Tendenzen verbunden und bedrohlich selbst in einheimische Christenkreise und auf kirchliches Gebiet eingeschlichen[1]. Neben der reichentwickelten Schultätigkeit muß hier die Mission, trotz der starken Widerstände im Subjekt und Objekt, auch die eigentliche Heidenbekehrung viel intensiver ausbauen[2]. Ebenso bedarf sie in Hinterindien eines aktivern Apostolats Hand in Hand mit der Christenseelsorge, so erschwert beides durch die politischen Verhältnisse erscheinen mag[3]. Eine gesunde Weiterentfaltung in der Bekehrungsarbeit wie im Schulwesen braucht nicht minder das den hoffnungsvoll aufblühenden holländischen Gesellschaften anvertraute indonesische Missionsfeld[4], während es auf den Philippinen mehr auf sittlich-religiöse Erneuerung der degenerierten Christen als auf Bekehrung der viel weniger beträchtlichen heidnischen Reste ankommt[5].

Auch die japanische Mission hat ihren toten Punkt eher vertieft als überwunden, da seine Motive, Nationalstolz und Materialismus, infolge des Krieges noch gestiegen sind; welche religionspolitische Haltung der Staat einzunehmen gewillt ist, hat einerseits seine ungestüme Wiederbelebung der schintoistischen Nationalreligion, andererseits seine Forderung zu Gunsten buddhistischer Propaganda in China bekundet. Deutsche wie französische Missionen werden sich also auch in Zukunft wesentlich auf Einzelbekehrungen und die Erweiterung der Schul- und Preßunternehmungen zu beschränken haben[6]. Noch schwieriger ist die Konstellation und Wirksamkeit für die deutsche wie französische, die katholische wie protestantische Mission in Korea geworden, vor allem wegen der staatlichen Einschnürungsversuche durch die in der Kriegszeit erlassenen Verordnungen über die Schulen und die religiöse Werbetätigkeit[7].

Dagegen bleibt das aussichtsvollste Missionsland der Zukunft vom allgemeinen wie vom deutschen Standpunkt aus das chinesische Reich der Mitte. Schon vor dem Kriege übertraf es alle anderen in der jährlichen Bekehrungsziffer und während des Krieges erreichte diese ihren Rekord (über hundert-

[1] Besonders stark auf protestantischer Seite, aber auch auf katholischer mußte die südindische Bischofskonferenz von 1917 mit Gewalt einschreiten (vgl. ZM 7, 308).

[2] Vgl. den Aufsatz von P. Väth ZM 7, 270 ff. und meine Reiseberichte. Auch am Vorhandensein eines Missionsmonopols und am Postulat des Verzichts darauf müssen wir festhalten.

[3] Vgl. P. Schwager ZM 3, 213 ff. und P. Huonder im Kirchl. Handbuch II.

[4] Vgl. P. Schwager ZM 3, 306 ff. [5] Ebd. 4, 114 ff. 198 ff.

[6] Vgl. meine Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten 154 ff. 313 ff. nebst den Jahresberichten der Pariser Missionsgesellschaft.

[7] Vgl. außer den Kriegsrundschauen Missions- und Kulturverhältnisse 146 ff. 303 ff.

tausend), der nach dem Kriege vermutlich eher steigen als sinken wird. Die verhältnismäßig gute Behandlung der deutschen Missionare und die noch nicht ganz gebrochene Sympathie für Deutschland erlaubt es hier den deutschen Missionen, in regen Wettbewerb mit denjenigen anderer Nationalitäten zu treten und ihre bisherigen Positionen nicht bloß innerlich auszubauen, sondern auch an eine Ausdehnung derselben zunächst in der direkten Missionsarbeit zu denken. Besonders aber auf dem viel größere Lücken aufweisenden kulturellen Gebiet der Schule und Presse erwartet ein dankbares und fruchtbares Feld die deutsche Mitarbeit, die eben durch den unglücklichen Kriegsausgang auch in China von dem bislang auf ihr lastenden Argwohn politischer Nebenabsichten befreit ist. Errichtung von Missionsschulen, besonders von höheren bis hinauf zur Universität, Stellung von Missionslehrern und Missionsärzten, Aufbringung der Lehrkräfte womöglich durch eine besondere Missionslehrgesellschaft und der Finanzmittel etwa durch eine internationale Liga, Sorge für die christlichen wie heidnischen Studenten, sowohl in China nach Art der protestantischen Jungmännervereine wie in der Heimat speziell durch Erleichterung des Studiums an unseren Universitäten, Förderung und Unterstützung der christlichen Literatur sind die programmatischen Postulate, die schon von den Missionsschulkonferenzen am Vorabend des Krieges als dringendes Bedürfnis aufgestellt wurden und nun mit aller Energie aufgegriffen werden müssen[1].

Damit berühren wir bereits die heimatlichen Missionsgrundlagen und -aufgaben nach dem Kriege. Auch in Zukunft werden wir in erster Linie die Missionsgesellschaften als Arsenale der Missionsberufe und Pflanzstätten des missionarischen Nachwuchses aufrechterhalten und kräftigen müssen. Die Kontroverse mit dem Xaveriusverein hat als klares und unbestrittenes Ergebnis herausgestellt, wie notwendig und unentbehrlich unsere Missionsgenossenschaften und Missionshäuser für eine gedeihliche Missionsentwicklung sind, wie sie daher unsere werktätigste Hilfe und die Möglichkeit freiester Entfaltung beanspruchen können. Zwar sind ihnen durch die Einberufungen weitaus die meisten Mitglieder entzogen worden und nicht wenige unter diesen gefallen, aber die übrigen nun zu ihrer Beschäftigung zurückgekehrt und die niederen Klassen ohnehin als Unterpfand des zukünftigen Bestands ziemlich intakt geblieben, ja durch das Kriegsende viele Berufe frei geworden und teilweise zu einer neuen Laufbahn genötigt, was den Zuwachs an Missionspersonal nur fördern kann. Von einer Trennung zwischen Staat und Kirche haben die Missionsgesellschaften nicht allzuviel zu fürchten, da sie jetzt schon auf eigenen Füßen stehen und auf organisierte Privathilfe angewiesen sind, so daß selbst eine „Säkularisation", wie sie übrigens im Trennungsbegriff noch keineswegs gegeben ist, ihnen nur wenig rauben könnte. Freilich harren

[1] Vgl. neben meinen Reiseberichten die vier Konferenzprotokolle und meinen Aufsatz über das chinesische Missionsschulwesen ZM 8, 96 ff. Inzwischen hat leider das Los der Ausweisung auch in China die deutschen Missionare ereilt.

noch manche Desiderien bezüglich der Vorbildung unserer Glaubensboten ihrer Erfüllung, so nach der missionswissenschaftlichen Seite hin und vielleicht durch Zusammenlegung der Lehranstalten, um unnötige Zersplitterung und Kraftverschwendung zu vermeiden[1]. Aber trotz der fast schon überwuchernden Vielheit wären auf diesem Gebiet noch zwei fühlbare Lücken zu ergänzen, durch Gründung einer deutschen Weltpriestermission, welche nach Analogie der französischen auch jenen die Missionstore öffnet, die den Missionsberuf, aber nicht den Ordensberuf haben, und einer Missionslehrgesellschaft, welche die noch fehlende Synthese zwischen Missions- und Lehrberuf herstellt.

Neben den Missionsgesellschaften müssen die Missionsvereine zur Beschaffung der Missionsfinanzen und Verbreitung des praktischen Missionssinnes bestehen bleiben und sich weiterentwickeln. Wir wünschen dies auch für den Xaveriusverein, der sich während des Krieges, insbesondere seit Aufrichtung des Generalsekretariats moderner umgestaltet hat, aber nur unter der Voraussetzung, daß er seine Zentralisationspläne auf Kosten anderer Organisationen und sein Doppelgängertum nach der nationalen Seite hin aufgebe. Der deutsche Zweig des Kindheit-Jesu-Vereins wird sich wohl an der Spitze des Gesamtwerks erhalten, wenn auch sein im Krieg erklommener Riesenbeitrag von $2^1/_2$ Millionen nachher wieder zurückgehen sollte. Was wir von diesen im Prinzip internationalen Vereinen fordern dürfen, ist neben einer zeitgemäßen Modernisierung vor allem eine stärkere Internationalisierung in dem Sinne, daß die nationalen Einzelglieder innerhalb ihres Rahmens größere Selbständigkeit genießen und mehr Anteil an der bislang rein französischen Oberleitung hätten. Neben und unabhängig von ihnen aber müssen auch die speziellen Missionsvereine als berechtigt anerkannt werden und sich in ihrem Bereich unbehindert betätigen können, nicht bloß die während des Krieges besonders rührigen der Frauenmissionsvereinigung und der Claversodalität, sondern auch die sehr zurückgegangenen nationalen wie der Afrikaverein für die Kolonialmissionen und die den Gesellschaften angeschlossenen Sondervereine. Ja es wäre zu überlegen, ob man nicht nach holländischem Muster neben diesen und den beiden internationalen Missionsvereinen einen spezifisch deutschen für die Bedürfnisse aller deutschen Missionen ins Leben rufen sollte. Gewiß werden die furchtbaren Kriegslasten gewaltig auf dem deutschen Volke drücken und im Fall der Trennung zudem noch umfangreichere heimatkirchliche Ausgaben auf den Schultern der deutschen Katholiken sich auftürmen: aber vergessen wir nicht, daß auch schon bisher das Hauptkontingent des Missionsscherfleins von den unbemittelten Klassen stammte, und das Hauptkapital der Missionsfreigebigkeit nicht Geld und Gut, sondern der christliche Idealismus und kirchliche Opfergeist war, der durch die neueste Entwicklung im katholischen Volksteil eher gehoben als gesunken erscheint. Dem entspricht

[1] Vgl. protestantischerseits J. Warneck, Noch einige Wünsche zum kommenden Neubau, AMZ 1919, 3 ff. Sollte nicht auch bei uns die Errichtung eines gemeinsamen Zentralgymnasiums und Zentralseminars für alle oder mehrere Missionsgesellschaften möglich und förderlich sein?

freilich als zeitgemäßes Korrelat, daß die Verfassung und Regelung der Missionshilfe durchweg demokratischer und freiheitlicher werde[1].

Unser zukünftiges Missionsprogramm legt uns außerdem namentlich eine Befestigung und Vertiefung der modernen Missionsbewegungen und Missionsbestrebungen auf, die unser deutsches Missionswesen kurz vor dem Kriege so besonders ausgezeichnet, aber im Verlauf desselben auch besonders schwer gelitten haben. Dies gilt zunächst von den Missionskonferenzen und Missionsvereinigungen des Klerus, welche in den Diözesen, wo sie bestehen, neu zu beleben und in den übrigen neu zu gründen, dann zu einer Gesamtorganisation nach Art der italienischen Priesterorganisation zusammenzuschließen sind[2]. Ähnlich könnte eine eigene Missionsorganisation unter den Lehrern und Lehrerinnen sich bilden, falls die Missionsausschüsse innerhalb der Verbände dafür nicht genügen oder sich nicht hinreichend betätigen sollten. Wird dadurch die Volksschule ohne weiteres für die Missionssache gewonnen, so wären die höheren Lehranstalten für beide Geschlechter durch eine möglichst selbständige und universelle, der akademischen analoge Missionspflege zu organisieren. Die akademische Missionsbewegung selbst endlich muß dadurch eine Wiederentfachung und Erweiterung erfahren, daß die alten Missionsvereine reorganisiert und neue an den übrigen Hochschulen hinzugefügt, alle innerhalb Deutschlands zu einem großen akademischen Missionsbund und die verschiedenen Verbände der einzelnen Länder zu einem internationalen Kartell vereinigt werden[3].

Große und schwierige Aufgaben stehen last not least der Missionswissenschaft bevor, die ebenfalls unter der Kriegslähmung nicht wenig gelitten, aber doch auch andererseits die beiden glänzenden Kurse für Priester und Lehrerinnen erlebt hat. Zunächst muß ihr akademischer Lehrbetrieb, speziell das missionswissenschaftliche Seminar in Münster, wieder stärker aufgenommen und ausgebaut werden. Erweiterung der Arbeitsziele, Stärkung der finanziellen Basis, regere Propaganda und internationaler Ausbau tut ferner unserem Institut für missionswissenschaftliche Forschungen not. Ebenso könnte das vorliegende Fachorgan in seinem Programm, das neben den historisch-wissenschaftlichen auch den theoretisch-praktischen Bedürfnissen stärker dienen sollte, wie in seinen Mitarbeitern, die mehr aus fachtheologischen und missions-

[1] Auf die Forderung der Rechenschaftsablage bzw. Mitbestimmung der Mitglieder (ZM 8, 297 f.), sowie einer allgemeinen Missionskonferenz und eines Missionsausschusses aus allen heimatlichen Missionsfaktoren auf dem Boden möglichster Freiheit und Gleichberechtigung (ebd. 8 f.) will ich hier nicht zurückkommen.

[2] Dies und weiter der Zusammenschluß in einer internationalen Weltorganisation, wie ihn auch Rom wünscht, ist um so eher möglich, als die italienische „Unione Missionaria del Clero" ihrerseits vom deutschen Vorbild angeregt und beeinflußt wurde.

[3] So die Programmpunkte, die ich in der Diskussionsversammlung des akademischen Missionsvereins zu Münster aufgestellt habe und deren Verwirklichung derselbe nun anstrebt. Dazu gehört auch die Verbreitung der „Illustrierten Missionsblätter für Studierende und Gebildete" und der Organisationsausbau unter diesen beiden Kategorien, nach oben unter den ehemaligen Akademikern, nach unten in den höheren Schulen.

praktischen Kreisen, und in seinen Lesern, die auch mehr aus dem Weltklerus sich rekrutieren sollen, auf breitere Füße gestellt werden. Eine wesentlich größere Zukunft verspricht unserer Disziplin vorab ihre in Aussicht stehende Aufpflanzung und Einbürgerung an der kirchlichen und internationalen Missionszentrale der römischen Propaganda.

Wiederaufbau auf der ganzen Linie, Heilung der Kriegswunden und Ausnützung der Friedenskonstellation ist die hoffnungs- und arbeitsfreudige Losung, mit der unser wissenschaftliches wie praktisches, heimatliches wie auswärtiges Missionsprogramm den herannahenden besseren Zeiten entgegensehen will. Tief gebeugt und stark geschädigt geht das Missionswesen, namentlich das deutsche, aus dem Lustrum dieses unseligen Weltkriegs und aus seinem katastrophalen Abschluß hervor. Aber daß auch ein verlorener Krieg nicht notwendig den Missionsgeist erstickt, hat sein Wiederaufblühen in Frankreich nach 1871 gelehrt, und selbst der revolutionäre Ausgang entbehrt vom Missionsstandpunkt aus nicht jeden Lichtblickes. Mögen wir physisch ermattet und geschwächt aus diesem Weltringen hervorgehen, geistig und moralisch fühlen wir uns noch im Vollbesitz unserer Kräfte: zu den geistig-moralischen Faktoren der Welterneuerung aber gehört zweifellos in erster Linie das Heidenapostolat und innerhalb desselben speziell die in Deutschland inaugurierte moderne Missionsbewegung. Lassen wir uns also durch die Ungunst der Entwicklung nicht niederdrücken und zu untätiger Resignation fortreißen, sondern ergreifen wir beherzt und entschlossen die neuen Gelegenheiten und Eingangstore, die der kommende Weltfriede der Weltmission eröffnet!

# Zur Missionsanschauung des Völkerapostels [1].

Von Prof. Dr. K. Pieper in Hamm.

Dem hohen Range, den Paulus dem Amte der Glaubensverkündigung vindiziert (vgl. 1 Kor 4, 1; 2 Kor 5, 18), gebühren auch besondere Ehren. Der Glaubensbote hat ein Recht darauf, „in Ansehen *(ἐν βάρει)* zu sein" (1 Thess 2, 7)[2]. Schon der jugendliche soll Hochschätzung erfahren (1 Tim 4, 12; vgl. 1 Kor 16, 10 f.)[3]. Freilich haben Paulus (und seine Mitarbeiter?) auf

[1] Fortsetzung und Schluß des gleichnamigen Artikels in der letzten Nummer. Raummangel und durch unglückliche Umstände bewirkter verspäteter Eingang dieses Teiles nötigten zu seiner Zurückstellung bis zu dieser Nummer.

[2] Die Phrase *ἐν βάρει εἶναι*, oneri esse in der Vulgata, wird verschieden erklärt. Chrysostomus und viele neuzeitliche Erklärer (z. B. Schaefer, Zöckler, Lueken [in: J. Weiß: Schriften des NT), Dibelius (in Lietzmanns Handbuch), Steinmann] nehmen *βάρος* in der Bedeutung von Ansehen, Respekt; andere verstehen es, wohl unter Einfluß der Vulgata, im Sinne von Last (so Theodoreth, Estius, Gutjahr u. a.). Die erste Auffassung dürfte das Richtige treffen, da beschwerlich fallen, lästig sein durch *ἐπιβαρῆσαι* Vers 9 zum Ausdruck kommt. Vgl. auch 2 Kor 10, 8.

[3] Bezüglich seiner selbst sagt der Apostel, daß die Galater ihn, „wie einen Engel Gottes, ja wie Christus Jesus" (Gal 4, 14) aufgenommen haben.

die Geltendmachung dieser Ansprüche auch wohl freiwillig verzichtet, wie er bei Gelegenheit einer Charakterisierung seiner apostolischen Arbeit in Thessalonich erwähnt (1 Thess 2, 5 ff.)[1]. Noch andere Prärogativen stehen dem Glaubensboten zu. Vor allem darf er freien Unterhalt seitens seiner Gemeinden erwarten. Paulus äußert sich eingehend über diese ἐξουσία 1 Kor 9, 6 ff. und begründet ihre Angemessenheit mit natürlichen und biblischen Motiven[2], wenn er auch persönlich meist[3] darauf verzichtet hat (1 Kor 4, 12; 2 Kor 11, 7; 12, 13; 1 Thess 2, 9; 2 Thess 3, 8 f.). Es gibt auch Kriterien zur Erkennung des echten Glaubensboten. Er dokumentiert und legitimiert sich durch charakteristische „Zeichen" (2 Kor 12, 12)[4]. Wegen dieser hervorragenden Stellung des Glaubensboten hat Paulus sich selbst mit Rücksicht auf seine unrühmliche Vergangenheit als dieses Amtes unwert bezeichnet (1 Kor 15, 8; vgl. 2 Kor 12, 11b; Eph 3, 8). Nur besonderer Gnade Gottes dankt er es, damit betraut worden zu sein (1 Kor 15, 10; Eph 3, 7). Paulus ist also der Meinung, daß der Berufung zum Glaubensboten nur würdig ist, wer ein heiliges Vorleben geführt hat. Aber dies ist nicht die einzige ethische Qualität, die der Glaubensbote aufweisen soll. Natürlich und selbstverständlich muß sein Wandel als Glaubensbote selbst vorbildlich (vgl. 1 Kor 4, 16; 11, 1; 1 Thess 1, 6; Phil 3, 17; 4, 9) sein, damit er befähigt ist, den Gläubigen ein Beispiel zu geben in „Wort und Wandel, in Liebe, Glaube und Reinheit" (1 Tim 4, 12)[5]. Insbesondere aber wird noch von einem „Diener Christi" (2 Kor 10, 7; 11, 22)[6] ein hohes Maß von Selbstlosigkeit (2 Kor 2, 17; Tit 1, 11), Treue (1 Kor 4, 2; 2 Kor 8, 16. 22), Hingabe (1 Kor 9, 19) und Ausdauer (2 Kor 12, 12) verlangt. Ferner erwartet man von ihm große Opfer (vgl. 1 Kor 8, 13; 15, 31 f.; 2 Kor 1, 5; 12, 15) und Leidensbereitschaft. Daß in der Vorstellung des Paulus die beiden Begriffe Glaubensträger und Kreuzträger sich decken, lassen die ergreifenden Leidenskataloge 2 Kor 6, 3 ff. und 11, 23 ff. deutlich erkennen, denn sie dienen nur dem Nachweise, daß Paulus sich in der Tat als Diener Gottes und Christi erwiesen hat. Vgl. auch 1 Kor 4, 13; 2 Kor 5, 16; 1 Thess 2, 2; 3, 4;

[1] Zu anderer Zeit hat er freilich seine Autorität sehr energisch geltend gemacht. Vgl. Röm 12, 3 ff.; 15, 15 f.; 2 Kor 13, 10. Man beachte auch das autoritative Auftreten gegenüber den Korinthern (1 Kor 4, 21; 5, 4 f.; 11, 16; 11, 34; 2 Kor 10, 2; 13, 2) und Galatern (Gal 5, 2 f.; 5, 21). Vgl. auch 2 Thess 3, 10. 14; 1 Tim 1, 20.

[2] Vgl. auch 2 Thess 3, 9; Gal 6, 6; 1 Tim 5, 17 f.; Tit 3, 13 f.

[3] Nur von solchen Personen, die seinem Herzen ganz nahe standen, z. B. den Christen in Philippi (Phil 4, 10 f.), hat er gelegentlich Gaben entgegengenommen.

[4] Über diese σημεῖα τοῦ ἀποστόλου sagt Bisping: es sind Beglaubigungen, durch welche der wahre Apostel Christi sich als solchen dokumentiert. Gutjahr versteht darunter die „trotz der schwierigsten Verhältnisse unter Gottes sichtbarem Beistand erzielten Erfolge der apostolischen Tätigkeit: die Bekehrung der Korinther, die Gründung einer blühenden Gemeinde, das in zahlreichen Charismen sich auswirkende Glaubensleben". Lietzmann, Bousset, Schnedermann u. a. verstehen darunter Wundertaten.

[5] Siehe noch über die Tugenden des „Mannes Gottes" 1 Tim 6, 11 ff.; Tit 2, 7. Vgl. auch 1 Kor 4, 12.

[6] Aus 2 Kor 11, 13—15 ergibt sich, daß διάκονοι an dieser Stelle offenbar gleich Apostel steht.

Kol 1, 24; 4, 3; Eph 3, 1; 3, 13; 2 Tim 1, 8. 12; 2, 3; 2, 9. Eine weitere, unentbehrliche Eigenschaft ist eine herzliche (Phil 1, 7), ja mütterliche (1 Thess 2, 7) Teilnahme an den Sorgen und Nöten seiner geistigen Kinder (2 Kor 2, 4 f.; 11, 29 f.; Gal 4, 20). Kinder im Glauben (1 Kor 4, 14. 17; 2 Kor 6, 13; 12, 14)[1] sind nach der Anschauung des Paulus die Bekehrten. Der Missionar ist ihr geistiger Vater; denn er hat sie durch das Evangelium in Christus Jesus „gezeugt" (1 Kor 4, 15; vgl. Gal. 4, 19; 1 Thess 2, 12). Daher gedenkt er ihrer auch stets in seinen Gebeten (Röm 1, 10; 1 Kor 1, 4; 2 Kor 13, 10; 1 Thess 1, 2; 3, 9; 2 Thess 1, 11, Phil 1, 3; Kol 1, 3. 9; 4, 12; Eph 1, 16). Endlich soll ein rechter Diener Christi Jesu, der „genährt ist durch die Worte des Glaubens und der guten Lehre" (1 Tim 4, 6), seine Arbeit in reiner Gesinnung verrichten (1 Thess 2, 3. 6). Es sind also hohe Anforderungen, die Paulus an den Träger des Missionswerkes stellt. Auch von diesem Gesichtspunkt aus läßt sich abschätzen, eine wie erhabene Auffassung von seiner und seiner Mitarbeiter Aufgabe die große Seele des Apostels durchglüht hat.

Nach diesen Ausführungen über das Subjekt der Mission bedarf nun die weitere Frage einer Antwort: wer ist zu missionieren? Oder: an wen haben die berufenen Glaubensboten die frohe Botschaft, das Evangelium zu richten? Es ist für Paulus eine Binsenwahrheit, daß das Objekt der Mission die ganze Menschheit bildet. Zum Erweis hierfür genügen wenige Stellen. „Das Evangelium ist eine Gotteskraft zum Heile für jeden, der da glaubt, dem Juden zuerst und auch dem Hellenen" (Röm 1, 16), lautet der erste Haupt- und Fundamentalsatz des Römerbriefs, des eigentlichen Berufsbriefes des Apostels. Zahn[2] vertritt zwar die Ansicht, daß die Worte *Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἕλληνι* nicht als eine dem vorhergehenden Begriff *πάντι τῷ πιστεύοντι* zergliedernde und erläuternde Apposition anzusehen sind, sondern als Zusatz, als inhaltliche Ergänzung der ganzen vorhergehenden Aussage betrachtet werden müßten. „Was von jedem Glaubenden gesagt war, gilt in erster Linie von dem Juden und dem Griechen, im Unterschied von den Angehörigen anderer Nationen, daß nämlich einem solchen das Evangelium eine rettende Gotteskraft unter der Bedingung des Glaubens sei." Aber diese dem paulinischen Universalismus abträgliche Auslegung ist sprachlich nicht notwendig und ergäbe, wie Lietzmann[3] mit Recht dagegen geltend macht, „einen singulären Gedanken statt eines geläufigen". Eine privilegierte Stellung der Juden, als des auserwählten Gottesvolkes, hat Paulus zwar anerkannt (vgl. Röm 3, 2 ff.; 9, 4 f.), aber daß aus der übrigen Masse der Menschheit noch eine weitere Nationalität herausgehoben und sozusagen den Juden gleichgestellt sei, das ist in der Tat ein dem Paulus fremder Gedanke. Weiter kann man gegen diese Deutung mit Recht die

[1] Vgl. auch 1 Tim 1, 2; 2 Tim 1, 1; Tit 1, 4.

[2] Einleitung ins NT I[3] (Leipzig 1906) 262 f. und Kommentar zum Röm (Leipzig 1910) 97.

[3] In seinem Kommentar 7. Auch Meinertz (Jesus und die Heidenmission 219, Anm. 2) urteilt: die Annahme ist aber kaum haltbar.

Frage vorbringen: Was sollte Paulus veranlaßt haben, den Römern zu schreiben, daß das Evangelium in erster Linie für Juden und Griechen und dann erst für die übrigen Heiden eine Gotteskraft sei? Nein Ἕλλην hat hier, wie so oft bei Paulus[1], die allgemeine Bedeutung Heide. Als geborenem Juden und Pharisäer gliedert sich dem Apostel die Welt in die beiden Hälften: Beschnittene und Unbeschnittene (Röm 3, 30), Juden und Hellenen[3], Ferne und Nahe. Diese Behauptung bestätigt vor allem Eph 2, 14 und bleibt wahr trotz der singulären Beobachtung, daß er einmal neben Juden von „Hellenen und Barbaren" (Röm 1, 14) und ein andermal neben Hellenen von „Barbaren und Skythen" (Kol 3, 11) spricht[2]. Aber selbst wenn Zahns durchaus unwahrscheinliche Deutung zuträfe, so ist doch schon, obwohl sie eine gewisse Einschränkung, ein Aber bedeutet, die universale Bestimmung des Evangeliums in den dem jüdischen Partikularismus entgegengesetzten Worten *πάντι τῷ πιστεύοντι* zum Ausdruck gebracht[4]. In diesem Begriff ist auch die Universalität der Evangeliumsverkündigung, der Mission mitgesetzt. Denn „wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie aber sollen sie hören, wenn ihnen nicht verkündigt wird?" (Röm 10, 14; vgl. auch Röm 3, 22; 10, 4). Freilich soviel lehrt das textkritisch allerdings angefochtene, aber doch sehr gut bezeugte *πρῶτον*, daß den Juden das Recht der Erstanbietung, also eine Priorität der Zeit zusteht. Gemäß dieser Überzeugung hat Paulus denn auch in der Ausübung seiner missionarischen Tätigkeit, wo immer er konnte, mit den Juden den Anfang gemacht[5]. Er hat dieses Vorgehen mit seiner Bestimmung zur Verkündigung des Evangeliums in der Heidenwelt[6] für durchaus vereinbar gehalten. War ihm ja die jüdische Synagoge der Diaspora, die nicht nur von Juden, sondern auch von Proselyten und Gottesfürchtigen besucht wurde, die Brücke zu den Heiden. Vielleicht kommt die Allgemeinheit der Mission im Römerbrief schon an einer früheren Stelle zum

[1] Vgl. 1 Kor 10, 32; 12, 13; Röm 10, 12; Gal 3, 28; vor allem lehrt deutlich die Gleichung Hellene = Heide 1 Kor 1, 23. 24; Röm 2, 9 ff.; 3, 9; 10, 12.

[2] Vgl. Harnack, Mission und Ausbreitung I (Leipzig 1906) 208; Zahn, Römerbrief 73.

[3] Zu der Kolosserstelle bemerkt Harnack u. a. O.: Auch an der Kolosserstelle steht der geläufige Ausdruck *Ἕλλην καὶ Ἰουδαῖος, περιτομὴ καὶ ἀκροβυστία* voran; dann folgen *βάρβαρος, Σκύθης, δοῦλος, ἐλεύθερος* als rhetorische Erweiterung.

[4] Vgl. zu der Stelle auch Schaefer: „*Ἰουδαίῳ τε πρῶτον καὶ Ἕλληνι* gliedert die Menschheit oder das *παντί* in zwei Klassen. Hieraus und aus dem auch sonst gemachten Gebrauche von *Ἕλληνι* ist ersichtlich, daß damit alle Nichtjuden gemeint sind." Ebenso Bisping u. v. a; auch Simar, Theologie des hl. Paulus (Freiburg 1883) 30.

[5] So laut Apg in Damaskus (Apg 9, 20), in Salamis (Apg 13, 5), in Antiochien in Pisidien (Apg 13, 14 f.), in Ikonium (Apg 14, 1), Philippi (Apg 16, 13), Thessalonich (Apg 17, 2), Beröa (Apg 17, 10), Athen (Apg 17, 17), Korinth (Apg 18, 4), Ephesus (Apg 18, 19). Die diesbezügliche Darstellung der Apg wird von der Kritik vielfach ganz ungerechterweise verdächtigt. Siehe etwa Weizsäcker, Das apostolische Zeitalter[3], Leipzig u. Tübingen, 202 f. Aber ganz abgesehen von der Apg wird die Judenmission Pauli auch durch 1 Kor 1, 22 f.; 7, 18; 9, 20 f. bestätigt.

[6] Vgl. Gal 1, 15 f.; Röm 11, 13; 15, 16; 1 Tim 2, 7.

Ausdruck, wenn nämlich in Vers 5 die Worte *ἐν πᾶσιν τοῖς ἔθνεσιν* nicht „unter allen Heiden", sondern „unter allen Völkern" zu übersetzen sind[1]. Und wie der Universalismus das Einleitungsmotiv des Römerbriefes bildet, so gibt er auch den Ausklang desselben ab. Die herrliche Schlußdoxologie (16, 25 ff.) ist ein Wort des Preises und des Dankes an Gott, daß er in seiner Weisheit die Wege für eine allumfassende Heilsveranstaltung bereitet hat, auf daß der heilsbedürftigen Menschheit, wenn sie die Bedingung des Glaubens erfüllt, die ihr fehlende, aber notwendige Kraft und Stärke verliehen wird: dem, der euch zu stärken vermag gemäß meinem Evangelium und der Verkündigung von Jesus Christus, gemäß der Offenbarung des Geheimnisses, das ewige Zeiten verschwiegen war, das jetzt aber geoffenbart ward und durch Prophetenschriften nach dem Auftrag des ewigen Gottes für den Gehorsam des Glaubens an alle Völker kundgetan wird *(εἰς ὑπακοὴν πίστεως εἰς πάντα τὰ ἔθνη)*, dem allein weisen Gott durch Jesus Christus, dem sei Ehre in Ewigkeit der Ewigkeiten, Amen[2]. Von andern für die Universalität der Evangeliumsverkündigung besonders eindrucksvollen Stellen sei noch auf 1 Tim 2, 4 hingewiesen. Unser Heiland-Gott hat den Willen, „daß alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen". Gott will also nach der Lehre des Apostels alle Menschen zur Seligkeit führen. Vorbedingung und Voraussetzung dazu bildet die Erkenntnis der christlichen Wahrheit[3]. Diese aber ist nicht möglich ohne Verkündigung derselben durch die Glaubensboten. Das ist des Apostels Überzeugung, denn er hat überaus bittere Worte für jene Juden, die ihn hindern wollen, „den Heiden zu predigen, daß sie gerettet werden" (1 Thess 2, 15 f.). Scharf pointiert tritt der Gedanke, daß allen das Heil zu verkünden sei, auch in der bereits oben angezogenen Stelle Kol 1, 28 hervor. Man beachte in diesem Verse die dreimalige Wiederkehr des Begriffs *πάντα ἄνθρωπον*[4].

Das Feld der Mission ist die Welt. Das Glaubenslicht muß über die

---

[1] So Meinertz, Jesus und die Heidenmission 181. 220. Ebenso Zahn, Kommentar 47; Lange, Der Brief Pauli an die Römer (Bielefeld und Leipzig 1880) 50; Schaefer, Wohlenberg u. a. Anders Visping, Lipsius, Jülicher (in Weiß Bibelwerk), Lietzmann. Zahn sucht in längeren Ausführungen seine Ansicht zu begründen. Sie haben mich nicht überzeugt. Ich bin der Meinung, daß Röm 1, 5 *π. τ. ἔ.* alle Heidenvölker sind. Paulus weist im Zusammenhang mit dieser Stelle auf sein von Jesus Christus empfangenes Apostelamt hin und rechtfertigt damit sein Schreiben an die ihm persönlich noch unbekannten, aber zu den *ἔθνη* gehörenden Römer. Man hat den Eindruck, daß es etwas besonderes, ihn vorzüglich Auszeichnendes ist, was er zu seiner Legitimierung geltend macht. Und das ist doch eben sein Heidenapostolat (vgl. Röm 15, 15. 18; auch Gal 2, 9; Eph 3, 2; Kol 1, 27). Diese Auffassung deckt sich auch mit dem ganzen Tenor des Römerbriefes (vgl. 1, 14).

[2] Auch hier kann man schwanken, ob *π. τ. ἔ.* alle Völker oder alle Heidenvölker bedeutet. Die letztere Auffassung wird entschieden nahegelegt durch die enge Berührung der hier angeklungenen Gedanken mit Eph 3, 5.

[3] Vgl. Meinertz, Die Pastoralbriefe, Berlin 1913, 26.

[4] Vgl. auch 2 Tim 4, 17; Tit 2, 11.

ganze Erde leuchten. Das ist des Paulus feste Überzeugung[1], die er auch gegen Widersacher[2] zu verteidigen gehabt hat. Sie wurde auch von den Altaposteln geteilt. Doch bekundeten sie in ihrer praktischen Verwirklichung ein gewisses Zögern. Wie hat Paulus sie gestützt? Worin hat er sie verankert? Warum soll allen Menschen die Botschaft des Heiles gepredigt werden? Es sind tiefe dogmatische Wahrheiten, gewaltige Gedankenkomplexe, aus denen Paulus die Allgemeinheit der Missionsverkündigung herleitet. Ein erster tragender Gedanke ist die Einheit und Einzigkeit Gottes. Es ist nur ein wahrer Gott. Das ist ein Fundamentaldogma Pauli. Dieser ist für alle. Er ist der Gott der Juden und der Gott der Heiden. „Ist etwa Gott nur der Gott der Juden? Nicht auch der Heiden? Jawohl auch der Heiden, wenn anders es [nur] einen Gott gibt" (Röm 3, 29). „Es ist ein Gott und Vater aller, der da ist über allen[3] und durch alle und in allen" (Eph 4, 6; vgl. 1 Kor 8, 4 f.; 1 Tim 2, 4 f.). Aber alle sind auch für ihn da: *ἡμεῖς εἰς αὐτόν* (1 Kor 8, 6). Ja, sein Wille ist, daß auch die Heiden, die ihn noch nicht kennen (Gal 4, 8; 1 Thess 4, 5), zu seiner Erkenntnis gelangen (Kol 1, 10; 1 Tim 2, 4). Ist er ja der Urheber des ganzen Menschengeschlechts (Apg 17, 26; vgl. auch 1 Kor 8, 6), somit auch ihr Schöpfer. Das geschieht durch die Mission, wie aus Gal 4, 9 (vgl. auch 1 Kor 8, 4 ff.), wo die Zustände vor der Wirksamkeit Pauli und nach derselben miteinander verglichen und gegenübergestellt werden, klar wird[4]. Zwar vertritt Paulus ja auch den Gedanken, daß die Menschen schon durch richtigen Gebrauch der Vernunft zur Erkenntnis des wahren Gottes gelangen können (Röm 1, 20), aber der Blick in die wirkliche Welt belehrte ihn doch, daß die wahre Gotteserkenntnis im Heidentum keine Stätte hatte.

Der Gottesgedanke ist der erste Grund, der zur allgemeinen Heilspredigt drängt. Eine weitere Motivierung derselben enthält das paulinische Wort: ein Ansehen der Person gibt es bei Gott nicht (Röm 2, 11; Kol 3, 25; Eph 6, 9). Paulus ist fest durchdrungen von der wesentlichen Gleichheit aller Menschen. Gleich ist die Menschheit zuerst in ihrem Ursprung. Alle Menschen haben einen Menschen, Adam, zum Stammvater[5]. Daher gibt es

[1] Kol 1, 6 steht das schöne Wort: Das wahre Wort des Evangeliums, das zu euch gekommen ist, wie es in der ganzen Welt ist ... Kol 1, 23 ist das Evangelium, das ihr gehört habt, bei aller Kreatur unter dem Himmel (*ἐν πάσῃ κτίσει τῇ ὑπὸ τὸν οὐρανόν*) gepredigt. Eph 6, 19 bittet Paulus um Gebet für sich, „daß ich *ἐν παρρησίᾳ* kundtue das Geheimnis des Evangeliums". Dibelius (in Lietzmanns Handbuch) übersetzt das m. E. treffend mit: vor aller Welt. 1 Kor 15, 28 bestimmt Paulus Welt- und Menschheitsziel dahin: daß Gott sei *πάντα ἐν πᾶσιν*.

[2] Vgl. z. B. 1 Thess 2, 15 f.

[3] *ὁ ἐπὶ πάντων καὶ διὰ πάντων καὶ ἐν πᾶσιν*. Vulgata übersetzt: qui est super omnes et per omnia et in omnibus nobis, faßt also das zweite *πάντων* als Neutrum. Doch scheint der Kontext die maskuline Auffassung für alle drei Bezeichnungen nahezulegen. Vgl. Kommentare von Bisping, Dibelius.

[4] Man beachte auch, daß nach 1 Kor 2, 1 Paulus nach Korinth kommt, um dort „das Zeugnis von Gott" zu verkündigen.

[5] Apg 17, 26: *ἐποίησέν τε ἐξ ἑνὸς πᾶν ἔθνος ἀνθρώπων*. Preuschen meint zwar, es sei unsicher, was zu *ἑνός* zu ergänzen sei, da aus *πᾶν ἔθνος ἀνθρώπων* sowohl

nur eine Menschheit. Diese hat sich in der Sünde ihres Stammvaters von Gott, ihrem Urheber, getrennt. Adams Sünde ist auf alle übergegangen, weil alle „in ihm" gesündigt haben, wie die Allgemeinheit des Todes beweist (Röm 5, 12 ff.)[1]. Der Allgemeinheit der Sünde[2] (vgl. Röm 3, 10 f.; 3, 22; Eph 2, 3) entspricht die Allgemeinheit der Erlösung, die in ihrem Umfange universale Mittlerschaft Jesu Christi. Röm 5, 19: Wie durch den Ungehorsam des einen Menschen die Vielen[3] als Sünder hingestellt worden sind, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen als Gerechte hingestellt werden. 1 Tim 2, 5: Es ist ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich als Lösegeld für alle hingegeben hat. 2 Kor 5, 15: Einer ist für alle gestorben ... Und für alle ist er gestorben, damit die Lebenden nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Durch das Blut Christi, d. h. durch seinen freiwilligen Opfertod sind die Heiden, die einst ferne waren, herbeigezogen. Die bis dahin geteilte Menschheit ist vereint und die trennende Scheidewand ist niedergelegt. Beide Teile sind nun verbunden *εἰς ἕνα καινὸν ἄνθρωπον*, beide haben Zugang zum Vater *ἐν ἑνὶ πνεύματι* Eph 2, 13 ff.[4]. Röm 10, 12: Es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen, einer und derselbe ist der Herr über alle. Tit 2, 11: Erschienen ist die Gnade Gottes,

---

*ἔθνους* wie *ἀνθρώπου* entnommen werden könne. Die erste Annahme ist zwar grammatisch nicht unmöglich, wird aber durch den Zusammenhang sehr in die Ferne gerückt. Im Vorhergehenden hat P. die Einheit Gottes betont. Ihr korrespondiert die Einheit des Menschengeschlechts. Vgl. Felten, Belser, Camerlynck u. a. zur Stelle. Die Rec. hat zu *ἐξ ἑνός αἵματος* beigefügt, das aber in ℵ, A, B, Vulg. u. a. fehlt. Auch Irenäus, adv. haer. III 12, 9 liest *αἵματος*.

[1] Röm 5, 12 heißt es: *ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον*, was die Vulgata mit: in quo omnes peccaverunt wiedergibt. Der Urtext ist also nicht wörtlich wiedergegeben. Lietzmann meint, daß die Erbsündenlehre exegetisch auf der lat. Übersetzung sich aufbaue. Sie soll nach ihm in Pauli Worten noch nicht enthalten sein; diese bedeuten nach ihm: weil sie auch subjektiv alle wirklich Totsünden begingen. Aber daß die lateinische Übersetzung den Sinn von Vers 12 richtig reproduziert, wird aus Vers 15 und 19 klar. Auch der Urtext redet also von der Erbsünde.

[2] Zwar spricht Paulus, indem er sich mit Petrus und Barnabas und den Judenchristen zu einer Einheit zusammenschließt, Gal 2, 15 die Worte: Wir sind von Geburt Juden und nicht durch Abstammung von Heiden Sünder. Aber diese Worte wollen nur die auch sonst (vgl. Röm 9, 4 f.) betonten Vorzüge Israels als des auserwählten Gottesvolkes hervorheben, nicht aber die Juden als Nichtsünder im sittlichen Sinne charakterisieren. Vgl. Bisping, Gutjahr. In dem Begriff Sünder vielmehr zerrinnen dem Apostel die nationalen und religiösen Differenzierungen der Juden und Heiden. Röm 3, 9 f.: Haben wir einen Vorzug? Durchaus nicht. Denn zuvor haben wir angeklagt Juden und Hellenen, daß sie alle unter der Sünde sind, wie geschrieben steht: gerecht ist auch nicht einer, nicht einen gibt es, der verständig ist, noch einen, der Gott sucht; alle sind sie abgewichen, alle zusammen sind sie untüchtig geworden; nicht einen gibt es, der Gutes tut, nicht einen Einzigen.

[3] *οἱ πολλοί* bedeutet selbstverständlich wie auch in Vers 15 alle. Es negiert nicht die Allgemeinheit, sondern urgiert die große Zahl.

[4] Der Gedanke der durch Christus wieder zur Einheit geführten Menschheit klingt weiter an Eph 4, 16. 25; 5, 30; Gal 3, 28; 6, 15; 1 Kor 12, 13 u. a.

heilbringend allen Menschen[1]. Jesu Person und Werk hat also überisraelitische Bedeutung, ist nicht auf ein Volk beschränkt, sondern für die ganze Menschheit bestimmt. Er ist nicht gekommen, um nur für Israel das Reich aufzurichten, wie die Altapostel eine Zeitlang irrigerweise meinten (Apg 1, 6), sondern die Menschheit zu retten (1 Tim 1, 15); alle Völker gehören zu seiner Herrschaftssphäre. Vor ihm sind alle gleich, da gibt es keine Standes- und Verstandes-, keine Rang- und Geschlechtsunterschiede, keine auf nationale Zugehörigkeit begründete Verschiedenheiten, keine sozialen Scheidewände: da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr Mann und Weib, denn ihr alle seid eine Einheit in Christus Jesus (Gal 3, 28; vgl. Kol 3, 11). Das tertium comparationis in der tiefsinnigen Parallele zwischen Adam und Christus, dem ἔσχατος Ἀδάμ (1 Kor 15, 45) liegt darin, daß beider Einfluß die ganze Menschheit umfaßt[2]. „Wie in Adam alle sterben, so werden in Christo alle belebt werden" (1 Kor 15, 22). Sollen aber alle Menschen Christo leben (2 Kor 5, 15), der für sie gestorben ist, sollen alle ihn anrufen als ihren Herrn und seine Liebe anerkennen und dankbar erwidern, so müssen zuerst alle ihn kennen lernen; das Heil muß allen angeboten werden; dazu aber muß er ihnen verkündet werden. „Wie sollen sie nun wohl den anrufen, an den sie nicht glauben gelernt haben? Und wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie aber sollen sie hören, wenn keiner verkündigt?" (Röm 10, 14).

Man hat die Frage gestellt, aus welcher Quelle Paulus den universalen Gedanken geschöpft habe, wie er zu der Überzeugung von der Allgemeinheit des Heils gelangt sei. Heitmüller[3] und Bousset (Kyrios Christus) vertreten die Ansicht, daß der Hellenismus den Vermittler gemacht habe. Zur Zeit, als Paulus in die Arbeit eingetreten sei, habe der volle Strom der neuen universalen Religionsbewegung bereits geflutet. Sie statuieren folgende Entwicklungsreihe: Jesus, Urgemeinde, helleniſtisches Christentum, Paulus. Dabei wird vorausgesetzt, daß Paulus das Christentum nicht in Jerusalem, sondern in Damaskus kennen gelernt habe. Er habe „also die entscheidenden Eindrücke von einem Diasporachristentum empfangen"[4]. Hier habe das Evangelium eine andere Nuance, eine bereits weiter entwickelte Form gehabt. „Als helleniſtisches Christentum ist dem Heidenapostel das Evangelium zuerst nahegetreten, ich verstehe darunter also ein Christentum, das von Diasporajuden getragen war und bereits Heidenmission trieb. Helleniſtisches Christentum wirkte bei der Entstehung des paulinischen Glaubens, und helleniſtisches Christentum hat die Ausgestaltung des Paulinismus beeinflußt. Unter helleniſtischen Christen lebte der bekehrte Paulus. Helleniſtisches Christentum bildete die Folie und den tragenden Grund

[1] Vulgata: Apparuit gratia Dei Salvatoris nostri omnibus hominibus. Las also statt σωτήριος σωτῆρος.

[2] Was von Zahn (Kommentar zum Röm 38 Anm. 35) aus der Parallelisierung Christi mit Adam noch gefolgert wird, ist zwar sehr naheliegend, wird aber von Paulus nicht namhaft gemacht.

[3] Zum Problem Paulus und Jesus, in: Zeitschr. f. die ntl Wissenschaft u. die Kunde des Urchristentums XIII (1912) 329 ff. [4] Heitmüller, a. a. O.

seiner Missionstätigkeit“ [1]. Diese Hypothese bedeutet eine vollständige Diskreditierung der Darstellung der Apostelgeschichte, deren Glaubwürdigkeit in den letzten Jahren namhafte Verteidiger (Harnack [2], H. Koch [3]) gefunden hat [4]. Sie scheitert – wie mir scheint – vor allem an der Apg 9, 24 ff. berichteten Tatsache, daß man in Damaskus nur Paulus nach dem Leben strebte, was auch 2 Kor 11, 32 bestätigt wird, während den übrigen Jesusjüngern nichts geschah, was wohl am einfachsten dadurch zu erklären ist, daß diese noch gesetzlich lebten. Mit einem hellenistischen Christentum in Damaskus dürfte es also nichts auf sich haben. Die Hypothese setzt sich aber auch mit Pauli eignen Worten in Widerspruch. Gal 1, 11 f. beantwortet der Apostel die Frage nach dem Ursprung seines weltweiten Evangelium so: Ich versichere euch, Brüder, daß das von mir verkündete Evangelium nicht nach Menschenart ist: hab ich es ja doch auch nicht von einem Menschen empfangen oder durch Unterricht erlernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi (vgl. Gal 1, 16). Die Quelle des paulinischen Universalismus ist also die göttliche Offenbarung [5]. Dabei darf man gewiß annehmen, daß die pharisäische Vergangenheit des Apostels [6] eine gewisse Prädisposition abgegeben hat. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß Paulus vor seiner Bekehrung auf weiten Reisen für das Judentum agitatorisch und propagandistisch tätig gewesen ist [7]. Vgl. Gal 5, 11 [8] und das Wort des

1 Ebd. 2 Die Apostelgeschichte, Leipzig 1908, und: Neue Untersuchungen zur Apostelgeschichte, Leipzig 1911.

3 Die Abfassungszeit des lukanischen Geschichtswerks, Leipzig 1911.

4 Man denke, damit fällt die Teilnahme Pauli mit der Steinigung des Stephanus, seine Verfolgung der Urgemeinde, ja überhaupt sein ganzer Aufenthalt in Jerusalem vor seiner Bekehrung. Man konjiziert, daß er in Damaskus gewohnt habe. Außer Heitmüller vertreten diese Ansicht die Holländer Straatman, van Manen, ferner Mommsen in seinem Aufsatz: Die Rechtsverhältnisse des Apostels Paulus, in: Zeitschr. f. ntl Wissenschaft 1901, nur daß er statt an Damaskus an Tarsus denkt. Das Hauptargument dieser Kritiker bildet Gal 1, 22, wo der Apostel schreibt, daß er den christlichen Gemeinden in Judäa von Person unbekannt geblieben sei. Das hätte er nicht sagen können, so behauptet man, wenn er früher in Jerusalem gewesen und die dortige Gemeinde verfolgt hätte. Was ist dazu zu sagen? Das Argument zieht nicht. Die Interpretation von Gal 1, 22 ist zu streng. Gewiß bedeutet ἀγνοούμενος ἦν als conj. periphrastica: ich blieb unbekannt. Aber es geht nicht an, diese Behauptung des Apostels auch von der Zeit vor seiner Bekehrung zu verstehen. An diesen Lebensabschnitt hat P. nach dem Kontext gar nicht gedacht. Ferner enthält der folgende Vers die positive Aussage: Nur durch Hörensagen wurden sie (sc. die christlichen Gemeinden in Judäa) inne: Der uns einst verfolgte ... Wenn Paulus die Christengemeinden einst verfolgte, muß er auch dort gewesen sein. Wo anders wäre dann die Gemeinde Gottes zu suchen, die er einst verfolgte als in Jerusalem?

5 Vgl. Belser, Das Missionsverfahren im apostolischen Zeitalter, in: Theologische Quartalschrift XCIV (1912) 382. 384. Auch desselben Autors Einleitung ins NT², Freiburg 1905) 420 f.

6 An diese denkt Wirtz, Keime des Paulinismus, in: Schweizerische theologische Zeitschrift XXX (1913) 15.

7 Aus Jo 7, 34 f. scheint sich zu ergeben, daß das Ausreisen von Rabbinen zur Belehrung der Griechen nichts Ungewöhnliches war.

8 Zu der Stelle siehe Weinel, Paulus², Tübingen 1915, 120. Dazu beachte man auch, daß er sich im Blick auf seine vorchristliche Vergangenheit Apg 22, 3 einen Eiferer

Herrn Mt 23, 15: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Meer und Festland durchstreift, um einen einzigen Proselyten zu machen. Eine zweite sekundäre Quelle seiner Überzeugungen wird auch der Prophetismus gebildet haben, da Paulus an vielen Stellen seiner Briefe die Allgemeinheit des Heils oder die Berufung der Heiden als im AT geweissagt hinstellt (vgl. Röm 3, 11; 9, 25; 10, 13. 19 f.; 15, 9 ff.; Gal 3, 8 u. ö.), wie er ja auch in Antiochien auf sich und Barnabas das jesaianische Wort (49, 6) bezieht: Ich habe dich zum Licht der Heiden gesetzt, daß du zum Heile sein sollst bis ans Ende der Welt (Apg 13, 47)[1].

Es erübrigt sich jetzt noch ein kurzes Wort über das Ziel und die Aufgabe der Mission. Einige Andeutungen darüber sind freilich in den vorhergehenden Ausführungen schon enthalten. Das nächste Ziel und die erste Bemühung der Missionstätigkeit gilt der Bekehrung des Ungläubigen. Die Mission soll die Nichtchristen dazu veranlassen, ihre bisherigen irrigen religiösen Anschauungen abzulegen und den Glauben an den wahren Gott und an den Erlöser Jesus Christus anzunehmen. 1 Thess 1, 9 f. kleidet Paulus das erste herrliche Ergebnis seiner apostolischen Bemühung in Thessalonich in die Worte: „Ihr habt euch hingewandt zu Gott (πρὸς τὸν θεόν, man beachte den Artikel!), weg von den Götzen, um zu dienen dem lebendigen und wahrhaftigen Gott und seinen Sohn aus den Himmeln zu erwarten, ihn, den er von den Toten erweckt hat, Jesus, unsern Retter von dem künftigen Zorn" (vgl. Gal 4, 8 f.; 1 Kor 8, 4 ff.)[2]. Sofern freilich Juden, die den Glauben an den einen wahren Gott schon besitzen, das Objekt der Mission sind, reduziert sich die Aufgabe natürlich auf die gläubige Anerkennung Jesu Christi als den Messias und Sohn Gottes (vgl. die Rede des Apostels zu Antiochien Apg 13, 17 ff.). Wie sich nach Paulus diese erste mehr intellektuelle Aufgabe der Mission: Zerstörung der bisherigen religiösen Vorstellungen und Ersatz derselben durch

für Gott nennt. Das scheint doch auf eine aktive Betätigung für die Ausbreitung des Judentums hinzuweisen. Harnack (Mission und Ausbreitung I 276, Anm. 2) vermutet, daß Paulus, bevor er Christ wurde, jüdischer „Apostel" gewesen sei. Vgl. dazu Batiffol-Seppelt, Urkirche und Katholizismus, Kempten und München 1910, 39 ff.

[1] Felten, Apg 269 bemerkt dazu: „In dem Knechte Gottes, an den diese Worte gerichtet sind, erkennt Paulus keinen geringeren als den Messias selbst. Insofern aber, als der letztere seine Apostel erwählt und ausgesendet hat, damit sie nach seinem Auftrag seine Lehre verkünden und sein Licht verbreiten, bezog sich das prophetische Wort des Isaias auch auf die Apostel. Ähnlich Belser.

[2] Die von Havet, Le christianisme et ses origines IV (Paris 1884) 101 f. 303, ebenso von Bugge in: Zeitschr. für die ntl. Wissenschaft IV (1903) 91 u. a. vertretene Ansicht, Paulus habe keinen Heiden bekehrt, der nicht vorher schon Anschluß an das Judentum gefunden habe, also monotheistisch gesinnt gewesen sei, ist falsch. Sie scheitert außer an den hier angeführten Stellen z. B. auch an 1 Kor 6, 9 f. Nur soviel ist davon richtig, daß monotheistisch gesinnte Heiden, sog. Gottesfürchtige, für ihn oft die Brücke zu den Polytheisten bildeten. Diese Gottesfürchtigen besuchten nämlich den Sabbatgottesdienst der Diasporajuden, an den Paulus gewöhnlich seine Botschaft anknüpfte. Gegen diese Übertreibung wendet sich auch Münzinger, Paulus in Korinth, Heidelberg 1908, 49. 88. Vgl. auch Harnack, Mission u. Ausbreitung 47, Anm. 1; Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur in ihren Beziehungen zu Judentum und Christentum 2. 3, Tübingen 1912, 211.

den christlichen Glauben abzuwickeln habe, deutet die eben zitierte Stelle aus 1 Thess hinreichend deutlich an. Es ist nämlich beachtenswert, daß der Begriff *πρὸς τὸν θεόν* dem andern *ἀπὸ τῶν εἰδώλων* vorangestellt ist[1], also das logisch und faktisch Zweite an erster Stelle steht. Das weist darauf hin, daß nach Ansicht des Paulus die Auseinandersetzung mit dem Götzendienst nicht in Form einer bittern Polemik gegen denselben, sondern positiv zu erfolgen habe. Praktisch hat Paulus auch selbst so gehandelt. Seine Seele verabscheute zwar aufs tiefste den Götzenkult (Apg 17, 16; 1 Kor 8, 5; 12, 2), aber diese innere Entrüstung riß ihn nicht zu polternden Worten über denselben hin. Die Abkehr von den Götzen wird er vielmehr als eine selbstverständliche Frucht erzielt haben durch Erweckung des Glaubens an den einen wahren Gott, dessen Spuren er in der Natur (Röm 1, 19 ff.; 2, 14 f.) aufwies[2]. Zu der intellektuellen Aufgabe tritt hinzu die ethische. Die den Glauben annehmen, sollen auch ihr Leben ändern, sollen, das ist des Apostels Ideal, durch sittliche Regeneration zu „Vollkommenen in Christus" (Kol 1, 28) werden; Christus soll in ihnen Gestalt gewinnen (Gal 4, 19), eine Arbeit, die natürlich nicht in einem Tage, auch nicht in einigen zu bewerkstelligen ist, weshalb Paulus selbst bei seinen Bekehrten sich dieselbe viel Schweiß und Mühe hat kosten lassen. Ihr oblag er auch noch, nachdem die Bekehrten bereits durch die Taufe in die „Christuskörperschaft"[3] aufgenommen waren. „Ihr wißt, wie wir jeden einzelnen von euch wie ein Vater seine eigenen Kinder ermahnten, ermunterten und beschworen, einen Wandel zu führen, würdig des Gottes, der euch zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit berief" (1 Thess 2, 10 f.; vgl. auch Kol 1, 28 f.).

Die Hauptmittel zur Erfüllung dieser doppelseitigen Missionsaufgabe sind nach Paulus die Predigt und die ihr folgende Unterweisung (*διδαχή*, Katechese). Der Hauptton aber liegt für Paulus auf der Predigt, wie der Apostel auch selbst diese als sein höchstes und heiligstes Offizium empfunden, ja als seine einzige Aufgabe bezeichnet hat. Mit Nachdruck erklärt er den Korinthern (1 Kor 1, 17): Christus hat mich nicht ausgesandt zur Spendung der Taufe, sondern zur Predigt des Evangeliums. Vielleicht allerdings erklärt sich diese starke Urgierung der Predigt bei Paulus daraus, daß der Apostel als die ihm von Gott besonders verliehene Gnade die Arbeit der Grundlegung bezeichnet (1 Kor 3, 10).

---

1 Vgl. auch v. Dobschütz, Kommentar zu den Thessalonicherbriefen[7], in Meyers Bibelwerk, Göttingen 1909, 77.

2 Vgl. dazu die beiden Heidenreden der Apostelgeschichte: Die Worte in Lystra (Apg 14, 15 ff.) und in Athen (Apg 17, 22 ff.). In beiden findet sich kaum ein hartes Wort über den Götzendienst (höchstens das *ἀπὸ τῶν ματαίων* Apg 14, 15, das aber aus der Situation sich erklärt), sondern eine Darlegung der natürlichen Gotteserkenntnis. Diese Beobachtung wird auch bestätigt durch den Stadtsekretär von Ephesus (Apg 19, 37), der bei dem Aufstand des Demetrius dem Apostel und seinen Gefährten ausdrücklich bezeugt, daß sie keine Lästerreden gegen die Göttin Artemis begangen hätten. Freilich Bekehrten gegenüber redet er über die Götzen anders (vgl. 1 Kor 12, 2) als zu Bekehrenden.

3 *ὑμεῖς δέ ἐστε σῶμα χριστοῦ*. Vgl. Deißmann, Paulus, Tübingen 1911, 146.

Es ist eben bereits ausgesprochen, daß nach Paulus die Mission nicht nur die Menschen zum Glauben an Gott und Christus führen und sie sittlich umgestalten soll, sondern daß neben der intellektuellen und ethischen auch noch eine soziale Aufgabe ihr obliegt: die Arbeit des Zusammenschlusses. Die an den einzelnen Orten Gewonnenen – Paulus nennt sie „Berufene" (Röm 1, 6; 8, 28; 1 Kor 1, 24 u. a.), „Heilige" (Röm 1, 7; 12, 13; 15, 25. 31; 16, 2. 15; 1 Kor 1, 2; 6, 1 f.; 14, 33; 16, 1. 15; 2 Kor 1, 8, 4; 9, 1. 12; 13, 12; Phil 1, 1; Eph 1, 1; 2, 19 Kol 3, 12 u. a.), „Auserwählte" (Röm 8, 33; Kol 3, 12; Tit 1, 1; 2 Tim 2, 10) – sollen nicht isoliert und unbekannt nebeneinander stehen, sondern eine festgeschlossene Ekklesia[1], eine Gemeinde Gottes bilden, in die man durch das sichtbare Zeichen der Taufe Aufnahme erlangt. „Ihr alle, die ihr in Christus getauft wurdet, habt Christus angezogen: da ist nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr Mann und Weib: denn ihr alle seid eine Einheit in Christus Jesus" (Gal 3, 28). Das Leben der Gemeinde vollzieht sich in regelmäßigen (1 Kor 16, 2) gottesdienstlichen Zusammenkünften, deren Höhepunkt die Feier der Eucharistie (1 Kor 11, 17 ff.) bildet. Das Idealbild einer Gemeinde zeichnet der Apostel 1 Kor 12, 13 ff.: „In einem Geiste sind wir alle zu einem Leibe getauft worden . . . Gott hat den Leib so zusammengesetzt, . . . damit es keine Spaltung im Leibe gäbe, sondern die Glieder einträchtig füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied Ruhm erfährt, freuen sich alle Glieder mit"[2]. Wie aber die Leibesglieder verschiedene Verrichtungen zu erfüllen haben, so sollen auch einzelne Christen besondere Funktionen in Leben Gemeinde wahrnehmen (1 Kor 12, 28). Nicht alle sind Apostel, Propheten, Lehrer, Kräfte; nicht alle haben die Gabe der Heilungen, reden in Zungen, legen aus (1 Kor 12, 29; vgl. 1 Thess 5, 12, Phil 1 1; Apg 14, 23; 20, 17 ff.) Nach Pauli Überzeugung stehen also die Glieder der Gemeinde nicht koordiniert nebeneinander, sondern es gibt in ihnen Vorgesetzte und Untergebene, Lehrende und Hörende, m. a. W. die paulinische Gemeinde besitzt eine Organisation, eine kirchliche Verfassung[3].

Vor Pauli Seele stand noch ein weiteres Ziel, das Bild einer größern Gemeinschaft: der Weltkirche. Nicht nur gehören die Gläubigen der einzelnen Orte zusammen (Kirche von Korinth, Thessalonich, Philippi), sondern alle einzelnen Gemeinden bilden eine große Gemeinde, alle einzelnen Kirchen eine Kirche, die Gläubigen aller Orten einen Organismus, einen Leib, dessen Haupt Jesus Christus ist (Röm 12, 5; 1 Kor 10, 17; Eph 4, 4; 4, 16; Kol 2. 19 u. ö.).

[1] Vgl. 1 Kor 1, 2; 16, 1; 2 Kor 1, 1; Gal 1, 2; 1 Thess 1, 1; 2 Thess 1, 1 u. ö.

[2] Dieses Interesse der Gemeinschaft fordert auch Opfer von den Einzelnen. Vgl. 1 Kor 8, 9 ff.; ihm zuliebe ist alles Kliquenwesen zu meiden 1 Kor 1, 11 ff.

[3] Gegen Wrede, Paulus, Tübingen 1906, 37 und andere. Gegenüber dem öfters gehörten Einwand, daß der Glaube an die nahe Wiederkunft des Herrn den Gedanken an Organisation im Apostel gar nicht habe aufkommen lassen können, ist zu sagen, daß dieser Glaube ihn doch nicht der Pflicht überhob, für Ordnung in den von ihm gestifteten Gemeinden zu sorgen.

Auf die Herausarbeitung dieses Kirchengemeinschaftsbewußtseins hat der Apostel sehr großes Gewicht gelegt. Man beachte z. B., wie er der Korinthischen Gemeinde ihren Charakter als Zweig eines Baumes gleich am Anfang seines ersten Briefes ins Gedächnis ruft: Paulus . . . und Sosthenes an die in Korinth befindliche Gottesgemeinde, an Geheiligte, in Christus Jesus, an berufene Heilige, samt allen, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus anrufen an jedem Orte bei ihnen wie bei uns. Vgl. 1 Kor 16, 19. Ähnlich der Eingang des 2. Korintherbriefes: an die in Korinth befindliche Gottesgemeinde mit allen Heiligen, die in ganz Achaja sind. Andere praktische Mittel, den Einheitssinn und den Katholizitätsgedanken zu stärken, waren ihm Mitteilungen über das Leben in andern Gemeinden (vgl. Röm 16, 1; 1 Kor 7, 17; 11, 16; 14, 34), die anbefohlene Rundreichung von Briefen (Kol 4, 16), vor allem die große Kollekte, die er zu Gunsten der armen Christen in Jerusalem betrieb (Gal 2, 10; 1 Kor. 16, 1–4; 2 Kor 8 und 9). Auch die Tatsache, daß er seine Christen lehrte, in Worten der jerusalemischen Urgemeinde zu beten (Gal 4, 6; Röm 8, 15; 1 Kor 16, 22), darf vielleicht als eine in die gleiche Richtung zielende Maßnahme angesehen werden[1]. Paulus ist der Baumeister der universalen, katholischen Kirche. Aus dieser Absicht erklärt sich auch wohl sein Grundsatz, das Evangelium nur dort zu verkünden, wo Christi Name noch nicht genannt ist (Röm 15, 20). Das Haupt dieser Gemeinschaft, dieses Leibes ist Christus: das ist ein von Paulus oft und oft angeklungener Gedanke. Wo mögen die Wurzeln dieser erhabenen Anschauung zu suchen sein? Vielleicht in seinem Bekehrungserlebnis. Ich bin Jesus, den du verfolgst (Apg 9, 6), so hatte er auf seine Frage als Antwort vernommen. Jesus identifizierte sich also mit den Gläubigen; die Kirche ist eben sein Leib, er ist das Haupt desselben.

Im Vorstehenden wurde versucht, in großen Strichen die wichtigsten Gedanken des Völkerapostels über Begriff, Subjekt, Objekt der Mission, über ihre Motive und Ziele herauszustellen. Ihre Überdenkung läßt ihn nicht weniger als Gestalt von überragender, ja weltgeschichtlicher Größe erscheinen als die Betrachtung seiner praktischen Missionsleistung. Aber auch hier ruhen die Wurzeln seiner Kraft in Jesus Christus. Auch unter seine theoretischen Anschauungen über das Missionswerk würde der Apostel mit seiner schwieligen Hand in großen Buchstaben (Gal 6, 11) die Worte setzen: Durch Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade gegen mich ist nicht wirkungslos gewesen (1 Kor 15, 10).

[1] Es handelt sich um den Gebetsruf Abba und die eschatologische Bitte Marana tha. Über ihre religionsgeschichtliche Bedeutung vgl. Deißmann, Die Urgeschichte des Christentums im Lichte der Sprachforschung, Tübingen 1910, 26 ff.

# Das Rechtssubjekt in den katholischen Missionen.

Von P. Carl Friedrich S. V. D. in Steyl.

Die ZM brachte in der letzten Nummer des Jahrganges 1918 eine Abhandlung über die juristische Rechtspersönlichkeit im katholischen Missionswesen. Gleich eingangs ist daselbst die Anregung ausgesprochen worden, das Thema durch weitere Abhandlungen zu klären. Dieser Anregung folgend, stellt der Verfasser der Schriftleitung einen kleineren Beitrag zur Verfügung, der geeignet sein dürfte, nach manchen Seiten hin neues Licht über den Gegenstand zu verbreiten. Damit jedoch keine Parallelendarstellung erfolge, soll das Thema dem Kopftitel entsprechend zunächst vom rein kirchlichen Standpunkte aus behandelt werden, wodurch der mehr der Rechtsgeschichte nachgehende und das staatliche Recht darstellende Aufsatz von P. Braam eine Ergänzung erfährt. Einige Erläuterungen grundsätzlicher Art müssen hier indes vorausgeschickt werden, teils um den Begriff der kirchlichen Rechtspersönlichkeit klar vor Augen zu führen, teils um den Zusammenhang mit dem ersten Thema in seiner verwandten Grundlage zu zeigen.

## I. Grundsätzliche Vorbemerkungen.

### 1. Begriff und Einteilung des Rechtssubjektes.

Unter Rechtssubjekt versteht man eine Person, einen menschlichen Willensträger. Nach dem Rechtssubjekt fragen heißt darum ebensoviel als nach dem persönlichen Eigentümer, nach dem Inhaber von Rechten und Pflichten fragen. Subjektlose Rechte und Obliegenheiten gibt es nicht. Jeder Rechtsperson kommt die Fähigkeit zu, Rechte geltend zu machen und Pflichten auf sich zu nehmen (Rechtsfähigkeit).

Es gibt drei Arten von kirchlichen Rechtssubjekten:

a) Die physische Einzelperson. Sie ist durch ihre Existenz von Natur aus rechtsfähig und bedarf deshalb zur Ausübung von Rechten und Übernahme von Pflichten keiner gesetzlichen Anerkennung.

b) Die moralische Person. Sie setzt sich aus einer Vielheit von physischen Personen zusammen, wird aber in einem Verbande zur Einheit umgestaltet, sodaß sie nur eine einzige juristische Person darstellt. Im Gegensatz zur physischen Person bedarf sie zu ihrer Rechtsfähigkeit und zur Übernahme von kollektiven Pflichten der legalen Anerkennung. Kirchenrechtlich heißt die Vielheit von Personen, die in der Einheit des Verbandes eine neue Rechtsfigur bildet, persona moralis. Im deutschen Sprachgebrauch hat sie den Namen „Verein" (BGB § 21 ff.), Gesellschaft (BGB § 705 ff.) oder auch schlechthin Verbandsperson, um die Einheit bei der Vielheit zum Ausdruck zu bringen.

c) Die fingierte Person. Im Gegensatz zur physischen und moralischen Person ist bei der fingierten Person eigentümlicherweise nicht ein Mensch, sondern eine Anstalt oder eine Stiftung Inhaberin von Rechten und Pflichten. Die Anstalt wird vom Gesetz ideell zur Person erhoben oder doch als Person angesehen. So erklärt sich der Name persona fictitia. Ihre Rechtsfähigkeit erhält sie ausschließlich und unter allen Umständen vom Gesetz, und darum muß sie aus Mangel jeder natürlichen Rechtsfähigkeit auf alle Fälle die legale Anerkennung nachsuchen. Ist das geschehen, so übernehmen die leitenden Personen der Anstalt nur die Ausübung der Funktionen; sie handeln im Namen der Anstalt.

Kirchenrechtlich werden die fingierten Personen je nach ihren Schattierungen als causae piae, instituta ecclesiastica, fundationes bezeichnet; im deutschen Sprachgebrauch heißen sie gewöhnlich nur Stiftungen (BGB § 80 ff.).

## 2. Die Rechtsfähigkeit der moralischen Person.

Während die physische Person die Rechtsfähigkeit ganz vom Naturrecht innehat, hat sie die fingierte Person ausschließlich aus der legalen Anerkennung; die moralische Person dagegen nimmt eine Mittelstellung ein. Sie besitzt die Rechtsfähigkeit an erster Stelle aus dem Naturrecht, das darum die Quelle der Rechtshandlungen und die Grundlage der Rechtspersönlichkeit überhaupt ist. Die Rechtsfähigkeit des Naturrechtes hat jedoch ein Komplement nötig, nämlich die legale Rechtsfähigkeit, die nach dem derzeitigen Standpunkt ein derart integrierender Bestandteil der juristischen Person ist, daß keine Körperschaft ohne gesetzliche Anerkennung das Prädikat „sui juris" beanspruchen wird.

Der Bestand der juristischen Person hängt jedoch nicht von der Verleihung der zweiten Rechtsfähigkeit ab, da die aus dem Naturrecht fließende schon hinreichende Subsistenz gibt. Zudem wäre es auch nicht einzusehen, warum eine moralische Körperschaft ohne Dazwischenkunft der Behörde nicht kollektive Rechte übernehmen könnte; so enge Grenzen hat die Natur nicht gezogen, und eine so weitgehende Einengung, Bevormundung und Aufsicht hat auch das zivile Recht nirgends aufgestellt. Im Gegenteil hat die Gesetzgebung die Rechtsfähigkeit, die aus dem Zusammenschluß der Personen, also aus dem Naturrecht entspringt, oft genug indirekt anerkannt. Zum Beweise sei nur hingewiesen, daß das BGB § 705 ff. jene Vereine, die es als nichtrechtsfähig (§ 54) bezeichnet, trotzdem als Vereine bestehen läßt und dieselben in strittigen Fällen nach den Vorschriften der Gesellschaften behandelt. Noch eklatanter ist der Fall, daß Vereine, die nichtrechtsfähig sind und verklagt werden, in dem Rechtsstreit ohne weiteres die Stellung von rechtsfähigen Vereinen haben (ZPO § 50 Abs. 2). Daraus läßt sich deutlich ersehen, daß jeder Verein aus dem Naturrecht jenen Bestand erhält, der für gewöhnlich ausreicht, und daß die zivile Anerkennung nicht ein absolut notwendiges Element der Rechtsfähigkeit ist[1].

Die natürliche Rechtsfähigkeit verlangt bei den moralischen Personen als wünschenswertes, oft sogar notwendiges Element die Anerkennung und damit den Rechtsschutz der Zivilgesetze, also die zivile Rechtsfähigkeit.

In dem Erwerbsleben spielen und spielten von jeher die Verbandspersonen eine große Rolle. Weiten Gesellschaftskreisen sind sie ungemein nützlich, ebenso vielen jedoch bringen sie mitunter enormen Schaden; man denke etwa nur an die Trusts. So läßt es sich verstehen, daß man die Existenz und Erwerbsfähigkeit der Vereine nach höheren Gesichtspunkten regelte und durch die Gesetzgebung allgemein bindende Normen aufstellte. Dadurch wurden nach manchen Seiten hin die Vereine teilweise gehemmt; sie erhielten jedoch auch größere Vorteile, besonders dadurch, daß die Gesetze mit der

[1] Wenn P. Braam in seinem Artikel S. 233 von einem „ungeklärten Verhältnis" zwischen Mission und juristischer Persönlichkeit und dem „Werden juristischer Persönlichkeiten" spricht, so wird er mehr an die Bildung und Ausgestaltung der Verwaltungsform innerhalb der hierarchischen Kirchenverfassung gedacht haben. Denn tatsächlich sticht die Verfassung und Verwaltung der Missionssprengel von jener der hierarchischen Diözesen stark ab; in diesem Sinne läßt sich von einem Werden und Neugestalten sprechen. Wenn aber auch von einem Werden der Mission, sofern sie eine juristische Persönlichkeit ist, die Rede sein sollte, so könnte ich dieser Auffassung nicht beipflichten. Jeder Missionssprengel ist nämlich sofort mit der Errichtung eine moralische und darum eine juristische Person. Diese kirchliche Rechtspersönlichkeit wird auch durch eine eventuelle Verweigerung der zivilen Rechtsfähigkeit nicht in Frage gestellt, da das göttliche, kirchliche und natürliche Recht durch eine derartige Verweigerung der staatlichen Behörden nicht berührt wird. Es scheint darum nicht exakt zu sein, wenn man zwischen Mission und juristischer Person ein ungeklärtes Verhältnis obwalten läßt. Anders freilich würde die Beurteilung sein, wenn man unter juristischer Person nur die zivile, rein legale Rechtsfähigkeit verstände, also jene des Natur- und des Kirchenrechtes ganz außer acht ließe.

Gewährung der legalen Rechtsfähigkeit den Vereinen Rechtsschutz zugestehen, den nichtrechtsfähigen Körperschaften den Schutz vorenthalten. Dann sind die Nachteile, wie sich denken läßt, oft sehr bedeutend. Denn – um nur auf einige hinzuweisen – erkennen die Gesetze die Handlungen der nichtrechtsfähigen Vereine nicht als korporative Rechtsgeschäfte an; sie zwingen den Vereinsbevollmächtigten zur persönlichen Haftung (BGB § 54), legen den Vereinsmitgliedern persönliche Verpflichtung auf und lassen keine beschränkte Haftpflicht zu. Bisweilen legen sie auch jenen Körperschaften, die keine legale Rechtsfähigkeit erlangt haben, bedeutende Erwerbsbeschränkungen auf (EG. Art. 85–88); unter Umständen löschen sie sogar „nicht-eintragsfähige" Vereine, gefährden so ihr Bestehen und machen die Erreichung des gesteckten korporativen Zieles unmöglich. Diese kurzen Andeutungen genügen, um zu zeigen, daß die Vereine sich auf die Dauer dem Einfluß der diesbezüglichen Gesetze nicht entziehen können, daß sie oft genug um die Gewährung der legalen Rechtsfähigkeit werden nachsuchen müssen. Auch die rein kirchlichen Körperschaften müssen mit dieser Folgerung rechnen.

### 3. Die kirchlichen Rechtspersonen.

Durch göttliche Einrichtung sind in der Kirche die moralischen Personen prinzipiell grundgelegt. Das hierarchische System verlangt geradezu die Bildung moralischer Körperschaften; denn die Einsetzung von Bischöfen durch den Hl. Geist (Act 20, 28) führt wie von selbst zu örtlich geschiedenen Verwaltungsbezirken, zu Diözesen und damit zur Bildung von Verbandspersonen.

Die religiösen Verbände und Verbandsgruppen erlangen ihre Rechtsfähigkeit nicht durch das Naturrecht, sondern durch die geistliche Behörde. Hier handelt es sich eben um juristische Personen der geistigen Ordnung unter rein kirchlicher Gerichtsbarkeit; deshalb kann das bloße Naturrecht und jedwede private Abmachung ohne die geistliche Genehmigung oder gar gegen die in der Kirche hinterlegte Gewalt nichts ausrichten. An diesem Grundsatze hat die Kirche von jeher festgehalten, und sie hat immer verlangt, daß alle Verbandspersonen ihr Placet einholen müssen; selbst Gebetsvereinigungen, Bruderschaften, religiöse Kongregationen (der Jünglinge, Jungfrauen usw.) sind gehalten, der kirchlichen Behörde ihre Statuten vorzuweisen; sie dürfen erst dann für die Vereinszwecke werben und Leute aufnehmen, wenn sie die kanonische Errichtung erhalten haben. Diese kanonische Errichtung wird etwa der Einholung der zivilen Rechtsfähigkeit bei weltlichen Vereinen entsprechen. Hier wie dort erlangt der Verein durch die zuständige Behörde mit der Genehmigung eine gewisse Autonomie, den Charakter „sui juris" und ferner den Rechtsschutz.

Wie sich bei den weltlichen Vereinen verschiedene Formen und Zweige ausgebildet haben, so kann man auch in der kirchlichen Gerichtsbarkeit verschiedene Rechtsträger, Verbandspersonen unterscheiden. Die Gesamtkirche stellt in sich die untrennbare Verbandsperson in Christus dar, wie der Apostel sagt: „Sicut enim corpus unum est et membra habet multa, omnia autem membra corporis cum sint multa, unum tamen corpus sunt, ita et Christus" (1 Cor 12, 12). Die Kirche hat jedoch zur besseren Verwaltung kleinere Verwaltungsbezirke geschaffen, diese als Verbandspersonen zur Einheit der Diözese ausgestaltet, wie es die von Christus grundgelegte Hierarchie fordert. Innerhalb der Diözesen gibt es dann wiederum noch kleinere Verbände, wie die bischöfliche Kurie, die Kathedralkirchen, Seminarien, Pfarrkirchen, Klöster und fromme Stiftungen[1].

Entsprechend der Rechtsbildung der hierarchischen Diözesanordnung wird man in den Missionssprengeln folgende Rechtssubjekte unterscheiden müssen:

[1] Vgl. Aichner, Kirchenrecht § 224, 2a; Schulte, Die juristische Persönlichkeit der kath. Kirche 27. 90; ferner: Die Rechtspersönlichkeit mit Rücksicht auf die Zirkumskriptionsbulle de salute animarum vom 16. Juli 1821.

1. Die Mission in der Gesamtheit des Sprengels
2. Die Einzelstation nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse } als personae morales.
3. Die im Sprengel missionierenden Orden und Gesellschaften
4. Die eventuell errichteten kirchlichen Benefizien
5. Die kanonisch errichteten kirchlichen Institute } als personae fictitiae.
6. Die frommen Stiftungen

Nach Can. 215 ist die kirchliche Rechtsfähigkeit unter 1 und 3 mit der kanonischen Errichtung des Missionssprengels und dessen Übergabe an eine Gesellschaft oder einen Orden sofort gegeben. Bei den anderen Personen wird die Rechtsfähigkeit nicht durch die Propaganda, sondern durch die lokale Behörde des Apostolischen Vikariates oder der Präfektur gegeben; eine Ausnahme machen nur die Gründungen von Klöstern.

## II. Die moralischen Personen in den Missionen.

### 1. Der Sprengel in seiner Gesamtheit.

Das Apostolische Vikariat und die Apostolische Präfektur sind in allen Missionen juristische Personen. Sie erhalten diese Rechtsfähigkeit mit dem Errichtungsdekret der Propaganda, also der obersten Missionsbehörde. Als Vertreter und verantwortlicher Leiter der Mission gilt der Apostolische Vikar resp. Präfekt; er ist das Haupt der moralischen Person.

**Quellenbeleg:** Das Konzil von Baltimore, das durch die Propaganda nicht bloß gutgeheißen, sondern auch in ihre Collectanea aufgenommen und als leitende Norm für andere Missionen hingestellt ist, spricht sämtliche Güter eines Bezirkes dem Bischofe zu; der Text lautet: „Statuerunt Patres ecclesias omnes ceteraque bona ecclesiastica, quae vel dono vel fidelium oblationibus acquisita in caritatis vel religionis operibus sunt impendenda, ad Ordinarium pertinere, nisi appareat scriptoque conitet, illa Ordini alicui regulari vel sacerdotum congregationi in ipsorum usu tradita fuisse“[1]. In gleicher Richtung spricht sich die Propaganda in dem bekannten Dekret „Romanos Pont.“ aus, in welchem sie als Rechtssatz aufstellt, daß die Güter der Mission vollrechtlich dem Bischof unterstellt sind, und daß ihm daher auch in allem Rechenschaft abzulegen ist: „at missiones, de quibus apud Nos actum fuit, pleno jure ad Episcopum pertinent; huic ergo cujusque oblationes earum intuitu collectae rationes oportet exhiberi (Coll. II p. 152). Auf Grund dieses Rechtsatzes hat die Propapanda entschieden, daß sowohl das Eigentumsrecht als auch die Verwaltung dem Apostolischen Vikar zusteht: „duplex imprimis facienda est distinctio: alia sunt bona missionis, alia sunt bona Congregationis; quoad prima tum proprietas, tum administratio Vicario apostolico spectat“[2]. Alle drei Texte sprechen gewisse Güter innerhalb eines Missionsgebietes dem Apostolischen Vikar zu. Einseitig aufgefaßt könnte man sogar zu der Ansicht kommen, daß dem Bischof das Missionsgut persönlich zu eigen gehörte. Da aber nach Can. 1497 § 1 niemals eine physische Person Rechtssubjekt von Kirchengütern sein kann, sondern nur eine moralische, so folgt aus den Quellen nur, daß der Bischof als gottbestellter Leiter der moralischen Person in Frage kommt; die Gesamtmission, nicht der Bischof, ist das Rechtssubjekt. Nur deshalb, weil die Gesamtmission als eine moralische Einheit Güter hat und Rechtsträger derselben ist, hat der Bischof die weitgehenden Befugnisse, da sich in ihm die Gesamtmission verkörpert.

**Keine Vermögenseinheit wie in den ersten Zeiten.** In den ersten Zeiten waren alle Güter der Diözese nur eine einzige und einheitliche Vermögensmasse. Wenn

[1] Conc. Balt. II p. 116 n. 195; Coll. II 24 sub nota 1.

[2] Epist. S. C. de Propag. 5. Febr. 1894 bei Vermeersch, Periodica II p. 192.

nun in obigen Texten so scharf betont ist, daß alle Missionsgüter dem Bischof unterstellt seien, so ist doch damit nicht gesagt, daß das System der ersten Zeiten in den Missionen kopiert ist und alle Güter als eine einzige Vermögensmasse aufgefaßt werden müßten. Die Missionsgesetzgebung hat in weiser Würdigung der Verhältnisse eine mittlere Linie gewählt, die weder der starren Einheit der Anfangspraxis noch der Vermögensaufteilung an die Einzelstationen das Wort redet. Dieser durch die Praxis innegehaltene goldene Mittelweg dürfte unter den jetzigen Umständen wohl der richtigere sein.

Bei alledem muß jedoch festgehalten werden, daß es eine unbedingte Forderung der Klugheit ist, größere Kapitalien in die Hand der Gesamtmission zu konzentrieren; der Grund liegt in Folgendem: Die Kasse der Gesamtmission hat ungewöhnlich große Lasten zu tragen; ihr obliegt die Erbauung und Erhaltung von Kirchen und Schulen; ihr fällt der Unterhalt der Missionare und die Finanzierung der Wohltätigkeitsanstalten zur Last; sie muß die Auslagen des Kultus und des Schulbetriebes decken. Der Haushalt eines so ausgedehnten und vielseitigen Betriebes fordert naturgemäß, daß in einer Hand die Finanzmittel zum größten Teile niedergelegt sein; nur so kann die Bestreitung der Auslagen nach höheren Gesichtspunkten und den Forderungen des allgemeinen Wohles vorgenommen werden.

Mit dieser teilweisen Monopolisierung braucht indes der Einzelstation durchaus nicht jede Bewegungsfreiheit in der Vermögensverwaltung untersagt zu werden. Der Text der Propaganda, der eingangs zitiert wurde, spricht nicht von einer Abgabe aller Vermögensobjekte zu Händen des Missionsobern, sondern er verlangt nur eine Rechenschaftsablegung: „huic ergo cujusque oblationes earum intuitu collectae rationes oportet exhiberi.“ Wie in der ersten Zeit die gänzliche Abhängigkeit der Einzelkirche von der Diözesankasse auf die Dauer unhaltbar war, so würde ein ähnliches Verhältnis der Abhängigkeit in der Mission ebenso lästig und drückend empfunden. Bei aller Konzentrierung muß demnach der Einzelstation eine angemessene Bewegungsfreiheit zugestanden werden, sodaß sie mit lokalen Einnahmen auch lokale Bedürfnisse in bestimmter Höhe bestreiten kann.

### 2. Die Einzelstation nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse.

Es ist nicht notwendig, nicht einmal gut, daß jedwede Einzelstation auf dem Gebiete der Vermögensverwaltung Rechtssubjekt ist, zur Selbständigkeit einer juristischen Person erhoben wird. Eben deshalb ist der Zusatz gemacht: „nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse“. Aber die Einzelstation kann Rechtssubjekt sein und oft ist sie es de facto et de jure. — Hier ist immer nur die Rede von Vermögenssubjekt, nicht aber von der geistigen Verwaltung in der Seelsorge.

**Quellenbeleg:** In der Instruktion vom 8. September 1869 referiert die Propaganda die Ansicht zuständiger Missionskreise, die der Meinung sind, daß die Güter der Gemeinde am geratensten auf den Namen der Gemeinde politisch eingetragen würden, daß die Kirchengemeinde somit auch das Eigentumsrecht erhielte. Doch ist

diese Sicherstellung nicht geboten und zur Pflicht gemacht, was schon allein daraus ersichtlich ist, daß in manchen Gegenden die Bischöfe oder sonstige Personen auf Privatnamen die Besitztitel der kirchlichen Gemeindegüter haben schreiben lassen. Der Text heißt: „Manifestum est enim nonnullis in locis eadem bona christianis communitatibus suo nomine retineri, in pluribus aliis vero Praesulibus et Superioribus ecclesiasticis tamquam privatis possessoribus a gubernio adscripta censeri ... nonnullis existimantibus, satius esse, bona Ecclesiae christianae communitatis proprietate manere" (Coll. II p. 23 § 24). Noch bestimmter drückt sich der folgende Paragraph aus: „coram gubernio possideant communitates christianae, ubi proprietas ab ipsis retinetur" (l. c. § 25).

Sonach gibt es Missionsgut, das von den Einzelgemeinden als Eigentum festgehalten wird; und für diesen Fall sollen auch die Kirchen die Besitztitel auf ihren Namen in den staatlichen Registern eintragen lassen. Es kann insofern gar keinem Zweifel unterliegen, daß Einzelstationen nach dem Propagandarecht juristische Personen sein können und dann folgerichtig auch politisch als solche zu betrachten sind. Zu verschiedenen Malen erwähnen die Texte, daß Stationen Eigentum besitzen können, so spricht die Instruktion vom 18. Okt. 1883 von „Gütern einer jeden Gemeinde" (bona uniuscujusque christianitatis, Coll. II p. 195 XIV), und die Fassung des zweiten Konzils von Westminster bestimmt, daß jedes Kultgebäude, das aus frommen Gaben gebaut wurde, dem Orte zu eigen gehörte; anders kann man den Ausdruck „ejusmodi aedificium habendum est veluti in perpetuum illi loco addictum" kaum fassen (Prov. Westmon. II; IV).

**1. Erlangung der Rechtsfähigkeit.** Mit der Eröffnung einer Station und der dauernden Besetzung durch einen Priester ist gewöhnlich eine Selbständigkeit in der geistlichen Amtsverwaltung gegeben. Die Propaganda hat für diesen Rechten- und Pflichtenkreis den sehr bezeichneten Ausdruck geprägt: „munus pastorale cum jurisdictione in foro interno vi officii"[1]. Der neue Kodex hat den Rechtsstandpunkt der Propaganda gutgeheißen und ihn für alle Quasipfarreien zum allgemein geltenden Rechte gemacht, wie aus den CC. 471 § 4; 212 §§ 2, 3; 451 § 2, 1° klar ersichtlich ist.

Diese Selbständigkeit der geistlichen Verwaltung ad tramitem juris ist mit der Rechtsfähigkeit einer Station nicht zu verwechseln; denn die letztere hat nicht geistliche Angelegenheiten, sondern Vermögenssachen zum Objekte, und darum darf nicht in der Gewährung der Jurisdiktion und der selbständigen Ausübung der Seelsorge die Verleihung der Rechtsfähigkeit gesehen werden.

Juristische Person wird eine Station durch die kanonische Errichtung von seiten des Apostolischen Vikars oder Präfekten, der allein zuständig ist. Der Staat kann bei der Gewährung der kirchlichen Rechtsfähigkeit kein Recht auf eine Mitbeteiligung geltend machen, wie er auch bei der Errichtung von Pfarreien keine Beteiligung beanspruchen kann[2]. Nur wenn der Staat Pensionen und Gehaltszuschüsse zur Besoldung der Geistlichen gewährt, wird man seine Mitwirkung rechtlich anerkennen müssen und die zuständige Behörde zeitig zu benachrichtigen haben.

**2. Rechtliche Grundlage der Errichtung.** Die erste Bedingung zur Gewährung der Rechtsfähigkeit ist eine hinreichende Dotation, die dem angestellten

[1] Coll. II n. 1578.

[2] cf. Syll. Nr. 53; Heiner, Der Syllabus 241 ff.

Priester die ausreichende Congrua verschafft[1]. Hat die Station diese Mitgift und Einnahmequelle nicht, weder im Sinne der alten Canones noch nach Can. 1414 § 1 des neuen Kodex, so kann sie trotzdem die Rechtsfähigkeit einer Quasipfarrei erlangen, wenn sie aus der Vergangenheit den Nachweis erbringt, daß der Unterhalt für den Priester und den Kult aufgebracht wird. Diese Vergünstigung hat das neue Recht gebracht: „non prohibetur tamen, ubi congrua dos constitui nequeat, paroecias aut quasiparoecias erigere, si prudenter praevideat ea quae necessaria sunt aliunde non defutura[2].

Neben dieser Hauptbedingung wird die Jurisprudenz bei der Gewährung der Rechtsfähigkeit noch andere wichtige Punkte berücksichtigen müssen. Dahin sind zu rechnen:

a) Das Allgemeinwohl. Durch Gewährung der Rechtsfähigkeit erhält die Station die Befugnis, nicht nur die örtlichen Einkommen, sondern auch die etwa sich ergebenden Überschüsse festzuhalten. Diese Überschüsse gehen infolgedessen für die allgemeine Missionskasse verloren, und der Ausfall wird um so größer, je mehr Stationen die finanzielle Selbständigkeit erlangt haben. Hat nun die Missionskasse einen größeren Barbetrag zur freien Verfügung, so mag die Ablösung der Stationen eine Entlastung sein; andernfalls aber würde mit der Ablösung der finanzkräftigen Gemeinden eine größere Verarmung der dürftigen erfolgen, da den letzteren so manche Geldmittel entzogen und sie zu einem spärlichen Vegetieren verurteilt würden, ein Mißstand, der gewiß vor einer zu schnellen Ablösung warnen muß.

b) Die Zahl der Weltpriester. Wenn ein Sprengel eine größere Zahl Weltpriester in der Reihe der Missionare hat, ist es im Interesse der Verwaltung geratener, mehrere Stationen finanziell selbständig zu machen und sie dem Säkularklerus zu übergeben. Er hat in seiner Lebensführung andere Bedürfnisse und Anschauungen als der Ordensklerus und wird darum in so engen Grenzen der finanziellen Beschränkung nicht gut arbeiten können. In nicht allzu armen Ländern mit aufsteigender Kultur können die größeren Gemeinden wohl auch den nötigen Unterhalt für ihre Seelsorger aufbringen, sodaß es nicht schwer sein dürfte, denselben die Rechtsfähigkeit zu gewähren und dort die Weltpriester anzustellen.

### 3. Die missionierenden Orden und Gesellschaften.

**1. Ihre Rechtsfähigkeit** erhalten die Orden und Gesellschaften durch die Approbation von seiten des Hl. Stuhles. Spezielles Anrecht aber, in den Missionsländern als juristische Person aufzutreten, erhält das missionierende Institut durch die Ermächtigung der Propaganda, wenn ihm eine Mission zugewiesen wird. Mit dieser Anweisung ist von selbst für die Gesellschaft oder den Orden die Rechtsfähigkeit gegeben, in der Mission Besitz zu erwerben und unabhängig vom Apostolischen Vikar oder Präfekten zu ver-

[1] cf. dazu Can. 1415. [2] Can. 1415 § 3.

walten, so wie es im ganzen Kontext der Konstitution „Romanos Pont." zum Ausdruck gebracht ist; in besagtem Dekret werden nämlich de jure et de facto Genossenschaftsgüter „bona Congregationis" anerkennt, womit inhaltlich die Kongregation als das Rechtssubjekt genannt ist.

**2. Solemnitas juris.** Die Befugnis zum Gütererwerb und -besitz hatten die Ordensleute von jeher; strittig war dieses Recht nie, wenigstens nicht von den Zeiten des Tridentinums her (concedit s. Synodus omnibus monasteriis et domibus tam virorum quam mulierum . . ., ut deinceps bona immobilia eis possidere liceat)[1]. Kraft dieser allgemeinen Vollmacht ist zur Erstehung von Immobiliargütern keine neue Erlaubnis oder sonstige Rechtssolemnität nötig; das gilt auch für die Missionsländer, weil bisheran keine Sondergesetze in dieser Richtung erlassen worden sind.

Wohl aber wird die Rechtssolemnität zur Veräußerung von Immobilien, welche über 30000 Fr. Wert haben, gefordert[2]. Hier ist ferner zu bemerken, daß nach vorgenommener Teilung Apostolischer Vikariate und Präfekturen die Regelung der Vermögensfrage nicht durch private Abmachung, sondern durch die Propaganda vorgenommen werden muß. Im Can. 1500 ist nämlich ausdrücklich bestimmt, daß die den Territorien gemeinsamen Güter und Schulden unter Wahrung der Billigkeit und Gleichheit zu teilen sind, aber von jener kirchlichen Behörde, die für die Teilung zuständig ist; da nun nur die Propaganda Missionssprengel teilt, so muß in Zukunft jede Abmachung finanzieller Art ihr vorgelegt werden. Bei einem Wechsel des Personals, bei dem eine Gesellschaft das gesamte Territorium ohne Teilung übernimmt, ist die Regelung der Vermögensfrage einfacher; denn der neueintretende Orden ist der Gesamterbe aller Missionsgüter, die infolgedessen ohne Vorbehalt und Entschädigung in die Hände der neuen Missionsleitung übergehen. Der innere Grund für diesen Übergang ist darin zu suchen, daß die Mission in Gesamtheit des Sprengels das unveränderte Rechtssubjekt bleibt und nur die Verwaltung in andere Hände gelegt wird. Selbstredend sind die Güter religiöser Orden und jedweder Privatbesitz in die Missionsgüter nicht einbegriffen; sollten diese auch überlassen werden, so kann eine Entschädigung verlangt werden.

Für die Errichtung klösterlicher Anstalten ist eine doppelte Erlaubnis nötig, jene des Lokal-Ordinarius und jene des Hl. Stuhles, d. h. der Propaganda, nicht der Kongregation für Ordensleute. Diese Rechtssolemnität, die früher schon durch die Konst. „Romanos Pont." gefordert war, ist neuerdings auch im Kodex Can. 497 § 1 zu finden: „ad erigendum . . . in locis S. Congreg. de Propaganda Fide subjectis quamlibet religiosam domum requiritur beneplacitum apostolicae Sedis et Ordinarii loci consensus in scriptis datus."

In dieser Erlaubnis des Hl. Stuhles ist für alle Klerikalinstitute die Ermächtigung zum Bau einer Kirche oder öffentlichen Kapelle eingeschlossen[3].

[1] Sess. 35 c. 5. [2] Can. 534.

[3] Constituendae novae domus facultatem secum fert pro religionibus clericalibus habendi ecclesiam vel publicum oratorium domui adnexum Can. 472 § 2.

In der bischöflichen Konzession für eine Ordensniederlassung ist jedoch die Erlaubnis zum Kirchenbau nicht einbegriffen, wie Can. 1162 § 2 eigens betont. Ist aber einmal die Ermächtigung zum Kirchenbau gegeben und die Kirche von Religiosen verwaltet, so kann sie ihnen nicht mehr entzogen werden[1].

3. **Maßgebende Gründe für Klostereinrichtungen.** Die Propaganda forderte auf, Klöster in Indien zu errichten, und gibt zur Begründung ihrer Aufforderung an, weil durch die Klöster mehr einheimische Elemente zum Priester- und Ordensstand geweckt und herangezogen werden. Es wäre darum offenkundig wegen des großen Nutzens für die Kirche sehr empfehlenswert, nicht nur in Indien, sondern auch in anderen Gebieten, besonders in Ostasien, auf das eingehendste die Möglichkeit der Klostererrichtungen zu studieren und auch ins Werk zu setzen[2].

Ein triftiger Grund zur Errichtung klösterlicher Anstalten ist ferner der große Nutzen für die missionierenden Genossenschaften. Die Orden und Gesellschaften haben in den Missionen eine nicht geringe Gefahr zu überwinden, die ihnen inmitten des Heidentums, bei dem beständigen Aufenthalt in abgelegenen Orten und dem Wanderleben ihrer Mitglieder droht. Zu leicht kann unter so ungünstigen Verhältnissen das aszetische Streben, die regulare Zucht und die ganze religiöse Empfindung eine Schwächung und damit der Ordensgeist eine Lockerung erfahren. Gegen diese Gefahren gibt es keine besseren Mittel als kanonisch errichtete Klöster mit dem geistigen Apparat, dem geschlossenen Leben und der Waffenrüstung im Dienste Gottes; hier kann der Geist der religiösen Institute Pflege und Nahrung finden, hier kann er auch nötigenfalls reformiert werden.

Selbst wenn die Klöster in den Missionen nicht an erster Stelle an der Evangelisierung arbeiten, in gewissem Grade sogar exempt sind, hat das Vikariat an solchen Anstalten doch eine große Stütze; denn sie sind die geistigen Licht- und Brennpunkte des religiösen Lebens heute genau wie früher; sie ergießen ihren segensreichen Einfluß weit über die Klostermauern hinaus; sie sind darum ebensowenig in den Missionen entbehrlich wie in den hierarchischen Ländern. Die praktische Erfahrung und der Weitblick geistig hochstehender

[1] non licere Vicariis apostolicis eripere Ecclesias Regularibus; posse tamen ex legitima causa aliquem regularem removere, dummodo alius restituatur ejusdem Ordinis deputandus a Superiore regulari et a Vicariis App. approbandus Coll. I p. 85 n. 244.

[2] Optimum erit concilium Vicariorum App., si cum clero indigenae saeculari efformando operam dederint etiam Regulares Ordines et Congregationes inter indigenas statuare satagant sub regimine Superiorum europaeorum in Indiis commerantium; quippe ea natura atque indole comparati sunt Indiarum populi, ut facile ad religiosam vitam amplectendam adducantur atque alia ex parte maxima emolumenta in christianam plebe inde operari debent, sive iis regimen scholarum aliorumque juventutis institutorum sive praedicationis verbi Dei ministerium credatur. Coll. II p. 21 § 6; cf. auch S. 191 § VI. Dort ist ausgesprochen, daß jungen Leuten, die in religiöse Orden eintreten wollen, kein Hindernis in den Weg gelegt werden darf, wenn sich der Eintritt in ein religiöses Haus ohne Schaden für den Weltklerus ermöglichen läßt.

Männer haben wohl auch aus diesen vorerwähnten Gründen die Errichtung von Klöstern, wenn nicht vorgeschrieben, so doch auf das dringendste empfohlen [1].

## III. Die personae fictitiae in den Missionen.

### 1. Die kirchlich errichteten Benefizien.

Die Benefizien im kanonischen Sinne sind bislang in den Missionsgebieten selten gewesen; bei der vielfachen Armut und bei den unreifen und unfertigen Verhältnissen war die Errichtung nicht sehr aussichtsreich. Das neue Recht hat bedeutende Milderungen der ehemaligen Bedingungen eingeführt, sodaß in Zukunft die Möglichkeit größer wird, auch in den Apostolischen Vikariaten kirchliche Benefizien zu errichten. Darum soll eine knappe Darstellung der Hauptpunkte hier folgen und die Verwendbarkeit in den Missionen untersucht werden.

1. **Zuständig** für Errichtung von Benefizien ist der Hl. Vater für die ganze Kirche, die Kardinäle für ihre Titelkirchen und der Ordinarius in seiner Diözese [2]. Bevor jedoch die Urkunde von der zuständigen Behörde ausgestellt wird, müssen alle interessierten Personen gehört werden, nämlich der Stifter, der Diözesan-Verwaltungsrat, die an der Kirche angestellten Geistlichen und das Kapitel, wenigstens, wenn es sich um die Errichtung von Pfarrbenefizien handelt. Can. 1416 zählt zwar das Kapitel nicht ausdrücklich auf, aber der Ausdruck ist doch so allgemein, daß kein Grund vorliegt, das bislang geltende Recht als abgeändert zu betrachten.

2. **Bedingungen.** Die wesentliche Voraussetzung für die Errichtung von Benefizien ist eine hinreichende Dotation, aus deren jährlichen Erträgnissen dauernd die Congrua für den Benefiziaten fließt [3]. Besteht die Dotation aus Geld, so muß die Summe mit Zustimmung des Diözesan-Verwaltungsrates gleich in Ländereien oder in Wertpapieren sicher angelegt werden (§ 2). Wenn die Stiftungsgabe nur teilweise zur Deckung der Congrua reicht, die fehlende Summe aber durch Nebeneinnahmen nachweisbar ergänzt wird, so können Benefizien von Pfarreien und Quasipfarreien errichtet werden (§ 3).

[1] Sehr gut und beachtenswert ist z. B. die Instruktion der Karmelitermission (S. 26, 1): „Omni ope adnitantur Superiores regulares exequi servatis de jure servandis monitionem Maiorum nostrorum: ut in terris, ad quas pergunt, Conventus nostros (Residentias) fundari curent, in quibus regularis observantia et quoad fieri potest, recessus curam Missionarii nostri gerant; aut saltem ad eos aliquando redeuntes more oculatorum Animalium, quae vidit Ezechiel, iterum revertantur, in modum fulgurum, novo accepto fervore, novisque virtutum radiis coruscantium."

Ebenso sieht die Konstitution der Steyler Missionsgesellschaft ein Zentralhaus in jeder Mission vor: „Cum fratres in vinea Domini paganis et peccatoribus evangelizantes interdum recreatione mentis et corporis indigeant, in missionibus ex parte Societatis, quae est mater omnium filiorum suorum, simulac fieri potest, domus centralis instituatur sat ampla cum horto adjacente, quo fratres et absolvenda exercitia spiritualia et ad reficiendas vires corporis convenire possint" (Const. 173).

[2] Can. 1414 § 2. [3] Can. 1415 § 1.

Bedingungen kann der Stifter festlegen; sie können auch vom allgemeinen Rechte abweichen. Sind sie ehrbar, nach der Ansicht des Bischofs ausführbar und mit dem Stiftungscharakter verträglich, so können sie zugelassen werden. In die Stiftungsurkunde aufgenommene Bedingungen dürfen nachher nicht mehr verändert werden; nur wenn der Stifter bzw. der Patron seine Zustimmung gegeben hat, sind Abänderungen gültig [1].

3. **Errichtungsurkunde.** Diese kann nur vom Bischof oder mit seiner Zustimmung und Ermächtigung vom Generalvikar ausgestellt werden. Sie muß enthalten: 1. die Dotation, 2. die Rechte und Pflichten des Benefiziaten, 3. den Ort, welcher als Sitz oder Amtsstation anzusehen ist, wenn das Benefizium Residenzpflicht verlangt.

**4. Anwendung auf die Missionsverhältnisse.** Es unterliegt zunächst keinem Zweifel, daß der Ordinarius in den Missionsländern genau so zuständig ist für die Errichtung von Benefizien wie der Bischof in hierarchischen Diözesen [2]. Pfarreibenefizien kann er allerdings nicht errichten, da Can. 216 § 3 für die Apostolischen Vikariate und Präfekturen nur Quasipfarreien vorsieht. Hier ist dann aber nicht mehr die Kompetenz-, sondern die Opportunitätsfrage zu erörtern.

a) Stations- bzw. Missionsbenefizien können errichtet werden, wenn die Station die Congrua für ihren Seelsorger aufbringt. Can. 1410 verlangt nicht mit der ehemaligen Strenge eine ganz feste Dotation gleich von vorneherein; es sind außer liegenden Gütern auch freiwillige Beiträge der Kirchengemeinde zulässig, ferner Zahlungen, zu denen sich eine einzelne oder eine moralische Person verpflichtet. Selbst hinreichende Einnahmen aus den Stolgebüren können als Unterlage für Benefizien angesehen werden. Diese weite Fassung gewährt Missionsstationen die Möglichkeit, Benefizien zu errichten.

b) Welche Vorteile oder Nachteile ergeben sich nun aus der kanonischen Errichtung von Missionsbenefizien? Trotz der großen Verschiedenheit der Missionsländer und -versorgung könnte doch die Skizzierung der Bilanz etwa folgendes Gepräge aufweisen.

Vorteile der Benefizium-Errichtung: 1. Die Verwaltung der Gesamtmission ist offenkundig nach der finanziellen Seite um so leichter, je mehr Stationen durch Benefizialeinkünfte versorgt sind. Diese Entlastung der Missionskasse und die damit verbundenen Ersparnisse bedeuten für den Bischof und seinen Verwaltungsrat einen recht großen Vorteil. 2. Auch die Missionare werden die mit der Benefizialerrichtung gegebene Selbständigkeit als eine Erleichterung betrachten. Sie sind unabhängiger und haben möglicherweise mehr Geld zur Verfügung, das sie dann für Kirche, Schule und Station verwenden können. Der Eigennutz wird von selbst dazu beitragen, durch rationelle Bewirtschaftung einen Mehrerlös zu erzielen. Diesen Vorteilen gegenüber ständen dann als

Nachteile der Benefizium-Errichtung: 1. Eine gewisse Schwierig-

[1] Can. 1417 §§ 1. 2. [2] Can. 294 § 1.

keit in der Verleihung von Benefizien. Can. 1442 verbietet, Benefizien für Säkularpriester an Ordensgeistliche zu verleihen und umgekehrt. Sobald nun in den Missionen ein einheimischer Klerus vorhanden ist, dürfte sich manche Unannehmlichkeit ergeben, da man doch unmöglich von vorneherein Säkular- und Regularbenefizien so genau sondern kann. 2. Auch die Form der Besetzung ist umständlicher, wenn an einer Station ein Benefizium errichtet ist[1]. 3. Endlich liegt noch eine nicht geringe Schwierigkeit darin, daß bei jeder Änderung von Benefizien (Teilung, Neuordnung) eine jedesmalige Erlaubnis des Hl. Stuhles verlangt wird[2]. Bei den unreifen Verhältnissen wird man wohl oft eine Abänderung vorzunehmen gezwungen sein, und immer an den Hl. Stuhl rekurrieren müssen, ist leicht lästig und unangenehm.

Die Abwägung der Gründe, die für und gegen die Errichtung von Benefizien in den Missionen sprechen, legt es nahe, nicht allzu rasch Benefizien zu errichten, weil die Verhältnisse zu unreif und die Vorteile nicht derart sind, daß sie die Nachteile nach jeder Richtung aufwiegen. Allerdings sind die Nachteile fast ausschließlich auf gesetzliche Erschwerungen zurückzuführen. Insofern ist es schließlich nicht ausgeschlossen, daß durch die Propaganda, welche die Missionsschwierigkeiten besser kennt, eine allgemeine Dispensfakultät zu erwirken wäre. Aber auch dann ist noch nicht jede Schwierigkeit behoben, und zudem gibt es auch andere Einrichtungen, die als ziemlich vollwertiger Ersatz für Benefizien gelten können. So z. B. kann eine Kapitalsumme als Stiftung[3] deponiert werden, die genau so gut die Congrua bringt, als wenn die Summe als Benefizium angelegt wird. Ferner kann ein liegendes Gut einer Missionsstation zum Unterhalt angewiesen werden, und es dürfte für die ökonomische Ausbeutung ziemlich gleichgültig sein, ob das Grundstück als materielle Unterlage eines Beneziums anzusehen ist oder nicht.

### 2. Die kirchlichen Institute und religiös-caritativen Anstalten.

1. **Rechtsfähigkeit** erlangen die kirchlichen Institute durch Ausfertigung der Errichtungsurkunde von seiten des Ordinarius[4]. Bevor der Bischof die Urkunde ausstellt, soll er sich vergewissern, ob der gesteckte Zweck mit den gegebenen Mitteln erreichbar ist; reichen die Mittel nicht aus, so soll die Rechtsfähigkeit auch nicht gewährt werden[5].

Die Urkunde über das Errichtungsgeschäft soll enthalten: 1. Zweck und Einrichtung des Institutes; 2. die Dotation und eventuell die Verfügung, was mit der Dotation zu geschehen hat, wenn einmal durch widrige Umstände das Institut aufgehoben wird oder eingeht; 3. die Verwaltung und Leitung im Institut.

2. **Verwaltung.** In der Verwaltung sind genau dieselben Grundsätze zu befolgen, wie sie sonst für die Verwaltung kirchlicher Güter maßgebend sind. Daneben können aber noch Spezialverordnungen im Errichtungsgeschäft festgelegt sein, die dann innegehalten werden müssen.

[1] cf. Coll. II p. 242 n. 1726. [2] Can. 1419—1422
[3] Unten n. 3. [4] Can. 1489 § 1. [5] Can. 1489 § 2.

Die Oberaufsicht und Kontrolle über sämtliche Institute kommt dem Bischof zu, gleichviel ob die Anstalten in den Händen von Laien oder von kirchlichen Personen sind, ob sie die Rechtsfähigkeit erlangt haben oder nicht. Diese Oberaufsicht erstreckt sich:

a) Auf die religiösen Übungen, die sittlichen Zustände und die Verwaltung der Sakramente. Der Bischof hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, das religiöse Leben der Anstalten zu überwachen, selbst dann, wenn dieselben exempt sind und Ordensleuten anvertraut sind [1].

b) Auf die Rechnungsführung. Ein Ausschluß der bischöflichen Kontrolle ist vom Gesetze [2] ausdrücklich verworfen, und die Überprüfung der Rechnungsführung von seiten des Bischofs ist auch dann statthaft, wenn die Anstalt ehedem durch Stiftung, Verjährung oder päpstliches Privileg der bischöflichen Jurisdiktion entzogen und exempt gewesen wäre [3].

c) Auf die genaue Ausführung des Stiftungswillens, so wie er im Stiftungs- und Errichtungsgeschäft zum Ausdruck gekommen ist [4].

**3. Änderungen.** Ohne Ermächtigung des Hl. Stuhles dürfen kanonisch errichtete Anstalten nicht aufgehoben, nicht mit anderen Anstalten vereinigt und noch weniger ihrem ursprünglichen Stiftungszweck entfremdet werden. Ausnahmen sind nur zulässig, wenn im Errichtungsgeschäft bestimmte Modifikationen vorgesehen wären [5].

**4. Missionsrechtliche Anwendung.** Für die Entfaltung des Christentums ist es höchst ersprießlich, oft sogar notwendig, in den Missionen Waisenhäuser [6], Krankenhäuser, Katechumenenanstalten [7] und Schulen [8] zu errichten. Mit Recht haben Provinzialsynoden und auch die Propaganda dieser eminent wichtigen Angelegenheit oft eingehendste Aufmerksamkeit gewidmet und das Wort geredet. In bezug auf die gesetzlich bindenden Maßnahmen, die auch in den Missionsbezirken Geltung haben, ist folgendes festzuhalten:

a) Nach den oben ausgeführten Normen sind alle Anstalten, wie Waisenhäuser, Krankenhäuser, Katechumenenanstalten, der bischöflichen Jurisdiktion unterstellt, und zwar aus einem doppelten Grunde. Zunächst unterstehen die Insassen der Anstalten sicher dem Bischofe; darum können auch Ordensleute ihre volle Exemption nicht geltend machen, und noch viel weniger können sie die Armen, Kranken, Schüler der bischöflichen Aufsicht entziehen. Ein weiterer, vielleicht der hauptsächlichste Grund der weitgehenden Vollmachten ist wohl die große soziale, wirtschaftliche und religiöse Bedeutung, die den Anstalten zukommt und die mit Recht die Kirche veranlaßt hat, eine weitestgehende Oberaufsicht sicherzustellen. Geschähe dies eben nicht, so könnten die Institute leicht laisiert oder doch dem kirchlichen Geiste entfremdet werden.

b) Die Machtbefugnisse der Apostolischen Vikare und Präfekten sind

[1] Can. 1491 §§ 1. 2. [2] Can. 1492 § 2.
[3] Can. 1492 § 1. [4] Can. 1493. [5] Can. 1494.
[6] cf. Coll. II p. 26 § 38; p. 54 n. 1386.
[7] Coll. II 36 § 40.
[8] Coll. I 43 § Scholae; II 25 § 35; 193 § XI.

somit näher dahin zu präzisieren: daß 1. dem kirchlichen Obern der freie und ungehinderte Besuch[1] eingeräumt werden muß, damit er sich als Augenzeuge von dem Zustande der Anstalten unterrichten kann. 2. Es steht ihm sodann das Recht zu, Anordnungen zu treffen und eventuelle Übelstände gegen gute Sitten abzuschaffen. 3. Er kann dann auch Einblick nehmen in die Rechnungsführung, um den finanziellen Zustand kennen zu lernen. 4 Er hat endlich das Recht und die Pflicht, die Lehrtätigkeit zu überwachen, nicht bloß in Elementarschulen, sondern auch in Mittelschulen und auf Universitäten[2], wenn letztere nicht dem Hl. Stuhle unterstehen[3].

c) Nicht aber gehört es zum Machtbereich des kirchlichen Obern, 1. die Lokalvorsteher solcher Anstalten zu ernennen, wenn etwa die Leitung Ordensleuten anvertraut ist. Nur wenn die Ordens-Konstitutionen ein Mitbestimmungsrecht dem Bischofe einräumen, kann er seine Ansicht maßgebend äußern. 2. Es ist ihm nicht gestattet, Bestimmungen zu erlassen, die gegen die Konstitutionen jener Ordensleute sind, welchen die Anstalt zur Verwaltung anvertraut ist[4].

### 3. Die frommen Stiftungen.

**1. Rechtsfähigkeit.** Alle Stiftungen für fromme und religiöse Zwecke müssen bei der kirchlichen Behörde angemeldet und von ihr genehmigt werden. Durch diese Genehmigung erlangen sie die Rechtsfähigkeit, d. h. sie werden selbständige Träger der Vermögensrechte genau wie die physische Person[5]. Infolgedessen werden die Stiftungen nicht von privatrechtlichen Abmachungen etwa beim Stiftungsgeschäft, sondern von den kanonischen, öffentlich-rechtlichen Erlassen normiert.

Eine Ausnahme machen dona onerosa, belastete Geschenke, die wohl für eine Zeitlang, aber nicht für immer fromme Gegenleistungen beim hl. Opfer oder auch in anderer Weise vorsehen. In diesem Falle ist weder die Anmeldung noch die Genehmigung durch Gewährung der Rechtsfähigkeit nötig, weil

---

1 Potranno essi visitarle ed emanare quei decreti che giudicano necessarii per togliere gli abusi che si fossero introdotti contro il diritto comune ed il disposto delle proprie costituzioni anche in cio che reguarda l' amministrazione e l' insegnamento (Coll. II 54 n. 1386).

2 Ex conc. Trid. sess. 25 c. 2 de reformatione, curam, visitationem et reformationem Universitatum, quae R. Pontificis protectioni et reformationi non sunt immediate subjectae, proprio ac nativo jure pertinere ad Ordinarios dioecesanos et ad eosdem propterea spectare pro religionis et disciplinae eccl. augmento, emendare et statuere, si quae in praedictis Universitatibus correctione et reformatione digna fuerint. Contrariam autem doctrinam damnatam fuisse in Syllabo s. m. Pii PP. IX (S. C. C. 18. Jul. 1888; Coll. II 230 n. 1689).

3 cf. bezüglich Schulen CC. 1381; 1382; 497 § 3.

4 cf. Coll. 54 n. 1386: „nulla però potranno aggiungere contra vel praeter constitutiones."

5 Durch die Verfügung Urbans VIII. „cum saepe" (a. 1625) und Innocenz' XII. „nuper in congregatione" (a. 1697) war es strenge verboten, ohne Prüfung und Genehmigung des Bischofs Stiftungen anzunehmen; diese alte Rechtsordnung ist im neuen Kodex beibehalten worden, cf. C. 1546 § 1.

ja eigentliche Stiftungen nicht vorliegen, und auch weil eine Überwachung bezüglich der Ausführung von seiten der interessierten Personen selbst stattfinden kann. Anders dürfte der Fall entschieden werden, wenn die Gegenleistung auf etwa 50 Jahre vereinbart wurde. Eine solche Zeitspanne fällt wohl unter den Begriff tempus diuturnum und wird wohl als unterste Grenze angesehen werden müssen.

Das zivile Recht kennt neben den rechtsfähigen auch fiduziarische Stiftungen. Unter diesen letzteren versteht man Zuwendungen an eine schon bestehende juristische Person mit der Pflicht der Verwaltung unter besonderem Namen und der Verwendung zu einem bestimmten Zweck[1]. Die rechtsfähigen Stiftungen erlangen diese zivile Rechtsfähigkeit durch die Genehmigung desjenigen Bundesstaates, in dessen Gebiet die Stiftung ihren Sitz hat[2], oder des Bundesrates, wenn die Stiftung einen ausländischen Sitz hat.

Sieht man genauer zu, so könnte man beinahe die meisten, wenn nicht alle kirchlichen Stiftungen fiduziarische Stiftungen im Sinne des Zivilrechtes nennen, weil alle einer schon bestehenden juristischen Persönlichkeit zugewandt werden. In früheren Zeiten kannte man nur „Zustiftungen" an kirchliche Anstalten, sodaß die Anstalten, nicht die Stiftungen die Rechtsträger waren. Can. 1544 zudem weckt den Gedanken einer Zustiftung um so mehr, als die Stiftungsgaben einer „moralischen Person in der Kirche" übergeben werden, also nicht ganz selbständig bestehen. Sofern man also nur die Zuwendung und den Sitz einer Stiftung beachtet, würde die ältere Form der „Zustiftung" durchaus Geltung haben. Zieht man aber die näheren Bestimmungen der nachfolgenden Canones auch in Betracht, namentlich Can. 1546, so muß man doch die Rechtsfähigkeit der Stiftungen aufrechthalten, da sonst kaum einzusehen wäre, was für eine Bewandtnis es mit der Genehmigung des Bischofes haben sollte. Wenn die Genehmigung eines Bundesstaates der Stiftung die zivile Rechtsfähigkeit gewährt, dann muß die Genehmigung von seiten der kirchlichen Behörde wohl auch als Gewährung der kirchlichen Rechtsfähigkeit angesehen werden.

**2. Wesentliche Bedingungen.** Zu den wesentlichen Bedingungen einer rechtsfähigen, kirchlichen Stiftung gehört:

a) Ein Vermögen mit einem örtlich bestimmten Sitz. Als Sitz ist jene moralische Person der Kirche anzusehen, welcher das Kapital übergeben und die dann für die kirchlichen Gegenleistungen aufkommen muß. Ist im Stiftungsvertrag nichts anderes vorgesehen, so fällt der Stiftungsbezirk mit dem örtlich begrenzten Kirchenbezirk zusammen, sodaß außerhalb der Kirchengemeinde, des Krankenhauses usw. keine Leistungen und auch keine Zuwendungen zu machen sind.

b) Eine fromme Zweckbestimmung für ewige oder doch für lange Zeit; so sieht es Can. 1544 § 1 vor: „cum onere in perpetuum vel in diuturnum tempus . . . nonnulla pietatis et caritatis onera per-

[1] Rechtsprechung der Oberlandesgerichte 20, 36. [2] BGB § 20.

agendi." Geschenke, die keine Gegenleistungen frommer Werke fordern, oder die nur das eine oder andere gute Werk für kurze Zeit beanspruchen, können somit nicht den Charakter einer Stiftung geltend machen.

Die Zweckbestimmung muß genau umgrenzt, im Stiftungsgeschäft schriftlich in duplo fixiert werden. Eine Urkunde soll in der bischöflichen Kurie, die andere aber bei der moralischen Person aufbewahrt werden[1]. Endlich muß noch die Stiftung auf einer Tabelle in der Kirche und in einem eigenen Stiftungsbuch verzeichnet sein, um eine möglichst sichere Ausführung des Stiftungswillens zu garantieren[2]. Bei Stiftungsmessen ist anzunehmen, daß sie bei jenen Kirchen persolviert werden müssen, bei welcher sie errichtet sind, sodaß jede willkürliche Weitergabe ausgeschlossen bleibt. Neben dem Orte ist auch die Zeit, d. h. der vereinbarte Tag festzuhalten, und dann muß die Messe in der Meinung der Stiftung appliziert werden.

Zweckänderungen sind dem Hl. Stuhle reserviert, wenn nicht im Stiftungsgeschäft ausdrücklich andere Bestimmungen getroffen sind[3]. Vor allem sollen Reduktionen von Messen, wenn es nur immer möglich ist, vermieden werden[4]. Schon Urban VIII. bestimmte, daß alle Reduktionen ohne Ermächtigung des Hl. Stuhles ungültig wären; später erfolgte eine Entscheidung der Konzilskongregation vom 4. August 1725, nach welcher bei etwa nötigen Reduktionen eher die Feierlichkeit und der Ritus als die Zahl der Messen beschränkt werden soll. Diese Norm ist vom neuen Kodex als maßgebend bezeichnet.

c) Ein hinreichender Ertrag aus dem Vermögen, der für die gewünschte und ausbedungene Gegenleistung als Remuneration zu verwenden ist. Die kirchliche Behörde soll auch nur solche Stiftungen genehmigen, welche die erforderlichen Früchte dauernd aufbringen; zu diesem Zwecke soll der Bischof eine allgemein gültige Taxe nach Abwägung von Frucht und Gegenleistung bestimmen, um so allen eine Norm an die Hand zu geben[5]. Damit die Frucht dauernd abgeworfen werden kann, muß das Stiftungsgut sofort fruchtbar angelegt werden. Die Anlage bedarf der vorhergehenden Genehmigung des zuständigen Bischofes und des Diözesanverwaltungsrates bzw. des Provinzialobern, wenn die Stiftung einem Orden übergeben ist.

d) Die Genehmigung der kirchlichen Behörde. Zuständig ist a) der Lokalordinarius, der seine Genehmigung zur Annahme einer Stiftung in schriftlicher Form zu geben hat[6]; b) die Provinzial- und Generalobern der exempten Orden und Genossenschaften. Diese letzteren sind naturgemäß nur dann kompetent, wenn ein Kloster oder eine Kirche des betreffenden Ordens die moralische Persönlichkeit ist, welcher das Kapital überwiesen wird[7].

Mit der Genehmigung ist dann sofort auch die Rechtsfähigkeit der Stiftung gegeben, aber auch die Verpflichtung auferlegt, die Ausführung des Stifterwillens zu überwachen. Für gewöhnlich tritt die Verpflichtung erst nach Ablauf eines Jahres ein, nachdem die Frucht, der Zins gegeben ist.

[1] Can. 1548 § 1, 2. [2] Can. 1549 § 1, 2.
[3] Can. 1551 § 1. [4] Can. 1551 § 3.
[5] Can. 1545. [6] Can. 1546. [7] Can. 1550.

3. **Für die Missionen** sind a) spezielle Maßnahmen bezüglich der Stiftungen nicht gegeben, und darum ist auch eine besondere Anwendung unnötig, da die allgemeinen Grundsätze genügen und ausreichend sind. Selbstredend gelten Stiftungen in den Missionen zunächst örtlich innerhalb der Grenzen der Präfektur und des Vikariates. Bei Änderungen, Abtrennung, Übertragung des Sprengels an eine andere Missionsgesellschaft muß der örtliche Charakter einer bestehenden Stiftung erhalten bleiben, sofern die neue Organisation als moralische Person die Verpflichtungen erfüllen kann und auch gesonnen ist, sie zu erfüllen. Bieten sich Schwierigkeiten, so muß die Propaganda als höhere Instanz angerufen werden, eventuell muß mit den Stiftern selbst verhandelt werden.

b) Der von der Propaganda für Nordamerika approbierte Kanon des Konzils von Baltimore ist eine empfehlenswerte Norm, nach der man sich richten kann; sie lautet: „Ne fidelium pia voluntas suo fraudetur effectu et quae Deo dicaverint in ecclesiae utilitatem ad alios transferantur usus, monemus Episcopos, sacerdotes et alios omnes, penes quos bona sunt mobilia vel immobilia ad ecclesiasticos usus data, ut ea quae in singulis foederatis provinciis tutissima videbitur ratione, quam primum curent ea, juxta leges civiles, usibus a donatoribus designatis servanda. Quod si quis clericorum vel laicorum hujusmodi bona a designatis usibus contra donatorum voluntatem averterit, se in poenas a Conc. Trid. latas[1] incurrere noverit“[2]. In vielen Missionen wird es sehr fraglich sein, ob die im Texte angeregte Nachsuchung von Sicherstellung seitens des bürgerlichen Gesetzes möglich ist und wirkliche Rechtsvorteile bringt. Es können aber auch zivile Vorschriften bezüglich der Stiftungen vorliegen und dann müssen sie erfüllt werden[3], wenigstens wenn die Kolonien und Missionsländer zivile Sicherstellung gewähren. Manche Gegenden sind zweifelsohne in ihrer zivilen Rechtsbildung so rückständig, daß sie Sicherungen von Stiftungen kaum kennen werden.

# Rundschau.

## Die Missionen zwischen Krieg und Frieden.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster i. W.

### I. Heimatliches Missionswesen.

Wir hatten zuversichtlich gehofft, endlich unsere Kriegsmissionschronik mit der Schilderung des Kriegsausgangs und Friedensanfangs im Weltapostolat abschließen zu können, aber unsere Erwartung findet sich schwer getäuscht. Jäh sich überstürzend haben inzwischen die Umwälzungen, das politisch-militärische Zurückgehen der Zen-

[1] Sess. XXII c. II de reform.
[2] Coll. II p. 24 nota. [3] Can. 1523, 2°.

tralmächte und die ihnen auferlegten harten Waffenstandsbedingungen im Herbst einerseits, die innere Revolution vom November und ihre katastrophalen Begleiterscheinungen anderseits auch das Bild der heimatlichen Missionskonstellation verändert: noch haben die Ententestaaten den Weltfrieden nicht bewilligt, ja als ob das Heidenapostolat nicht genug des Leids gekostet hätte und den Kelch bis zur Hefe leeren müßte, als ob es in dieser Übergangszeit erst recht zwischen Tür und Angel geraten sollte, lange nach Abschluß des Waffenstillstands deutsche Glaubensboten als Gefangene aus dem fernen Osten wegschleppen lassen.

Durch die neue Verschiebung ist begreiflicherweise wie draußen so auch in seiner Heimatbasis das deutsche Missionswerk am stärksten betroffen und erschüttert worden. Ähnlich wie beim Kriegsbeginn, wenn auch nicht vollständig, hörten die so machtvoll aufgeblühten Missionsveranstaltungen wieder auf. Mit empfindlichen Lücken und Verlusten kehrten die Angehörigen der Missionsgesellschaften und Missionshäuser aus dem Felde zurück, um ihren vielfach unterbrochenen und geschädigten Betrieb notdürftig wiederaufzunehmen[1], während ihre Missionspraktiker mit der Rückkehr in die Missionsfelder bis zum Friedensschluß warten müssen. Von den Missionsvereinen blickt derjenige katholischer Frauen und Jungfrauen auf ein arbeitsreiches Jahr zurück[2] und gibt immer noch kräftige Lebenszeichen zugleich für heimatkirchliche Interessen[3], wie auch die

[1] So jeden Tag November bis Januar im Bonifatiuskloster Hünfeld, das am 22. Januar als Vereinslazarett geschlossen wurde (Monatsblätter der Oblaten 60). Vgl. die Beteiligung der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien am Weltkrieg 1914—18 (Broschüre 1919) und Zur Jahreswende 1918/19 (Hiltruper Monatshefte 3 ff.). Ein Begrüßungsgedicht für die heimgekehrten Zöglingskrieger im Missionsseminar von St. Ottilien von P. Dr. Laurentius Kilger a. a. O. 42 (Nun seid ihr da!). Der Gesamtverlust von St. Ottilien an Toten, Ausgetretenen und Verstümmelten beträgt ein Viertel, davon aus der Erzabtei zum 1. Januar 51 gefallen und 68 gefangen oder vermißt (ebd. 65), aus Münsterschwarzach 16 gefallen und 12 gefangen oder vermißt (ebd. 82), aus Schweiklberg 11 gefallen und 6 gefangen oder vermißt (ebd. 96). Hiltrup verzeichnet 44 Gefallene (1 Priester, 8 Scholastiker, 5 Novizen, 23 Laienbrüder und 7 Schüler), 7 Vermißte und 16 Gefangene (Monatshefte 4 f.); die deutsche Ordensprovinz der Väter vom hl. Geist 54 Kriegsopfer (Echo aus den Missionen 161 f.), die der Weißen Väter 30 (Afrikabote 75). Über ihr 50jährige Jubiläum am 13. Okt. in Trier und Marienthal ebd. 57. Zur Hebung des im Krieg immer fühlbarer werdenden Priestermangels und zur Unterstützung mittelloser Knaben, die sich dem Welt-, Ordens- oder Missionspriesterstand besonders in den deutschen Kolonien widmen wollen, entstand im Oktober zu Bonn unter Leitung von Pfarrer Dörner und dem Protektorat von Kardinal v. Hartmann ein „Apostolat der Priester- und Ordensberufe" (Köln. Volksz. Nr. 856). Vgl. KM 93.

[2] Vgl. den Jahresbericht an der Spitze des moderner und handlicher ausgestatteten Jahrgangs 1919 (Stimmen aus den Missionen 4 ff.). Er registriert 301 639 Mitglieder gegen 262 619 im Vorjahr und einen Jahresabschluß von 609 918 Mk. außer den Paramenten, weiter 210 Missionsveranstaltungen (in Berlin allein 23, in Breslau 4, dann in Trautliebersdorf, Leobschütz usw., in Münster und Gladbeck, in Straelen, Paderborn, Wattenscheid, Köln, Viersen, Aachen, Eupen, Trier usw., Betzdorf, Koblenz, Mainz usw., Frankfurt, Speyer usw., München, Bamberg usw., dazu in vielen angeschlossenen Kongregationen und Jungfrauenvereinen, an den weiblichen höheren Lehranstalten in Arnsberg, Lippstadt, Erfurt, Saarbrücken, Offenburg, Jülich, Koblenz, Boppard, Duderstadt usw. Eine Missionsfeier am 27. Oktober in Eupen mit Predigten und Vortrag von Missionsbischof Hennemann (Köln. Volksz. Nr. 855). Am 9. März Missionstag in Koblenz, am 16. in Trier.

[3] Im Ganzen beschaffte sie 300 Feldaltäre, außerdem zur Gründung eines Waisenhauses für verlassene Kinder in Berlin 100 000 Mk., für die Armenier entsprechend dem päpstlichen Aufruf vom August 65 000 Mk. (Köln. Volksz. Nr. 58). Ein Protest der Vereinigung, die seit 25 Jahren unermüdlich arbeitet, „daß das Kreuz in unseren Kolonien aufgepflanzt und eine auf dem Christentum beruhende Kulturarbeit zum Nutzen unseres Volkes und Landes dort einsetze", gegen Trennung von Kirche und Staat ebd. Nr. 22. „Mit Gebet und Almosen", schreiben auch die preußischen Bischöfe in ihrem Protest vom

Missionsbewegung im Verband katholischer Jünglingsvereine verwärts schreitet[1]. Unter den modernen Missionsbestrebungen sucht insbesondere die akademische stärker wiederaufzuleben, wenigstens von Münster aus, wo am 22. Januar die Semesterversammlung mit einem Vortrag von Gouverneur Haber über Missionen und Kolonien stattfand[2]. Die Missionswissenschaft hatte auf akademischem Gebiet im Wintersemester neben den missions-, religions- und orientwissenschaftlichen Vorlesungen und Übungen in Münster[3] ein Kolleg von Prof. Dr. Seppelt in Breslau über den deutschen Missionsanteil der Gegenwart und ein zweistündiges Seminar von Prof. Dr. Zahn in Würzburg zur Einführung in die Missionswissenschaft aufzuweisen[4].

Das ausländische Missionswesen atmet allmählich von den Kriegseinschnürungen wieder auf. In Frankreich feierte Kanonikus Faure auf dem Lyoner Xaveriusfest „den providentiellen Sieg Frankreichs unter dem Gesichtspunkt des Apostolats“[5]

---

20. Dez. gegen die Trennung, „begleitet unser Volk die Missionäre, die da hinausziehen, um die in der Finsternis und im Todesschatten sitzenden Völker für Christus und seine Kirche zu gewinnen: und jemals sollte unser Volk selbst Ärgernis nehmen an Christi Namen und sich schämen seines heiligen Kreuzes?“ (Westf. Merkur Nr. 651).

[1] 1918 haben 334 Vereine eine planmäßige Missionspflege in ihr Programm aufgenommen und 47000 Mitglieder sich einschreiben lassen mit 15398 Abnehmern der „Weltmission“ und 7676 Mk. Jahreseinnahme für das Missionswerk (Missionssekretär Spiecker KM 47 f. und Köln. Volksz. Nr. 100). Der Aachener Xaveriusverein hat den im „Monatsboten der Weltmission“ vom November für Januar versprochenen Jahresbericht noch nicht geliefert und von der „Weltmission“ selbst nach den drei letzten „Doppelnummern“ erst zwei Hefte, dagegen die gar nicht zu seinen Zielen gehörenden und sehr gemischten Wert aufweisenden „Abhandlungen aus Missionskunde und Missionsgeschichte“ bis zum 12. Bändchen anwachsen lassen.

[2] Vgl. Westfälischer Merkur Nr. 42. Auch im Zwischensemester fand am 27. März eine Werbeversammlung mit Resolution für die deutschen Missionen und Lichtbildervortrag von P. Winthuis über die Psychologie der Naturvölker statt. Daneben mehrere Ausschuß- und Vorstandssitzungen, die sich u. a. um Wiederbelebung an den anderen Universitäten und um das Zustandekommen eines akademischen Missionsbunds bemühten. Am 23. Februar wurde auch im Paderborner Leokonvikt nach meinem Referat die Gründung eines Missionszirkels beschlossen, während im Priesterseminar von Fulda sich der Piusverein wieder rege der Missionssache annimmt. Inhalt des 1. Hefts der „Illustr. Missionsblätter für Studierende und Gebildete“: „Alle Enden der Erden werden schauen das Heil unseres Gottes“ (Mausbach); Unsere Missionsaussichten (Pieper); Zum Schicksal der Togomission in der Kriegszeit (Witte); Die Kriegsprüfungen in den anderen deutschen Missionen (Schmidlin); Bei den „Jaunde“ in Südkamerun (Hennemann); Die Frauenfrage auf Bougainville (Griswald); Kleine Nachrichten. Die marianische Lehrerinnenkongregation von Augsburg hielt am 22. Sept. ein Missionsfest mit Vortrag von Erzabt Weber über die Missionspflicht der Frau (Missionsblätter von St. Ottilien 42 ff.).

[3] Im Seminar behandelte ich koloniale und ostasiatische Missionskunde, im Publikum die auswärtigen Missionen vor, in und nach dem Kriege, Prof. Dölger Indien und Persien in ihrem Verhältnis zum Christentum, Prof. Karge die armenische Kirche und das Deutschtum in Syrien-Palästina seit den Kreuzzügen. Im Zwischensemester hielt ich eine Vorlesung über Missionslage und Missionsaufgaben in Erwartung des Friedens.

[4] Nach den Vorlesungsverzeichnissen. In München hatte der mit dem neuen Missionsextraordinariat betraute Prof. Dr. Aufhauser eine zweistündige Vorlesung über Missionsgeschichte des nahen Orients mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwartsprobleme und ein „missionsgeschichtliches“ Seminar über ausgewählte Suren des Koran angekündigt, aber er mußte als Internierter in Brüssel bleiben.

[5] Er entwickelte die beiden Ideen: „1. Der präponderante Anteil der ältesten Tochter der Kirche an der Ausbreitung des wahren Glaubens mußte sehr schwer in der göttlichen Wage wiegen und beitragen, uns den Enderfolg zu erlangen: ‚indem wir also für das Apostolat arbeiteten, haben wir zum Siege mitgewirkt!‘ 2. Man ist berechtigt zu hoffen, daß der Triumph unserer Waffen die glücklichsten Konsequenzen für die Missionsfortschritte haben wird. Und ein vibrierender Schluß zeigte uns alle Missionare, die im Dienste

und halten sich die vielen einberufenen Missionare hoffnungsfreudig zur Rückkehr in ihre Arbeitsfelder bereit[1], nachdem sie vielfach als Dolmetscher namentlich bei den chinesischen Hilfsarbeitern gedient[2] und unter den farbigen Truppen speziell die christlichen Annamiten sich durch ihre religiöse Haltung ausgezeichnet haben[3]. Auch die italienischen Missionskreise wenden nach den schweren Kriegsopfern ihrer Gesellschaften[4] ihre Gedanken „neuen Eroberungen" zu[5], während in der Heimat neben den beiden internationalen Missionswerken[6] sich die neue Jugendzeitschrift „Italia Missionaria" entfaltet[7] und die Antisklavereibewegung im Januar auf dem römischen Kolonialkongreß Missionsresolutionen einbrachte[8]. Aus der belgischen Missionsgesellschaft von

Frankreichs weit von ihren heißgeliebten Pfarreien unter der schrecklichen Kriegssichel gefallen, dort oben im himmlischen Glanze ihre Gebete vereinigen, damit Gott seine Segnungen über ihr irdisches Vaterland auszubreiten fortfahre, auf daß es immer fruchtbar sei an Berufen und Gaben für das Apostolat" (MC 580). Auch die Regierung stellt sich den französischen Missionen freundlicher gegenüber und beschloß ihre möglichste Unterstützung (De katholieke Missien 23). Vgl. Les Nouvelles Religieuses (1919) 98.

[1] Dazu die beiden Leitartikel des Schluß- und des Anfangsheftes der MC beim Jahreswechsel (Après les Poilus les Barbus von Mgr. Rossillon und Nos souvenirs et nos espérances von Mgr. Le Roy). Auf der im Mittelmeer auf eine Mine gelaufenen Chouia befanden sich auch Ordensleute, darunter Schwestern von Nazareth, von Cluny, Benediktinerinnen und Oblatinnen auf dem Rückweg nach ihren Orientmissionen, nur der Assumptionist P. Cyrill wurde gerettet (MC 65). Die Väter vom hl. Geist zählen 400 (150 Priester, 100 Scholastiker, 75 Brüder und 70 Studenten) unter den Waffen und 262 Tote seit August 1914 (Annales Apostoliques 1819, 1 ss.). Vgl. zur Ausreise L'écho des Miss. Afric. de Lyon 181 ss. und Annales des Miss. Etrang. 379 ss. (Ansprache des Seminarobern Delmas).

[2] Meist Pariser oder Lazaristen, zum Teil auch Werkstättenleiter und Vermittler bei Streiken oder Unzufriedenheit (MC 22 s.).

[3] Sie schrieben oft ihren Missionaren und baten um Gebetbücher oder Propagandabroschüren, um sie ihren heidnischen Kameraden zu leihen, die sehr erbaut waren vom Interesse der Missionare für ihre Christen und diese oft zum Gottesdienst begleiteten, teilweise zu Toulouse, Tarbes, Lourdes, Marseille usw. sich auch taufen ließen (Mgr. Gendreau aus Tonkin MC 591 s.). Ebd. Lobsprüche eines Priesters und einer Dame auf die Annamiten als gute Christen und Vorbilder der Pflicht und Frömmigkeit. Ebd. 603 die Beschreibung einer Pilgerfahrt katholischer Annamiten nach Lourdes, wo sie an Mariä Geburt mit ihren heidnischen Stammesgenossen eine wunderbare Heilung sahen, in einem Brief des Adjutanten Khanh aus Toulouse an seinen „Vater" (Missionar).

[4] Vom Mailänder Institut waren alle kriegsfähigen Alumnen Soldaten an der italienischen, albanischen oder französischen Front, meist unter den Waffen, 6 Priester in den Lazaretten, 4 gefangen und 2 tot; von der Turiner Konsolata waren 40 Mitglieder zu den Fahnen gerufen, so daß seit 1915 keine Ausreise mehr möglich war, dazu die materiellen Schäden durch Subsidienrückgang, Teuerung und Warenverlust für 15000 L. auf einer Überfahrt von 1917 (LeMC 357 s.).

[5] Vgl. zum Jahreswechsel Verso nuove conquiste (LeMC 353 ss.) und Per una causa che non muore (ebd. 3 s.).

[6] So hatte in Turin die Glaubensverbreitung 1918 eine Jahreseinnahme von 124938 Lire (gegen 113241 im Vorjahr) und die hl. Kindheit 96565 L. (gegen 83108) nach dem Bericht des Direktors Guiganino (LeMC 373).

[7] Vgl. die Aufrufe ebd. 289 ss. und 311 s. Das Organ wendet sich an Knaben und Mädchen zwischen 10 und 18 Jahren. In einer seiner letzten Sitzungen nahm der oberste Rat der „katholischen italienischen Jugend" eine Missionsentschließung zugunsten der Missionen an (ebd. 292). Auch der Propagandapräfekt Kardinal van Rossum trat den Soci Fondatori bei (ebd. 4). Vierte Liste derselben ebd. 57 s. Als Organ der Missionsvereinigung des Klerus erschien am 20. Febr. Nr. 1 der Rivista di Studi Missionari.

[8] Sie verlangten: „1. daß man in den Kolonien immer besser für den Schutz der Eingeborenen sorge, damit sie jedem Überrest der für immer und überall abgeschafften Sklaverei entgehen; 2. daß die Regierung ohne übertriebene Vorurteile nach dem Beispiel

Scheut mußten die 110 nach London gezogenen Aspiranten im Frontheer dienen und 3 davon auf dem Schlachtfeld ihr Leben lassen, doch haben ihre Häuser und Studien in Belgien selbst keinen Schaden gelitten[1]. In Holland machen die Vereine der Glaubensverbreitung und der Kindheit Jesu weitere Fortschritte[2] Hand in Hand mit den neuen Missionskomitees und Missionsfesten[3]. In der Schweiz sind eigene Missionsgesellschaften im Werden[4] und der junge akademische Missionsbund im besten Gedeihen begriffen[5]. Im September konnten die vier ersten Missionare des nordamerikanischen Seminars nach China ausreisen[6].

## II. Die deutschen Missionsgebiete.

Aus Deutschostafrika sind die meisten Benediktiner von St. Ottilien noch immer verbannt und gefangen, ein Dutzend Patres unter dem Präfekt von Lindi nebst einigen Brüdern hinter Stacheldraht im Priesterkamp zu Sidibishr, wo sie täglich celebrieren und sich missionstheoretischen Studien widmen können[7], die Mehrzahl der Brüder im

Frankreichs, Englands und anderer Mächte immer mehr das Werk der italienischen Antisklavereigesellschaft und das so verdienstvolle Werk der italienischen Missionare unterstütze" (LeMC 54).

[1] Nach dem Bericht von P. Moons (LeMC 356). In Scheut selbst waren nach P. Fredericks im September 25 eingetreten und im Ganzen 100 Mitglieder, die in Löwen ihre Theologie beginnen unter dem Missionsobern de Clercy von Kassai; die Einberufenen lebten unter P. Gueluy und in Le Treport unter P. van Zuyt als Religiosen. In der Audienz vom 16. Juli schenkte der hl. Vater dem Benediktinerpräfekt de Hemptinne von Katanga in Belgisch-Kongo 50000 Fr. für den Bau einer Kirche in Elisabethville, deren Zeichnung 1914 unter dem Protektorat des Kardinals Mercier begonnen hatte, aber durch den Krieg unterbrochen worden war (LeMC 342).

[2] Jener erhöhte seine Mitgliederzahl von 28680 im Jahre 1917 auf 67710 im Jahre 1918, dieser von 253740 auf 270600 (De katholieke Missien 56). Vgl. Annalen van het Genootschap tot Voortplanting des Geloofs 250 ss. (ebd. 259 s. über das Aufblühen im Bistum Roermond, 13 ss. im Erzbistum Utrecht).

[3] Über Missionsfeste im Bistum Herzogenbusch ebd. 253 ss. (in Dommelen 15. Sept., in Boxtel 22. Sept., in Oß 6. Okt., in Nijmegen 19. Sept.), über ein Missionsfest an Dreikönig in Herzogenbusch ebd. 8 s. Eine Instruktion des Diözesanmissionskomitees von Breda an die Korrespondenten in den Pfarreien ebd. 262 ss. Aufrichtung eines solchen für Roermond ebd. 63 s., 1. interdiözesane Versammlung am 23. Jan. ebd. 53. Im November betrug die Zahl der holländischen Missionare 1174 (892 Priester und 282 Brüder): davon aus Erzbistum Utrecht 166—48, aus Bistum Herzogenbusch 230—107, aus Haarlem 244—56, aus Roermond 139 37, aus Breda 89—34 (De katholieke Missien 56).

[4] Außer den Kapuzinern und Benediktinern Ausbau von Bethlehem zu einer schweizerischen Weltpriestermission (vgl. P. Höfliger in der Schildwache vom 14. Dezember und 4. Januar). Auf Empfehlung Höfligers faßte der internationale christlich-soziale Arbeiterkongreß vom 18. März in Luzern eine Resolution für die Freiheit und Möglichkeit der der religiösen und kulturellen Missionsarbeit jeden Volkes. In der Osterwoche findet ein Missionsfest in Basel statt.

[5] Auf der Freiburger Generalversammlung wurden Ende Januar die Statuten angenommen und das leitende Komitee gewählt, dazu sind mehrere nach den verschiedenen Nationalitäten organisierte Missionszirkel in Tätigkeit (Mitteilung von Prof. Dr. Kirsch von 23. Februar).

[6] LeMC 8. Der Seminardirektor P. Walsh war vorher in China gewesen, um die Abtretung des neuen Gebiets mit Mgr. de Guébriant von Kanton und die von P. Fraser mit dem Bischof von Tschekiang zu regeln. Bericht von P. O'Sullivan über seine Propagandareise für die Lyoner Missionen in den Vereinigten Staaten MC 481 ss. Über den studentischen Missionskreuzzug Steyler Missionsbote 46. Über die Notwendigkeit englischer Missionare vgl. die Ansprache des Kardinals Bourne von Westminster Catholic Missions 13 s.

[7] P. Hugo Reinhardt am 11. August (Missionsblätter von St. Ottilien 77 f.). „Viermal wöchentlich haben wir Besprechung missionswissenschaftlicher Themata, die von sehr

Kriegsgefangenenlager zu Maadi, wo sie eine kleine Kapelle mit mehrmaligem Gottesdienst in der Woche haben[1], P. Provikar Hofbauer mit Br. Willibrord in Zivilgefangenschaft zu Jercaud[2] und P. Amandus Heinze als Kriegsgefangener zu Ahmednagar in Indien[3], während der Missionsbischof Spreiter mit einigen Patres und Schwestern zur Untätigkeit veruteilt in Daressalam weilt[4] und seine Stationen abgesehen von einzelnen Durchreisen unversorgt sind[5]. Die Väter vom hl. Geist konnten im Vikariat Bagamojo trotz der Einziehung fast aller Brüder und der Leerung ihrer Missionskasse sämtliche Werke zunächst noch aufrechterhalten und sogar vermehren, mußten aber später infolge der Internierungen mehrere Stationen schließen und damit viele Unternehmungen zusammenfallen lassen[6]; im Vikariat Kilimandscharo wurden fünf Stationen des Innern

großem Nutzen für uns alle sind (Glückauf zu diesem missionswissenschaftlichen Gefangenenseminar!). Wir sind an der Ausarbeitung einer Missionsmethode (Bravo, vivant sequentes!), zu der P. Ambros (Mayer) viel Anregung gegeben hat auf den früheren Konferenzen in Ndanda und in unserer Monatsschrift: „Missionspraxis, Studien- und Meinungsaustausch in der apostolischen Präfektur Lindi". Außer den Ostafrikanern befanden sich unter den 57 Insassen des Priesterlagers Sudanmissionare aus Chartum, 2 österreichische Franziskaner und 16 Schulbrüder aus ägyptischen Städten (ebd.). Vgl. die Briefe des Präfekten P. Willibrord Lay und anderer Patres aus Sidibishr vom Juli bis Oktober ebd. 31. 62 ff. Dazu das Bild ebd. 77. Die meisten Patres waren über Nyassa, Blantyre (bis Mai 1917), Mombasa, Tanga (bis Januar 1918) zunächst zum Militärlager nach Tura oder Maadi geschafft worden und kamen von dort im Juni nach vielen Schwierigkeiten zu den Zivilgefangenen in Sidibishr. P. Josef Damm und P. Michael Heinlein wirken als Gefangenenseelsorger in den Spitälern bei Kairo (ebd. 62). P. Athanasius war Juli noch in Malta (ebd. 31). P. Johannes Hösliger, obschon Schweizer, kam im August 1916 von Madibira ins Gefangenlager Blantyre, Oktober 1916 als Internierter nach Mombasa, März 1917 auf die dortige Station der Väter vom hl. Geist, Mai 1917 zurück nach Daressalam, Mai 1918 als „Aumônier" mit den 12 als belgische Gefangene heimgeschickten Schwestern nach Tutzing (Brief vom 28. Okt. Echo aus Afrika 2 f.).

[1] Nach den Briefen zwischen Sept. und Nov. (ebd. 78). 2 Brüder kamen als Austauschsanitäter im Oktober nach England, waren aber im Januar noch nicht in St. Ottilien (ebd.).

[2] Br. Willibald aus Jercaud am 15. Sept. (ebd. 77). Daneben bilden der Vater vom hl. Geist P. Frank aus Tanga, 4 Franziskanerbrüder, 3 Jesuiten und 1 Salvatorianerbruder aus Indien den Konvent von 11 Mann.

[3] Vgl. seine Briefe vom 7. Juli und 21. Okt. (ebd. 31. 76). Er blieb in Ahmednagar, weil er die verlangte Parole nicht abgeben wollte (ebd. 77).

[4] Nach P. Laane (über Korea) ging es ihnen gut (ebd. 62), doch war der Bischof darmkrank (nach P. Michael ebd. 77).

[5] P. Michael am 5. Okt. (ebd.). „Was ist das für den die Verhältnisse Kennenden? Die zerstreuten Schäflein sind zu suchen." Bei den Christen in Lukuledi furchtbarer Hunger (P. Hugo ebd. 78). P. Laane von den Weißen Vätern aus Uganda wirkt noch seelsorgerlich in Daressalam (ebd. 62). Nach KM 70 war die Kathedrale stärker als je besucht und die Doppelfarm der Mission vor der Stadt in gutem Stand; Anfang 1917 kamen 4 Weiße Väter mit 6 Schwestern nach Daressalam, in Südwesten nahm sich ein französischer Pater der Christen im Ungoniland an, vorübergehend halfen auch Lazarette oder Feldgeistliche auf den verlassenen Posten aus. Nach Madibira kommen seit Ostern 1918 von Zeit zu Zeit 2 Weiße Väter (P. Häfliger Echo aus Afrika 3). Nach P. Laane weilt der Bischof stets an seiner Seite und werden die Missionen von den benachbarten Weißen Vätern versehen (27. Juli Echo aus Afrika 20). Über den Untergang der Mahengemission (Kwiro und Sali) Herbst 1917 Erzabt Norbert Weber Missionsblätter 17 ff. 33 ff. 50 ff. 65 ff.

[6] Bericht von Bischof Vogt (Echo aus den Missionen der Väter vom hl. Geist 135 f.). Der leichtlebige und sorglose Neger werde bald wieder Kanonen und Maschinengewehre vergessen, die Flugzeuge nenne er Vögel, den Fesselballon eine große Laterne, von den Automobilen meine er, daß sie „schwer zu keuchen anfingen und dann in aller Eile davonliefen!" Nach Vogts Brief vom 30. Mai leiden die Werke sehr unter der Reduktion des Personals auf die Hälfte, konnten aber noch sämtlich aufrechterhalten werden (Echo aus Afrika 21).

ihres durch die Engländer internierten Personals entblößt und teilweise verwüstet, dagegen ging in den übrigen die Missionsarbeit mit Sakramentenempfang und Bekehrungen weiter, wenn auch gefährdet durch die Ausrufung des hl. Krieges seitens der Mohammedaner und durch eine Verschwörung mehrerer Häuptlinge nach Abzug der deutschen Truppen[1]. Die vorher in einer Missionsstation internierten Weißen Väter können sich nun in dem von Belgiern besetzten Teil Ruandas wieder vollständig frei bewegen, darunter der zum Obern von Ruasa bestellte P. Schumacher, dessen Beziehungen zu den Behörden gut sind[2]; nach der feindlichen Besetzung des Territoriums konnte die Berufstätigkeit wieder aufgenommen und im Auftrag der neuen Behörden eine „Prinzenschule" in Mwanza errichtet werden, wenngleich Nachrichtenmangel, Bevölkerungsrückgang, Pest und Verpflegungsschwierigkeiten noch schwer drücken und die Mission Msalala durch die Kriegsoperationen zerstört ist[3].

Im übrigen Afrika hat sich nichts Wesentliches verändert. Der von Rom zum provisorischen Administrator der Togomission ernannte Bischof Hummel von der Goldküste konnte nur 3 Lyoner Patres mit 3 Schwestern dahin schicken[4], so daß außer Lome alle Stationen verwaist sind und von den Christen durch Monatsbeiträge an

---

[1] Bischof Munsch Echo aus den Missionen 137. Die Zauberer setzten die alten äthiopischen Prophezeiungen (Afrika den Afrikanern) wieder in Umlauf und schon war der Tag zur Niedermetzelung aller Europäer und ihrer Anhänger d. h. der Christen bestimmt, als ein Missionar den Komplott entdeckte und die Verwaltung Gegenmaßnahmen traf. Die Zerstörung von Kondoa-Irangi, Ufiomi und Umbugwe scheine auf einen bulgarischen Juden zurückzugehen, der als protestantischer Missionar und englischer Dolmetscher tätig war. Unschätzbare Hilfe leisteten die 225 Katecheten, die ohne Gehalt und in der Hoffnung auf Entgelt nach dem Kriege Schule und Religionsunterricht hielten. Auch die während der Unruhen gesperrten Außenschulen funktionierten wieder, ebenso Hospital und Krankenpflege, Kirchenlicht und Meßwein mußte eingeschränkt werden, die Pflanzungen waren vernachlässigt, sonst halfen die Erträgnisse der Arbeit durch. Bischof Munsch selbst wurde am 16. Februar 1918 in Kilema festgenommen und von den Engländern nach Tanga interniert und von da nach Mombasa zur Repatriation geschickt, angeblich auf Grund von Briefen auf der deutschen Regierungsstation in Moschi, obschon er immer korrekt gewesen war, als Administrator ließ er P. Gommenginger zurück (ebd. 140). Der verlassenen Stationen nahmen sich die Weißen Väter von Neutrier aus an (KM 70).

[2] Mitteilung des P. Provinzials Frey vom 17. Dez. nach einem Brief P. Schumachers vom 1. August.

[3] Briefe des Br. Jean aus Msalala in Unjanjembe (MC 509), des Obern P. Goarnisson von Uschirombo in Unjanjembe (MC 518 s.), des Administrators von Tanganjika P. Avon aus Kala vom 7. Juni (MC 28 s.), und von P. Meyer aus Muanza in Viktoria-Nyanza (MC 41). Kala zählte 1917 über 2000 Bekehrte und 700 Katechumenen, 600 Schulknaben und 420 Schulmädchen. P. Alisse taufte auf seinem Gang zum Gestellungsrat in Msalala einen sterbenden Heiden aus Tanganjika. Er zählte Ende 1917 in seinem kleinen Seminar 42 Schüler. Die Schüler des kleinen Seminars von Kivu mußten von Mai 1916 statt des Deutschen Französisch lernen (P. Smoor aus Kabgaye am 24. Jan. 1918 Annalen der Afrikaansche Missien 113, derselbe am 3. Mai ebd 479 ff. über Hunger und Seuche). Die vier eingebornen Priester kommen treu ihren Pflichten nach (Mgr. Sweens von Süd-Nyanza am 20. April Echo aus Afrika 100). Nach dem Jahresbericht vom 1. Sept. zählt Süd-Nyanza 13 000 Christen und 10 000 Katechumenen, 6000 allein in Bukoba (Afrikabote 76 ff. und De katholieke Missien 79).

[4] Gruß aus der Togomission von Bischof Wolf (Steyl 6. Dez.). Ein Schreiben des Propagandapräfekten vom 9. Januar 1918 sprach ihm sein tiefes Beileid zum Schlag der Mission aus und teilte mit, daß er Mgr. Hummel betraut habe, um die armen Schwarzen nicht ganz ohne Seelsorge zu lassen. Die drei neuen Togomissionare sind die Elsässer Reymann, Ribstein und Schön (Mitteilung von P. Höfliger). Die Togochristen „bereiteten den französischen Missionaren den besten Empfang, obschon man nicht verfehlt hatte, ihnen Vorsicht gegen uns einzuprägen", ja sie machten Fußmärsche bis zu 8 Stunden, um ihrer Christenpflicht zu genügen (Schwester aus Agoué L'écho des Miss. Afric. 201 ss.).

die Lehrer aufrechterhalten werden müssen[1]. Nach dem Zeugnis der französischen Ersatzmissionare sind in Kamerun die Kirchen gefüllt und die Kommunionen zahlreich[2]; treue Anhänglichkeit spricht aus dem Schreiben eines Lehrers und Dolmetschers der Kameruner Christen aus Fernando Poo, die danach seelsorglich gut versorgt und sehr eifrig im Kirchenbesuch sind[3]. In Deutschsüdwest entwickeln sich die Missionen der Hünfelder Oblaten gut[4] und ist auch der Fortschritt bei denen vom hl. Franz trotz der großen Finanznot befriedigend[5]. Die Mariannhiller sind zwar nicht mehr interniert, aber dürfen vielfach die Abtei nicht verlassen, vor allem die von Rhodesia, dessen drei Missionen notdürftig von einem deutschamerikanischen Pater mit einem Kleriker und einem Jesuiten aufrechterhalten werden[6]. Die Tiroler Serviten im Swasiland dagegen

[1] Lehrer Athanasius Lay Kofi an die Regionaloberin Georgia in Steyl am 3. Juli 1918 (Missionsbote 13). Der letzte in England gefangene Togopater Feldmann wurde Ende August nach Deutschland ausgetauscht, auch Br. Damasus kehrte am 1. Juni zurück, 9 Missionsbrüder aus Togo weilen noch in englischen Gefangenenlagern (ebd.). Nach der Statistik von Mgr. Wolf in seinem Jahresgruß, zählte die Togomission 1917 unter 38 Priestern, 15 Brüdern, 23 Schwestern und 81 Gehilfen 22128 Katholiken und 1136 Katechumenen mit 42 Schulen und 2410 Schülern, eine erhebliche Zunahme gegen das Vorjahr. Nach P. Reymann herrscht in Togo die Grippe (P. Höfliger am 11. Dez.). Zum Kriegsgeschick der Togomission vgl. P. Regional Witte Missionsbote 8 ff. 21 f. 35 ff.

[2] Vgl. P. Briault, A la Côte du Cameroun (Annales Apostoliques 51 ss.). Auch das Familienband sei fester und das Laster weniger öffentlich als anderswo, „vielleicht (!) auch — wir wollen gerecht (?) bleiben — dank der Tätigkeit der deutschen Missionare, welche die Regierung in kluger Einsicht darin nicht störte!" Der Unterschied gegenüber der französischen Missionsweise wird in der höhern Autorität erblickt. Für Kamerun werden 1918 bei 8 Missionaren 3468 Taufen, 65087 Beichten, 13998 Katechumenen und 3044 Schüler angeführt (ebd. 73).

[3] Martin Tabi aus Klein-Bokoko bei San Carlos am 27. März 1918 an den apostolischen Vikar Hennemann (Stern von Afrika 20 f.). Aus Kamerun kann er nur mitteilen, daß „die Kleidernot die meisten Christen in Jaunde wieder ins alte Kostüm getrieben hat". In den vier Spitälern der Kameruner von Fernando Poo stirbt dank der Wachsamkeit der lauter christlichen Pfleger kaum einer ohne Taufe und verlangen selbst jene aus dem mohammedanisierenden Nordstämmen vor ihrem Tod nach dem Priester (KM 71). Heitere Bilder aus dem Kamerunkrieg von P. Skolaster im Stern 36 ff. 56 ff., ebd. 52 ff. P. Baumann über seine letzte Missionsreise in Kamerun Ende 1915 von Jaunde nach der Filiale Nkomotu.

[4] Administrator P. Arnold am 3. Dez. und Rektor P. Schulte am 29. Nov. (Monatsblätter der Oblaten 62). Nach der Statistik von 1918 wurden 154 Heiden getauft, in Tsumeb allein 124. Im Januar sollte die Entscheidung fallen, was aus der Mission wird. Ältere Visitationsreisen durch Deutschsüdwest von P. Präfekt Klaeyle Maria Immaculata 396 ff. und Monatsblätter der Oblaten 16 ff.

[5] Präfekt v. Krolikowski am 3. Juli aus Heirachabis (Echo aus Afrika 10 f.). „Es wird immer schwerer und schwerer, alle Preise steigen und das Geld wird immer seltener." Am 20. Mai berichtet Schw. Alexis aus Heirachabis über die vielen Arbeiten, aber auch Erfolge des Präfekten (ebd. 100). Die Station Heirachabis blüht wieder auf, viele Heiden und Protestanten melden sich zum Unterricht, in der Okawangomission konnten die Hünfelder Oblaten 1917 das Missionskirchlein von Andora fertigstellen (KM 235).

[6] Mitteilung von P. Tremel aus Würzburg vom 28. Okt. und seine Missionsrundschau im Vergißmeinnicht 2 f. Viele Krankheits- und zwei Todesfälle, Teuerung sehr groß, vieles nicht mehr zu haben, Brot mit Mais und Reismehl gestreckt, St. Benedikt in Rhodesia ganz unbesetzt. Nach der Statistik von Mitte 1918 umfaßt die Mission 62 Priester mit 174 Brüdern und 315 Schwestern (außer dem Lehr- und Katechetenpersonal) mit 26229 Christen, 7161 Katechumenen und 3959 Jahrestaufen, davon 1550 Erwachsene, Ausführlich über die einzelnen Marianhiller Missionsstationen in Natal und Kaffraria das Jahrbuch 1919 von The Natal Catholic Directory 26 ss. Nach den letzten Nachrichten forderte man in zwei großen Versammlungen zu Durban und Ladysmith die Ausweisung sämtlicher Deutschen, wogegen sich die Regierung immer noch sträubt, ja ein Versammlungsredner leistete sich den Ausspruch: „Man nennt die Deutschen Hunde, aber das ist eine

können weiter arbeiten[1]. Von den Steylern aus Mosambik kamen 6 Patres mit 8 Brüdern und 11 Schwestern als Gefangene in die Kolonialhauptstadt Lourenzo Marques, 7 mit 2 Brüdern und 4 Schwestern in das Gefangenenlager zu Peniche nach Portugal, während ihre verlassene Boromamission von den beiden portugiesischen Priestern versehen wird, die sich liebevoll der dortigen Schwestern angenommen hatten[2].

Auf dem asiatischen Missionsfeld sind die deutschen Kräfte aus dem Orient zurückgezogen[3] und aus Jerusalem interniert[4]. Aus dem fernen Osten kommt die erschütternde und niederschmetternde Kunde, daß im Februar auf Veranlassung des Vielverbandes die Steyler Patres von Südschantung mit Brüdern und Schwestern aus China ausgewiesen wurden[5], nachdem bei den Vorbereitungen zur Deportation aller Chinadeutschen einige Missionare noch ausgenommen worden waren[6]. Bis dahin hatten sie keine Not gelitten und unter behördlichem Wohlwollen ihre Anstalten und ihre Arbeiten fortführen können, wenngleich schwer gehemmt und teilweise unterbunden durch verschiedene Verordnungen und die ständigen Räuberwirren[7]. Auch die Franziskaner

---

Beleidigung für das Hundegeschlecht!" (Brief P. Tremels vom 4. Febr.). Am Himmelfahrtsfest 1917 kam der Polizeibefehl, die deutschen Missionare sollten Monte Cassino und Triashill verlassen, bald darauf wurden die Schwestern unter dem Wehklagen der Christen nach Salisbury abgeführt und im deutschen Kaufhaus interniert (KM 235).

[1] Sie haben erst 50 Katholiken unter 100000 Schwarzen, wurden aber von drei Seiten angegangen, zwecks Unterricht und Aufnahme in die Kirche Stationen zu gründen, ohne daß sie der Bitte entsprechen konnten (P. Präfekt Gratl aus Mbabane am 18. Mai und 2. Juli Echo aus Afrika 100 und 4).

[2] Regionaloberin Regina aus Lourenço Marques am 1. März und Schw. Jakoba aus Peniche am 7. Sept. 1918 (Missionsbote 11. 27). In Lourenço Marques führen Patres und Brüder eigenen Haushalt, die Schwestern dürfen frei und unbewacht ausgehen, sie haben keinen Mangel gelitten und können in der Schule arbeiten, während ihre Tätigkeit in Boroma bedeutungslos war und vielen Schwierigkeiten begegnete. Vgl. die Briefe des Br. Adolf vom 25. August aus Lourenço Marques und des P. Schmitz vom 24. Sept. 45 f. Angoni wird von den Weißen Vätern, Miruru von den polnischen Jesuiten versehen (KM 236).

[3] So im Sept. P. Spargel und P. Ziskoven aus Damaskus (Das heilige Land 42 ff.).

[4] Wenigstens die Benediktiner von Sion in Sidibishr bei Alexandrien. Die Lazaristen Dunkel, Müller und Sonnen waren noch wohlbehalten an ihrer Arbeit (nach dem Zirkular des Vereins und Das heilige Land 185). Ebd. 181 ff. über die Friedensbittandacht und die Gründung des deutschen Soldatenheims in Nazareth am 30. Juni sowie die für Afule und Sile geplanten Heime. Über das Soldatenheim in Nazareth ebd. 19 ff.

[5] Nach einer Nachricht aus der Bischofsresidenz Jentschoufu (Münsterischer Anzeiger vom 27. Februar). Die deutsche Waffenstillstandskommission in Spaa bat in ihrer Sitzung vom 23. Febr. von dieser Ausweisung abzusehen (ebd.). Die Entente erklärte ihr, für die Missionare würden keine Ausnahmen gemacht, doch könnten einzelne gegen besondere Garantien belassen werden (Anzeiger vom 21. März). Am 19. Februar telegraphierte Bischof Henninghaus, daß die meisten Missionare des Vikariats vor der Ausweisung ständen (Mitteilung aus Steyl vom 21. Febr.).

[6] Drahtbericht des Reuterschen Bureaus aus London vom 25. Febr. (Köln. Volksz. Nr. 161). Zur Unterbringung von 25000 Deutschen nach Rotterdam wurden vier Schiffe gemietet. Schon nach einer Reuternachricht vom 5. Dez. hatte die chinesische Regierung begonnen, alle Deutschen zu internieren und in 20 Tempeln bei Peking unterzubringen (ebd. Nr. 959).

[7] Briefe des Bischofs Henninghaus vom 10. Sept. (Missionsbote 45), 1. und 16. Juli, des Regionals Ziegler vom 28. Juni und der Schw. Konstantia vom 30. Mai (ebd. 26). In Yanku wurde die Missionsstation „rattenkahl ausgeraubt" und P. Weig „ordentlich geschlagen". Der Bischof weihte zwei chinesische Priester, konnte aber auch im letzten Jahre seine Visitationsreise durch das Vikariat nicht antreten. Einigen Missionaren wurde wegen der Räubergefahr befohlen, in Tsining zu bleiben, dem Personal von Dätja, dahin überzusiedeln, bis der Bischof es rückgängig machte. Sonst Teuerung und Hungersnot. 90000 Katholiken und 52000 Katechumenen (De katholieke Missien 79).

in Nordschantung konnten ohne Schwierigkeiten von staatlicher Seite ihrem apstolischen Berufe nachgehen, nur heimgesucht von Räuberplage, Mißernte und Überschwemmung, doch sind ihre Schüler und Waisenkinder an Zahl zurückgegangen[1]. Die Dominikanermission von Schanghang ist bei der Belagerung der Stadt von den Südisten gut behandelt worden und gewann viele neue Katechumenen[2]. In Korea führen die Benediktiner von Söul ihr kleines Werk in Kirche und Schule unbehindert weiter[3]. In ihrer japanischen Präfektur Sapporo haben die ebenfalls noch unbelästigten Franziskaner das erste Christentausend überschritten[4]. Wie sie befinden sich die Steyler von Njigata sämtlich wohl[5]. In der Abramission auf den Philippinen verlangte man von ihnen trotz der Hetze der schismatischen Aglipayaner zunächst bloß einen Monatspaß zur freien Bewegung und konnten sie ihr Schulwesen kräftig ausbauen[6], bis im Laufe des letzten Jahres das ganze Missionspersonal nach Nordamerika ausgewiesen und notdürftig durch drei Scheutvelder ersetzt wurde[7]. In Deutschneuguinea setzen sie abgesehen von zwei in Australien internierten Patres ihre Arbeit ruhig fort[8]. Auch

[1] Vgl. den Jahresbericht des Bischofs Giesen von Ostern 1917 (Die Franziskaner-Missionen 3 ff.). Die in christlichen Familien untergebrachten Kinder sanken von 1318 auf 838, die in Todesgefahr getauften von 2422 auf 1418 wegen der verminderten Täuferzahl. Die Teuerung zwang von der unbedingt nötigen Errichtung von Kapellen und Missionshäusern abzusehen. Getaufte Christen 39 552 und Taufschüler 17 504. Nach einer Karte des Bischofs vom 6. April aus Schanghai ist der Stand der Mission befriedigend, die schlimmste Plage die Räuberunruhe, von der freilich die Mission nicht direkt und die Heiden mehr als die Christen betroffen wurden, auch er werde demnächst drei Priester weihen.

[2] P. Jordanus Himioben aus Shanghang am 1. Oktober (Marienpsalter 184). Er stand viel Angst für seine Kapelle aus, in der 300 Chinesen untergebracht waren. Der Bürgerkrieg dauert fort (Brief v. 3., 28. Okt., 5. und 7. Nov. ebd. 184 f.).

[3] Abt Bonifatius Sauer am 26. Juli, 7. und 11. Sept. (Missionsblätter von St. Ottilien 48. 62). An Festen kommen die Gläubigen zahlreich wegen der Abwesenheit vieler französischer Priester. Die 3 gefangenen Brüder sind seit März im Lager Bando (ebd. 93).

[4] Bericht des Präfekten P. Wenzeslaus Kinold aus Sapporo vom 20. Januar 1918 (Die Franziskaner-Missionen 7 f.). Nach der beigefügten Statistik vom 4. Oktober 1917 1046 Christen, 154 Taufbewerber und 238 Jahrestaufen, darunter 37 von Erwachsenen, 2637 Christen- und 2084 Heidenpredigten und -katechesen. Vgl. die älteren Briefe von P. Timotheus (ebd. 5 f.). Letzterer schildert auch die Begrüßung des päpstlichen Legaten Petrelli durch die Christen und Behörden von Hokkaido.

[5] Nach einer Postkarte des Regionals P. Ceska vom 1. Juli (Missionsbote 26).

[6] Jahresbericht 1917 von Regional P. Hergersheimer (ebd. 4 ff.). Sakramentenempfang und religiöse Praxis der Altchristen läßt noch viel zu wünschen übrig. Die Statistik registriert 24 600 Katholiken, 300 erwachsene und 260 jugendliche Katechumenen, 1013 Taufen von Kindern und 90 von Erwachsenen, 17 ilokanische Elementarschulen mit 632 und 25 englische Sprachschulen mit 1754 Schülern, 6 Primärschulen im verflossenen Jahr staatlich eingegliedert und approbiert, was stärkere Lasten für Lehrer und Bauten mit sich bringt. Vgl. P. Finnemann am 23. Febr. ebd. 12. In der Stellung von Freiwilligen für den Krieg hat die Provinz Abra den Rekord geschlagen (ebd.).

[7] Zuerst wurden 1 Pater und 1 Bruder, Mitte Sept. 3 andere Patres (Drescher, Stigler und Finnemann), dann die übrigen auf Betreiben der freimaurerischen Machthaber abgeschoben, ebenso die Schwestern von Manila, ohne daß Bischof Hürth von Vigan das Verhängnis abwenden konnte, weshalb er im August die Scheutvelder berief (P. Finnemann am 10. und Schw. Hieronyma am 12. Sept. aus Manila Missionsbote 38). Den Benediktinerinnen von Tutzing in Manila ging es am 9. Juni noch gut (Schw. Withburga Kilger Missionsblätter 48).

[8] Nach Briefen vom Nov. 1917 geht es ihnen verhältnismäßig gut (Mitteilung aus Steyl vom 21. Februar). Die Statistik für 1917 weist unter 25 Priestern, 19 Brüdern, 37 Schwestern und 12 Katechisten 5249 Christen, 864 Katechumenen, 186 Taufen Erwachsener und 31 Schulen mit 1606 Kindern auf, 2 Stationen mit 900 Christen unbesetzt (Missionsbote 23). Auch den Missionaren vom hl. Herzen auf Neupommern und Jaluit (Marshall-

ihre Negerschulen in Nordamerika entwickeln sich gut[1], dagegen ist ihr Kolleg in Bello Horizonte von den Brasilianern gestürmt und besetzt worden[2].

## III. Nichtdeutsche Missionsfelder.

In den afrikanischen Missionen gehen immer noch Fortschritt und Bedrängnis Hand in Hand. Die Oblaten am Orangefluß konnten ihre bestehenden Einrichtungen aufrechterhalten und vorwärtsbringen, aber mangels an Kräften und Mitteln während der Kriegsdauer an keine Neugründungen denken[3]. Bei den Vätern vom hl. Geist in Loango und Guinea wird die Lage immer schwieriger und das Leben immer mühsamer, doch verlieren sie den Mut nicht[4]. Auch die Lyoner an der Goldküste[5] und in Liberia[6] erzielen noch gute Früchte. Günstig entwickeln sich besonders die Kongomissionen: die der Jesuiten von Kwango blüht mehr als je[7]; bei den Scheutveldern in Oberkassel stieg die Christenzahl während des Krieges auf das Dreifache und hält der Andrang immer noch an[8]; ebenso wuchs bei den Millhillern am Lulango die Zahl

inseln) geht es leidlich (Briefe an den P. Provinzial in Hiltrup). Der Obere der australischen Pallottinermission P. Bachmair starb am 27. August 1918, vielleicht in der Verbannung und Internierung (Stern von Afrika 28 ff.).

[1] Vgl. den Aufruf des nordamerikanischen Episkopats zugunsten der Steyler Schulen mit dem darin enthaltenen Schreiben eines Steyler Paters (Missionsbote 23).

[2] Ebd. 26 nach einem Brief der Schw. Bonfilia vom 24. April. In einer Rede wurde die Einnahme damit begründet, daß die Türme nur erbaut worden seien, um von Deutschland Kanonen kommen zu lassen und von da aus auf die Stadt abzufeuern! Auch nach dem Brief des Regionals P. Pfad vom 23. Juli fühlen die Steyler in Brasilien den Kriegszustand (ebd. 27). Vgl. P. Pfad am 14. und Schw. Conradine am 19. August (ebd. 46). In Paraguay tauften sie 1917 10 erwachsene Indianer (ebd. 13). Über die deutschen Franziskaner in Brasilien Antoniusbote 15 f. Die brasilianischen Bischöfe beriefen alle deutschen Priester ab und schlossen sogar teilweise die Schulen der deutschen Schwestern (KM 42 nach Schw. Anzilla v. Ende Jan.).

[3] Bischof Simon am 1. Sept. (Echo aus Afrika 97 f.). Die beigefügte Jahresstatistik zählt 3715 Katholiken und 99 Bekehrungen. Nach seinem Brief vom 5. April machen sich die Kriegsfolgen immer fühlbarer (ebd. 86). Nach Schw. Theresina aus Basutoland werden jeden Sonntag einige Heiden als Katechumenen aufgenommen (ebd.). P. Torrend S. J. in Rhodesia spendete 1817 245 Taufen und eröffnete 9 neue Schulen (ebd. 12).

[4] Bischof Girod aus Loango am 5. Mai (ebd. 93). Dem Präfekt Lerouge ließ der Krieg nur noch 2 Priester, für jede Station einen (4. Mai aus Buruadu). 13 von seinen Missionaren sind mobilisiert und 3 gefallen (MC 448). In Loango 600 Jahresbekehrungen und 5 Missionare einberufen, in Gabun 1861 bzw. 15 (Annales Apostoliques 3 ss.). Auch in Obercimbebasien ist der Stand der Missionen befriedigend und ihre Fortschritte trotz der Kriegsstörungen unvermindert (Präfekt P. Keiling Echo 79). Südnigerien zählte 1917 10829 Christen, 32449 Katechumenen und 2326 Taufen (LeMC 54), 1918 13000 Christen, 38000 Katechumenen und 22800 Schüler (Annales Apostoliques 10). Über die Kikuyumission P. Rault von Mangu (MC 531), über die Fahuinmission Franceville P. Hée aus Gabon (MC 51), über die Fortschritte des Islâm in Senegambien Bischof Jalabert (Echo 9 f.).

[5] Nach der Statistik von 1917 über 21000 Katholiken, über 21000 Katechumenen und 873 Taufen von Erwachsenen (Mgr. Hummel am 17. Febr. ebd. 74).

[6] Die Statistik von 1918 bucht 216 Taufen, 575 Katechumenen und 916 Schüler, eine neue Mission unter den Pikini-Ceß-Negern in Kinekale (Präfekt P. Ogé 10. Sept. an P. Höfliger). Über die Fortschritte des Evangeliums unter den Kukurukus in Nigerien MC 592. In Lagos herrschte große Furcht vor feindlichen Unterseeboten (Schw. Basse aus Itolo am 20. Mai Echo 99).

[7] KM 43 nach Privatnachrichten. Während des Krieges neue Missionen an den Hauptströmen (ebd. 44).

[8] 1917 über 60000 Christen, 32875 Katechumenen, 70059 Postulanten und 19779 Jahrestaufen (ebd. nach den Annalen van Sparrendaal). „Mit mehr Geld und Leuten

der Christen, Katechumen und Stationen zusehends[1]. Die Kapuziner der Gallasländer dehnen sich von ihrer neuen Mission in Minne unter den Arkussi aus[2], gleichwie das junge Vikariat Betafo auf Madagaskar 15 neue Christengemeinden gründen konnte[3]. Vorwärts geht es auch bei den Weißen Väter in Französisch-Sudan, obschon sie durch die Mobilisation auf die Hälfte reduziert sind[4].

Zur Reorganisation und Wiedereröffnung der lateinischen Orientmissionen hat die Propaganda in Verbindung mit der Orientkongregation ein Dekret erlassen, das die Aussendung von Ordensleuten in die Delegationsgebiete ohne ausdrückliche Erlaubnis des hl. Stuhls verbietet[5]; bei den türkischen Behörden verwandte sich der Papst und sein Delegat Dolci von Konstantinopel für die Rückkehr der verbannten Armenier und die Rückgabe der von den Türken festgehaltenen armenischen Waisenkinder[6]. Am 8. Dezember konnten die ihren Wiedereinzug vorbereitenden Weißen

könnte man leicht das ganze Kassaigebiet bekehren." „Starke Heidengruppen bekennen sich besiegt und ergeben sich" (Präfekt van Steen von Matadi LeMC 53). In Belgisch-Kongo hatten die Scheutvelder 1917 53093 Christen, 50924 Katechumenen und 12650 Jahrestaufen (KM 67). Die Benediktinerpräfektur Katanga wird neu organisiert (ebd. 45). In Nordkatanga gründeten die Väter vom hl. Geist Ende 1917 eine fünfte Station, mußten aber drei Waisenhäuser schließen und Katechisten entlassen (ebd. 44).

[1] 1917 4202 Christen und 7053 Katechumenen, 1916 neue Stationen in Mompoko und Mompono (KM 68 nach St. Josephs Missionary Advocate). Auch im Millhiller Vikariat Obernil sind die Erfolge groß und die Katechumenen gewachsen, aber Blattern und Hunger (Echo 98 f.). Die Herz-Jesu-Priester an den Stanleyfällen mußten die Mission Banalya schließen (ebd. 4) und zählten 1917 14976 Christen, 14500 Katechumenen und 2046 Taufen (ebd. 9), 1918 deren 2661 und 16928 Katechumenen (ebd. 22). Die Kapuziner in Belgisch-Ubangi 1093 Christen und 4788 Katechumenen, die Prämonstratenser in West-Uelle 5000 Christen und in ihrer Schule 45 Häuptlingssöhne, die Dominikaner in Ost-Uelle 1916 sechs neue Kapellen (KM 69).

[2] Bischof Jarosseau aus Harar am 10. April (Echo aus Afrika 89 f.). Durch den Generalvikar von Gallas ließ der Papst dem äthiopischen Herrscherpaar Geschenke überreichen (LeMC 374). Die Konsolatamissionare von Kenia erzielten in den Lazaretten unter den einzelnen Soldaten viele Bekehrungen (ebd. 342 s. und KM 236).

[3] Bischof Dantin de la Salette (ebd. 95 f.). Seine Statistik von 1917 registrierte 32809 Christen, 5686 Schulkinder und 535 Heidentaufen, 1918 deren 2516 (MC 585).

[4] Briefe von P. Courteille aus dem Westen und von von P. Morin aus dem Osten (MC 16 s.). Der Appel aufschub für mehrere Patres erlaubte die Aufrechterhaltung aller Posten. In Uaghadugu, Kupola und Novera kommen viele junge Heiden spontan zum Unterricht. 1917 zählte das Vikariat 2848 Neophyten, 3852 Katechumenen und 508 Taufen. Die Sudanmissionare eröffneten eine neue Mission bei den Lobuara (P. Zambonari am 7. Juni aus Arna Korrespondenz Afrika März).

[5] Acta Apostolicae Sedis X 508. Vgl. KM 93, Köln. Volksz. Nr. 24 u. LeMC 21. Die vor Kriegsausbruch erteilten Fakultäten bleiben bestehen, aber die Obern müssen die Missionare angeben, die in den Missionen sind oder dahin zurückkehren. Nach einer andern Verfügung dürfen nur mit Erlaubnis Roms versehene lateinische Ordensleute Messe lesen oder ein Amt ausüben, die Missionen nur mit Zustimmung des Delegaten wiedereröffnet werden, damit die systematische Aktion nicht durch Umtriebe gestört werde. Über päpstliche Orientkongregation und -institut ebd. LeMC 328.

[6] Auf Grund des ministeriellen Erlasses setzte Mgr. Dolci die sofortige Entlassung von Armenierkindern durch, für die er ein Asyl errichtete, das die dankbare Nation „Waisenstift Benedikts XV." betitelte; weiter bat die armenische Republik Papst Benedikt, bei den Verbandsmächten für Sendung von Lebensmitteln an die hungernden Armenier einzutreten; die armenische orthodoxe Presse ist voll des Lobes über diese Fürsorge, für die Mgr. Djevahindjan als Vertreter des gregorianisch-armenischen Patriarchats durch Dolci danken ließ (Köln. Volksz. Nr. 35 nach einer Notiz des Osservatore Romano vom 4. Jan. aus Konstantinopel). Dazu die Konsistorialansprache des Papstes über seine Schritte für die Orientalen und hl. Stätten. Nach Vereinbarung mit dem Hl. Stuhl begab sich der Erzbischof von Westminster Kardinal Bourne zu Missionszwecken nch Konstantinopel und Palästina

Väter in St. Anna zu Jerusalem einen feierlichen Dankgottesdienst für die Befreiung begehen[1]. Auch die übrigen dafür teilweise demobilisierten französischen und italienischen Ordensleute strömen in ihre palästinensischen Häuser zurück, so die Salesianer von Turin[2] und die Franziskanerinnen Mariens[3], ähnlich die Jesuiten nach Beirut[4]. Der nach Jerusalem eingezogene Kapuzinerpfarrer Remigius von Beirut wurde vom französischen Kommissar mit der Verpflegung der Beiruter Bevölkerung betraut, von der fast die Hälfte dem Hunger unterlegen ist[5]. Mehr als zur Hälfte unterlag die maronitische im Libanon, der einem weiten Friedhof gleicht, nun aber wieder Frankreich zujubelt[6]. Nach vierjährigem ununterbrochenem Leiden erhebt auch die Kapuzinermission von Smyrna und Kleinasien wieder ihr Haupt, nicht ohne noch die armenische Gemeinde Smyrnas vor der Deportation bewahrt zu haben[7]. Ebenso leben die chaldäischen Diözesen von Mesopotamien wieder in Frieden und Freiheit, nachdem sie zum großen Teil durch Massakres und Verwüstungen heimgesucht und gelichtet worden waren[8].

(Basel 7. Febr. nach Köln. Volksz. Nr. 109). Der neue georgische Patriarch Kyrian II. richtete durch Mgr. Dolci an den Papst ein Schreiben zugunsten der Union (De katholieke Mission 8. 38).

[1] Brief des P. van der Vliet aus Jerusalem vom 12. Dez. (MC 61 s.). Gegenwärtig waren die Vertreter des französischen Oberkommissars und des englischen Gouverneurs, der lateinische Patriarch, der armenische und der chaldäische Erzbischof, die Mitglieder der geistlichen Häuser und viele Gläubige. Der Patriarch stimmte das Tedeum an, der Dominikanerprior Lagrange feierte die Rolle Frankreichs in diesem Kriege. Wegen Fehlens einiger Patres war das Seminar noch nicht eröffnet, aber der Oberkommissar wünschte eine möglichst baldige Wiederaufnahme der Klassen: „Ihr Werk ist von großem Gewicht, um den Einfluß Frankreichs in Syrien zu begünstigen!"

[2] LeMC 341 nach dem Bollettino Salesiano. Noch vor der Übergabe Jerusalems waren 13 Salesianer von den Türken als Geiseln interniert, 1914 die Schulen von Jaffa und Nazareth, 1915 die von Jerusalem und Smyrna, 1916 das Waisenhaus von Bethlehem geschlossen und besetzt, in letzterem alles fortgetragen worden. Ebd. 340 nach dem römischen Korrespondenten der Italia über die Rückkehr des lateinischen Patriarchen nach Jerusalem und die Verteilung der Lebensmittel durch die britischen Truppen, die den Christen und speziell Katholiken die Muselmanen und Juden vorzogen, bis sich Kardinal Logue bei der englischen Regierung beklagte. Patriarch Camassei von Jerusalem konnte fast alle Pfarreien und die meisten Schulen wiedererrichten (MC 99). Vgl. das hl. Land 33 f. und Maasbode vom 23. Oktober.

[3] Eine Gruppe reiste im Sept. nach Jerusalem ab (LeMC 341 nach den Annalen der Franziskanerinnen). Die Dominikaner erneuerten ihr Bibelinstitut (De kath. Missien 8. 38).

[4] In Marseille schifften sich fünf ein, darunter der Missionsobere P. Chanteur, P. Catin, Kanzler und P. Desribe, Professor der medizinischen Fakultät (LeMC 22).

[5] Nach einem Brief aus Beirut vom 10. Okt. an den Superior der syrischen Kapuzinermissionen (MC 553 s.).

[6] Brief des Maronitenpriesters Lahoud aus Karteba vom 20. Okt. an P. Delore S. J. (MC 25 s.). Karteba verlor 1200 Bewohner, von den 35 Schulen Delores blieben kaum 100 Kinder. Als das französische Banner in den Libanongewässern erschien, riefen alle: „Auf zum Leben, Brüder, zum Leben, wir werden nicht sterben! Es lebe unsere Befreierin, es lebe Frankreich!"

[7] Kapuziner Zucchetti, Erzbischof von Smyrna und apostolischer Vikar von Kleinasien, aus Smyrna am 14. Dez. an den Präsidenten des Glaubensvereins in Lyon (MC 86 s.) Seine auf Bitten des armenischen Bischofs unternommenen Schritte hatten eine Konversionsbewegung im Gefolge.

[8] Patriarch Joseph Emmanuel Thoma von Babylon am 2. Dez. aus Mossul (MC 49 s.). Mossul, Kerkuk, Zatho und Akra entgingen dem Blutbad, hatten aber viel unter Quälereien und Hunger zu leiden; in Diarbekir und Mardin wurden Gläubige und Priester hingemordet, Kirchen und Güter verheert; in Seert der Bischof mit 12 Priestern und 4000 Gläubigen massakriert, die Kirchen, Klöster, Anstalten geplündert, ebenso in Djezire mit 10 Priestern und 5000 Gläubigen, mehrere fielen zum Islam ab; in Van, Gavar, Dizza und Bervari Residenz und Kapelle zerstört; in den persischen Diözesen Urmiah, Khosrovah

Im fernen Osten kehren die Missionen allmählich wieder in ihr altes Geleise zurück, doch fehlen auch jetzt die Alarmnachrichten noch nicht. Aus Vorderindien melden sie erneute Verheerungen durch Hunger und Seuche, auch in den Reihen der Missionare[1]. Seine gewohnten langsamen Fortschritte macht der hinterindische Katholizismus in Siam[2] und Tonking[3]. Ein durch Nordborneo gehender Zug der Gnade gibt Grund zu vielen Bekehrungshoffnungen[4]. Die chinesischen Missionsberichte erzählen einerseits von weiteren reichen Bekehrungsfrüchten, besonders wieder im Pekinger Vikariat[5], andererseits von ständigen Bürgerkriegen und Räuberunruhen, die aber das Missionspersonal meist sehr glimpflich behandeln[6]. Nur geringen Zuwachs, aber um so treuere Christenpraxis verzeichnen die japanischen Diözesen Nagasaki und Osaka[7].

---

und Seneh viele Gläubige getötet und ihre Besitzungen genommen. Über den Katholizismus in Mardin der chaldäische Priester Tfin Kdji LeMC 347 ss. Über das Kriegslos der persischen Lazaristenmission und die Ermordung ihres Erzbischofs Sontag KM 45 f. und De katholieke Missien 51 s. Ein Brief des armenischen Patriarchen Terzian aus Konstantinopel vom 20. Dez. für Frankreich MC 99.

[1] Vgl. die Briefe des Bischofs Roy aus Koimbatur vom 15. Nov., des Missionars Gantier aus Gingee in Pondicherry und des Kapuziners Augustin von Ajmere (MC 14 s.), sowie des Koadjutors Rossillon von Vizagapatam (MC 26 ss.), dazu über die geringen Erfolge den des Kapuziners Armand aas Bhawanikhera in Ajmere (MC 73 s.).

[2] Bericht des Bischofs Perros an den Superior des Pariser Missionsseminars über Neubauten, Kommunionen, Predigt, Presse, Schule, Kollegien und Seelenzuwachs (MC 469 ss.).

[3] Bericht des Bischofs Gendreau an das Werk der Glaubensverbreitung aus Hanoi vom 30. August über neue Pfarreien, bischöfliche Rundreisen und die christlichen Annamiten in Frankreich (MC 589 ss.). Der Dominikanerpräfekt Cothonay von Langson-Caobong in Tonking nahm vom Hunger vertriebene Christenfamilien auf (MC 568 s.). In Ostbirma wurde der Waffenstillstandsabschluß gefeiert, als ob „die Leute verrückt geworden wären" (Schw. Montonati aus Tungo LeMC 36 s.).

[4] Cath. Miss. (London) 1919, 6. 836 Taufen, 25 844 Beichten und 39 537 Kommunionen. Das Kapuzinervikariat Niederländisch-Borneo zählt 3084 Katholiken (De katholieke Miss. 38).

[5] 69 157 Jahrestaufen, davon 57 617 an Erwachsene (KM 92 nach Bulletin catholique de Pékin 317). Zunahme in Kiangnan 6593, im Ganzen 95 389, 1 954 499 Getaufte (KM 119). Dagegen betrug 1917 die Jahreszunahme für ganz China nur 31 638, darunter 17 000 für Peking und 10 000 für Kiangnan, die eingeborenen Priester waren von 834 auf 857 gestiegen und die europäischen von 1546 auf 1485 gesunken (KM 233 nach dem Schanghaier Calendrier Annuaire für 1918). Ebd. über den Missionsstand bei den Jesuiten, Dominikanern, Jesuiten, Parisern und Lazaristen. Vom Pariser Vikariat Kanton wurde Ende 1917 zwei weitere Missionen abgezweigt für die Salesianer von Macao und die 4 neuen Missionare des amerikanischen Missionsseminars (KM 92). Die fünf nördlichen Lazaristenmissionen buchen 1918 487 053 Katholiken, 965 Heidentaufen und 76 044 Katechumenen, die fünf südlichen 130 308, 7415 und 7498 (St. Vincentius a Paulo 51). Vgl. die Missionsberichte des neuen Bischofs de Guébriant von Kanton (MC 505 ss.) und des Koadjutors Lecroart S. J. von Südwest-Tschili (MC 577 ss.) sowie die Aufzählung der Pekinger Sakramentsstätten vom Lazaristen Clément (MC 457 s.). Das Vikariat Tibet zählt 3739 Katholiken, indes nimmt ihre Zahl im Süden zu (Brief des Bischofs Giraudeau MC 493 s.). Die Scheutvelder zählen in der Ostmongolei 32 887 Katholiken, 6000 Katechumenen und 2517 Heidentaufen (P. Botty am 1. Sept. MC 556), doch raffte die Pest 5 Patres hinweg (P. Verhaeghe MC 41).

[6] So nach Mgr. Rayssac im Vikariat Swatow, das von Nord- und Südchinesen umstritten wird (MC 53). Über die erfolgreiche Vermittlung des P. Roudière im belagerten Tschaotscheou ebd. nach La Politique de Pékin; über die Verhandlungen des einheimischen Priesters Sche mit Räubern in Honan LeMC 342 nach der Revue Catholique von Schanghai; über die Ausraubung zweier Salesianer auf dem Wege nach ihrer neuen Mission ebd. 7. Vgl. P. Clément über das französische Protektorat in China (MC 565 ss.) und P. Hubrecht von Tientsin über die religiöse Freiheit (MC 532), über Chinas Stellung zum Christentum Steyler Missionsbote 1 ff. 32 ff., über Hungersnot und Überschwemmung in Honan Mgr. Menicatti LeMC 370.

[7] Berichte des Bischofs Combaz von Nagasaki (MC 541 ss.) und des interimistischen Superiors Aurientis von Osaka (MC 601 s.). Die mobilisierten Japanmissionare freuen

## IV. Protestantisches Missionswesen.

In der Heimat bevölkern sich auch protestantischerseits die Missionshäuser wieder, während die aus ihren Arbeitsfeldern vertriebenen und in den heimatlichen Kirchendienst eingetretenen Missionare, weil nur seminaristisch gebildet, den heimkehrenden Pfarrern weichen müssen[1]. Am 26. und 27. September veranstaltete der evangelische Missionsausschuß in Berlin eine Vertreterversammlung der deutschen Missionsgesellschaften zur Besprechung der brennenden Gegenwartsfragen[2]. Im Anschluß daran wurde zwecks Bearbeitung der missionswissenschaftlichen Disziplinen und wissenschaftlicher Ausbildung der Missionare eine „deutsche Gesellschaft für Missionswissenschaft" gegründet[3]. Mehrere Missionsgesellschaften suchten durch Kurse, für welche ihren Armeeangehörigen von der Heeresleitung mehrmöchentlicher Urlaub erteilt wurde, die Kenntnisse wiederaufzufrischen[4]. Im akademischen Betrieb war die protestantische Missionswissenschaft während des Winters nur zu Berlin, Halle, Leipzig und Basel vertreten[5]. Die internationale Zusammenarbeit hat einen weitern Riß durch Schaffung eines antideutsch orientierten Missionskomitees an Stelle des bisherigen Edinburger Weltausschusses erfahren[6].

In den Afrikamissionen schreitet das Kriegsverhängnis dem Waffenstillstand zum Trotze weiter. In Deutschostafrika sind 90 Missionare nach den verschiedenen

---

sich, sehr bald zurückkehren zu können (vgl. P. Hutt aus Hakodate über seinen Katechisten Paul Kamayachi). — Die zur Präfektur Holländisch-Neuguinea gehörige Insel Jamdena mit 3421 Getauften und 943 Katechumenen verspricht baldige Bekehrung (KM 45 nach Onze Missien in Oost en West). Die Maorimission von Neuseeland hatte 1917 8000 Katholiken, 577 Schulkinder und 467 Jahrestaufen (De katholieke Missien 38). Über eine Missionsgründung auf der Kanakeninsel Nakahangu P. Kerdal von Manihiki (MC 62 s.). Über die junge Franziskanerpräfektur Ukayali in Südamerika Mgr. Orazola (MC 517 s.).

[1] Über die dadurch entstandene Not der deutschen Missionare EMM 56 f. Über die deutsche ärztliche Mission im Weltkrieg AMZ 275 ff.

[2] Vgl. AMZ 262 ff. und EMM 380 ff. Missionsdirektor Axenfeld referierte über die Voraussetzungen für die Weiterarbeit der deutschen evangelischen Missionen in ihren durch den Krieg betroffenen Gebieten, Missionsinspektor Kriele über das Missionsaufgebot des deutschen Katholizismus, Prof. Paul über den Eintritt der Missionare in den heimatlichen Kirchendienst, Inspektor Gründler über die Vertiefung der missionarischen Vorbildung. Über die Tätigkeit des Missionsausschusses und die 19 Verhandlungsgegenstände seiner vierteljährlichen Sitzungen sowie über die Kriegsarbeit der Ostasien- und der Orientkommission nach dem Rechenschaftsbericht AMZ 263.

[3] Vgl. Mirbt AMZ 257 ff. und Schlunk EMM 382 f., dazu P. Walter unten.

[4] Von Berlin bekamen 14, von Barmen 17, von Basel 30 Brüder Urlaub, einzelne unmittelbar aus heißen Kämpfen heraus, wenngleich während der großen Offensive nur ein Bruchteil freigemacht werden konnte (EMM 383 f.).

[5] In Berlin Richter über das Christentum und die nichtchristlichen Religionen (2), Paulus als Missionar (1), bahnbrechende Missionare (1) und Missionsübungen über neutestamentliche Missionsfragen (2); in Halle Hausleiter über die kolonialen Arbeitsfelder der deutsch-evangelischen Missionsgesellschaften (1), dazu über die primitiven Religionen und das missionswissenschaftliche Seminar; in Leipzig Paul über Mission und Kolonialpolitik in ihren Beziehungen zueinander (1); in Basel Frohnmeyer Aufgabe und Methode der Missionsarbeit (2) und das Nationale und Internationale in der Mission (1). Im Zwischensemester Paul in Leipzig über christliche Mission und Weltkrieg (1).

[6] Im September wurden die neutralen Gesellschaften zum Beitritt eingeladen, lehnten aber außer der welschen Schweiz ab, während die deutschen Missionen nur von ihnen über das Unternehmen erfuhren und über die zu den Hauptaufgaben des Komitees gerechnete Verteilung der deutschen Missionsfelder unter angelsächsische Missionen nicht gehört wurden (Allgem. Missionsnachr. v. 25. Jan.). Vgl. EMM 418 ff.). Vgl. die Leitsätze von Richter AMZ 65 f., von Axenfeld EMM 33 und von Würz EMM 53 f.

Gefangenenlagern abgeführt worden[1] und 75 Missionsstationen verlassen[2], nur noch 2 Brüdermissionare in Tabora an der Arbeit[3], während die in Tabora internierten englischen Missionare von den einrückenden Belgiern befreit wurden[4] und die Haltung der christlichen Eingeborenen eine verschiedene war[5]. Die in Deutschsüdwest zurückgebliebenen Rheinischen Missionare fühlen sich sehr bedrängt und gehemmt[6]. In Kamerun haben 4 Pariser Missionare die verlassenen Basler Gemeinden wieder in Gang gebracht[7], doch sind viele Christen am Sanaga ins Heidentum zurückgefallen[8]. Das Erbe der Basler auf der Goldküste hat die dortige Synode übernommen[9].

In Asien haben sich die Unternehmungen der deutschen Orientmission und des deutschen Hilfsbundes für christliches Liebeswerk im Orient bis zum Zusammenbruch der deutsch-türkischen Beziehungen mit wechselndem Geschick über den Kriegsfluten ge-

---

[1] 34 Berliner, 16 Bielefelder, 15 Herrnhuter, 14 Leipziger, 3 Adventisten und 3 Neukirchener teils in Süd- und Ostafrika, teils in Ägypten oder Indien (EMM 38). Sie wurden meist auf ihren Stationen gefangengesetzt, teilweise unter schweren Drohungen, aus dem Nyassagebiet nach Blantyre, von der Küste nach Ägypten, vom Viktoriasee nach Indien, durch die Belgier nach Frankreich, Unterbringung und Behandlung war im allgemeinen offiziell nicht absichtlich schlecht (ebd. 35 ff.). Trittelvitz zählt 70 Kriegsteilnehmer aus protestantischen Missionsgesellschaften in Deutschostafrika, darunter 47 mit der Waffe, 16 gefallen (ebd. 33 ff.).

[2] Berlin 22, Adventisten 15, Brüdergemeine 14, Bielefeld 12, Neukirchen 5, Leipzig 5, und Breklum 3 (EMM 38). Einige sind zerstört, aber meist nicht durch den Krieg.

[3] Missionar Spellig schreibt Anfang 1918, sein Sonntagsgottesdienst sei besser besucht als je (EMM 39). Sonst waren am meisten und längsten verschont die Leipziger Stationen am Kilimandscharo und die Bielefelder in Usambara; dort sind noch 9 Stationen besetzt und 11 Missionare tätig, hier 5 bzw. 6.

[4] Ihre Klagen wegen schlechter Behandlung sind übertrieben (EMM 41 f.). Ein günstiges Urteil des Archidiakons Dale von der Universitätenmission in East and West 28 (nach AMZ 83 f.). Nur wenige englische Missionare sind in die von den deutschen geräumten Gebiete eingerückt (EMM 40 f.).

[5] Besonders sollen sich die der englischen Universitätenmission bewährt, am schlimmsten die Belgier unter den schwarzen Christen gehaust haben (EMM 42 f.). Auch am Kilimandscharu und in Usambara sind ziemlich viele laue Christen abgefallen, in Unyamwesi einige zum Islam, in Usambara erhebt sich das Heidentum wieder (ebd. 43 f.).

[6] Die ins Herreroland geflüchteten Brüder der Ovambomission sind von jedem Verkehr mit dem Ovamboland abgeschnitten, Missionar Eich von Swakopmund hatte seit $2^1/_2$ Jahren keine Nachricht aus Deutschland, die finnische Mission fürchtet eine Rückwirkung der engeren Beziehungen Finnlands zu Deutschland (AMZ 275). Nach neuesten Meldungen kann die Missionsarbeit in Deutschsüdwest ungestört fortgesetzt werden und bewähren sich die verlassenen Christen des Ambolandes, überall Seuche (AMZ 112 f.).

[7] EMM 26 f. nach den Pariser Missionsblättern Mai bis Oktober (vgl. AMZ 81 f.). In ihrem Hauptquartier Duala gründeten sie im Mai eine Mädchenschule; auch im Hinterland wurde die alte Arbeit wieder aufgenommen, doch bleibt sie vielfach stationär; in Jabassi war die Gemeinde verschwunden, kehrte aber nach dem Bau einer Kapelle durch einen französischen Kaufmann wieder.

[8] Nur wenige blieben treu oder fanden den Weg zurück (EMM 27). Dagegen erstand die vom Krieg zerstörte oberste Sanagastation Sakbayeme wieder, wo die katholische Mission die Lage auszunützen und die Basis zu untergraben gesucht habe. In Fumban ließ Missionar Allegret den Sultan durch den französischen Gouverneur zur Gewährung voller Religionsfreiheit zwingen (ebd. 28 f.). Die eingeborenen Gehilfen lassen viel zu wünschen übrig (ebd. 29).

[9] Sie tagte 14.—17. August 1918 in Akropong (EMM 24 ff.). Missionar Wilkie suchte das Eintreten der schottischen Mission zu rechtfertigen und ließ keinen Zweifel darüber, daß an eine Rückkehr der Basler nicht zu denken sei; der von den Synodalmitgliedern gewünschte alte Name „Basel Mission" sei abgeschafft, könne aber im Privatverkehr bleiben. Die Synodalbeschlüsse bekunden starke Verselbständigung und einen Sieg der „äthiopischen Richtung". Vgl. die Begründung in der Rede des Kolonialsekretärs vom 4. Febr. (EMM 379 f.).

halten[1]. Der südindische Missionsausschuß übertrug die Leitung des Basler Missionsfeldes einem meist britischen Komitee und einige Gebiete englischen Gesellschaften, da auch die schweizerischen Mitglieder sich nicht als Gesellschaft konstituieren durften[2]. Die Missionen von Niederländisch-Indien sind vom Weltkrieg nur insofern berührt worden, als das gesteigerte Selbstbewußtsein der Mohammedaner zu islamischen Bewegungen geführt hat und die Bewegungsfreiheit durch britische Übergriffe eingeschränkt wurde[3]. Die deutschen Missionen in China arbeiten still weiter, im Süden von Räuberüberfällen bedroht, in Tsingtau unter japanischem Regiment[4], während den englisch-amerikanischen Missionen viele Anhänger aus allen Schichten durch die großen Nöte zugeführt werden[5]. Das Missionswerk des evangelisch-protestantischen Missionsvereins in Japan geht ohne Unterbrechung fort, Schule und Gottesdienst ist besucht wie nie zuvor[6].

## Das Friedensprogramm der Afrikamissionare[7].

Von Msgr. Hennemann P. S. M., Apost. Vikar von Kamerun.

Die ganze Welt ist voll von gut gemeinten, idealen, mehr oder weniger ausführbaren Friedensprogrammen. Da ist es wohl an der Zeit, daß auch die Missionare ihrerseits ein Friedensprogramm aufstellen. Es handelt sich um die Bedinguugen, unter denen sie ihre Arbeit wieder aufzunehmen gedenken, um die Gesichtspunkte, unter welchem das Werk der Weltbekehrung erneut von deutschen Missionaren in Angriff genommen werden soll. Der Missionar fühlt sich nicht als Besiegter. Sein Herr, der Weltenkönig Jesus Christus, siegt und herrscht immerdar. Im Friedensprogramm der Glaubensboten ist deshalb nicht die Rede von Siegern und Besiegten. Hier vor allem können die erhabenen Grundsätze zur Anwendung kommen, die seit Jahren die

[1] Vgl. die in der Berliner Orientkommissionssitzung vom 27. Sept. erstatteten Berichte (AMZ 269 ff.). Die Stationen Wan und Musch wurden durch den Russeneinfall aufgehoben, das Lehrerseminar von Mesereh geschlossen, die Bibelfrauenschule von Marasch und das Waisenhaus von Harunije ging weiter; die persischen Stationen Choi und Urmia sind zerstört, das Waisenwerk von Urfa durch die Armenierwirren mitgenommen. Über Schicksal und Unterstützung der Armenier EMM 29 ff., über die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk AMZ 33 ff.

[2] Frohnmeyer EMM 417 f. 87 f. Malabar wurde Freikirche, die blauen Berge und Kurg fielen den englischen Wesleyanern, Nordkanara den Syrern, Südkanara und Südmahratta den übrigen Baslern unter dem neuen Ausschuß zu. Ebd. 86 f. die Berichtigung der Anklage im „Harvest Field". Ebd. 414 ff. über die politischen, sozialen und religiösen Kriegswirkungen in Indien. Dazu AMZ 114 f. Vgl. Les Nouvelles Religieuses 1919, 94 (La fin d'une mission allemande dans le sud de l'Inde).

[3] Missionsrundschau von Warneck AMZ 68 ff. 97 ff. Ebd. über den Ausbau des Schulsystems und die Bildung christlicher nationaler Vereinigungen. Missionar Schüle aus dem englischen Nordborneo wurde in Singapur interniert. Vgl. EMM 57 ff.

[4] Vgl. AMZ 294 ff. Die Basler Mission taufte 1917 905 Erwachsene. Einem Basler Missionar bot der Mandarin wegen der Räubergefahr militärische Bedeckung für die Reise an (EMM 60). Den Vertretern des ev.-prot. Missionsvereins in Tsingtau geht es gut (Missionar Seufert am 29. August ZMR 192).

[5] Vgl. Schlatter über den Stand der Missionsarbeit in China (EMM 7 ff.). Inmitten der Unruhen genießen und bieten die Missionsstationen besondern Schutz. Ideell wirkt der Krieg kaum zu Ungunsten des Christentums. Missionsmänner sind auch mit den chinesischen Hilfsarbeitern nach Frankreich gezogen. Auf der 1. Einheitskonferenz der protestantischen Kansumissionen am 22.—29. Sept. zu Lanchowfu wurden Mischbevölkerungsprobleme, die tibetanische und moslemische Evangelisation behandelt (The Chinese Recorder 57 s.).

[6] Superintendent Schiller aus Kyoto am 4. Juni und 29. September und Lehrerin Gädeke am 13. Okt. (ZMR 142 f. 15 f.). Zu Beginn des Sommers Taufen in Kyoto, Tojohaschi und Osaka. [7] Aus der „Allgem. Rundschau" vom 8. Februar 1919.

Nationen im Munde führen. Die Grundideen unseres Friedensprogramms sind die Maximen der Freiheit, der Wiederherstellung der Mobilisation für die Friedenswirtschaft.

Wir afrikanische Missionare haben eine besondere Veranlassung, unser Programm aufzustellen. Gerade wir wurden im weitesten Maße gehindert, unser Werk in den Kriegsjahren fortzuführen. Wir treten in vieler Beziehung neu an unsere Arbeit heran. Da liegt es uns am Herzen, unser Friedensprogramm laut den deutschen Katholiken zu verkünden.

1. Der erste Punkt unseres Friedensprogramms betrifft die Freiheit des Missionswerkes. Wir verkünden das Recht eines jeden Volkes auf die Freiheit des Christentums und das Recht des Christentums auf die Freiheit und Selbständigkeit seiner missionarischen Betätigung. Damit ist nicht gesagt, daß diese Rechte bislang nicht geachtet worden wären. Aber sie waren doch in mancher Hinsicht beschränkt. Auf der anderen Seite macht die neue Zeit mit ihren wenig freundlichen Gesinnungen gegen das Christentum es uns zu Pflicht, Rechte zu vertreten, die unveräußerlich sind und keiner auch noch so radikalen Zeitströmung zum Opfer gebracht werden dürfen. Wir verlangen das Recht auch der afrikanischen Völker auf die Freiheit des Christentums. Jedes Menschenherz hat ja einen unwiderstehlichen Drang nach gewissen Segnungen, die nach Ausweis der Geschichte bisher nur das Christentum der Welt vermittelt hat. Und jedes Volk hat ein Recht auf ein menschenwürdiges Dasein, welches hinwiederum nur durch christliche Kultur gewährleistet werden kann. Dieses Recht der afrikanischen Völker wird aber zu einer Pflicht für uns Christen. Wenn es sich um den rein wirtschaftlichen Aufschwung dieser Völker handelt, dann fühlen sich ja auch die Kulturvölker berechtigt, in deren Landen kulturverbreitende und -fördernde Einrichtungen zu schaffen. So kann denn auch das Recht der Völker Afrikas auf die Segnungen des Christentums wohl kaum anders gedacht werden, als daß die Glaubensboten die Freiheit besitzen, zu ihnen hinauszuziehen, dort das Kreuz aufzupflanzen und diese Armen in seinen Schatten zu führen. Wir können den Grundsatz nicht gelten lassen, der wohl zuweilen vertreten wird: „Afrika dem Islam" oder „die Völker Afrikas sind noch nicht fähig zur Aufnahme des Christentums". Die letzte Behauptung wird am treffendsten widerlegt durch die glänzenden Erfolge des Christentums in Afrika gerade in den letzten Jahrzehnten. Nicht zuletzt diese starke Position, die das Christentum auf Afrikas Boden sich bereits geschaffen, gibt ihm ein Recht auf Freiheit.

Für diese Freiheit fordern wir auch die Anerkennung und den Schutz der Staaten, zunächst seitens der eigenen Landesregierung, dann aber auch von seiten der anderen Nationen. Diese Freiheit muß einen Platz finden in der Landesgesetzgebung und soll, wenn möglich, auch durch internationale Abmachungen gesichert sein. Die Kongoakte könnte in letzterer Beziehung wohl als Vorbild dienen. Es ist gewiß nicht zu viel verlangt, wenn die Missionare darauf dringen, daß wenigstens das in dieser Akte bereits festgelegte Freiheitsgut auch für die Zukunft gesichert würde, also freie und öffentliche Ausübung des Kultes, Recht zur Erbauung der gottesdienstlichen Gebäude und Errichtung von Missionsstationen. Auch die Gewissensfreiheit und religiöse Duldung für die Eingeborenen müßte wohl ausdrücklich in diese Garantien aufgenommen werden.

Es ist eigentlich selbstverständlich, daß die Missionen von den christlichen Völkern und deren Nationen für sich persönlich jenen Schutz in Anspruch nehmen können, der allen allgemeinen Vereinen und Gesellschaften anerkannt ist, als da ist der Schutz für Leben und Eigentum der Missionare und ihrer Gehilfen. Eine besondere Erwähnung verdient hier wohl der Schutz der Eingeborenen seitens der christlichen Nationen. Den Missionaren wird dieser Schutz immer besonders am Herzen liegen und sie werden sicher jederzeit allen Bestrebungen gern hilfreiche Hand bieten, die es auf diesen Schutz abgesehen haben. Gewiß zu begrüßen wären in dieser Hinsicht entsprechende Festlegungen in der Landesgesetzgebung, vielleicht sogar durch internationale Abmachungen. Die-

selben müßten wesentlich auf folgende Punkte Bezug nehmen: Mädchenhandel in jedweder Form, Haussklaverei, Gerichtsbarkeit der Schwarzen, Disziplinarstrafen, Pfand- und Hafthaltung weiblicher Personen, Arbeitsgesetzgebung, Bevorzugung der monogamen Verhältnisse in unzweideutiger Form usw.

Was den letzteren Punkt angeht, so fordern die Missionare besonders die Hilfe der zivilisierten Nationen, damit der Frau auch in Afrika ihre Menschenrechte zuerkannt werden. Es wird freilich kaum anzuraten sein, gegen Vielweiberei und den damit eng verbundenen Mädchen- und Frauenkauf mit direkten Gewaltmitteln anzugehen. Schon allein das Gerücht, daß ein Bezirksamtmann in Kamerun auf dem Verordnungswege die Vielweiberei abschaffen wollte, rief vor einigen Jahren sofort eine Verschwörung bei sonst zuverlässigen Negern hervor. Aber es gibt ja auch recht wirksame indirekte Mittel, die dem erstrebten Ziele dienen, wie z. B. Besteuerung der Männer, die mehrere Frauen haben, Festsetzung und Herabsetzung des Kaufpreises der Mädchen usw. Gerade letzteres Mittel halte ich für sehr erfolgsfähig. Bei niedrigem Kaufpreise könnte zunächst jeder Heiratsfähige die Kaufsumme erlegen und so zu einer Frau kommen. Anderseits aber würde dadurch den Großen und Häuptlingen ein Hauptreizmittel zum Ankauf vieler Frauen genommen. Wer bislang viele Frauen besaß, bekundete damit seinen Reichtum, da die Preise für Frauen vielfach außerordentlich hoch waren. So stützte sich das Ansehen der Häuptlinge geradezu auf die Zahl der Frauen. Bei einer Herabsetzung des Kaufpreises kämen die Reichen nach und nach von selbst dazu, ihren Besitz auf andere Weise zu zeigen. Bei christlichen Häuptlingen kann man wenigstens in Kamerun diese Entwicklung jetzt schon bemerken. Ein noch radikaleres Mittel suchte die englische Regierung in Ostafrika schon vor Jahren in Anwendung zu bringen, indem sie jeden mit einer empfindlichen Geldbuße bestrafte, der noch Frauen oder Mädchen an einen Polygamen verkaufte. Im übrigen wird das Christentum mit seinem Einfluß von selbst langsam die Ideen des Mädchenkaufs und der Vielweiberei in ihrer Macht bekämpfen. Interessant in dieser Richtung ist beispielsweise, daß die Mitglieder des Josefsvereins in Jaunde (Kamerum) vor wenigen Jahren aus sich heraus fast einstimmig beschlossen, sie wollten später ihre Töchter überhaupt nicht mehr um Geld abgeben, sondern freie Wahl des Mannes zulassen, weil der Kauf der Frauen doch für Christen ungeziemend sei.

In der Frage der Arbeitergesetzgebung fordert das Menschenrecht der Neger, daß über Anwerbung, Freiheit, Kontraktsverpflichtung, arbeitsfreie Tage, Entlöhnung in Münze usw. überall gediegene Bestimmungen getroffen werden, etwa im Geiste der teilweise vorbildlichen Bestimmungen, die schon vor Jahren in Französisch-Kongo vom Generalgouverneur Merlin erlassen wurden. Freilich müßte dann auch dafür gesorgt werden, daß derartige Erlasse nicht wie in der französischen Kolonie großenteils auf dem Papier stehen bleiben. Es müßte auch alles geschehen, daß der Neger selbständig werden und als Kleinfarmer existieren könnte. Wo er aber von dem Europäer abhängig ist, da sollte gesorgt werden, daß wenigstens seine Familie nicht auseinandergerissen werde. Auf dem Gebiete des Trägerwesens wäre es im Interresse des physischen und moralischen Wohles der Neger notwendig, die Verwendung von Trägerinnen zu verbieten. Es liegen traurige Beweise dafür vor, wie mit der Zunahme des Trägerverkehrs in verschiedenen Teilen Kameruns auch die Geschlechtskrankheiten grauenhaft zugenommen haben.

2. Das Friedensprogramm der Missionare enthält sodann an zweiter Stelle den Grundsatz der Wiederherstellung, aufgebaut auf der Idee der Gerechtigkeit. Diesen Grundsatz fassen wir hier in einem allgemeinern und besonderen Sinn. Im allgemeinern Sinn enthält er eine dogmatische und eine historische Wahrheit, wenn wir sagen: Wir fordern Rückgabe der vom Aberglauben besetzten und vom Islam beanspruchten Gebiete Afrikas.

Das Christentum weist nach, daß es für alle Menschen bestimmt ist und daß es schon darum im rechtmäßigen Besitze jedes Menschenherzens ist. Seit Christi Opfertod, seit dem Missionsbefehl, seit Verkündigung des Gesetzes, unter dem alle Menschen

gerettet werden sollten, gleicht das Christentum einer mit Gewalt und zu Unrecht unterdrückten Nation. Es fordert Rückgabe der vom heidnischen Aberglauben besetzten Gebiete.

Aber die dogmatische Wahrheit wird auch zu einer historischen. Längst bevor auch nur eine unserer weltbeherrschenden Nationen ihren Aufstieg begonnen hatte, hielt das Christentum seinen Einzug auf afrikanischem Boden. Dann aber kamen die Irrlehren und vor allem der Islam über Afrika. Heute fordert das Christentum die Rückgabe der vom Islam besetzten und vor allem der erst gefährdeten Gebiete Afrikas. Und sagen nicht sogar heute selbst unsere Ethnologen nach langen Jahren des Zweifels und Kampfes gegen atheistische Strömungen, daß wahrscheinlich am Anfange der religiösen Entwicklung nicht der Aberglaube, sondern der reine Monotheismus gestanden hat? Mit Spannung und Sehnsucht sehen wir alle den diesbezüglichen Forschungen unserer missionarischen Gelehrten, besonders des P. Schmidt S. V. D. entgegen. Schon jetzt wissen wir, daß das Recht des Christentums, als des legitimen Erben der Uroffenbarung, dadurch nur bewiesen und bestätigt werden wird. Wie wirklich armselig ist das religiöse Gut, welches das Heidentum den Völkern Afrikas gelassen hat! Alle Beschönigungen christentumsfeindlicher Reisender beweisen nichts gegen die jahrelange Erfahrung der Missionare, die alle darin übereinstimmen, daß die heidnische Menschheit ohne Christentum arm und nackt und bloß dasteht. Darum schleunige Abkehr vom Aberglauben und schnelle Rückgabe der vom Heidentum besetzten Gebiete an das Christentum!

Speziell in Rücksicht auf dem Islam dürfen wir Missionare wohl fordern, daß über den Grundsatz der Toleranz und Freiheit hinaus von den christlichen Nationen nichts zu seiner Förderung und Ausbreitung geschehe. Schon lediglich vom Standpunkt der Kultur aus betrachtet, erscheint der Islam mit seiner Vielweiberei und stagnierenden Kultur ungeeignet für Afrikas Fortschritt.

Die afrikanischen Rassen sind gewiß religiös veranlagt, und eine religionslose Erziehung würde gerade bei ihnen von bedeutendem Schaden sein. Der Staat hat bisher in den Kolonien von sich aus keinen Religionsunterricht christlicher Konfessionen eingerichtet. Wenn sich die christlichen Missionare damit abfinden, so müssen sie aber vom Standpunkt der Gleichheit aus verlangen, daß auf keiner Regierungsschule mehr der Islam als obligatorisches Unterrichtsfach gelehrt werde. Dagegen fordern die Missionare, daß die Regierungen überall in ihren Schulen Gelegenheit geben, daß christliche Missionare der in den betreffenden Gebieten vertretenen Konfessionen in den Räumen jener Schulen und zu gelegener Zeit Religionsunterricht erteilen.

Den Grundsatz der Wiederherstellung fassen wir dann aber auch in einem besonderen Sinn, und da befinden wir Missionare uns inmitten der andern durch den Weltkrieg Geschädigten. Wir fordern Wiederherrstellung der Kriegsschäden und Wiederaufbau der Kriegsruinen. Es erübrigt sich, in Zahlen und Schilderungen erneut ein Bild der Verwüstungen zu geben, die der Krieg direkt und indirekt auf dem Arbeitsfelde der afrikanischen Missionen angerichtet hat. Ausgeraubte Kirchen, zerstörte Stationen, verbannte und gefangene Missionare sprechen eine deutliche Sprache. Der Missionar ist nicht als Ankläger da, aber er darf doch dazu auffordern, die zugefügten Schäden wieder gutzumachen. Er geht sicher nicht zu weit, wenn er verlangt, in Sachen der Entschädigung den durch den Krieg Privatbeschädigten in jeder Weise gleichgestellt zu werden.

3. Wir fordern endlich die Mobilisation für die Friedenswirtschaft im Reiche Gottes, d. h. die Einstellung und Sammlung aller geistigen und materiellen Kräfte des katholischen Deutschlands für die neuzubeginnende Friedensarbeit über dem Meere. Es ist allgemein anerkannt, daß die Missionare draußen eine Fülle geistiger und materieller Mittel gebrauchen, um den Anforderungen der Zeit Rechnung zu tragen, um Gottes Werk immer weiter und weiter auszubreiten. Das wichtigste Werk ist im Augenblick der Wiederaufbau der seelischen Ruinen. In dieser Hinsicht wird der Umstand entscheidend sein, ob es uns möglich ist, gleich eine große oder doch wenigstens genügende Zahl von Missionaren auf das Arbeitsfeld

bringen zu können. Jetzt ist noch viel zu retten, aber schon in einigen Jahren wäre es wohl bestimmt zu spät. Dann werden Tausende, die uns und dem Christentum schon nahe standen, bereits verloren sein. Wir waren in vielen Missionsgebieten Afrikas und auch in Kamerun in den letzten Jahren an einer Entwicklungsstufe angekommen, wo der Stand des Werkes keine lässige Arbeit ertrug, wo jede Kraft angestrengt werden mußte. Wir waren mitten in der drängendsten Erntezeit. Der Zudrang der Heidenwelt zum Christentum wurde immer größer. Ich erinnere nur an die Station Jaunde (Kamerun), wo im Jahre 1913 über 5000 Heiden getauft wurden, wo die heidnischen Häuptlinge Stunden und halbe Tage lang an der Treppe unseres Wohnhauses saßen und auf die Zusage warteten, daß auch in ihr Gebiet bald ein schwarzer Lehrer geschickt werde. Deshalb muß auch in unserem Friedensprogramm der Satz stehen: Alle Mann an Bord! Alle Kräfte herbei! Das gilt um so mehr, als der Krieg in die Reihen der bisherigen und leider erst recht der zukünftigen Glaubensboten weite Lücken gerissen hat. Man wird mir vielleicht entgegenhalten, daß nach dem Kriege auch der Zudrang der Neger zum Christentum nicht mehr der gleich starke sein werde wie vor dem Kriege, da die Autorität der weißen Glaubensboten erschüttert sei und der Anblick der sich bekriegenden christlichen Nationen bei der schwarzen Rasse die Hochachtung vor dem Christentum selbst sehr herabgemindert habe. Doch schon allein die großen Erfolge unserer Missionare auf Fernando Poo, die ausschließlich unter solchen Negern wirken, die allen diesen seelischen Nachteilen und Einflüssen des Krieges ausgesetzt waren, müssen uns in dieser Beziehung eines Besseren belehren und unsere Befürchtungen schwinden lassen.

Für jeden deutschen Missionar ist es sodann ein sehr großer Trost, daß wir in unserem lieben Vaterlande einen so bedeutenden Aufschwung des heimatlichen Missionswesens zu verzeichnen haben. Es wird Deutschland stets zur größten Ehre gereichen, daß es in einer Zeit, wo es von Feinden rings umgeben um seine Existenz kämpfte, dennoch Gottes Sache nicht vergessend, dem Missionsgedanken größte Aufmerksamkeit und höchstes Interesse schenkte. Wurde unserm Vaterlande auch der Sieg auf dem Schlachtfelde nicht zuteil, auf dem Gebiete der geistigen und religiösen Schlachten hat es doch einen herrlichen Sieg davongetragen. Wir brauchen nur weiter fortzufahren auf diesem Wege. Und wir hoffen auch, daß eine vielleicht ungünstige Entwicklung der Kirche in ihrem Verhältnis zum Staat doch dem Missionswesen nicht allzu großen Schaden schaffen werde. Mit den für den Gottesfrieden Afrikas mobilisierten Kräften gilt es dann zu arbeiten, nicht nur um wieder aufzubauen, sondern auch um eine Hochblüte des Friedenswerkes vorzubereiten und zu schaffen.

Freilich ist gar manches noch dunkel in einem Augenblicke, wo über das Schicksal der deutschen Kolonien noch gar nicht entschieden worden ist. Aber vom Standpunkte der Freiheit, vom Standpunkte der Wiederherstellung und vom Standpunkte der Einstellung aller verfügbaren Kräfte für die Friedenswirtschaft des Missionswerkes schließen wir Missionare uns der Forderung des Deutschen Reiches auf Rückgabe der Kolonien und ihrer Missionen an. Deutschland hat durch seine Bemühungen, die ihm anvertrauten Kolonien mit allen Kräften durch die christlichen Missionare kulturell zu heben, durch die glänzenden Erfolge seiner Arbeiten, bei einzelnen Fehlern, den Beweis seiner kolonisatorischen Fähigkeit zur Genüge erbracht und ist darum mindestens ebenso würdig, Kolonien zu besitzen wie die übrigen Großmächte.

Die seit einem Menschenalter in den Kolonien nach deutschen Methoden eingerichteten Missionen würden durch Übernahme von Missionsgesellschaften anderer Nationalität übrigens wohl in schwere Krisen geraten. Auch haben die deutschen Missionsgesellschaften dieser Missionen so viele Mittel aufgewandt, daß sie ein natürliches Recht auf deren Weiterführung beanspruchen können. Ob sodann das Wohl der Neger, das ja als Grund eines Besitzwechsels vielfach angegeben wird, durch den Wechsel von Regierung und Missionen gefördert würde, ist doch wohl sehr zweifelhaft. Für einen Neuling sind Jahre erfordert, sich bei diesen Völkern so ein zuleben, um für ihr Wohl ersprießlich wirken zu können. Für die Missionare Kame-

runs gilt noch insbesondere, daß die Küstengebiete infolge früherer Völkerwanderungen von Bewohnern mit den verschiedensten Sprachen besetzt sind. Da wäre es dem Wohle der dortigen Negerstämme gewiß nur zum größten Vorteil, wenn Missionare, die unter jahrzehntelangen Mühen in diese Sprachen sich einarbeiteten, zum Teil ihre Studien schriftlich niederlegten oder gerade niederlegen wollten, in ihrem Wirkungskreise belassen würden. Es ist weiterhin auf den ersten Blick nicht ersichtlich, daß bei etwaigem Besitzwechsel der Kolonien in jedem Falle notwendig auch die Missionsgenossenschaften wechseln müssen. Ganz überflüssig wäre dieser Wechsel der Missionare offensichtlich, wenn bei oder nach Friedensschluß der Völkerbundgedanke sich verwirklichen würde. Gewiß würden die fremdnationalen Missionare, die von der herrschenden Regierung in der Erfüllung ihrer religiösen Aufgabe auf keine Weise behindert würden, ihrerseits loyal die erlaubten Mittel anwenden, die in Schule und Leben die Liebe und Anhänglichkeit der Bewohner gegen den besetzenden Staat fördern.

Als Gegenleistung dürften sie dann allerdings wohl beanspruchen, daß jene Arbeiten, die direkt der Nation dienen, auch durch Staatsmittel beglichen würden. Zu diesen Arbeiten wäre sicher ein Teil des Schulbetriebes zu rechnen, wo durch Geschichtsunterricht und durch ähnliche Beeinflussungen dem Staatsgedanken gedient und durch die Betreibung der neutralen Fächer die wirtschaftliche Kraft des Landes gehoben wird. Es kann den Missionaren anderer Nationen nicht zugemutet werden, die Gelder, die sie von ihren Nationen für das Missionswerk erhielten, für diese fremdnationalen weltlichen Zwecke zu verwenden.

Sehr zu begrüßen wären endlich im Interesse des Wirkens der Missionare internationale Abmachungen darüber, wie in künftigen Kriegen die persönliche Freiheit, das Eigentumsrecht und die Würde der Missionare von den eigenen und feindlichen Nationen gewahrt werden sollen, um ein Wiederkehren der entwürdigenden Ereignisse dieses Krieges zu verhüten.

Vorliegende Grundsätze bilden das Friedensprogramm der Missionare. Es ist nichts anderes als das Programm Christi, als das Programm der christlichen und deutschen Glaubensboten. Es ist das Programm, dem wir bisher mit Gottes Hilfe unsere Missionserfolge in Afrika verdanken und das auch künftig die Gewähr des Erfolges trägt.

In diesem Programm fühlen wir uns einig mit den Missionaren anderer Nationen, und so meine ich, daß wir in der Proklamierung der drei genannten Punkte einen religiösen, missionarischen Völkerbund haben könnten. Es wäre der Bund der missionsbegeisterten Nationen christlichen Bekenntnisses. Es würde eine Vereinigung sein, die nach den bewährten christlichen Ideen und Grundsätzen alle aufsteigenden Schwierigkeiten in bezug auf Besetzung der Missionsgebiete, Sicherheit der Glaubensboten, Verhältnis von internationaler Arbeit und nationaler Gesinnung lösen würde. Es wäre der Weg, auf dem Mißverständnisse zwischen den Angehörigen verschiedener Nationen sich beheben ließen. Dieser Völkerbund zum Heile der nichtchristlichen Welt, zum Heile vor allem der afrikanischen Rassen würde bestimmt seine Zukunft haben, wenn wir alle für seine Ziele uns einsetzen. Das gebe eine gnädige Vorsehung!

## Die ältesten Dokumente der amerikanischen Missionsgeschichte.

Bio-bibliographische Skizzen von Rob. Streit O. M. I.

Mitten im Weltkriege, im Jahre 1916, erschien der erste Band der Bibliotheca Missionum. Die Aufnahme von seiten der Kritik war eine überaus günstige gewesen. Die Bedenken und Beanstandungen, die geltend gemacht wurden, waren vorwiegend formeller oder systematischer Art. Darüber wäre noch ein Wort zu sagen. Was uns hauptsächlich bestimmte, die chronologische Anordnung der Buchtitel zu wählen, war die Rücksicht auf die folgenden Bände der Bibliotheca Missionum. Der

I. Band, der inzwischen auf die Hebung der Missionswissenschaft und auf die Kenntnis der Missionsliteratur einen erfreulichen Einfluß ausgeübt hat, war von der großen Hoffnung begleitet, daß nun auch die folgenden Bände in rascher Folge erscheinen würden. Von unserer Seite lag keinerlei Schwierigkeit vor. Das Manuskript des II. Bandes, die Missionsliteratur Amerikas 1493–1910, ist druckfertig; das der übrigen Bände des ganzen Werkes seinem wesentlichen Inhalte nach abgeschlossen. Da trat 1918 die Katastrophe ein: Der verlorene Weltkrieg. Die verhängnisvollen Wirkungen dieses Ereignisses auf das deutsche Missionsleben und auf die deutsche aufblühende Missionswissenschaft lassen sich noch nicht absehen. Jedenfalls bietet es große, zurzeit unüberwindliche Schwierigkeiten, jetzt den Druck der Bibliotheca Missionum fortzusetzen. Von befreundeter Seite gedrängt, haben wir uns im Hinblick darauf entschlossen, in dieser Zeitschrift jetzt schon einige Studienfrüchte zu veröffentlichen. Wir glauben dadurch der Missionswissenschaft und ihren Jüngern einige Handlangerdienste zu leisten und geben mit freudigem Herzen, was wir in mühevoller Arbeit gesammelt haben.

## 1. Pedro de Arenas.

Das Jahr 1492 ist ein Wendepunkt von welt- und kirchengeschichtlicher Bedeutung geworden: Die Entdeckung Amerikas begründet eine neue Epoche in der Weltgeschichte und in der Geschichte des katholischen Missionswerkes. Am 3. August 1492 hatte Christoph Kolumbus seine erste Entdeckungsfahrt angetreten, und am 4. Januar 1493 wendete er den Kiel wieder nach Osten, um die frohe Kunde von den neuen Ländern heimwärts zu tragen. Schon von der Höhe der Kanarien, am 15. Februar 1493 sandte er die Botschaft seiner Rückkehr an Luis de Santangel nach Spanien[1]. Seine Mitteilung steigerte die Erwartung auf den mündlichen Bericht[2]. Wir besitzen noch den Brief, den die katholischen Könige ihrem erfolgreichen Entdecker entgegensandten. Sie hätten seine Briefe bekommen, so schrieben sie unter dem 30. März 1493, und er solle doch seine Reise an den Hof beschleunigen[3]. Im April 1493 traf Kolumbus am Hofe zu Barcelona ein.

Im Zusammenhange mit dieser ersten Entdeckungsfahrt des Kolumbus steht der erste Missionsbericht des Priesters Pedro de Arenas. Der Bericht trägt den Titel: Relación del Venerable Sarçedote (sic) Pedro de Arenas, que fué el primer Saçerdote que dijo la primera Misa en las Indias acompañando á Colón. Das Original befindet sich in der Nationalbibliothek zu Madrid[4] und wurde 1891 von P. F. Fita S. J. veröffentlicht[5].

Der Priester Pedro de Arenas war eng mit Christoph Kolumbus befreundet und begleitete ihn als Beichtvater auf der ersten Entdeckungsfahrt. „En fin aportaron", so heißt es im obigen Bericht, „todos á las islas de Lucaios, que después llamaron de San Salvador, en donde dijó la primera missa y [é]difió altar al Señor dando á conocer su santo nombre en tierras tan distantes de las nuestras." Bezeichnenderweise wurden die neu entdeckten Inseln San Salvador, Erlöser-Inseln genannt; später wurde der Name wohl auf die Hauptinsel beschränkt. Hier stand in der neuen Welt der erste Opferaltar des neuen Bundes. Von hier aus baute sich die amerikanische Kirche mit ihren prächtigen Kirchen und Kathedralen auf. Der Sonnenuntergang wurde in Wahrheit ein Sonnenaufgang, wie ihn einst Malachias geschaut: „Ab ortu enim solis usque ad occasum, magnum est nomen meum in gentibus; et in omni loco sacrificatur, et offertur nomini meo oblatio munda" (Mal. I, 11).

---

[1] Navarette bezeichnet diesen Brief irrtümlicherweise als zweiten Kolumbusbrief, indem er „segun" als „segundo" auffaßte; der zweite Kolumbusbrief ist datiert von Lissabon am 14. März 1493.

[2] Cf. den Brief des Hanibal Januarius: Barcelona 9. III. 1493.

[3] Cf. Colección de Documentos inéditos XXXVI (Madrid 1882) p. 118/119.

[4] Cod. J. 34 fol. 191/192.

[5] Boletín de la Academia de la Historia XVIII (Madrid 1891) p. 551/554.

Über die ferneren Schicksale des Pedro de Arenas ist wenig berichtet worden. Während Kolumbus nach Spanien zurückfuhr, blieb er bei der spanischen Besatzung auf San Salvador und scheint Spanien überhaupt nicht mehr gesehen zu haben; vielleicht teilte er das traurige Los der spanischen Besatzung[1].

Mit der ersten Entdeckungsfahrt des Christoph Kolumbus stehen im engsten Zusammenhange die Donationsbullen des Papstes Alexanders VI. Vielleicht hat gerade der gegenwärtige, unselige und für uns so überaus traurige Weltkrieg das Verständnis für die Handlungsweise des Papstes, für die Entscheidung eines internationalen Schiedsgerichtes geweckt. Wie wir den Wortlaut der Bullen auch beurteilen und wie wir uns auch als Kinder des 20. Jahrhunderts zu den Rechtsanschauungen des 15. Jahrhunderts stellen, dies eine dürfte gewiß sein, daß die Donationsbullen einen blutigen Krieg verhindert und die friedlichen Missionsbestrebungen mächtig befördert haben. Ihr treibender Grund- und Zentralgedanke war der Missionsgedanke. Diese Entdeckungen, so führt der Papst aus, dürfen als Hauptzweck nur die Verbreitung des katholischen Glaubens haben. Um diesen Zweck sicher zu stellen, trifft er dann die bekannten Bestimmungen.

Die erste Sorge der katholischen Könige mußte sein, die gemachten Entdeckungen und die weiteren Fahrten für Spanien in Zukunft sicher zu stellen. Zur Zeit aber hatte Spanien nur einen, allerdings recht gefährlichen Gegner: Portugal. Es entsprach den politischen Anschauungen der Zeit und war ein Zeichen diplomatischer Gewandtheit, daß Ferdinand, der König von Kastilien, die Angelegenheit dem Papste zur Entscheidung unterbreitete. Die diesbezügliche Korrespondenz des Königs mit seinem Gesandten zu Rom verrät eine große Hast und einen Eifer, der keinen Zeitverlust duldete. Dieser Charakter, dieser Mangel, wenn wir wollen, haftet auch den Bullen an. Wir besitzen drei Bullen, die die Entscheidungen des Papstes enthalten: 1. Die Bulle Inter caetera vom 3. V. 1493; 2. Die Bulle Inter caetera vom 4. V. 1493; 3. Die Bulle Eximiae devotionis vom 3. (al. 4) V. 1493. Das Beste über Alexander VI. und seine Bullen haben geschrieben: Thacher, Columbus II (New York 1903) und Ehrle S. J. in seinem Artikel: Der historische Gehalt der päpstlichen Abteilung auf der Weltausstellung von Chicago (StML XLVI, 367/394). Die Reihenfolge der Bullen in den Vatikanischen Registern ist folgende: I. = Vat. Regist. Tom. 775 f. 42b/45b; II. = ib. Tom. 777 f. 192a/193b; III. = ib. Tom. 879 f. 234a/235a. Mithin wurde die 3. Bulle Eximiae devotionis bedeutend später als die 2. Bulle registriert und schon Solórzano de Pereira nahm einen Schreibfehler an und datierte nicht vom 3., sondern vom 4. V. 1493. Ihm schließt sich auch der Amerikaner Thacher an und macht noch die textkritische Bemerkung, daß die 1. und 2. Bulle den Ausdruck donamus haben; dagegen heißt es in der 3. Bulle: donavimus[2].

---

[1] Über die Anteilnahme des Franziskaners Bernardin Monticastri aus Todi an der ersten Entdeckungsfahrt cf. Michele Faloci Pulignani, Miscellanea Francescana II (Foligno 1890) p. 191; García Muiños, Primicias Religiosas de America, Santiago 1894, cap. 1; Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg 1909, 500.

[2] Der Text der Bullen ist mehrfach abgedruckt worden; wir übergehen daher hier den literarischen Nachweis. Mit Auswahl geben wir einige Literatur zur Beurteilung der ganzen Frage: Baum, Die Demarcationslinie Alexanders VI., Köln 1890; Cathrein S. J., Die Kongofrage, in: StML LXXI (Freiburg 1906) 139/142; Dawson, The Line of Demarcation of Pope Alexander VI. in A. D. 1493 and that of the Treaty of Tordesillas A. D. 1494, in: Proceedings and Transactions of the Royal Society of Canada; 2 Series V (Ottawa 1899) 467/546; Gaylord Bourne, The History and Determination of the line of demarcation established by Pope Alexander VI between the Spanish and Portuguese fields of discovery and Colonization (Washington 1892), Sond.-Abdr. aus: Annual Report of the American Historical Association, Washington 1891, 101/130; Harrisse, The Diplomatic History of America, London 1892; Hergenröther, Katholische Kirche und christlicher Staat, Freiburg 1872, 333/372; Humboldt, Kritische Untersuchungen II (Berlin 1852) 36; Kretschmar, Die Entdeckung

## 2. Bernal Boyl.

Eine geradezu abenteuerliche Rolle in der Missionsgeschichte Amerikas spielt Bernal Boyl. Seine Biographie, wie sie noch Donovan in der großen amerikanischen Catholic Encyclopedia III 40 gibt, erregt gerechtfertigtes Kopfschütteln. Es dürfte keine verlorene Mühe sein, dem Bernal Boyl hier noch einige Worte zu widmen.

Im Mai 1493 rüstete sich Christoph Kolumbus zu seiner zweiten Entdeckungsfahrt. Für diese Reise wurde ihm von den katholischen Königen eine Instruktion mitgegeben, die zunächst unsere Aufmerksamkeit verdient. Der Titel lautet: Instrucción de los Reyes al Almirante Don Cristóbal Colón, ansí para el viaxe que iba á facer á las Indias, como para el buen gobierno de la nueva Colonía. — Barcelona: á 29 de Mayo de 1493[1]. Die Instruktion umfaßt zwei Teile; der erste behandelt die religiöse Angelegenheit. Der Admiral soll danach streben, daß den Indianern der Glaube verkündigt werde; es werden ihm die Missionare empfohlen; die Indianer sollen gut behandelt werden; jeder, der sie schlecht behandelt, soll bestraft werden. Der zweite Teil behandelt dann die weltlichen Angelegenheiten.

In dieser Instruktion wird auch Fray Bernal Boyl genannt. Über die Person des Bernal Boyl (auch Buyl, Boil geschrieben) herrschten bis in die neueste Zeit die größten Widersprüche und Unklarheiten. Große Verdienste hat sich in dieser Boyl-Frage der Jesuit Fidel Fita durch seine Quellenpublikationen in dem Boletín de la Real Academía de la Historia erworben.

Zunächst scheidet von vornherein Bernal Boyl als Franziskaner aus. Die Schriftsteller, die Bernal Boyl zum Franziskaner machten, oder die auch wie Donovan (l. c.) neben dem Bernal Boyl O. S. B. noch einen Bernal Boyl O. F. M. annahmen, stützten sich auf die Bulle des Alexander VI. vom 25. VI. 1493 Piis fidelium. Hier heißt es: Dilecto filio Bernardo Boil, fratri Ordinis Minorum. Letzterer Ausdruck ist aber als ein Fehler des mit der Registrierung der Bulle beauftragten Kopisten zu erklären. Er schrieb Minorum statt Minimorum. Der Orden der Minimen war kurz vorher gegründet worden und noch wenig bekannt. Durch die Werke von Raynaldus, Annales ad a. 1493 n. 24 und Wadding, Annales XV, p. 28/31, wurde der Franziskaner Boyl in weite Kreise getragen. Die abenteuerliche Ansicht, nach welcher König Ferdinand den Benediktiner für den Franziskaner substituierte und eine falsche Abschrift der Bulle anfertigen ließ (so Donovan l. c.), entbehrt jeden historischen Beweises.

Der Benediktiner Bernal Boyl hat eine bewegte Geschichte, die in einzelnen Punkten wohl noch der Aufklärung bedarf, aber deren Hauptlinien nicht mehr unbekannt sind. Unterscheiden wir:

1. Bernal Boyl als Benediktiner 1481—1492. Aus dem Briefwechsel des P. Boyl, der uns aus dieser Zeit noch erhalten ist, geht hervor, daß P. Boyl 1481 zum Priester geweiht wurde und daß er Mitglied der berühmten Benediktinerabtei von Montserrate war. Sein heiligmäßiger Lebenswandel und seine außergewöhnliche Klugheit und Erfahrung gewannen ihm die Freundschaft und das Vertrauen des Königs Ferdinand, die ihm dieser treu in allen Zeiten bewahrte, wie aus den Briefen und Schriftstücken hervorgeht. In diese Zeit fällt die Korrespondenz des P. Boyl, die José M. Quadrado und P. Fita veröffentlicht haben. So: Fray Bernardo Boil

---

Amerikas in ihrer Bedeutung für die Geschichte des Weltbildes, Berlin 1892; Kunstmann, Zur Entdeckungsgeschichte Amerikas, in: Hist.-polit. Blätter XLVII (München 1861) 765/779; Pastor, Geschichte der Päpste III (Freiburg 1899[4]) 517/521; Peschel, Die Teilung der Erde unter Papst Alexander VI. und Julius II., Leipzig 1871; V. Promis, Memoriale de Diego Colombo, con nota sulla bolla' di Alessandro VI. delli 4. Maggio 1493, Torino 1869; Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881, 267/271; Supan, Die territoriale Entwicklung der Europäischen Kolonien, Gotha 1906, 14/18.

[1] In: Navarette, Colección de los viajes II (Madrid 1859[2]) 77/83; Colección de Documentos inéditos XXX (Madrid 1878) 145/158; ib. XXI (Madrid 1872) 352/363; ib. XXXVIII (Madrid 1882) 180/191; Colección de Documentos inéditos, 2ª Serie V (Madrid 1890) p. XV/XVI (im Auszug).

y el monasterio de Montserate (Boletín de la Real Academía de la Historia XIX [Madrid 1891] p. 221/234); Escritos de Fr. Bernal Boyl [ib. p. 267/349]; Nuevos datos biográficos [ib. p. 557/560]; Arnaldo Descós y Fray Bernal Boyl, Ilustraciones Biográficos, Políticas y Literarias [ib. XX (Madrid 1892) p. 113/123]; Fray Bernal Boyl y D. Juan de Albion, Documentos Inéditos [ib. p. 179/205]; Escrito inédito de Fray Bernal Boyl [ib. p. 573/587]; Fray Bernal Boyl [ib. XXII (Madrid 1893] p. 373/378); letztere Dokumente ſind ſehr wichtig für das Vorleben des P. Boyl.

Im Jahre 1492 wurde P. Boyl, wie es ſcheint, mit einer diplomatiſchen Sendung betreffs der Zurückgabe der Grafſchaften Roſellon und Cerdaña an den franzöſiſchen Hof beauftragt. Auf dieſer Reiſe machte er die Bekanntſchaft des hl. Franz von Paula, der einen neuen Orden gegründet hatte. Der Eindruck, den P. Boyl von dem neuen Orden und beſonders von deſſen Stifter empfing, muß groß geweſen ſein. Nach erhaltener Dispens ſchloß ſich P. Boyl den Minimen an.

2. Bernal Boyl als Minime 1492–1497. In kurzer Zeit gewann P. Boyl das Vertrauen des hl. Franz von Paula in ſolchem Maße, daß letzterer ihn zum Generalvikar des Ordens in Spanien ernannte. Durch die Bemühungen des P. Boyl wurde der Orden in Spanien eingeführt. Cf. Introducción de la Orden de San Francisco de Paula en los reinos de la Corona de Aragon (in: Boletín l. c. XIX, p. 173/181). In dem königlichen Dekret von Zaragoſſa: 22. IX. 1492 wird P. Boyl ausdrücklich genannt (l. c. p. 173/175). Ein anderes Handſchreiben von Barcelona: 25. II. 1493 enthält die Schenkung des erſten Kloſters der Minimen in Spanien (l. c. p. 179). Im ganzen werden hier ſieben Schreiben veröffentlicht.

Als im Jahre 1493 Kolumbus ſeine zweite Reiſe nach Amerika antrat, begleitete ihn eine Anzahl von Miſſionaren. An ihrer Spitze ſtand P. Boyl. Auf dieſe Zeitepoche bezieht ſich: Fray Bernal Boyl y Cristóval Colón. Nueva Colección de cartas reales, enriquecida con algunas inéditas (in: Boletín l. c. XIX p. 173/233); Frey Jorje y el segundo viaje de Cristóbal Colón (l. c. p. 234/237). Die einzelnen Miſſionsdokumente werden wir weiter unten näher anführen. Über den Konflikt zwiſchen Colón und P. Boyl cf. die Abhandlung des Miguel L. Amunategui in: Anales de la Universidad de Chile, Número extraordinario publicado para commemorar el cuarto centenario del descubrimiento de América (Santiago, Imprenta Cervantes 1892, 8° 294), 5. Abſchnitt.

3. Bernal Boyl als erwählter Abt von Cuxá 1498–1504. Die Miſſionstätigkeit des P. Boyl war von kurzer Dauer. Überhaupt geht aus ſeinen Briefen hervor, daß er nicht das harte, feſte Holz war, aus dem Miſſionare geſchnitzt werden. Er war eine weiche, empfindſame und furchtſame Seele. Die Sprachſchwierigkeiten machten ihn mutlos und Kränklichkeit gab ſeiner miſſionariſchen Laufbahn vollends den Reſt. Am 3. Dezember 1494 kam er nach Spanien zurück und der König beſchloß, ihn ſeiner Krankheit wegen nicht mehr nach Amerika zurückzuſenden. Am 21. Oktober 1495 wurde er auf Bitten des hl. Franz von Paula nach Rom geſandt, wo er bis Ende 1497 verblieb und in Sachen ſeines Ordens tätig war. Im Jahre 1498 wurde er zum Abt von Cuxá erwählt. Cf. Fray Bernardo Boyl, Abad de Cuxá (Boletín l. c. XIX, p. 354/357); Fray Bernal Boyl. Documentos inéditos (ib. XX, p. 160/177; die veröffentlichten Dokumente beziehen ſich auf die Jahre 1498–1504)[1].

[1] Einige Literatur über P. Boyl: Charlevoix, Histoire de l'Isle Espagnole I (Paris 1730) 91/153; Ehrle, StML XLVI (Freiburg 1894) 389/390; Fita, Fray Bernal Buyl, Colección de Documentos raros é inéditos relativos á este varón ilustre (Madrid 1884, Sond.-Abdr. aus Boletín l. c.); Fernández de Oviedo, Historia general y natural de Indias, Sevilla 1535, Lib. II. cap. 13; García Muiños, Primicias Religiosas de América, Santiago 1894, Cap. IV: Primero Vicario Apostolica; Gómara, Historia General de las Indias, Zaragosa 1552, f. XVIII/XIX; Herrera, Historia General, Madrid 1608, Dec. I Lib. II cap. 5. 12; Heuser, Records of American Catholic Historical Society VII (Philadelphia 1896) 141/154; Las Casas, Historia General de las Indias I (Madrid 1876) Lib. I cap. 81 p. 492 ff.; II, p. 116 ff.;

Nachstehend geben wir die Dokumente, die auf die Missionstätigkeit des P. Boyl Bezug nehmen: 1. Rdos in christo padres, obispos de Cartagena y de Badajós, del nuestro conscio é nuestros procuradores en Corte de Roma. — De Barcelona: á 7 de Junio de LXXXX tres años (in: Boletín etc. XIX [Madrid 1891] p. 185/187). Das königliche Schreiben beauftragt die Prokuratoren in Rom für P. Boyl die notwendigen Vollmachten und Dispensen zu bewirken. — 2. Bulle von Alexander VI. — Inc.: Piis fidelium. — Romae: Anno MCCCCLXXXXIIIo septimo Kal. Julii (in: Boletín etc. p. 187/191; Raynaldus, Annales Ecclesiastici XIX [Col. Agr. 1691] ad an. 1493 n. 24/25 mit fehlerhafter Lesart). Die von dem Könige erbetenen Vollmachten und Dispensen werden dem P. Boyl gewährt. In dieser Bulle befindet sich der oben erwähnte Schreibfehler[1]. — 3. Cédula á Don Xoan de Fonseca, sobre lo que se debe llevar de aderezo para decir misa e dar los sacramentos etc., de acuerdo con Fr. Bruyl (sic), tomándolo de cualesquier iglesias o monasterios del Arzobispado de Sevilla, pagando su valor. — De Barcelona: á 30 de Junio de 1493 (in: Colección de Documentos inéditos XXX [Madrid 1878] p. 174/175. — 4. Cédula á Francisco Pinelo para que pague los maravedís que importaren los ornamentos, e cosas sagradas que se compraren para el Armada. — De Barcelona: á 30 de Junio de XCIII años (in: Colección etc. p. 176/177). — 5. Carta mensaxera á Don Xoan de Fonseca, para que la persona que lleva á cargo de los manthenimientos que van en el Armada, dé á Bruyl é á los otros. — De Barcelona: á 30 de Xunio de XCIII años (in: Colección etc. p. 178/179). — 6. Cédula á Don Juan de Fonseca. — De Barcelona: á 12 de Julio de XCIII años (in: Colección etc. XXI [Madrid 1874] p. 506/507; Boletín etc. XIX [ib. 1891] p. 191). Behandelt die zur Ausrüstung des P. Boyl und seiner Missionare notwendigen Sachen. — 7. Cédula á Don Juan de Fonseca. — De Barcelona: á 12 de Julio de XCIII años (in: Colección etc. p. 508/509; Boletín etc. p. 192). Das königliche Handschreiben trägt Sorge für den Unterhalt des P. Boyl und seiner Missionare. — 8. Carta mensagera avisando á Fr. Bruil de la llegada de una Bula de Roma de que le envisaban un traslado. — De Barcelona: 25 de Julio de 1493 (in: Navarrete, Colección de los viages II [Madrid 1825] p. 77/78; Colección etc. XXXVIII [Madrid 1882] p. 198; Boletín etc. p. 192). — 9. Traslado del despacho que se embió al Almirante, á Don Juan de Fonseca y Fr. Buyl, con un mensagero de la Duquesa de Arcos, con el qual se le embió á Fray Buyl traslado autorizado de la Bula, tocante á él é á las islas. — De Barcelona: á 27 de Julio de 1493 (in: Colección etc. XXI [Madrid 1874] p. 374/391). — 10. Carta mensaxera remitiendo los Reyes á Fr. Bruyl el troslado de la Bula para su gobierno, y encargándole avise de lo que ocurra en Indias. — De Barcelona: á 4 de Agosto de 1493 (in: Navarrete, Colección de los viajes II [Madrid 1859[2]] p. 100/101; Colección etc. XXI, p. 388/389; XXX, p. 180/182; Boletín etc. XIX, p. 193. — 11. Carta de los Reyes á Fray Bruyl, faciéndole saber la restitución del Ruysellon, e rogándole faga suya la carta que acerca deste asunto an ascripto á Don Cristóbal Colón e á Don Juan de Fonseca. — De Barcelona: á 5 de Setiembre de 1493 (in: Colección etc. XXI, p. 405; XXX, p. 221/222; Boletín etc. XIX, p. 195). — 12. Carta del D. Arnaldo Descós á Fr. Boyl. — Aunque le pese la separación, alaba la determinación apo-

---

Mendieta, Historia Ecclesiástica Indiana, México 1870, Lib. I cap. 6/7; Montoya, Crónica General de la Orden de los Minimos, Madrid 1619; Pascual, Descubrimiento de la aguja náutica de la situación de la America etc., Madrid 1789, p. 173. 285. 319; Pastor, Geschichte der Päpste III (Freiburg 1894) 520; Roselly de Lorgues, Christophe Colomb I (Paris 1856) 508/513; Serra, Historia de Ntra. Sra. de Monserrate, Barcelona 1747, 217; Tarducci, Vita di Cristoforo Colombo I (Milan 1885) 613/615; Torres Amat, Diccionario de los Escritores Catalanes, Barcelona 1836, 112/115; Vega, Historia del Descubrimiento, México 1826, 44/49.

[1] Cf. hierzu P. de Roo, Erectionsbulle des ersten apost. Vikariats in Amerika nach der Entdeckung durch Columbus, in: Römische Quartalschrift VI (Rom 1892) 257/260.

stólica que tiene su amigo de pasar á las Indias y trocar el retiro de la celdilla anacorética por la predicación evangélica y el martirio, á imitación de San Bartolomé, entre naciones tan bárbaras y remotas. — (Valldemosa,: 9?) Setiembre de 1493 (in: Boletín etc. XIX, p. 344/347). — 13. Carta de los Reyes Católicos á Don Xrptobal Colón, dysciéndole estan contentos dél, e que farán proveer en quanto encarga; e quél e Fray Bruyl provean del cargo de Bernal de Pita, a quien fará venir por lo que a fecho en contra de su voluntad, de que thienen grande sentymiento. — Medina del Campo: á 18 de Abril de 1494 (in: Colección etc. XXXVI [Madrid 1882] p. 132/134). — 14. Carta de los Reyes á Fray Buyl. — De Segovia: á 16 de Agosto de XCIV años (in: Colección etc. XXX p. 304/305; hier datiert vom 11. IX. 1494; Boletín etc. XIX, p. 196/197). — Das Handſchreiben bekundet den Dank für den mit Antonio de Torres überſandten Brief; bittet um weitere Nachrichten und ſpricht die Hoffnung aus, daß die Sprachenſchwierigkeit für das Miſſionswerk bald überwunden ſein werde; würde er, Fr. Boyl, zur Rückkehr gezwungen ſein, ſo ſoll er ſeine Vollmachten einem andern übertragen. — 15. Memorial de las cosas que ha de proveer D. Juan de Fronseca, Arcediano de Sevilla, pava enviar á Fr. Buyl y á los frayles que con él estan en las Indias. — De Segovia: á 16 de Agosto 1494 (in: Colección etc. XXI, p. 533/535; Boletín etc. XIX, p. 197/198). — 16. Carta de los Reyes á su embajador en Romo. Fray Buyl por enfermo, no puede regresar á America. — De Madrid: á 16 de Febrero de LXXXXV años (in: Boletín etc. XIX, p. 199). — 17. Cédulo previniendo á Don Xoan de Fonseca, que por si Dios a disquesto del Almirante, vaya Diego Carrillo para proveer en su absencia lo que combenga; entre otras cosas, se le encarga ymbie un clérigo de conciencia e letras, porque Fr. Bruyl no se va allá. — De Madrid: á 9 de Abril de XCV años (in: Navarrete, Colección de los viajés II, 183/184; Colección etc. XXIV [Madrid 1874] p. 5/8; XXX [ib. 1878] p. 324/327 hat als Datum 10. IV. 1495; XXXVIII [ib. 1882] p. 329/331; Boletín etc. XIX, p. 200/201].

Unter den Miſſionaren, die P. Boyl begleiteten, befand ſich auch der Franziskaner Antonio de Marchena, der ſich durch ſeine gründlichen Kenntniſſe in der Aſtronomie auszeichnete[1]. Auf ihn beziehen ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach folgende Dokumente: 1. Carta al devoto Padre Custodio, sobre que un frayle de su Orden fuese en la Armada; sobre lo que le rogaba diese licencia. — De Barcelona: á 5 de Agosto de XCIII años (in: Colección etc. XXI, p. 516; XXX, p. 201). — 2. Cédula á un devoto religioso para que fuese con el Almirante en este viaxe, en lo que rescebiran buen servicio e que se escribirá al Provincial e Custodio de la Provincia, para que diesen la licencia. — De Barcelona: á 5 de Setiembre de 1493 (in: Colección etc. XXI, p. 404; XXX, p. 219/220; Boletín etc. XIX, p. 194). — 3. Cédula al devoto Patre Provincial para que diese licencia al frayle de su Orden para yr este viaxa á las Indias. — De Barcelona: á 5 de Setiembre de 1493 (in: Colección etc. XXI, p. 404/405; XXX, p. 220/221; Boletín etc. XIX, p. 194).

Überaus bedauerlich iſt es, daß die Berichte des P. Boyl an den König über ſeine Miſſionstätigkeit verloren gegangen ſind. Jedenfalls geben die noch erhaltenen Dokumente die Grundlinien ſeines Wirkens und zugleich einen willkommenen Beitrag zur Geſchichte des heimatlichen Miſſionslebens in Spanien.

---

[1] Über ihn cf. García Muiños, Primicias Religiosas de America, Santiago 1894, cap. I; Holzapfel, Handbuch der Geſchichte des Franziskanerordens, Freiburg 1909, 501.

# Ein protestantisches missionswissenschaftliches Institut [1].

Von P. Gonsalvus Walter O. Cap. in Münster.

Das internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschung, das zum Hauptträger der katholischen Missionswissenschaft bestimmt ist, hat jetzt auf protestantischer Seite in der „Deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft" ein Gegenstück erhalten. Am 26. September v. J. trat die neue Organisation auf Anregung der hervorragendsten Vertreter der protestantischen Missionswissenschaft (Haußleiter, Mirbt, Paul, Richter, Schlunk, Warneck) auf der Berliner Tagung der Vertreter der deutschen Missionsgesellschaften ins Leben. Bei der reichen Entwicklung, welche die protestantische Missionswissenschaft aufweist, konnte es manchen überraschen, daß noch das Bedürfnis für eine eigene wissenschaftliche Organisation vorliegen sollte. Karl Mirbt, der im Verein mit Professor Paul durch eine Denkschrift das Werk vorbereitete und auch ihr erster Vorsitzender wurde, gibt in der Gründungsrede die Rechtfertigung der neuen Gesellschaft: Mission und Wissenschaft stehen nach ihm in enger Beziehung zueinander, und es liegt im Interesse beider, sich gegenseitig zu pflegen und zu fördern. Zwar kann er mit Befriedigung auf die für die protestantische Missionswissenschaft so fruchtreichen letzten Jahrzehnte hinweisen, muß aber die Feststellung machen, „daß die Missionswissenschaft nicht imstande gewesen ist, mit der Entwicklung der evangelischen Mission Schritt zu halten". Namentlich stellt die Missionsgeschichte und Missionskunde an die Wissenschaft Forderungen, die bis jetzt nicht erfüllt werden konnten [2]. Die Ausführungen des Redners gipfeln in den Ruf nach Spezialisten auf den verschiedensten Gebieten und Teilgebieten missionswissenschaftlichen Forschens. Die Zusammenfassung und Organisation der wissenschaftlich geschulten Kräfte in der deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft will diesem Bedürfnis zu steuern suchen. Die Gesellschaft hat nach ihrer Satzung den Zweck: „Die wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte [3] und Theorie der christlichen Mission zu fordern". Auf eine Spezialisierung des Arbeitsprogrammes wurde vorläufig verzichtet, jedoch die Herausgabe von „Forschungen zur Geschichte der christlichen Mission", also unter Ausschaltung der Missionstheorie ein Seitenstück zu den katholischen „Missionswissenschaftlichen Abhandlungen und Texten" ins Auge gefaßt. Die Organisation der Gesellschaft, die als eingetragener Verein in Halle a. S. ihren Sitz hat, ist der des Internationalen Instituts durchaus ähnlich, vielleicht auch nachgebildet. An der Spitze steht ein Verwaltungsrat, der mit dem Vorsitzenden der Gesellschaft oder seinem Stellvertreter und dem Schriftführer die Geschäfte wahrnimmt. Die Mitglieder der Gesellschaft zerfallen in Stifter, Förderer und gewählte Mitglieder. Stifter ist außer dem Deutschen Evangelischen Missionsausschuß, der Deutschen Evangelischen Missionshilfe, dem Verbandsausschuß der deutschen Missionskonferenzen jede Gesellschaft oder Einzelperson, die entweder einen einmaligen Mindestbeitrag von 1000 Mark oder einen jährlichen Mindestbeitrag von 100 Mark entrichtet. Die Förderer bezahlen jährlich den verhältnismäßig niederen Satz von wenigstens 10 Mark. Zu Mitgliedern können auf Vorschlag des Verwaltungsrates von der Mitgliederversammlung Persönlichkeiten gewählt werden, von denen eine Förderung der wissenschaftlichen Arbeiten der Gesellschaft zu erwarten ist. Im Unterschied zu unserem Institut hat sich die protestantische Gesellschaft nicht auf internationaler, sondern auf deutsch-nationaler Grundlage konstituiert. Sie nennt sich nach Mirbt „deutsche" Gesellschaft, „weil sie ein Unternehmen der deutschen Missionskreise ist und weil für ihre Arbeitsweise die Grundsätze deutscher Wissenschaft maßgebend sein sollen, nicht um die Mitarbeit national zu begrenzen". Wenn Mirbt die neue Gesell-

[1] AMZ 1918, 11. Heft, 257.

[2] Mirbt lenkt den Blick besonders auf die gewaltige Aufgabe hin, die Sprache, Religion, Lebenshaltung, Rechtsanschauung der Eingeborenen vom missionarischen Gesichtspunkt aus zu erforschen und darzustellen.

[3] Die protestantische Missionswissenschaft versteht unter Missionsgeschichte sowohl Missionskunde wie die eigentliche Missionsgeschichte.

schaft in die Versammlung der praktischen Missionsleute mit der Erklärung einführen kann, daß sie als wissenschaftliche Organisation nicht den Zwecken der Propaganda dienen will, liegt darin ein gutes Zeugnis für das Verständnis, das man auf protestantischer Seite der Missionswissenschaft als solcher entgegenbringt. Wohltuend wird es auf katholischer Seite empfunden werden, daß die Arbeit der Gesellschaft nur der rein sachlichen Untersuchung dienen und eine Weitherzigkeit üben will, „die auch fremdartige Erscheinungen durch Versenkung in ihre Eigenart zu verstehen sucht". Immerhin hätte vielleicht zum Ausdruck gebracht werden können, daß es sich bloß um protestantische Missionswissenschaft bzw. eine rein protestantische Organisation dafür handelt und daß in manchem das katholische Parallelunternehmen als Vorlage oder Anregung gedient hat, wie es im umgekehrten Falle auf unserer Seite zu geschehen pflegt. Für die deutschen Katholiken möge das neue Unternehmen als Ansporn zur Förderung und Wiederbelebung unseres Instituts dienen!

## Zum schweizerischen Missionswesen

sendet uns Regens Dr. Gisler als Präsident der Gesellschaft für das Missionshaus **Bethlehem** folgende Ergänzung:

Der oben Genannte sieht sich veranlaßt, zu den Angaben in ZM 218 und Anm. 3 folgendes zu bemerken:

1. **Das Gleichgewicht.** Erreicht ist das finanzielle Gleichgewicht. Das Missionshaus Bethlehem gehört seit 1908 zivilrechtlich einer Gesellschaft von Geistlichen und Laien und steht, bei voller Wahrung seines überdiözesanen, universellen Charakters, unter der jurisdiktionellen Leitung des hochwst. Bischofs von Chur. Seit der Übernahme des Hauses durch die Gesellschaft schlossen die Bilanzen jedes Jahr recht günstig. Erreicht ist das innere, moralische, geistige Gleichgewicht. Wenn einst bei Bethlehem, wie auch schon bei anderen Missionshäusern, innere Schwierigkeiten vorhanden waren, so ist deren Behebung mit Übernahme durch die Gesellschaft eingeleitet und seit einer Reihe von Jahren glücklich abgeschlossen worden. Der echt kirchliche, hocherbauliche Geist des Hauses findet bei allen Besuchern, die ihn kennen lernen, ungeteilte Anerkennung. Es haben sich darüber die berufenen und höchsten kirchlichen Stellen derart empfehlend geäußert, daß über diesen Punkt volle Klarheit und Gewähr geboten ist.

2. **Entfaltung.** Das Missionshaus Bethlehem hat sich sowohl baulich und in Abrundung seines Besitzes in Immensee, als auch in bezug auf die Schule seit Übernahme durch die Gesellschaft stark entfaltet. Ist es gegenwärtig nur noch apostolische Schule, so wird doch der Plan studiert, einer besondern auswärtigen Mission sich zu widmen; er dürfte, sobald die Zeitlage sich klärt, in schöner und glücklicher Weise zur Ausführung kommen.

3. **Unterhandlungen.** Eigentliche „Unterhandlungen wegen Übernahme" schwebten weder „mit den Steylern" noch anderen; sie konnten also auch nicht „scheitern". Stattgefunden haben vor mehreren Jahren streng vertraulich einzig Sondierungen durch den hochw. Direktor, der dabei ausdrücklich betonte, er handle ohne irgend einen Auftrag und ohne Vorwissen sei es der Gesellschaft, sei es des hochwst. Bischofs; die maßgebenden Vertreter der Gesellschaft und der hochwste Bischof seien zurzeit gegen eine Abtretung.

4. **Erreichung des Zweckes.** Der Zweck des Missionshauses Bethlehem war von Anfang und ist heute noch die Heranbildung von Hilfskräften für die äußere und innere Mission. Was aus den Zöglingen geworden, wäre unschwer zu erfahren gewesen:

a) 1908—1914, d. h. seit Übernahme des Missionshauses durch die Gesellschaft, wurden im Missionshaus **37** Zöglinge zu Priestern geweiht, die zum Teil im Hause wirken, zum Teil in Missionsgesellschaften oder in Diaspora-Bistümer eingetreten sind.

b) **36** Zöglinge, die im Missionshause ihre Studien gemacht, haben sich im gleichen Zeitraum anderwärts in Missionsgesellschaften oder in Seminarien dem Missionsberufe zugewandt.

c) Seit 1914 sind aus den oberen Klassen allein ins deutsche Heer **50** Zöglinge einberufen worden. Eine Reihe anderer hatte sich unter die französische und italienische Fahne zu stellen.

d) Gegenwärtig zählt das Haus über **120** Zöglinge, die im Krieg befindlichen nicht mitgezählt.

Das Missionshaus Bethlehem steht so, daß zur Befehdung kein Grund, zur schönsten Hoffnung eine breite und sichere Unterlage geboten ist. Möge die göttliche Vorsehung in Zukunft wie bisher dem Hause gnädig sein!

Weiter erinnert Regens Gisler daran, daß gegenwärtig allein bei den Jesuiten 80 Schweizer in der äußern Mission tätig sind, wozu noch Benediktiner, Kapuziner, Weiße Väter, Salesianer, Lyoner (Bischof Claus), Marianhiller, Pariser, Mailänder, Väter vom Hl. Geist, Lazaristen kommen, so daß die Gesamtzahl der jetzt in der äußern Mission wirkenden Schweizer 150—200, im ganzen 19. Jahrhundert das Dreifache sein dürfte, bei $1^1/_4$ Millionen Schweizer Katholiken ein ansehnlicher Prozentsatz.

Der Herausgeber des „evangelischen Missionsmagazins" Fr. Würz weist in seiner Zuschrift darauf hin, daß die Verbindung zwischen der Basler Mission und St. Chrischona nicht so eng ist, wie es nach unserm Artikel scheint, daß beide Anstalten zwar Spittler als gemeinsamen Gründer haben und durch private Freundschaft verbunden, sonst aber ganz selbständig ihre Wege gegangen sind.

# Besprechungen.

**Krose,** H. A., S. J., **Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland.** Siebter Band: 1917—1918. 8°. XX u. 453 S. Freiburg, Herder 1918.

Wiederum zieht die Krosesche Materialiensammlung zu einer katholischen Kirchenkunde in noch stärkerer Auflage wie bisher in die deutschen Lande als brauchbares Nachschlagewerk für alle kirchlichen Lebensgebiete und auch für das unsrige. Auch in diesem Band figuriert die Mission zunächst als Propaganda unter den Kongregationen der römischen Kurie und als Missionshierarchie (181 Vikariate und 63 Präfekturen) in der ersten Abteilung von Domvikar Weber über die Organisation der Gesamtkirche. Weiter als Missionsvereine im 3. Teil innerhalb der von Generalsekretär Weydmann behandelten caritativ-sozialen Organisationen und ihrer Tabelle; hier ist diesmal dem Aachener Xaveriusverein, dessen Verbreitungsgebiet auf das ganze deutsche Reich ausgedehnt und dessen Mitglieder auf 800000 angegeben werden, was natürlich übertrieben ist, das allgemeine Werk der Glaubensverbreitung mit der Geschäftsstelle (?) in Straßburg gegenübergestellt und von den Priestermissionsvereinigungen nur die älteste von Münster und die jüngste von Köln aufgeführt, während in den Vorbemerkungen letztere samt dem Missionsbund ehemaliger Schülerinnen des Neußer Lyzeums irrigerweise als Gründung des Aachener Xaveriusvereins gebucht wird, wohl weil ihre Anmeldung vom Generalsekretär desselben, Dr. Louis, ausgegangen war. Endlich in der darauf folgenden Zusammenstellung der männlichen und weiblichen Genossenschaften vom Statistikleiter Dr. Eitner. Vor allem aber auch jetzt wieder als eigener 4. Abschnitt aus der Feder des Jesuiten P. Väth (S. 117—153).

Nach einer einleitenden Gesamtbemerkung über die durch den Krieg verursachten Jahresveränderungen wird in der ersten größern Hälfte die Lage der Heidenmission im Jahre 1917 oder vielmehr ihr Erlebnis und Schicksal geschildert, zunächst allgemein Personal- und Geldbestand unter Angabe einiger Ziffern, dann im einzelnen die Missionen in Afrika, Orient, Vorder- und Hinterindien, China und Japan, Philippinen, Indonesien und Südsee, jedesmal zuerst ausführlich die deutschen Missionen und dann kürzer in Petit die eigentlich nicht hierher gehörigen außerdeutschen. Die Darstellung ist im allgemeinen sachlich und nüchtern (auf kleinere Lücken wollen wir nicht eingehen), auf mündlichen oder schriftlichen Mitteilungen und Zeitschriften aufgebaut, von denen die wichtigsten als Quellen zitiert sind, darunter begreiflicherweise am häufigsten die KM, zuweilen aber auch unsere ZM. Erwähnt hätten auch werden dürfen meine drei Aufsätze in den Straßburger Annalen und Jahrbüchern der Glaubensverbreitung von 1918 über die Missionen im Kriegsjahr 1917, schon weil sie dasselbe Thema behandelten. Neu ist die beigefügte zweite Abhandlung vom gleichen Verfasser über den Aufschwung im heimatlichen Missionswesen der zwei letzten Jahre, ebenfalls auf Einzelmitteilungen und die Rundschauen beider großer Missionszeitschriften sich stützend, zunächst in Deutschland und Österreich, dann im Ausland, hier nach den einzelnen

Ländern, dort nach den verschiedenen Einrichtungen und Unternehmungen (Missionsvereine, Missionsfeste, Missionsgesellschaften und Missionswissenschaft). Es ist natürlich, daß die Aachener Xaveriusvereinsaktion mit ihren Begleiterscheinungen in den Vordergrund gerückt und durchweg günstig beurteilt wird; aber diese Stellungnahme ist keine zu aufdringliche und den Tatverhalt zu sehr verschiebende, wenn auch aus erklärlichen Gründen die eigentlichen Kernpunkte des Problems verhüllt erscheinen. Auch die Besprechung der missionswissenschaftlichen Ereignisse und Erscheinungen, darunter von Vorlesungen, Kursen, Institut und Zeitschrift, ist eine durchweg objektive und freundliche. Wir können also nur mit einem Wort aufrichtigen Lobes und Dankes sowie warmer Empfehlung vom diesjährigen Handbuch Abschied nehmen. Schmidlin.

**Arens,** Bernard S. J., **Die Mission im Festsaale.** Herder, Freiburg 1917. 4,50 Mk. in Pappband 5,50 Mk.

Das vorliegende Werk ist als Ergänzung zu Huonders drei Bändchen: Die Mission auf der Kanzel und im Verein gedacht und bietet von seinen 214 Seiten Text auf etwa 40 Seiten Ausführungen zum Grundsätzlichen über den Missionstag im allgemeinen und die abendliche Missionsfeier im besonderen, auf dem übrigen Raum positives Material an Gedichten und Musikstücken für den Festabend. Die grundsätzlichen Erörterungen sind kurz und knapp, decken sich aber im ganzen mit meinen Ausführungen im Katholischen Missionsfest (Steyl Missionsdruckerei 1919. 4. Anfl.) und finden eine Ergänzung in dem Artikel: Geschichtliches, Systematisches und Praktisches zum katholischen Missionsfest im dritten Heft des 8. Jahrgangs dieser Zeitschrift. Nicht bloß als Musterbilder, sondern auch als historische Belege für die Weckung von Missionsberufen und Missionsgeist in den früheren Jahrzehnten sind die S. 34 ff. mitgeteilten Programme von Missionsfeiern in belgischen Jesuitenkollegien interessant. Der eigentliche Wert des Buches liegt natürlich in der Fülle zum Teil formvollendeter Gedichte, unter denen auch eine Reihe allerdings nicht sämtlich gleichwertiger Dramatischer Szenen sich befindet. Die Autorenliste weist zahlreiche Mitglieder der Gesellschaft Jesu, aber auch eine Anzahl wohlbekannter Dichternamen aus der Literaturgeschichte auf. Die Ausbeute des gefeierten Sängers Longfellow für Missionszwecke ist wegweisend auch für andere Fälle. Die übersichtliche Darstellung von Missionsschauspielen aus alter und neuer Missionszeit ist inzwischen durch den Aufsatz des gleichen Verfassers in den Katholischen Missionen (Augustnummer 1918): Schauspiele und Musikstücke für Missionsfeste ergänzt worden. Es ist auffallend, daß es abgesehen von meinem im Thomasverlag, Kempen a. Rh. ganz kürzlich erschienenen: Mata Hari (Tragisches Missionsspiel in vier Aufzügen) kaum ein größeres Missionsspiel für die Mädchenbühne gibt. Die Markierung der für Schulbühnen besonders geeigneten Bühnenstücke ist subjektiv und trifft nicht immer ins Schwarze. Zuweilen stehen die so bezeichneten Stücke mit dem Missionsgedanken in herzlich wenig Zusammenhang. Was die wenigen in Partitur beigefügten Gesangstücke betrifft, so haben Nr. 1 und Nr. 3, so schön die Poesie und Musik an sich sind, mit der Mission eigentlich nichts zu tun. Solche gewiß bei Missionsfeiern zulässige Lieder und Musikalien lassen sich leicht in großer Anzahl finden. – Das Buch erschien gerade zur Zeit der ersten Hochflut unserer noch jungen deutschen Missionsfeste und hat sich durch die Verherrlichung mancher Missionsabende trefflich bewährt. Wenn im neuen Deutschland die ins Stocken geratene Missionsbewegung wieder einsetzt, wird es noch viel Segen stiften können.

Dr. Anton Freitag.

**Arens,** Bernard J. S., **Die Mission im Familien- und Gemeindeleben** (Missions-Bibliothek). Freiburg, Herder 1918. 150 S. Preis 3,40, Mk. in Pappband 4,40 Mk.

Vorliegendes Werk will mit dem obigen desselben Verfassers ein Ganzes, ja schlechthin „das Handbuch der praktischen Missionshilfe" wenigstens in ihrer heimatlichen Grundlage bilden: während jenes die Missionsfeierlichkeiten außerhalb der Kirche darstellt, beschäftigt sich dieses laut Vorwort mit der Durchdringung des Alltagslebens von Haus, Kirche, Schule und Verein durch den Missionsgedanken, sowohl nach der beschreibend-missionskundlichen wie nach der theoretisch-praktischen Seite hin. Dadurch kommt es zweifellos einem großen praktischen Bedürfnis entgegen und ergänzt auch unsern wissenschaftlichen Besitzstand insofern, als hierüber im Zusammenhang katholischerseits noch nichts besteht und die literarischen Einzelfragmente sorgfältig vom

Verfasser zusammengestellt sind, wenn er auch keine eigentlich fachwissenschaftliche Zwecke und Methoden damit verfolgt. Es läßt sich nicht abstreiten, daß er im Ganzen objektiv und allseitig vorgehen will, mag er sachlich eine begreifliche Vorliebe für die Jesuitenunternehmungen und den damit eng verbundenen Aachener Xaveriusverein, in der Quellen- und Literaturangabe für die „katholischen Missionen" bekunden, zu dessen Redaktionsstab er gehört oder gehörte. Ob Form, Stoffwahl und Gruppierung stets die denkbar beste ist, möchten wir damit nicht entscheiden. Unter der „Mission im katholischen Familienleben" im 1. Teil ist zunächst Missionskenntnis und Missionsliteratur, dann die Missionsunterstützung durch Gebet, materielle Mittel und Berufe untergebracht: dort hätten wir der Vollständigkeit halber neben den KM und der neuen „Weltmission" auch gern die alten „Annalen" und die akademischen „Missionsblätter" erwähnt gesehen; hier vermissen wir ein Eingehen auf die allerdings recht heiklen Fragen der Missionsverwendung, wie wir sie im letzten Jahrgang angeschnitten haben (so lange Aachen und die KM nicht genauere Rechenschaft für die ihnen eingesandten Gaben ablegen, können wir deren Ablieferung an diese Zentralen nicht empfehlen). Der 2. Teil über die „Mission in der Kirche" behandelt etwas ungleichmäßig und lückenhaft im 1. Abschnitt die Missionsbelehrung durch Predigt und Christenlehre, im 2. die verschiedenen kirchlichen Mittel der Heranziehung zur materiellen und geistlichen Missionshilfe, darunter auch den Missionssonntag nach der kirchlichen Seite. Im 3. Teil wird die Missionspflege in der Schule auf ihren drei Stufen (der niedern, höhern und akademischen) durch Unterweisung wie durch praktische Förderung geschildert, in bezug auf die mittlereStufe bei aller Registrierung des verworrenen und widerspruchsvollen Werdegangs nicht ganz ohne parteiische Stellungnahme zu Gunsten des Anschlusses der nur unter Voraussetzung der Selbständigkeit genehmigten Schülermissionsgruppen an den Aachener Xaveriusverein und seine „Weltmission" (S. 96). Auch der letzte Teil bezüglich der Mission in den Vereinen entscheidet sich in seinen Leitsätzen einerseits für den Anschluß an den Xaveriusverein (oder andere Einzelmissionsvereine), andererseits für die Missionsorganisation von Verbandswegen, also gegen eine selbständige und universelle Form, was wir nicht billigen können. Im Anhang folgen einige „Gebete für Missionsandachten".

Schmidlin.

**Appeltern,** Victorius a, O. C., **Manuale Missionariorum** pro solvendis casibus moralibus in regionibus infidelibus frequenter occurrentibus maxime opportunum. Editio 2a aucta et emendata. Brugis apud Cer. Beyaert 1911. 249 ps. 12, brosch. 3,50, kart. 4 Frs.

Wie durch Zufall fliegt mir als Rezensionsexemplar eines jener praktischen Handbücher auf den Tisch, die für Missionen und Missionare in moralistischen und pastoralen Fragen die nötigen Winke und Materialien zusammenstellen und mangels anderer Bearbeitungen als Quellen der Missionsmethodik sehr schätzenswerte Dienste leisten. Wie Borgemanero für den Orient und die viel zahlreicheren Manualien für China (von Ibañez, Fabrègues, für Südschantung, Nanking usw.), will hier ein Kapuzinermissionar von Lahore für Indien einige kasuistische Probleme lösen, geht aber über diesen Rahmen hinaus, indem er auch sonstige Missionsverhältnisse und andere Gebiete (wie China) stark hineinzieht. Andererseits begnügt er sich fast ganz damit, die Erlasse der Propadanda und anderer römischer Behörden nach den Kollektaneen aneinanderzureihen und unter drei Gesichtspunkte zu gliedern: de fide, de baptismo und de matrimonio. Der 1. Teil stellt nach einer Einführung über die Verpflichtung des evangelischen Gesetzes die Instruktion der Propaganda von 1893 an die indischen Bischöfe über die Bekehrung der Völker an die Spitze und behandelt dann meist die Konversion von Häretikern oder das Verhältnis zu ihnen; der 2. Teil Materie, Form, Spender, Subjekt, Ritus, Ort und Zeit der Taufe, Paten, zweifelhafte Taufen und Taufwiederholung mit der Instruktion von 1774 über die Spendung der Firmung durch einen einfachen Priester am Schluß; der 3. Teil die Mischehen, die Heidenehen vor und nach der Bekehrung und die Ehen unwürdiger Katholiken, als Anhang das Motuproprio von 1910 über den Eid gegen den Modernismus. Wir sehen also, daß ziemlich bunt und ohne Originalität eine sehr beschränkte Auslese geboten bzw. reproduziert wird; immerhin kann das Büchlein als Stoffsammlung dem indischen Missionspraktiker manche Dienste leisten, wenn es auch wissenschaftlich für die Missionstheorie nur sehr geringen Quellenwert besitzt.

Schmidlin.

***Rosenbaum,** Heinrich, **Juden mosaischer Konfession und christlicher Konfession,** 2. Aufl. 23 S. 8°. Bukarest 1917.

Wir sind gewöhnt, von Judentum und Christentum als zwei verschiedenen Religionsgemeinschaften zu reden und den Ausdruck „Konfession" nur auf Richtungen innerhalb der Christenheit anzuwenden. Immerhin liegt auf der Hand, daß die beiden genannten Religionsformen sich bedeutend näher stehen als irgendwelche anderen Richtungen der Gottesverehrung. Daher hat es keinen Zweck, gegen die vom Verfasser gewählten Ausdrücke zu polemisieren. Das umsoweniger, als seine Auffassung vom Zionismus uns durchaus sympathisch berühren muß. Besonders aber angesichts der Neugestaltung des ganzen vordern Morgenlandes gewinnt die vorliegende, erstmals 1915 gedruckte Broschüre erhöhtes Interesse. Eigentlich sollte es jedem Zionisten ohne weiteres klar sein, daß kein gläubiger Christ und überhaupt kein modern denkender Nichtjude einer wenn auch friedlichen Rückgewinnung Palästinas für die Judenheit freundlich gegenüberstehen kann, falls der geplante Staat, das jüdische Volk an einer Staatsform, die vor mehreren Tausend Jahren wohl berechtigt war, auch heute noch festhalten wollte. Mit anderen Worten: In einer Zeit, wo gerade die Juden in allen Ländern für volle Religionsfreiheit eintreten und dieselbe auch überall mehr oder weniger durchgeführt ist, kann die Zugehörigkeit zum neu organisierten jüdischen Volke und somit auch zur zionistischen Bewegung unmöglich noch von dem Bekenntnis zum rabbinischen Glauben abhängig sein.

Diese Überlegung führte Rosenbaum, einen für den Zionismus in bester Weise begeisterten Juden, zunächst zur Vorlegung einer Anfrage bei einer zionistischen Landesförderation, die darauf hinausläuft, auch zum Christentum übergetretene Juden und gegebenen Falles auch eine Sonderorganisation derselben als vollberechtigtes Mitglied der jüdischen Nation und somit auch des Zionistenbundes anzuerkennen. Jene Organisation wich der Antwort auf diese Frage mit der Begründung aus, daß nur ein zionistischer Weltkonkreß hierzu berufen sei. Auch die nun vom Verfasser herausgegebene erste Auflage unserer Broschüre fand in jüdischen Kreisen nur ein schwaches Echo. Die drei jüdischen Zeitschriften, die das Heft besprachen, lehnten Rosenbaums Standpunkt ab. Als nach der russischen Revolution auf dem Kongreß aller russischen Juden (1917) der Antrag, „getaufte" Juden in die jüdisch-völkische Gemeinschaft aufzunehmen, ebenfalls auftauchte, fand er auch hier keine Mehrheit. Immerhin bucht es Rosenbaum mit Recht als einen großen Fortschritt, daß dieser Antrag bei den Ostjuden überhaupt zur Diskussion gestellt und besprochen werden konnte. Wem es bekannt ist, wie sehr das gerade in Osteuropa noch am meisten geachtete rabbinische Recht einen solchen Juden als Ausgestoßenen, für sein Volk Gestorbenen betrachtet, wird dieser optimistischen Auffassung, die Rosenbaum in der zweiten Auflage seiner Broschüre ausspricht, nicht alle Berechtigung abstreiten.

In unsern katholischen Organisationen, die im oder fürs Heilige Land arbeiten, besteht eine gewisse Abneigung gegen die zionistischen Bestrebungen. Bei der alten Gleichstellung von jüdischer Nation und mosaisch-rabbinischer Religion ist das nicht eben sehr verwunderlich. Rosenbaums Forderung dürfte da die mittlere Linie abgeben, die eine Verständigung zwischen beiden Richtungen ermöglichen könnte. Denn wenn einmal die Ausbreitung des völkischen Judentums nicht mehr seiner Natur nach eine Bedrohung der vorhandenen Konfessionen bzw. ihres Besitzstandes bedeutet, dürfte man sich auch wohl über die Methoden des zionistischen Landerwerbs leichter verständigen. Dementsprechend hat auch die protestantische Mission sich durchweg zustimmend zu Rosenbaums Forderung geäußert. Mögen daher diese ebenso weitherzigen wie mutigen Blätter nun auch auf katholischer ebenso wie auf rein jüdischer Seite die verdiente Beachtung finden!

K. Hoffmann P. S. M.

Missionsbücherei

# Zwei Grundfragen afrikanischer Missionsarbeit.

Von Apost. Vikar Fr. Hennemann P. S. M. in Limburg.

Es ist nicht allein die unfreiwillige Muße, die den afrikanischen Missionar deutscher Zunge die alte Arbeit kritisch bedenken läßt. Nachrichten, die aus verlassenen oder doch nur spärlich besetzten Missionsgebieten des schwarzen Erdteils nach Europa drangen, waren vielfach ebensoviel missionsmethodische Hinweise bestätigender oder korrektiver Art[1]. In vorliegender Zeitschrift wurde auch schon einige Male der Versuch gemacht, die erwähnten Nachrichten methodisch zu verwerten[2]. Nachdem nun durch die Friedensverhandlungen die Wiederaufnahme der missionarischen Arbeit einigermaßen in die Nähe gerückt ist — selbst der zuerst von der Entente vorgelegte Friedensvertrag spricht ja von derselben[3] — liegt gewiß ein Interesse vor, grundlegende Fragen afrikanischer Missionspraxis hier zu erörtern, um so mehr, als die vorgelegten Meinungen gewiß in vielen Punkten auch über Afrika hinaus Geltung und Wert haben können. Es ist uns sehr angenehm, gleich auf die eben erschienene Missionslehre Schmidlins Bezug und wenigstens in Anmerkungen noch zu einigen ihrer wertvollen einschlägigen Bemerkungen Stellung zu nehmen. Aus den vielen wichtigen Fragen haben wir die Frage der einheimischen Missionshelfer und das Problem der finanziellen Versorgung der Mission herausgehoben, weil beide durch die Kriegserfahrungen in ihrer Bedeutung gesteigert und daher in ein neues Licht gerückt werden.

## I.

Die Frage der einheimischen Missionshelfer hat durch den Krieg eine Beleuchtung vor allem in dem Sinne bekommen, daß die Wichtigkeit und die Einflußmöglichkeit der Gehilfen aus dem missionierten Volke noch klarer wurde. Es ist vielleicht noch gar nicht zu übersehen, welche Erfolge die vertriebenen Missionare ihren eingeborenen Mitarbeitern zu danken haben. Das wird im Zusammenhang mit der Personalnot, die der Krieg verschuldet hat, den Missionar veranlassen, sich dieser Hilfskräfte auch für die Zukunft

[1] Vgl. z. B. die Kriegsjahrgänge des Stern aus Afrika, Limburg a. Lahn.

[2] So z. B. Größer, Einfluß des Kolonialkrieges auf die Entwicklungslinie der Kamerunmission, 5. Jahrgang, 197 ff.; Schwager, Kath. Missionstätigkeit und nationale Propaganda, 6. Jahrg., 97 ff.

[3] S. Auszug aus dem Friedensvertrag, Abschnitt 15, Köln. Volksz. Nr. 359. Vgl. Schmidlin in der Germania (unten 191 ff.).

zu versichern. Über ihr Arbeitsgebiet und ihre Ausbildung mögen hier einige Gedanken folgen. Ich möchte für afrikanische Verhältnisse unterscheiden Hilfslehrer, Katechisten[1], Gemeindepfleger und eingeborene Priester.

Die Hilfslehrer übernehmen den Unterricht an den Dorf- oder Außenschulen. Für gewöhnlich werden dieselben auf den Dörfern auch das Amt eines Katechisten mitverwalten. Wohl in allen afrikanischen Missionen der deutschen Kolonien waren vor dem Kriege bereits eigene Bildungsanstalten, meist Katechetenschulen oder Hilfslehrerseminar genannt, für die Ausbildung dieser Leute ins Leben gerufen worden[2]. Aus den Stationsschulen, deren Lehrplan demjenigen unserer heimischen Elementarschulen einigermaßen gleichsteht, wurden alljährlich die besten Schüler, die Lust zum Lehrerberufe aufwiesen, ausgesucht und den Katechetenschulen überwiesen. Natürlich wurde an erster Stelle auf gutes sittliches Betragen der Kandidaten Gewicht gelegt. Wir haben in Kamerun mit den in dem dortigen Lehrerseminar herangebildeten Hilfslehrern durchgängig befriedigende Erfahrungen gemacht. Allerdings darf man an einen afrikanischen Lehrer keine zu hohen Anforderungen stellen. Die Katechetenschulen suchen entsprechend dem Material, das sie zugewiesen bekommen, und der Ausbildungszeit vor allem zwei Klippen zu vermeiden. Einerseits wollen sie keine mechanischen Drillanstalten sein, andererseits aber auch nicht gleich unseren europäischen Lehrerbildungsanstalten wirklich gebildete Pädagogen heranbilden. In bezug auf das wesentliche Lehrziel soll der Kandidat instandgesetzt werden, unter Zuhilfenahme methodischer Hefte mit Geist zu unterrichten. So sollen Hilfslehrer herangebildet werden, die im Seminar eine feste Methode erlernen und diese dann getreu (ohne zu viel Freiheit in der Anwendung, da sie hierfür nicht geeignet sein würden) in der ihnen zugewiesenen Schule zu gebrauchen. Die ganze Erziehung ist auf den Schuldienst und besonders den religiösen Unterricht zugeschnitten. In Zukunft wird die wirtschaftliche Erziehung der eingeborenen Lehrkräfte noch mehr, als es vor dem Kriege der Fall war, anzustreben und zu betreiben sein[3]. Es wird sich weiter unten noch Gelegenheit bieten, auf die Bedeutung der Hebung des Wirtschaftslebens der Neger für die Mission näher einzugehen.

Hier soll nur gesagt werden, daß die wissenschaftlichen Ansprüche, die man vor dem Kriege an die schwarzen Schüler, besonders an diejenigen der Dorfschulen stellte, zu hoch geschraubt waren. Man wird zugeben müssen, daß es für die Schüler der Außenschulen vollständig genügt, wenn sie in den drei Jahren,

[1] Schmidlin (Missionslehre, Münster 1919, 312) schlägt vor, statt Katechet besser Katechist zu sagen, da ersterer Name vielfach in Europa die Religionslehrer bezeichnet.

[2] S. z. B. Statuten der 1. Kameruner Synode, Limburg 1907, Kap. 9; Frey, Die Gesellschaft der Missionare und Afrika, Trier 1918, 67.

[3] Man findet in der Literatur wenig über die Lehrpläne, die der Katechistenausbildung zugrunde liegen. Warneck (Missionslehre, 3. Bd. 3. Abt. S. 111) bringt gute Anweisungen. Für afrikanische Verhältnisse möchte ich im Anschluß an das oben Gesagte Folgendes vorschlagen:

Vorbedingung ist das Absolutorium einer (mindestens fünfklassigen) Stationsschule. Dauer der Seminarausbildung drei Jahre. Alle drei Kurse haben täglich vier Vormittags-

die sie diese Schulen meist besuchen, lesen, schreiben und rechnen lernen, abgesehen vom Religionsunterrichte, der auch hier die Hauptsache sein muß. Sind die Schüler nach ihrer Entlassung imstande, den Katechismus, die Biblische Geschichte und Schriften, die in ihrer Muttersprache etwa erscheinen, zu lesen, können sie sich ferner in ihrer Muttersprache schriftlich ausdrücken, so dürfte das wohl genügen. Eine fremde Sprache in diesen Schulen zu lehren ist schon aus dem Grunde nicht zu empfehlen, weil die Schüler dieselbe doch nur halb lernen und diese halbe Kenntnis nur ihren Dünkel erfahrungsgemäß unnötig steigert. Statt die Außenschüler mit unnötigen Kenntnissen zu belasten, müßte in Zukunft viel mehr Gewicht darauf gelegt werden, sie mit den fürs praktische Leben notwendigen und nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Dazu gehört aber sicher an erster Stelle die Ausbildung in wirtschaftlichen Gebieten, die Erziehung zur Arbeit. Deshalb müssen in den Stundenplan der Dorfschulen regelmäßige Arbeitsstunden aufgenommen werden, in denen die Schüler unter Leitung des auch in dieser Hinsicht fachmäßig ausgebildeten Lehrers an regelmäßige und vor allem an rationelle Arbeit gewöhnt werden[1]. In

---

stunden, also 24 Wochenstunden. Nachmittags findet an vier Nachmittagen der Woche $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden wirtschaftlicher Unterricht statt. Im Anschluß daran je eine Stunde Arbeit.

Die theoretischen Fächer in folgender Weise:

a) Religion. Bibl. Geschichte: 1. Jahr 2 Stunden wöchentlich, 2. Jahr 2 St. Katechismus: 1. Jahr 3 St., 2. Jahr 2 St. Apologetik: 3. Jahr 1 St. Unterscheidungslehre: 3. Jahr 1 St. Kirchengeschichte: 3. Jahr 1 St.

b) Deutsch. 1. bis 3. Jahr 4 St. wöchentlich.

c) Muttersprache (falls die Muttersprache größeres Sprachgebiet ist, sonst andere Eingeborenensprache). 1. bis 3. Jahr 2 St. In nichtdeutschen Gebieten würde das Deutsche natürlich wegfallen zugunsten einer andern oder der Eingeborenensprache.

d) Rechnen (bis zur einfachen und zusammengesetzten Regeldetri). 1. und 2. Jahr 3 St. Im 3. Jahr 1 St. (Raumlehre).

e) Naturkunde. (Nur das für die Tropen zunächst Zutreffende oder Praktische. Nutzbotanik wird im landwirtschaftlichen Unterricht gegeben.) 1. und 2. Jahr 2 St.

f) Erdkunde. (Gute Heimatkunde.) 1. und 2. Jahr 2 St. Im 2. Jahr ein Halbjahr mathematische Geographie.

g) Weltgeschichte. (Kolonialgeschichte, Geschichte der besetzenden Macht.) 1. und 2. Jahr 2 St.

h) Gesang (mit Erlernung auch der kirchlichen Gesänge). 1. Jahr 2 St., 2. u. 3 Jahr 1 St.

i) Turnen. 1. bis 3. Jahr je 1 St.

k) Zeichnen. 1. und 3. Jahr 1 St.

l) Anstandsunterricht. 2. Jahr 1 St.

m) Landwirtschaftlicher Unterricht viermal in der Woche. Und zwar je einmal: 1. Allgemeine tropische Bodenkunde. 2. Kultur der im betreffenden Gebiet praktischen Nutzpflanzen. 3. Kultur der zwei oder drei Pflanzen, die für Schulpflanzungen in Frage kommen. 4. Viehzucht.

n) Unterrichts- und Erziehungslehre (theoretisch). 2. Jahr 2 St.

o) Spezielle praktische Methodik (zugleich praktische Wiederholung der einzelnen Fächer). 3. Jahr 12 St. und zwar davon Religion und Deutsch je 3 St., Rechnen 2 St., Naturkunde, Erdkunde, Weltgeschichte je 1 St., die letzte Stunde für die Restfächer.

[1] Vgl. Schlunk, Das Schulwesen in den deutschen Schutzgebieten, Hamburg 1914, 105 f.; Schwager, Arbeitserziehung der primitiven Rassen, ZM 1914, 296 ff.; Größer, Emporentwicklung der Neger nach Booker Washington, ZM 1918, 121 f.

Kamerun war diesen Forderungen schon insofern entsprochen worden, als zunächst für die Lehrerkandidaten auch landwirtschaftliche Kurse vorgesehen waren. Sodann aber mußten die Schüler der Außenschulen für die Dauer des Schulbesuchs bei der Schule selbst sich ansiedeln und täglich mehrere Stunden unter Aufsicht der Feld- und Farmarbeit widmen. Hätte auch die Regierung noch größeres Gewicht auf die wirtschaftliche Ausbildung der Schüler gelegt, so wäre dieser gewiß auch von seiten der Missionare noch mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden. Leider wurden aber bis zum Kriege von der Regierung Schulprämien nur für die Erlernung der deutschen Sprache bewilligt und verteilt. Das hatte zur Folge, daß auf dieses Lehrfach auch von seiten der Dorfschüler ein zu großes Gewicht gelegt wurde. Dadurch litt dann die Ausbildung in der eigenen Muttersprache und besonders auch die wirtschaftliche Erziehung. Würde in Zukunft die Prämienverteilung von seiten der Regierung in erster Linie die wirtschaftliche Ausbildung der Schüler berücksichtigen und fördern, dann wäre das gewiß nur zum Nutzen der Eingeborenen und der ganzen Kolonie selbst. Für die Ausbildung der Lehrer folgt daraus, daß der rein schulmäßige Unterrichtsstoff zugunsten der wirtschaftskundlichen Dinge eingeengt werden und daß für geeignete Lehrer in letzteren Fächern gesorgt werden muß. Da der Hauptzweck des Seminars ist, die jungen Kandidaten das Unterrichten zu lehren, so soll sich der Unterricht der Dozenten dortselbst in jeder Weise als ein Muster desjenigen darstellen, den die Kandidaten später zu erteilen haben werden. Sobald in der speziellen Methodik die theoretischen Unterweisungen genügend fortgeschritten sind, sollen die Kandidaten in der mit dem Seminar verbundenen Übungsschule selbst Unterricht erteilen. Man muß den jungen Leuten genaue Stoffverteilungspläne und spezialisierte methodische Unterrichtsfäden, etwa in Form von Stundenlektionen in die Hand geben.

Im übrigen besteht der wichtigste Teil der Ausbildung darin, aus den Seminaristen nach Möglichkeit selbständige Männer und Charaktere zu machen, die wenigstens unter genügender Aufsicht treu ihre Pflicht tun. Eine entsprechende Hausordnung, die zugleich streng und doch wieder frei ist, muß dazu helfen, die Individualität zu fördern und Selbständigkeit zu entwickeln. Da die Beamtenposten mit ihrer besseren Bezahlung vielfach eine Konkurrenz für die Mission und eine Gefahr für die Lehrerberufe sind, muß man auch trachten, dem Seminaristen Freude und Lust an seinem Berufe beizubringen. Der Krieg hat gerade dem Lehrer auch eine religiöse Aufgabe überwiesen. Um so wichtiger ist es, daß bei der Ausbildung und auch später das sittliche Betragen der Hilfslehrer und ihr Einfluß auf die Gemeinde genau verfolgt werde. Ungeeignete Elemente müssen versetzt oder entfernt werden. Es muß darauf gesehen werden, daß die Lehrer nach Möglichkeit verheiratet seien. Jedenfalls dürfen Schulen mit nur einer Lehrkraft nur mit einem verheirateten Lehrer besetzt werden.

Alle zwei bis drei Monate muß eine genaue Revision des Lehrers und seiner Schule erfolgen. Es kommt dabei darauf an, nachzusehen, ob die Stoff-

verteilung innegehalten und entsprechend gearbeitet wurde. Auch die Besichtigung der Schulfarm, in der die Schüler unter Leitung des Lehrers arbeiten, fällt unter die Aufgaben der Prüfung. Die Behandlung der Lehrer muß geeignet sein, diese in der ihnen zukommenden Selbständigkeit zu befestigen. Sie sollen daher nicht einfach wie Unerzogene behandelt, sondern mit Einwirkung auf Ehrgefühl und Charakter geleitet werden. Kleinere Mängel und Verstöße sind geduldig zu tragen, solange kein böser Wille oder Unverbesserlichkeit vorliegt[1]. Das den Lehrern gezahlte Gehalt muß in Verbindung mit den Erträgen der Schulfarm genügen, den Mann mit Familie ordnungsgemäß zu unterhalten, damit der Lehrer nicht gezwungen ist, zum Schaden des Amtes auf unpassende Weise Nebenerwerb zu suchen. Alle zwei Jahre mindestens haben sich die Lehrer einem Wiederholungs- bzw. Fortbildungskurs zu unterziehen, der an geeigneten Zentralpunkten des Missionsgebietes abgehalten wird. Derselbe biete eine Wiederholung der wichtigsten Lehrstoffe und lege besonderes Gewicht auf Abhaltung von Lehrproben seitens der Teilnehmer des Kurses[2].

Das Amt eines Hilfslehrers wird meistens mit dem eines Katechisten vereint sein. Doch werden den Missionaren mancherorts auch bloße Katechisten wertvolle Dienste leisten. Ihre Aufgabe wird darin bestehen, alte Leute, die den vielfach weiten Weg zur Station oder Schule nicht mehr zurücklegen können, in den Heilswahrheiten zu unterweisen. Auch in größeren Farmbetrieben, beim Bahnbau usw. fanden z. B. in Kamerun solche Katechisten zahlreich Verwendung. Die Farmleiter selbst kamen dort in den letzten Jahren nicht selten bei der Mission um Anstellung von Katechisten in ihren Betrieben ein. Es ist wichtig, diesen Katechisten genaue Anweisung für den Unterricht zu erteilen, ihnen den im Unterricht durchzunehmenden Stoff vorzuschreiben und ihre eigenen Kenntnisse in Wiederholungs- bzw. Fortbildungskursen immer wieder aufzufrischen. — Das besondere Amt des Katechisten wird es auch sein, die Nottaufen vorzunehmen und aufzuzeichnen und nach Vorschrift die Gebetsstunden zu halten. Auch die Geburts- und Sterbefälle seines Bezirkes, in dem er etwa selbständig wirkt, hat er zu notieren und bei der Mission die notwendigen Versehgänge zu melden[3].

Bei der mancherorts schnell anwachsenden Christenzahl der afrikanischen Gemeinden und der infolgedessen auch immer größer werdenden Inanspruchnahme der Missionare werden letztere sich mit der Zeit genötigt sehen, nach

---

[1] Bemerkenswerte Mitteilungen über Erfahrungen an anheimischen Lehrern macht Oettli, Gemeindebildung und Kirchengründung in Westafrika, EMM 1914, 497 ff. Die protestantische Mission berichtet des öfteren über besonders tüchtige Mitarbeiter. So EMM 1912, 389 ff.; ebenda 1914, 15 ff.; ebenda 1917, 27. Auf katholischer Seite siehe Frey, a. a. O. 68.

[2] Die kirchlichen Bestimmungen über die Katechisten siehe bei Schmidlin, a. a. O. 313 f.

[3] Es wird eine besondere Aufmerksamkeit nötig sein, damit die Katechisten und Lehrer nicht durch Übereifer und illoyales Verhalten die Reibungsflächen zwischen den Missionen verschiedener Konfessionen vermehren. Vgl. ZM 1914, 149.

geeigneten Kräften Umschau zu halten, die sie vor allem in der Überwachung der Gemeinde unterstützen. Man könnte diesen missionarischen Hilfskräften vielleicht den Namen „Gemeindepfleger“ [1] beilegen. Für dieses Amt eignen sich wohl nur ältere, verheiratete Männer von gesundem Urteil, gutem Rufe, Ansehen und christlichen Sinn. In mehr oder minder geschlossenen Gemeinden wird ihre Hauptaufgabe darin bestehen, nach Anweisung der Missionare auf Leben und Sitten der Christen zu achten und den Missionaren geeignete Mitteilungen zu machen. Ihre Aufmerksamkeit wird sich besonders darauf erstrecken, ob die christlichen Vorschriften über die Einheit der Ehe, Fernhalten von Götzendienst und Zauberei, Taufe und Schulbesuch der Kinder, sowie das Verbot, die Töchter unerlaubterweise an verheiratete Heiden oder an Europäer zu geben, beachtet werden. Weniger wichtige Angelegenheiten wird der Gemeindepfleger selbständig ordnen durch Zureden und passende Ermahnungen. — Für die in den heidnischen Dörfern zerstreut lebenden Christen wird gleichfalls ein solcher Gemeindepfleger gute Dienste tun, indem er die Christen, zu denen ein Priester seltener kommen kann, besucht, ermuntert, ermahnt, auch Nottaufen vornimmt, und in seinem Rechenschaftsberichte an den Missionar auf die notwendigen Kindertaufen und Versehgänge hinweist. — Der Gemeindepfleger kann sich der Missionar auch als Mittelspersonen bedienen bei Schulgründungen, Negerstreitigkeiten, Versehgängen, sowie auch um die Christen zu kirchlichen Abgaben und eventl. Arbeitsleistungen usw. anzuregen. — Bei der bekannten Charakterschwäche der Neger wird der Missionar den Gemeindepflegern gegenüber allerdings das notwendige Maß von Vorsicht einhalten müssen, denselben keine zu wichtigen Amtshandlungen anvertrauen und sich vor allem immer wieder ihrer Unbestechlichkeit zu vergewissern haben [2].

Die wichtigste Klasse missionarischer Hilfsarbeiter sind die eingeborenen Priester. Ihre Heranbildung ist nach dem Kriege, der in allen Ländern einen mehr oder weniger fühlbaren Priestermangel zur Folge haben dürfte, ein noch viel dringenderes Postulat als vor demselben. Ein Land wird auch schwerlich vollständig sich zum Christentum bekehren lassen, wenn nicht aus den Söhnen seines Volkes selbst ausgesuchte Priester Mithilfe leisten. Sind solche Priester in einem Lande nicht vorhanden, so besteht überdies große Gefahr, daß bei etwaiger Vertreibung der fremden Missionare aus dem Missionsgebiete das junge Christentum seines festesten Haltes, des Priestertums, vollständig beraubt ist. Diese Gefahr haben uns die Ereignisse des Weltkrieges

---

[1] Schmidlin (a. a. O. 311) und die Konferenz ostafrikanischer Bischöfe (Beschlüsse derselben, Daressalam 1912, 8) sprechen in diesem Sinne von Ältesten.

[2] Weibliche Hilfskräfte, die in Asien der Mission so sehr nützlich sind, dürften wegen der bekannten Stellung der afrikanischen Frau auf afrikanischem Boden wohl nur im Rahmen einer Schwesterngenossenschaft gute Dienste leisten können. Erfahrungen darüber machten bisher besonders die Weißen Väter. Siehe Frey, a. a. O. 66 und 73 f. — Zu Schmidlins Ausführungen (a. a. O. 316) wäre noch hinzuzufügen, daß für Institute einheimischer Ordensbrüder die Hauptschwierigkeit wohl der Zölibat ist. Übrigens bringt Frey (a. a. O. 69) auch hierüber eine interessante Erfahrung.

klar genug vor Augen geführt[1]. Darum wird es auch in verschiedenen Erlassen der Propaganda und im neuen Codex Iuris den Missionaren zur strengen Pflicht gemacht, doch recht bald geeignete junge Leute zu Priestern heranzubilden[2]. Diese Weisungen und die Praxis der Kirche seit Anfang ihres Bestehens sollten allein schon imstande sein, etwaige Bedenken gegen die Heranbildung auch eines schwarzen Klerus schwinden zu lassen. Gewiß fällt es durchaus nicht leicht, den Neger zu einem guten Priester heranzubilden. Daß es aber möglich ist, zeigen u. a. die schönen Erfolge, welche die Weißen Väter in dieser Beziehung in Ostafrika erzielten. Die Methode, die diese bewährten afrikanischen Missionare bei Heranbildung der Negerpriester befolgen, dürfte deshalb wohl als sehr beachtenswert erscheinen. In allen Christengemeinden lassen sie an den Quatembertagen eifrig um gute Priesterberufe beten. Daß diese Mahnung bei den schwarzen Christen Verständnis findet, zeigt der eifrige Sakramentenempfang an diesen Tagen. — Bei Auswahl der künftigen Priester geht man natürlich sehr vorsichtig zu Werke. Die Ausbildung selbst nimmt gewöhnlich im ganzen 17 Jahre in Anspruch[3]. Mit

---

[1] Die Gründe für die Wichtigkeit des einheimischen Klerus sind immer noch am besten ausgeführt bei Huonder, Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909, 7 ff.

[2] So neuestens auch der Codex iur. im Can. 305. Dort (in der Ausgabe von Gasparri mit Quellennachweisen) sowie bei Schmidlin (a. a. O. 322) die zahlreichen Belege für den Willen der Kirche. Schmidlin führt ebenda (316 ff.) noch über Huonders geschichtliche Ausführungen hinaus.

[3] Frey, a. a. O. 69 ff. Dort auch ausführlichere Darlegungen. Über den Lehrplan kann man (unter Voraussetzung, daß die allgemeinkirchlichen Vorschriften über Vorbildung der Geistlichen in Europa nicht ohne weiteres für Missionsgegenden gelten) auch andere Auffassungen haben, in der Richtung etwa, die Msgr. Le Roy (zitiert bei Huonder a. a. O. 305 sowie bei Huonder, Zur Frage eines einheimischen Klerus, in: Kölner Missionswissenschaftlicher Kursus, Münster 1916, 92 f.) vertritt. In diesem Sinne möchte ich ungefähr folgendes vorschlagen:

Der einzig bestimmende Grundsatz bei der Ausbildung der Priester ist dieser: Sie sollen in der Seelsorge Afrikas Gutes leisten können. Alles, was diesem Ziel entspricht, lernen sie. Alles andere, vor allem in Hinsicht auf die humanistischen Fächer, was sie nur dem Europäer gleichgebildet macht, aber nicht notwendig die rein priesterliche Arbeit bei afrikanischem Volk beeinflußt, wird beiseite gelassen. Die Kandidaten, die Lust zum Priestertum haben, machen zunächst das Lehrerseminar (nachdem sie die Stationsschule durchlaufen haben) durch. Darauf bzw. vor Erteilung der höheren Weihen werden sie je nach ihrem Alter erst als Lehrer beschäftigt, damit sie ihren Charakter, ihre sittliche Festigkeit und ihre Fähigkeit zu zölibatärem Leben bekunden können. Bestehen sie, wie wohl oft vorkommen dürfte, nicht, so können sie Lehrer bleiben. Andernfalls treten sie nach einigen Jahren in das Priesterseminar ein. Die humanistischen Studien werden in 2 bis 3 sogenannten propädeutischen Jahren erledigt.

In den propädeutischen Jahren haben die Seminaristen etwa 23 Stunden in der Woche und zwar Latein 10 St. (Grammatik nur das Wichtigste aus Formenlehre und Syntax. Lektüre nur kirchliche Texte!), Deutsch (bzw. eine andere europäische Sprache) 2 St., Rechnen-Buchführung 2 St., Geschichte 1 St., Kirchengeschichte 2 St., Bürgerkunde-Kolonialkunde 2 St., Naturwissenschaft 2 St., Anstandsunterricht 1 St.

Es folgt alsdann ein philosophisch-apologetisches Jahr mit 19 Vorlesungen wöchentlich.

Recht geschieht dieselbe nicht nach europäischen Methoden. Die Seminaristen werden, was Nahrung und Wohnung betrifft, möglichst bei der Lebensweise ihres Landes belassen. Sie wohnen in einfachen Strohhütten, schlafen auf Schilfmatten, begnügen sich wie ihre Landsleute mit zwei Mahlzeiten, die nach Negerart zubereitet sind. Vor Abschluß der theologischen Studien und vor Empfang der höheren Weihen werden die Priesterkandidaten unter Aufsicht eines Missionars außerhalb des Seminars in der Mission beschäftigt, um zu erproben, ob sie das nötige Geschick und vor allem die sittliche Reife besitzen. Sicher wäre es gänzlich verfehlt, wollte man die schwarzen Priester in europäischen Anstalten und Seminarien erziehen. Ein brauchbarer Klerus aus Afrikas Söhnen kann nur in Afrika selbst erzogen werden. Die einheimischen Priester werden zunächst nur unter Leitung der europäischen Priester zu beschäftigen sein. Ihre Hauptaufgabe ist Unterricht und Predigt.

## II.

Ebenso wie das Problem der einheimischen Missionshelfer hat auch die Frage der finanziellen Versorgung der Mission durch den Krieg eine neue Beleuchtung gewonnen und verdient hier eine besondere Beachtung. Die materiellen Mittel der Mission flossen bislang hauptsächlich aus drei Quellen: aus heimatlichen Unterstützungen und Missionsgaben, aus der finanziellen Beihilfe der eingeborenen Christen und aus Missionsbetrieben.

Daß von Afrikas deutschen Glaubensboten die erste Quelle bislang am meisten in Anspruch genommen wurde, hat mancherlei Gründe, lag aber besonders daran, daß die beiden anderen Quellen zu spärlich flossen. Das Missionsobjekt wird fast ausschließlich von armen Negerstämmen gebildet, denen man bis in die letzten Jahre vor dem Kriege finanzielle Lasten in größerem Maßstabe kaum auferlegen konnte. Mit einträglichen Missionsbetrieben hatte es auch seine Schwierigkeiten. Alle deutschen Missionen der afrikanischen Kolonien stehen erst in den ersten Jahrzehnten ihrer Wirksamkeit. Viele von ihnen waren lange auf die Küstenstreifen ihres Gebietes angewiesen, da das Innere erst noch der Erschließung wartete. An der ungesunden Küste

---

Philosophie (nur die theologisch wichtigen Fragen) 6 St., Apologetik 6 St., Kirchengeschichte 2 St., Biblische Einleitung 3 St., Lateinlektüre 2 St.

Alsdann zwei theologische Jahre, während welcher die Seminaristen zu ihrer Ausbildung auch etwas praktisch mit in der Schule tätig sein können sowie als Gehilfen der Seelsorger. Und zwar wöchentlich 12 Vorlesungen. Dogmatik 3 St., Moral 3 St., alttestamentliche Exegese 2 St. (im zweiten Jahre statt dessen neutestamentliche Exegese), Pädagogik 1 St., Katechetik 1 St., Lateinlektüre 2 St.

Endlich ein theologisches Jahr, das ganz den Studien gewidmet wird, mit 20 Vorlesungen wöchentlich. Dogmatik 2 St., Moral 5 St., Pastoral 3 St., Kirchenrecht 2 St., alttestamentliche Exegese 1 St., neutestamentliche Exegese 1 St., Liturgik 1 St., Homiletik 3 St., Kirchengesang 1 St., Geschäftskunde 1 St.

Das wären 6 bis 7 Jahre spezielle Berufsvorbereitung, mit Zurechnung der Volksschule und des Lehrerseminars 14 bis 15 Jahre. Eine genauere Darlegung des Lehrplans würde hier zu weit führen.

schlugen aber fast alle Versuche, ergiebige Ernährungs- und Einnahmequellen, besonders durch Ackerbau und Viehzucht zu schaffen, gänzlich fehl. Getreide, Kartoffeln und die meisten Gemüsearten gediehen einfach nicht, an die Kost der Eingeborenen konnten die meisten Missionare mit dem besten Willen sich nicht gewöhnen. Wollten sie die notwendigen Körperkräfte aufrechterhalten, so mußten sie auf kostspielige Weise sich aus der Heimat versorgen. Das Vieh der Eingeborenen lieferte gerade genügend Milch für die Jungtiere, die Küstenneger kannten gar keine Milchwirtschaft, eingeführtes Vieh ging regelmäßig nach einiger Zeit ein. Auch Farmbetriebe, wie Kaffee-, Kakao- und Gummiplantagen verursachten anfangs nur Kosten, um so mehr als man kostspielige Versuche machen mußte, da die notwendige Erfahrung fehlte. Manche dieser Versuche schlugen fehl, so mußte z. B. auch von uns eine Kaffeefarm in Kamerun, die von der Mission mit vieler Mühe und großen Kosten angelegt worden war, aufgegeben werden, da ein Wurm die Wurzeln der jungen Bäumchen zernagte und diese so zum Absterben brachte. Man versuchte es dann mit Gummi und Kakao und hatte glücklicherweise dann mehr Erfolg.

Eine Folge des Weltkrieges wird leider u. a. auch die sein, daß die ergiebigste der drei genannten Quellen, die finanzielle Missionsunterstützung aus der deutschen Heimat, besonders nach der Trennung von Kirche und Staat, zunächst viel weniger reich fließen wird. Es fragt sich, wie es die Missionare da in Zukunft bewerkstelligen werden, um dennoch die notwendigen Geldmittel für die Weiterführung des Missionswerkes zusammenzubringen. Die während des Krieges gesammelten Mittel werden sicher für den Wiederaufbau des zum Teil zerstörten Missionswerkes voll in Anspruch genommen werden müssen. Dazu bedingt die Neuausrüstung der Missionare und ihre Ausreise auf das verlassene Arbeitsfeld weitere erhebliche Auslagen. Die gestellte Frage kann nur dadurch gelöst werden, daß es den Missionaren möglich ist, die beiden anderen Quellen, die aus der finanziellen Mithilfe der Eingeborenen und aus den Missionsbetrieben fließen, zu verstärken und tiefer zu graben. Wird das nach dem oben Angeführten möglich sein? Wir glauben, die Frage bejahen zu müssen. Die vorhin aufgezählten Schwierigkeiten hatten meistens nur für den Anfang des Missionswerkes Geltung. Gott sei Dank sind aber alle Missionen der deutschen Kolonien in Afrika über die Anfänge hinaus.

Der Vermögensstand der Neger hat sich in den letzten Jahren schon bedeutend gehoben, sodaß man in den meisten Missionsbezirken wird dazu übergehen können, auf irgend eine Weise Kirchensteuer zu erheben[1]. Die Art und Weise der Erhebung und die Höhe dieser Beisteuer wird nicht einheitlich festgelegt werden können, sondern sich nach vielerlei Umständen zu richten

[1] Kirchenrechtlich können die Apostolischen Vikare gewiß die den Bischöfen im neuen Codex iur. in can. 1505 und 1506 zugewiesenen Befugnisse ausüben. Im übrigen zeigen Schmidlins Hinweise auf kirchliche Erlasse (a. a. O. 306 f.) genugsam, daß die auf diesem Gebiet vorhandenen Mängel nicht der Kirchenleitung zur Last fallen.

haben [1]. Nicht überall ist die Erwerbsmöglichkeit für den Neger dieselbe, an der Küste ist sie größer wie im Innern, doch werden dafür im allgemeinen die Christen im Innern gebefreudiger sein als die Küstenbewohner. Auch durch die Vereinstätigkeit lassen sich finanzielle Mittel flüssig machen. So hat z. B. der Josephsverein in Jaunde (Kamerun) für die Zwecke des dortigen Lehrer- und Priesterseminars öfters erheblich beigesteuert.

Über die Einführung von Stolgebühren kann man verschiedener Meinung sein. Das Wort „Stolgebühren" hat allenthalben einen gewissen üblen Nachklang. In Afrika käme überdies die Gefahr hinzu, daß die schwarzen Christen von der Entrichtung dieser kirchlichen Abgaben sich eine falsche Vorstellung bildeten und sie mit dem heidnischen Aberglauben verquickten [2].

Aber schon im Interesse der lebenden und auch besonders der verstorbenen Neuchristen sollte es jeder Missionar sich angelegen sein lassen, seine Gemeinde auf die fürbittende Kraft des hl. Meßopfers besonders hinzuweisen und sie anzuleiten, das hl. Opfer in wichtigen eigenen Angelegenheiten und besonders auch für die anverwandten Verstorbenen darbringen zu lassen [3]. Was so erreicht werden kann, davon ein Beispiel von der schon genannten Station Jaunde in Kamerun. Während des Krieges waren lange Zeit sieben Patres auf dieser Station. In mehreren Monaten des Jahres 1915 waren sie so reichlich mit Meßintentionen versehen, die ihnen ausschließlich von den schwarzen Christen übergeben wurden, daß sie noch an die Nachbarstationen abgeben mußten. Man kann wohl behaupten, daß dort kein Christ starb, für dessen Seelenruhe nicht die eine oder die andere hl. Messe von Verwandten und Freunden bestellt wurde. Selbst Heiden bestellten hl. Messen für ihre verstorbenen christlichen Angehörigen. Als Missionsbischof Heinrich Vieter P. S. M. am 7. November 1914 auf dieser Station verschied, bestellten die schwarzen Christen der Gemeinde aus eigenem Antriebe in einem Monat für ihren verstorbenen Oberhirten 68 hl. Messen, und in einem Jahr war die Zahl auf rund 200 gestiegen. Ähnliche Verhältnisse in dieser Beziehung hatten wir auf mehreren anderen Stationen. Als im Jahre 1913 in Jaunde eine Schwester starb, die Vorsteherin des dortigen Marienvereins war, kam in Minlaba, wo ich damals tätig war, die Frau eines meiner Arbeiter, die früher in Jaunde wohnte und dort Mitglied des Vereins gewesen war und

[1] Schmidlin (ebenda 305) meint, daß die Protestanten vielfach zu streng seien im Einfordern der Beiträge. Tatsächlich haben dieselben bei ihrer längeren Erfahrung auch viele unangenehme Vorkommnisse gehabt. Vgl. z. B. Baudert, Auf dem Wege zur Selbständigkeit, EMM 1916, 153 f. 212 f. Dort wird auch das Wort eines südafrikanischen Missionars zitiert, der sagt: „Die Kirchenbeiträge sind das größte Hindernis im kirchlichen Betriebe. Sie geben Anlaß zu endlosem Verdruß und zu Bitterkeit." Auf der andern Seite wird man deshalb das Notwendige nicht aus dem Auge verlieren dürfen.

[2] Vgl. auch Grösser, Einfluß des Kolonialkrieges usw. 205.

[3] Zur Vermeidung falscher Vorstellungen soll man aber eine richtige Erklärung der Meßstipendien und ihrer historischen Entwicklung geben. Siehe z. B. Sägmüller, Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts II³ (Freiburg 1914) 257 f. Und noch ausführlicher bei Thalhofer, Handbuch der kath. Liturgik II² (Freiburg 1912) 120 ff.

bestellte für die verstorbene Schwester eine hl. Messe. Auf der spanischen Insel Fernando Poo, wo jetzt Tausende von Kameruner Eingeborenen weilen, wurde unter den Kameruner Christen im Jahre 1916 der Ingolstädter Meßbund eingeführt. Seitdem haben die zwei dort wirkenden Patres so viele Intentionen, daß sie schon eine Anzahl an ihre Mitbrüder in Spanien schickten [1].

Um die kleineren kirchlichen Bedürfnisse zu decken, hatte man in Kamerun auf mehreren Stationen den sonntäglichen Klingelbeutel eingeführt und war mit dem Ergebnis allgemein zufrieden. — Auch die üblichen Fastenalmosen brachten ein wenn auch kleines Sümmchen zusammen.

Sicher werden es die Neger verstehen, wenn sie zum Bau von Kirchen, Schulen, Waisenhäusern usw. mithelfen müssen, sei es nun finanziell oder, was vielleicht vorzuziehen wäre, durch Arbeit [2]. Nach Berichten der ostafrikanischen Missionare hat man dort gerade in dieser Hinsicht schon viel erreicht [3]. Die Neger rechneten es sich zur Ehre an, ihre Kirche selbst erbaut zu haben. Im Kriege war es allerdings leichter, die Christen zu solcher Beihilfe heranzuziehen, da sie einsehen mußten, daß den Missionaren, die von der Heimat abgeschnitten waren, die notwendigen Mittel fehlten. Sonst halten die Neger im allgemeinen die Weißen und leider mit denselben die weißen Missionare für unbegrenzt reich. Sie haben ganz andere Vorstellungen vom Reichsein als wir, sind auch noch nicht genug imstande, sich über die Kosten der Missionierung Rechenschaft zu geben. Hier müßte vor allem die Aufklärungsarbeit der Glaubensboten einsetzen. Es müßte den Schwarzen mehr klar gemacht werden, daß sie in erster Linie berufen sind, an der Missionierung ihrer Stammesgenossen mitzuarbeiten. Sicher ist in bezug auf diese Aufklärungsarbeit auch schon in allen Missionen viel geschehen, vielleicht aber doch noch nicht immer genug [4]. Für gewisse Aufwendungen, für Kirchen-, Schulbauten, Lehrer- und Priesterseminare könnten sicher auch zuweilen in der ganzen Mission Kollekten abgehalten werden. Vielleicht ließe sich mancherorts auch schon mit Kirchenbauvereinen u. dergl. etwas erreichen.

Auf die Unterstützung der Schulen von seiten der Eingeborenen durch Schulgeld wurde schon früher hingewiesen.

---

[1] Nach brieflichen Privatnachrichten.

[2] Wenn man schon so weit ist, eine Kirchensteuer einzuführen, wird sich nach protestantischen Erfahrungen dieselbe auch viel leichter durchsetzen lassen, falls man ihre Einkünfte lokal verbraucht und nicht für eine allgemeine Kasse sammelt. Immerhin läßt sich auf die Dauer die Sammlung eines allgemeinen Fonds doch wohl nicht umgehen. Vgl. Schlatter, Geschichte der Basler Mission III 165; Baudert, a. a. O. 154; Oettli, Gemeindebildung und Kirchengründung in Westafrika, EMM 1913, 448 f.

[3] Vgl. z. B. Frey, a. a. O. 260.

[4] Über die Frage, welche Ausgaben den Gemeinden und welche den Missionaren bzw. Europa zur Last fallen sollen, siehe Schmidlin, a. a. O. 308 f., und ausführlich Warneck, a. a. O. 161 f. In Ostafrika hat Bischof Streicher sogar den Zehnten eingeführt. Vgl. Frey, a. a. O. 62. In der gleichen Schrift (S. 61) ist die interessante Mahnung Kardinal Lavigeries wiedergegeben, die Missionen finanziell zu verselbständigen, weil ein europäischer Krieg die Unterstützungen von dort her unmöglich machen könne!

Es erübrigt nun noch, auch auf die dritte Missionseinnahmequelle, auf die Missionsbetriebe näher einzugehen und zu prüfen, ob nicht auch da sich tiefer graben läßt.

An erster Stelle möchte ich die Landwirtschaft nennen, nicht als ob diese Betriebsquelle die reichlichste wäre oder aber sich zu solcher umgestalten ließe, sondern weil sie den Missionaren im Interesse der Eingeborenen am meisten am Herzen liegen muß. Erzabt Norbert Weber O. S. B. von St. Ottilien weist in seinem wertvollen Büchlein: Euntes in mundum universum [1], das leider nur als Manuskript gedruckt ist, ausführlich auf die Wichtigkeit der Landwirtschaft für die Missionen hin. Er betont mit Recht, daß man die primitiven Völker nicht sprunghaft zur Kulturhöhe führen darf, daß sie vielmehr Kulturstufe für Kulturstufe ersteigen müssen. Wir sehen aber bei der Entwicklung fast aller Völker, daß nach dem Nomaden- und Hirtenleben die Landwirtschaft, dann erst Handwerk und Gewerbe und zuletzt Handel und Industrie die Kulturstufen sind, die in langsamer Folge, meist mit Abstand von Jahrhunderten, erreicht werden. Bei Völkern, die eine oder mehrere dieser Kulturstufen überspringen, ist die Gefahr groß, daß Kulturfirnis mit Kultur selbst verwechselt wird, daß der Keim des moralischen und damit langsam auch wirtschaftlichen Niederganges in das Volkstum gleich hineingelegt wird. Bei den Kolonien ist diese Gefahr meistens akut. Die Kolonialländer sollen sich rentieren und deshalb geht man dort fast immer gleich zur obersten Kulturstufe über, zu Handel und Industrie [2]. Der Neger verdient für seine Verhältnisse viel Geld ohne allzu schwere Arbeit, weiß mit dem Verdienst meist nicht recht umzugehen, verfällt auf allerlei unnütze Dinge und am ersten auf Modesachen. So mancher europäische Neuling lacht unwillkürlich, wenn er in den afrikanischen Küstenstädten eine so große Anzahl schwarze Gigerls umherstolzieren sieht, die ihr ganzes Sinnen und Vermögen an den äußeren Menschen hängen. Und doch ist das eigentlich gar nicht zum Lachen. Jeder Negerkenner weiß, daß bei diesen Vertretern der schwarzen Rasse die ganze erreichte Kultur in diesem Kulturfirnis besteht, und das wäre schließlich noch nicht das Schlimmste, aber er weiß auch, daß diese äußere geschmückte Hülle fast immer einen für jede echte Kultur bereits verdorbenen Menschen umschließt, der leicht allen modernen Überkulturlastern zugänglich ist. Darum müssen die Missionare aus allen Kräften darauf hinarbeiten, daß die von ihnen zu missionierenden kulturarmen Völker zunächst auf die unteren Kultur-

[1] St. Ottilien, Bayern.

[2] Die Regierungen freilich haben nach und nach nüchterner denken gelernt und vertreten nun den richtigen Weg der wirtschaftlichen Landesnutzung auf dem Wege vor allem auch der Eingeborenenkultur. Siehe Busse, Die Landwirtschaft in den Kolonien, Süddeutsche Monatshefte 1915, 757. Vom Standpunkt der Rechte des Negers aus vertritt das gleiche auch Solf in seinem „Politischen Vermächtnis", Kolonialpolitik, Berlin 1919, 28. Ebenso urteilt ein gewisser G. Weber in der Broschüre „Kulturschulung", Berlin 1919, 38, übrigens eine Schrift, die wegen ihrer vielen Schiefheiten und vor allem wegen ihrer unglaublich oberflächlichen und irrtümlichen Beurteilung der Missionen eine besondere kritische Behandlung verdiente.

stufen geführt werden, daß sie zuerst an ein seßhaftes Leben sich gewöhnen, was aber nur dann erreicht werden kann, wenn sie sich auf Ackerbau und Viehzucht verlegen [1]. Gerade diese Seßhaftigkeit ist für die tiefe Einwurzlung des Christentums eine unbedingte Voraussetzung. Wenn die Neuchristen nach der hl. Taufe, nach erster Beicht und Kommunion alsbald in die Fremde ziehen, um vielleicht jahrelang in rein heidnischen Gegenden zu weilen, wo sie nie in Berührung mit einem Missionar kommen, nie durch den Empfang der hl. Sakramente die ihnen so notwendige geistige Kraft erhalten, wer sollte sich da noch wundern, wenn sie bei ihrer Heimkehr so manches vergessen, so manchen christlichen Grundsatz aus Unwissenheit oder Schwachheit preisgegeben haben? Solch beklagenswerte Zustände gehörten aber in unseren afrikanischen Kolonien durchaus nicht zu den Seltenheiten. Diesen Zuständen kann aber nur dadurch wirksam begegnet werden, wenn den Negern ein anderer Modus geboten wird, nicht nur Nahrung und Kleidung sich zu erwerben, sondern auch zu einer gewissen Wohlhabenheit zu gelangen. Daß Letzteres aber durch rationellen Ackerbau und entsprechende Viehzucht erreicht werden kann, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein. Die Landwirtschaft sollte sich allerdings nicht mit dem Anbau der notwendigen Nahrungsmittel begnügen, sondern es müßten auch Ausfuhrprodukte gezogen werden. Es kämen in dieser Beziehung an der Westküste Afrikas z. B. in erster Linie Kakao, Kokos- und Ölpalmen in Frage; im Innern außerdem Mais, Erdnüsse und vielleicht auch Tabak. Notwendig sind für das Landinnere dann aber zuerst die notwendigen Verkehrsmittel. Erst dann, wenn der Neger womöglich in seiner Heimat oder doch in deren Nähe die überschüssigen Produkte zu angemessenen Preisen abliefern kann, wird er sich auch gern dazu verstehen, solche anzubauen. Die deutsche Regierung drang in Kamerun in den letzten Jahren vor dem Kriege in der richtigen Erkenntnis der Lage immer schärfer auf Eingeborenenkulturen. Sie ging bereits dazu über, Gebiete, die z. B. mit Ölpalmen bewachsen waren, nicht mehr europäischen Großfirmen abzutreten, bzw. den Kauf von den Eingeborenen zu gestatten, sondern bedeutete den Kaufleuten, die Produkte von den Eingeborenen selbst zu kaufen und zu diesem Zwecke Handelsniederlassungen in solchen Gebieten zu gründen. Sicherlich kann gerade auch die Mission vieles in dieser Hinsicht tun. Sie kann den Negern, die vielfach in dem Anlegen solcher Nutzpflanzungen noch nicht die unbedingt notwendige Erfahrung haben, an die Hand gehen. Zu diesem Zwecke müßte sie aber vor allem selbst Musterfarmen schaffen und dann selbstverständlich die Möglichkeit haben, den notwendigen Boden hierfür zu erwerben. Daß dies aber nicht auf Stationen geschehen kann, wo eine dichte eingeborene Bevölkerung den Boden selbst notwendig gebraucht, bedarf eigentlich nicht der Erwähnung. Aber es gibt heute in Afrika in allen Kolonien noch Gegenden genug, wo der Grund und Boden

[1] Vgl. Vietor, Entwicklung unserer Schutzgebiete, Berlin 1913, 119 und Schwager, Arbeitserziehung der primitiven Rassen, 282.

seit undenklichen Zeiten mehr oder weniger brach liegt. Leider war es der Mission bislang selbst in den letztgenannten Gegenden oft schwer genug, die Genehmigung der Regierung zu entsprechendem Bodenerwerb zu erhalten. Ob man auch da die sogenannte „Tote Hand" befürchten zu müssen glaubte? Das wäre in Afrika eine für lange Zeit noch sehr unbegründete Furcht. Jetzt nach diesem Weltkriege, der den Missionen in unseren Kolonien so großen materiellen Schaden zufügte, der in Geld kaum wird ersetzt werden können, ist gewiß der Vorschlag angebracht, eine teilweise Entschädigung dadurch herbeizuführen, daß man den geschädigten Missionen entsprechenden Grundbesitz zuweist. So wäre es denselben nachher möglich, Farmen anzulegen, die einerseits zu ihrem Unterhalte Beihilfe gewährten, andererseits aber auch den umwohnenden Eingeborenen reichlich Gelegenheit bieten könnten, Kenntnisse in dieser Richtung zu erwerben und zu vertiefen. — Sehr geeignet sind zu diesem Zwecke auch die Dorfschulen. Dort müßten die Schüler, wie schon weiter oben ausführlicher vermerkt wurde, vor allem auch in Landwirtschaft und Farmbau die notwendige Anleitung erhalten [1]. Wird durch den Betrieb von Ackerbau, Farmanlagen und Viehzucht der Wohlstand der christlichen Neger merklich gehoben, dann kommt das übrigens nicht zuletzt der Mission insofern zugute, als sie nun energischer auf Unterstützung von seiten der heidnischen Christen dringen kann [2].

Zu den Missionsbetrieben gehören weiter die Handwerksschulen. Das Handwerk muß neben der Landwirtschaft und Viehzucht wenigstens insoweit betrieben werden, als letztere ja gewisse Handwerksgegenstände unbedingt gebraucht. Auch die sicherlich sehr zu verbessernden Kleidungs- und Wohnungsverhältnisse der Eingeborenen verlangen das Handwerk, gar nicht zu reden von der Erbauung der Missionsgebäulichkeiten selbst. Allerdings werden die Handwerksschulen für gewöhnlich keinen sehr großen Reingewinn abwerfen, wenn sich die Mission darauf beschränkt, nur die notwendige Zahl von Handwerkern auszubilden, was ja im Interesse der eingeborenen Handwerker selbst verlangt werden muß. Zuweilen können aber doch Fälle eintreten, in denen auch das Handwerk zum Unterhalte der Mission wesentlich beiträgt. So konnte z. B. die große Station Jaunde in Kamerun sich jahrelang hauptsächlich dadurch vollständig selbst unterhalten, daß sie eine große Anzahl Wohnungen für europäische Kaufleute auf der nahen Regierungsstation erbaute. Auch ließen sich ohne Zweifel die Einnahmen der Handwerksschulen dadurch bedeutend steigern, daß maschineller Betrieb eingeführt würde. Dazu ist aber im Interesse der Lehrlinge nicht durchweg zu raten, da diese später im Handwerk selbst nur mangelhaft ausgebildet würden, als selbständige Handwerker ja keine Maschinen besitzen werden und darum durch maschinellen Lehrbetrieb nur ungenügend ausgebildet würden.

[1] Siehe Schlunk, a. a. O. 94 f.

[2] Protestantische Missionare betonen, daß an der Goldküste, wo die Eingeborenenkulturen die Neger wohlhabend machen, auch die Beiträge der Christen befriedigen und weniger Schwierigkeiten machen.

Eigentliche industrielle Missionsbetriebe endlich werden einstweilen für Missionen wenig praktisch sein. An den Küstenplätzen wird man einer kapitalskräftigen Konkurrenz begegnen, und im Innern sind die Anlagekosten entweder zu hoch oder aber solche Betriebe gar nicht angebracht.

Mit den hier aufgezeigten Mitteln dürfte es gelingen, die den Missionen in finanzieller Hinsicht bevorstehenden Schwierigkeiten möglichst zu verringern. Im übrigen wird für die Missionare zuvörderst das Wort der Hl. Schrift gelten: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles andere wird euch zugegeben werden![1]

# Der Missionsgedanke in den Homilien des Origenes.

Von Rob. Streit O. M. I.

Origenes, der Vater der Homilie, der Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien, der große apologetische Missionar, Origenes und die Mission — gewiß ein anlockender Gegenstand. Wir sind ihm nähergetreten, und das Ergebnis wollen wir im Nachstehenden wiedergeben, indem wir uns dabei auf die Homilien beschränken. Wir werden die Missionsgedanken des Origenes am besten kennen und würdigen lernen, wenn wir sie unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen: Heiden, Christus, Kirche und Mission[2]. Ein letzter Punkt betrifft dann die Verwertung des Missionsgedankens in den Homilien durch Origenes.

## I.

Die große, ja zuweilen großartige Auffassung des Missionsgedankens durch Origenes wurzelt in seiner erhabenen Auffassung der Menschenwürde, an welcher auch der letzte der Heiden und das geringste der Erdenvölker teilnehmen. Jeder Mensch ist Gottes großes Kunstwerk. Seinetwegen wurde die ganze Welt erschaffen. Sie soll er beherrschen, und für das Himmelreich, für der Lebendigen Land, für Gottes Wahrheit ist er berufen[3].

[1] Mt 6, 33.

[2] Einigermaßen ergänzend ist der Artikel von Bigelmair, Der Missionsgedanke bei den Vätern der vorkonstantinischen Zeit (ZM IV 264/277). Für die literaturhistorischen Angaben über Origenes und seine Werke, besonders über seine Homilien, verweisen wir auf Bardenhewer, Geschichte der altchristlichen Literatur II (Freiburg i. B. 1903) 68/158 und dessen Patrologie (ib. 1894) 149/164. — Die Textunterlage ist nach Migne, Series Graeca vol. XII. XIII.

[3] Magna ista Dei factura homo, propter quem et universus creatus est mundus . . . Considera quanta sit magnitudo hominis, qui tam magnis elementis tamque praecipuis adaequatur, qui habet honorem coeli, propter quod et caelorum ei promittitur regnum. Habet et terrae honorem, quoniam quidem in terram bonam, et terram vivorum fluentem lac et mel ingredi sperat. Habet honorem solis et lunae, habens repromissionem fulgere sicut sol in regno Dei (In Genesim Hom. I. — S. G. XII, 155).

Das Heidentum bedeutet für Origenes einen Abfall von dieser großen Menschenwürde. Das Heidentum ist ihm ein verschütteter Brunnen, der neu gegraben werden muß von Christus, dem Isaak und Brunnengräber des Neuen Bundes[1]. Das Heidentum ist die bittere Meeresflut (τὰ πικρὰ κύματα), die über das menschliche Geschlecht sich ergossen hat und aus der die Fischer des Erlösers die Fischlein retten sollen[2]. Das Heidentum ist wie ein zweites Babylon, der Hammer der ganzen Erde, aber er wird vernichtet durch die Verkündigung des Evangeliums Christi[3]. Das Heidentum endlich ist der große Schuldner Gottes[4]. Der Pharisäer ist der Typus des Juden, Maria Magdalena aber der Typus des Heiden. Den Fall und die Schuld des Menschen in dem Heidentum zusammenfassend, kennzeichnet Origenes in seiner kräftigen Art das Heidentum als eine ruina, einen casus[5].

Was ist nun der Heide, das heißt der Mensch im Zustande des Heidentums? Origenes kann in seiner Schilderung ergreifend werden, so oft sein Auge vom Predigtstuhl auf die vor ihm versammelten Katechumenen aus dem Heidentum fällt. Der Heide ist ihm ein alienus Testamentorum et repromissionis, ein extra sanctam terram natus, ein elisus[6]. Der Heide ist der Blindgeborene (Jo IX)[7]. Der Heide ist die portio aliena, während der Christ die portio divina geworden ist[8]. Die Heiden

[1] In Genesim Hom. XIII De puteis. — S. G. XII, 232.

[2] In Jerem. Hom. XVI. — S. G. XIII, 438.

[3] In gentibus superponentur tibi, hoc est, ii qui de gentibus sunt superponentur tibi, o Babylon, superponentur tibi, o mallee, ut confringaris et conteraris. Quando ista facta sunt? In adventu Domini mei Jesu Christi, cum Evangelium cunctis gentibus praedicatum est, tunc superpositi sunt Pater et Filius et Spiritus Sanctus Babyloni et malleo universae terrae (In Ierem. Hom. XX. — S. G. XIII, 529. Quomodo confractus est et contritus malleus universae terrae?).

[4] Vin' videre duos debitores, unum qui quingentos debebat, et alterum qui quinquaginta? E duobus populis qui in Deum crediderunt, Judaeorum populus in Christum non credens quinquaginta debet; fortasse vero nos qui ex gentibus sumus, utpote omnium iniquissimi, quingentos debemus; quibus congruit quod de peccatrice poenitentiam agente dicitur (In Jeremiam Hom. XV. — S. G. XIII, 435).

[5] Cecidit habitata anima nostra postquam peccavimus, inique fecimus, injuste egimus, impie gessimus, et post ruinam indiget erectione. Si autem non vis ista sententia adduci, communem totius orbis quaeramus ruinam, post casum ejus consequenter Deus erigens praedicatur (In Jerem. Hom. VIII. — S. G. XIII, 338).

[6] Multa peccata illius populi (sc. Judaeorum) fecerunt eum a Domino derelinqui, et nos ad spem salutis venire, qui alieni eramus Testamentorum et repromissionis. Unde etenim mihi nescio ubi extra sanctam terram nato, nunc de repromissionibus disputare, et credere in Deum patriarcharum, Abraham, Isaac et Jacob, et in Jesum Christum qui omnium prophetarum vocibus praedicatus est? (In Jeremiam Hom. IV. — S. G. XIII, 287) . . . Est Dominus qui erigit elisos, et elevavit nos jacentes (In Jeremiam Hom. VIII. — S. G. XIII, 338).

[7] Caecus iste a nativitate erat gentilium populus, cui Salvator reddidit visum, saliva sua ungens oculos ejus, et mittens ad Siloam, quod interpretatur missus (In Isaiam Hom. VI. — S. G. XIII, 242).

[8] Aliorum portio olim fuimus (In Jeremiam Hom. V. — S. G. XIII, 298). Servi erimus nos, ruft Origenes hier auch aus, qui prius tui non eramus, sed adversariarum potestatum.

sind endlich die Steine, aus denen dem Abraham Kinder erstehen sollen[1]. Aber warum die Heiden Steine?[2]

Die Berufung des Heiden zum Christentum ist eine Rettung aus der Verirrung des Verstandes und aus der Verwirrung des Herzens. Ein ganz neuer Aufbau des inneren Menschen muß vollzogen werden. Verrite in Esebon, et aedificetur! Das ist für Origenes ein Missionsaufruf[3]. Die Berufung und Bekehrung der Heiden ist vergleichbar dem Pilgerzug des israelitischen Volkes zum gelobten Lande[4]. Die Berufung der Heiden hat ihren veranlassenden Grund in der Sünde der Juden[5]. Ihr entscheidender Grund aber liegt in der Barmherzigkeit Gottes. Effudit misericordiam suam super nos, ruft Origenes seinen Zuhörern zu, nachdem er mit den Paulinischen Worten (Tit. III, 3. 45) den Zustand im Heidentum geschildert. Gottes Ruf: Revertimini, filii, revertentes, et sanabo contritiones vestras, ist an die Heidenwelt gerichtet[6].

Aus diesem Gedankengange ergibt sich auch die Stellung der Heidenkirche, der christianisierten Heidenwelt. Sie ist Gottes Ersatzvolk[7]. Die

[1] Dico enim vobis, quia potest Deus de lapidibus istis suscitare filios Abraham. Prophetat Joannes novissimus prophetarum expulsionem prioris populi et vocationem gentium (In Lucam Hom. XXII. — S. G. XIII, 1858).

[2] De quibus lapidibus? Non utique lapides irrationabiles corporeosque monstrabat, sed homines insensibiles et quondam duros, qui quia lapides et ligna adorabant, impletum est illud quod in Psalmo cantabatur: „Similes illis fiant qui faciunt ea, et omnes qui confidunt eis" (Ps 115, 8). Vere qui faciunt idola, et confidunt in eis, similes sunt diis suis, absque sensu, sine ulla ratione, in lapides lignaque conversi sunt. Cum enim tantum videant creaturarum ordinem, decorem, officium, tantam mundi pulchritudinem, nolunt de creaturis intelligere Creatorem, neque considerant tantae dispensationis aliquam providentiam, aliquem esse rectorem, sed sunt caeci, his tantum oculis mundum videntes, quibus irrationabilia jumenta et bestiae vident. Non enim animadvertunt in his quae vident ratione regi, aliquam inesse rationem (l. c. 1859). — Denselben Gedanken auch In Jeremiam Hom. V. (S. G. XIII, 291): Lapides esse nos significans, quia ad similitudinem lapidum obdurantes corda nostra tenuimus veritatem.

[3] Cecidit illa prima Esebon, imo subversa est et incensa, reaedificanda est alia (In Numeros Hom. XIII. — S. G. XII, 668). Vgl. die ganze ergreifende Schilderung: Si videas gentilem in dedecore vitae positum ac religionis errore, non dubites de eo dicere, quod sit hic Esebon civitas in regno regis Seon etc.

[4] Etenim tu qui nuper idololatriae tenebris derelictis cupis ad audientiam divinae legis accedere, nunc primum Aegyptum derelinquis. Cum catechumenorum aggregatus es numero, et praeceptis Ecclesiasticis parere coepisti, digressus es mare Rubrum, et in deserti stationibus positus, ad audiendam Dei legam, et intuendum Moysis vultum per gloriam Domini revelatum quotidie vacas (In librum Jesu Nave Hom. IV. — S. G. XII, 843). Hier wird die Parallele noch weiter fortgesetzt.

[5] Vocatio gentium ex peccato Israel habuit exordium, ut testantur apostoli (In Jeremiam Hom. IV. — S. G. XIII, 287). Origenes beruft sich hierbei auf Act. XIII, 46; Rom. XI, 11 und weist hin auf den Scheidebrief, libellum repudii.

[6] In Jeremiam Hom. V. — S. G. XIII, 295.

[7] Simul et mysterium in saeculis futuris explendum continet sermo, per quem promittit Deus quod alium populum, hoc abjecto, resuscitet. Ait enim: Percutiam eos morte, et perdam eos, et faciam te et domum patris tui in nationem magnam,

Heidenkirche ist vergleichbar der Tochter des Pharao. Sie verließ das Haus ihres Vaters und kam zum Wasser und wurde von den Sünden gereinigt, die sie sich im Hause ihres Vaters aufgeladen hatte. Sie wird von Erbarmen erfüllt und erbarmt sich des Kindes[1]. Die Heidenkirche gleicht dem Jungen der Eselin, auf welchem Christus seinen Einzug in Jerusalem hielt[2]. Die Heidenkirche ist das neue Lendentuch[3]. Durch die Heidenkirche geht endlich der Herzenswunsch des Balaam in Erfüllung[4]. Damit sind wir bereits den Beziehungen näher gekommen, in denen Christus zur Heidenwelt steht.

## II.

Die Beziehungen, in denen Christus zur Heidenwelt steht, lassen sich zurückführen auf Christi Person, Christi Lehre und Christi Reich.

---

multo magis quam haec est (In Numeros Hom. VIII. — S. G. XII, 621). — Bei Origenes übrigens ein beliebter und geläufiger Gedanke; so: In Numeros Hom. XXI. — S. G. XII, 737; Hom. XXII. — S. G. XII, 745; in Jeremiam Hom. XVIII. — S. G. XIII, 471 die Vorgänge im Hause des Töpfers: Hoc quod in domo figuli actum est, non ad unum quempiam, sed ad duas gentes videmus referri etc. — In Lucam Hom. XXII. — S. G. XIII, 1858.

[1] Haec ergo Ecclesia ex gentibus veniens, in palude invenit jacentem Moysen, abjectum a suis et expositum, dat eum nutrici, et nutritur apud suos, ibi agit infantiam . . . Jacebat lex conclusa intra hujusmodi tegmina, et pice ac bitumine oblita, vilibus et terreis Judaeorum sensibus sordebat obsepta, usquequo Ecclesia veniret ex gentibus et assumeret eam de luteis et palustribus locis, atque intra sapientiae aulas, et regalia tecta consciscerat (In Exodum Hom. II. — S. G. XII, 309). In ähnlicher Weise sieht Origenes in der Königin von Saba den Typus der Heidenkirche. In Cant. II, v. 5. — S. G. XIII, 106.

[2] Subjugale, id est, asinam, credentes sine dubio ex Judaeis dicit: et pullum novellum, eos profecto qui sunt ex gentibus credentes in Christo Jesu Domino nostro (In Numeros Hom. XIII. — S. G. XII, 676). Hier den köstlichen Gedanken auch: Si videas contrariam potestatem impugnatem populum Dei, intelligis quis sit qui sedeat super asinam. Et si consideres homines quomodo a daemonibus praecipantur, intelligis quae sit asina.

[3] Dem Propheten Jeremias ward nämlich befohlen: Accipe cinctorium quod circa lumbos tuos, est, et vade ad Euphratem, et absconde illud in caverna petrae (Jer 13, 1. 3) und Origenes schließt seine Homilie über diesen Text: Cum itaque Judaei, et omnis domus Israel indigni exsisterint Deo, et projecti sint ab eo, nobis pro illis accinctus est. Neque enim putandum est cinctorium abjicientem mansisse incinctum: statim ut illos projecit, alios sibi contexuit. Hoc cinctorium Ecclesia est de gentibus congregata, quae scire debet, quia si prioribus non pepercit Deus, nec sibi parcet, si eum dereliquerit, si non fuerit digna lumbo ejus, si non adhaerens Domino unus spiritus fuerit in Christo Jesu, cui est gloria, et imperium in saecula saeculorum. Amen (In Jeremiam Hom. XI. — S. G. XIII, 375). Vgl. auch die schöne Stelle vorher von der Reinigung des Leinens und der Reinigung der Seele, gesprochen für die Heidenchristen.

[4] Fiat semen meum, so schließt er seine erste Prophezeiung über das auserwählte Volk, sicut semen justorum (Num 23, 10). — Die Vulgata-Ausgabe hat: Fiant novissima mea horum similia . . . Semen eorum (sc. der Heiden) efficietur sicut semen justorum, eorum scilicet, qui credentes ex gentibus in Christo justificati sunt (In Numeros Hom. XV. — S. G. XII, 690).

Christus ist der Isaak des Neuen Bundes, und zwar auch in der Tätigkeit des Isaak als Brunnengräber (Gn 25, 18). Isaak reinigte zunächst die Brunnen, die sein Vater Abraham gegraben hatte, die aber durch die Philister mit Erde verschüttet worden waren. Diese erste Art von Brunnen war das jüdische Volk[1]. Neue Brunnen aber erschließt Christus durch die Heidenmission[2]. Christus ist ferner der Moses des Neuen Bundes; durch ihn wird Gottes Volk in das verheißene, gelobte Land geführt[3]. Christus ist auch des Neuen Bundes Jesus, der Nachfolger des Moses in der Kampfführung des Volkes. Zwei getrennte Völker, die Juden und die Heiden, führt er heran, um den Fürsten von Hay, den Teufel, zu stürzen[4]. Ein Vorbild von Christus war auch der Prophet Jeremias, zu dem Gott die Worte sprach: Prophetam in gentibus posui te (Jer 1, 5)[5]. Christus soll mithin den Heidenvölkern ein Kampfführer und Wahrheitsführer sein. Er soll ihnen auch ein Heilsführer werden. Wie bei der Geburt Christi der ganze Erdkreis aufgeschrieben wurde, so soll auch durch Christi die ganze Menschheit für den Himmel aufgezeichnet werden[6]. Origenes spricht in dieser Weihnachtshomilie zum ersten Mal einen Missionsgedanken aus, der von vielen Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern wiederholt wurde.

---

[1] In Genesim Hom. XIII. — S. G. XII, 230/232. Vgl. die ergreifende Schilderung: Intuere nostrum Isaac, qui pro nobis oblatus est hostia, venientem in vallem Gerarum, quam interpretantur maceriam sive sepem.

[2] Vere enim dilatatus est Christus, et auctum est nomen ejus super terram, cum adimplevit in nobis scientiam Trinitatis. Tunc enim tantum in Judaea notus erat Deus, et in Israel magnum nomen ejus nominabatur; nunc autem in omnem terram exivit sonus eorum, et in fines orbis terrae verba eorum (ib.).

[3] Assumenda namque erat alia natio, id est populus ista nationum, sed non per Moysen. Excusavit namque se Moyses. Sciebat enim quia gens illa magna, quae promittitur, non per Moysen vocanda erat, sed per Jesum Christum, et non Mosaicus, sed Christianus erat populus appellandus (In Numeros Hom. VIII. — S. G. XII, 621).

[4] Posterior vero populus est, qui ex gentibus congregatur; quique ex insperato venientes (quis enim speraret gentes salvari) acrius post tergum adversarios caedunt; et sic uterque populus mediam turmam daemonum conclusam sternit et vincit (In librum Jesu Nave Hom. VIII. — S. G. XII, 865).

[5] Si autem intelligentiam ad Deum transferas, iste vere in universas gentes praedicavit. Est quippe sicut alia multa, sic et propheta. At est princeps sacerdotum, ut est Salvator, ut est medicus, similiter et propheta est. Moyses annuntians de eo, non solum prophetam, sed admirabilem inter cunctos nominavit prophetam, dicens: Prophetam ex fratribus vestris suscitavit vobis, dicit Dominus Deus noster, quasi me audite eum. Quicunque non audierit prophetam illum, interibit de populo suo (Deut 18, 15). Iste est propheta constitutus in gentibus, et accepit gratiam a Deo effusam in labiis suis, ut non solum cum praesens aderat corpore, sed etiam nunc cum adest virtute et spiritu, prophetet ad omnes gentes et prophetia sua ex toto orbe attrahat homines ad salutem (In Jeremiam Hom. I. — S. G. XIII, 267).

[6] Diligentius intuenti sacramentum quoddam videtur significare, quod in totius orbis professione describi oportuerit et Christum, ut cum omnibus scriptus sanctificaret omnes, et cum orbe relatus in censum, communionem sui praeberet

Die Beziehungen Christi zur Heidenwelt spiegeln sich auch wider in der Bestimmung, Aufgabe und Eigenschaft seiner Lehre. Christi Lehre ist die Weltsonne für die Menschheit. Wie Gott am Schöpfungstage Lichtquellen schuf am Firmamente, damit sie Tag und Nacht scheiden, so schuf er auch in der Geisterschöpfung Lichtquellen zur Scheidung von Finsternis und Licht[1]. Christi Lehre ist eine Weltlehre, die Lehre des menschlichen Geschlechtes[2]. Eine dritte Eigenschaft kommt hinzu. Christi Lehre ist eine universelle Heilslehre[3]. In ähnlicher Weise bestimmen sich auch Aufgabe und Eigenschaft von Christi Reich. Christus ist der siegreiche Kämpfer, der seine Erbschaft, das geheiligte Land, an die Seinen verteilt[4]. Sein Reich muß sich auch über die Heiden erstrecken[5]. Für Christi Reich sind alle Menschen berufen. Das ist der Inhalt der Weihnachtsbotschaft im Missionssinne[6]. Christi Reich in einem Wort ist das Universalreich. Um es zu schildern, findet Origenes herrliche Worte in seiner Missionshomilie De Moyse defuncto[7]. Moses stirbt, Christus herrscht. Der Alte Bund hört auf, der Neue Bund beginnt. Moses stirbt: Du schaust Jerusalem in Trümmern und den Altar verlassen; du erblickst keine Opfer mehr, keine Brandopfer und keine Trankopfer, keine Priester und keine Hohenpriester und keine Leviten. Moses stirbt: du siehst keine Pilgerzüge zum Angesichte des Herrn, keine Geschenke im

orbi, ut post hanc descriptionem, describeret quosque ex orbe secum in libro viventium: ut quicunque credidessent in eo, postea cum sanctis illius scriberentur in coelis, cui est gloria et imperium in saecula saeculorum (In Lucam Hom. XI. — S. G. XIII, 1828).

[1] Luminaria habebimus in nobis, quae illuminent nos, Christum et Ecclesiam ejus. Ispe est enim lux mundi, qui et Ecclesiam illuminat sua luce (In Genesim Hom. I. — S. G. XII, 150).

[2] Carnibus enim et sanguine verbi sui tanquam mundo cibo et potu, potat et reficit omne hominum genus (In Leviticum Hom. VII. — S. G. XII, 487).

[3] Prophet et ad omnes gentes, et prophetias ua ex toto orbe attrahat homines ad salutem (In Jeremiam Hom. I. — S. G. XIII, 270). Griechischer Text: *προφητεύη ἐπὶ παντα τὰ ἔθνη, ὥστε ἀπὸ πάντων τῶν ἐθνῶν ἀνύειν αὐτοῦ τὴν προφητείαν, καὶ ἕλκειν ανθρώπους ἐπὶ σωτηρίαν.*

[4] Ipse est qui terram haereditatis, terram sanctam partitur universis, non priori populo, sed secundo (In Numeros Hom. XXII. — S. G. XII, 745).

[5] Ipse est enim, de quo dicit: Exibit homo de semine ejus et dominabitur gentibus multis (Num 24, 7) . . . Crescit (regnum ejus) dum multiplicantur Ecclesiae et fidelium numerus augetur; et intantum crescit regnum Christi, usquequo ponat Pater omnes inimicos ejus sub pedibus ejus, sed et novissimum inimicum destruat mortem (In Numeros Hom. XVII. — S. G. XII, 710).

[6] Nolite timere. Ecce enim annuntio vobis gaudium magnum (Luc 2, 10). Vere gaudium magnum, his quibus hominum fuerat et provinciarum cura permissa, Christum venisse in mundum. Multum utilitatis accepit angelus, qui dispensabat Aegyptias res, postquam Dominus descendit e coelo, ut Aegyptii Christiani fierent (In Lucam Hom. XII. — S. G. XIII, 1829). Eine Missionshomilie zu Weihnachten, in welcher Origenes den Gedanken bez. der Schutzengel der Erdenvölker ausspricht, Ähnlich wie in Numeros Hom. XI. — S. G. XII, 650: statuit fines gentium secundum numerum angelorum Dei, et unaquaeque gens sub illo angelo facta est.

[7] In Jesu Nave Hom. II. — S. G. XII, 833.

Tempel, kein Osterlamm und kein Osterbrot, keine geopferten Erstlinge und keine geheiligte Erstgeburt [1].

## III.

Der sichtbare Ausdruck von Christi Reich ist die Kirche. Sie ist eine Weltkirche, eine katholische d. h. allgemeine Kirche [2]. Diese Weltkirche soll in ihrer Katholizität auch die Unitas zum Ausdruck bringen und die Menschen in einer höheren Einheit zusammenfassen [3]. Wenn Christus die Sonne der Menschheit ist, so ist Christi Kirche ihr Mondgestirn, das all ihr Licht von Christus empfängt [4]. Die Kirche Christi ist die terra haereditatis [5]. Sie ist die terra sancta, die terra viventium [6], die portio divina [7]. Die Kirche Christi ist für die blindgeborene Heidenwelt das geistige Siloa, wo diese das Licht der Wahrheit und Erkenntnis finden soll [8]. Das geistige Siloa aber wird die Kirche durch ihre Missionstätigkeit.

---

[1] Cum vero videris introire gentes ad fidem, Ecclesias extrui, altaria non cruore pecudum respergi, sed pretioso Christi sanguine consecrari; cum videris sacerdotes et Levitas non sanguine hircorum et taurorum, sed verbum Dei per Spiritus sancti gratiam ministrantes, tunc dicito quia Jesus post Moysen suscepit, et obtinuit principatum, non ille Jesus filius Nave, sed Jesus filius Dei.

[2] Accepit Israel omnes civitates istas, et habitavit in omnibus civitatibus Amorrhaeorum (Gn 32, 25). Hic Israel, qui in Christo Israel est, qui non in carne Israel, nec in manifesto Judaeus est, ipse habitat in omnibus civitatibus Amorrhaeorum, cum in omni orbe terrarum Christi Ecclesiae propangatur (In Numeros Hom. XIII. — S. G. XII, 667).

[3] Virtus Domini Salvatoris et cum his est, qui ab orbe nostro in Britannia dividuntur, et cum his qui in Mauritania, et cum universis qui sub sole in nomine ejus crediderunt. Vide ergo magnitudinem Salvatoris, quomodo in toto orbe diffusa sit (In Lucam Hom. VI. — S. G. XIII, 1816).

[4] Sicut luna de sole dicitur percipere lumen, ut per ipsam etiam nox possit illumari; ita et Ecclesia, suscepto lumine Christi, illuminat omnes qui in ignorantiae nocte versantur . . . Christus ergo est lux vera quae illuminat omnem hominem venientem in hunc mundum (Jo 1, 8); ex cujus lumine illuminata Ecclesia, etiam ipsa lux mundi efficitur, illuminans qui in tenebris sunt (In Genesim Hom. I. — S. G. XII, 150). Das Christentum ist ein Sonnenreich — das Heidentum ein Nachtreich. Im Christentum leuchtet Christi Gnaden- und Wahrheitssonne; die Heidenländer soll die Kirche Christi erhellen und beleben als Christi Mondlicht in der Missionstätigkeit.

[5] Jesus vero meus secundo populo terram quam dat, terra est lacte et melle fluens, imo favus mellis est prae omni terra (In Numeros Hom. XXI. — S. G. XII, 737).

[6] l. c. und In Numeros Hom. XXII. — S. G. XII, 745.

[7] Cum enim divideres, Altissime, gentes, non fuimus nos portio tua, neque cum populo Jacob funiculus haereditatis tuae, sed aliorum portio evasimus. Nihilominus nos qui aliorum portio olim fuimus, dicente te nobis: Revertimini, filii revertentes, et sanabo contritiones vestras (Jerem. III, 22), respondemus: Partes tuae nos; id quippe tantum exspectabamus ut nos vocares (In Jeremiam Hom. V. — S. G. XIII, 298).

[8] Mittebat quippe eos quos spiritu unxit ut crederent, ad Siloa, id est ad apostolos et magistros, propter quod scriptum est de Siloa, quia interpretatur missus (In Isaiam Hom. VI. — S. G. XIII, 242).

## IV.

Die Missionspflicht der Kirche beweist Origenes aus der Allgemeinheit des Sündenfalles[1]. Ist das Heidentum ein casus, eine ruina, so ist mithin die Mission eine erectio. Sie ist ferner für die kranke Heidenwelt ein Gesundbrunnen[2]. Für die unwissende Heidenwelt ein Sonnenaufgang[3]. Für die unfruchtbare Heidenwelt ein Gnadentau. Zuerst fiel der Tau auf Gedeons Fell – das israelitische Volk – und die Erde – die Heidenwelt – blieb trocken[4]. Dann aber blieb Gedeons Fell trocken und die Erde wurde betaut[5]. Für die irrende Heidenwelt Gottes Vorsehung[6]. In der Heidenmission führt Christus den Kampf gegen den Fürsten von Hay, den Teufel[7]; einen Kampf der Vernichtung[8]; einen Kampf der Eroberung[9]. Ein Eroberungskampf ist mithin die Mission, aber kein gewaltsamer,

---

[1] Quicunque est in orbe, ante erectionem cecidit. Si autem cecidit, consequenter erigendus fuit, nemo quique sine casu sublevatur . . . Omnes corruimus per peccatum in orbe terrarum. Est Dominus qui erigit elisos, et elevat nos jacentes. In Adam omnes morimur, atque ita corruit orbis terrarum, et indiget erectione, ut in Christo omnes vivificemur (In Jeremiam Hom. VIII. — S. G. XIII, 338).

[2] Euntes enim pueri Isaac (d. h. die Missionare) per universum orbem terrae foderunt puteos, et aquam vivam omnibus ostenderunt, baptizantes omnes gentes in nomime Patris, et Filii, Spiritus sancti (Mt 28, 19). Domini enim est terra, et plenitudo ejus (Ps 23, 1). (In Genesim Hom. XIII. — S. G. XII, 232.)

[3] Ante adventum Domini mei Jesu Christi, sol non oriebatur populo Israel, sed lucernae lumine utebatur . . . Ubi vero exortus est sol justitiae, Dominus et alvator noster . . . per universum mundum scientiae Dei lumen effusum est (In Leviticum Hom. XIII. — S. G. VII, 545).

[4] Siccitatem habebant omnes gentes: quia nullus ei humor divini infundebatur eloquii.

[5] Vide omnem hunc populum qui per omnem terram ex gentibus congregatus est, habentem nunc in se rorem divinum. Vide eum Moysi rore infundi, prophetarum litteris irrorari. Vide eum etiam in evangelico et apostolico humore viridantem; illud autem vellus, id est Judaicum populum, siccitatem et ariditatem verbi patientem . . . Universa terra gratia divini roris infunditur (In librum Judicum Hom. VIII. — S. G. XII, 984). Origenes ist originell! Bemerkenswert in dieser Homilie ist auch der pathetische Schluß über das Predigtamt.

[6] Elegit Deus aliam gentem. Videtis quam ampla sit messis, licet operarii sint pauci (Mt 9, 37). Quin et aliter dispensat Deus sagenam, ut jugiter in hujus vitae mare mittatur: congregantur omnis generis pisces, mittit piscatores multos, mittit venatores; multos venantur ex omni monte, venantur ex omni colle. Vide quanta in salvandis gentibus providentia sit (In Jeremiam Hom. XVIII. — S. G. XIII, 471).

[7] In librum Jesu Nave Hom. VIII. — S. G. XII, 864.

[8] In adventu Domini mei Jesu Christi, cum Evangelium cunctis gentibus praedicatum est, tunc superpositi sunt Pater et Filius et Spiritus sanctus Babyloni, et malleo universae terrae (In Jeremiam Hom. XX. — S. G. XIII, 529).

[9] Et dominati sunt filii Israel omni terrae ejus (Num 21, 24). Omnis quidem regio haec terrena, terra dicitur Seon: sed Christus et Ecclesia ejus dominatur in omni terra Seon (In Numeros Hom. XIII. — S. G. XII, 667). — Quomodo expugnatur Jericho? Gladius non educitur adversus eam, aries non dirigitur,

sondern ein friedlicher, ein Eroberungskampf für Christi Größe[1]; ein Eroberungskampf für Christi Macht als Einlösung des göttlichen Versprechens[2]. So wird Christi Reich und Kirche eben durch die Mission allgemein, universell, katholisch[3].

Und der Missionar in den Missionsbildern des Origenes? Er ist die tuba sacerdotalis, durch welche die Mauern von Jericho gestürzt werden[4], ein destructor und ein aedificator des heidnischen Esebon[5], ein rex, und deshalb Christus durch ihn ein rex regum[6], ein lux mundi[7], ein piscator[8]. Wie Christus, der Herr, so ist auch der Missionar ein Brunnengräber, ein Gräber von Quellen des lebendigen Wassers inmitten der toten Heidenwelt[9]. Wie Paulus, der Völkerapostel, so ist auch der Missionar ein Zeltemacher Gottes[10].

### Die Verwertung der Missionsgedanken durch Origenes in den Homilien.

In der Geschichte der Homiletik wird Origenes als Vater der Homilie immer an erster Stelle genannt werden. Seine Betonung und Auffassung der Hl. Schrift im Akkommodationssinne, in sensu spirituali nach der Bezeichnung des Origenes,

---

nec tela vibrantur, tubae solummodo sacerdotales adhibentur, et his Jericho muri subruuntur (In librum Jesu Nave Hom. VI. — S. G. XII, 855) . . . Jericho tubis subruitur sacerdotum (ib. Hom. VII. — S. G. XII, 856).

1 Magnitudo Salvatoris nostri non tunc apparuit quando natus est; sed nunc postquam oppressa ab adversariis videbatur, emicuit. Vide magnitudinem Domini: In omnem terra exivit sonus doctrinae ejus, et in fines orbis terrarum verba illius (Ps 18, 5). (In Lucam Hom. VI. — S. G. XIII, 1816.)

2 Videns enim Deus Pater salutem gentium per ipsum solum posse constare, dicit ad eum: Pete a me, et dabo tibi gentes haereditatem tuam, et possessionem tuam terminos terrae (Ps 2, 8). Donec ergo paterna pollicitatio compleatur, et Ecclesiae ex diversis nationibus crescant, atque introeat tota gentium plenitudo . . . dies producitur, et differtur occasus, nec unquam sol occumbit (In librum Jesu Nave Hom. XI. — S. G. XII, 884).

3 Noster autem Dominus Jesus ipse vere cepit omnem terram, in eo quod ex omni terra, atque ex omnibus nationibus, ad eum concurrit credentium multitudo (ib. Hom. XV. — S. G. XII, 905). Ein Manuskript hat als Text: concurrit gentium multitudo.

4 ib. Hom. VII. — S. G. XII, 857. Vgl. die glänzende Schilderung über das befestigte Jericho — die Heidenwelt — und über die Posaunenstöße der Apostel: Sacerdotali tuba primus in Evangelio suo Matthaeus increpuit etc.

5 In Numeros Hom. XIII. — S. G. VII, 668. 669. Ebenfalls lesenswert.

6 ib. Hom. XII. — S. G. XII, 660.

7 In Genesim Hom. I. — S. G. XII, 151.

8 Usque ad praesentem diem mittat hominum piscatores, instituens eos animas liberare de mari, et ex acerbissimis fluctibus ad auram producere liberiorem (In Jeremiam Hom. XVI. — S. G. XIII, 438).

9 In Genesim Hom. XIII. — S. G. XII, 232.

10 A faciendis tabernaculis terrenis, ad coelestia tabernacula construenda translatus est. Construit enim coelestia tabernacula docens unumquemque viam salutis, et beatarum in coelestibus mansionum iter ostendens. Facit tabernacula Paulus et cum ab Hierusalem in circuitu usque ad Illyricum replet Evangelium Dei, Ecclesias construendo (In Numeros Hom. XVII. — S. G. XII, 709).

mag uns zuweilen allzu scharf und allzu weit erscheinen, hierin zahlt eben Origenes den Tribut seiner Zeit wie manch anderer seiner Zeitgenossen und Nachfolger, aber die Gedanken des Origenes sind immer originell und seine Auffassungen tief, seine Bilder wirken anschaulich und anregend, seine Darstellungen können ergreifend und begeisternd werden. Bei aller Spekulation und Allegorie verliert Origenes nie das praktische Moment aus dem Auge. Sein Auge ruht beständig auf seinen Zuhörern. Diese Zuhörer kamen aus der Heidenwelt, wie Gregor Thaumaturgus, der in Cäsarea seinen Homilien lauschte.

Beantworten wir die technische Frage über die Verwertung der Missionsgedanken durch Origenes in seinen Homilien! Wir können da unterscheiden Homilien, in denen der Missionsgedanke wie ein roter Faden das Ganze beherrscht und durchwebt — wir nennen sie Missionshomilien — und Homilien, in denen der Missionsgedanke nur oratorische oder homiletische Verwendung findet.

## I.

Origenes war ein überaus fruchtbarer Homiletiker, aber ein großer Teil seiner Homilien sind uns verloren gegangen, und was wir besitzen, besitzen wir in überarbeiteter Form und Übersetzung. Verlust und Verarbeitung mögen es uns erklären, daß uns nur zwei Homilien erhalten sind, die als Missionshomilien bezeichnet werden können.

Als erste Missionshomilie bezeichnen wir die 2. Homilie in librum Jesu Nave, de Moyse defuncto[1]. Die Einleitung ist ergreifend und packend durch den Kontrast. Et Moysei obitum oportet nos enarrare, beginnt Origenes, nisi enim intellexeriums quomodo moritur Moyses, non poterimus advertere quomodo regnat Jesus. Moses und Jesus, das ist Ähnlichkeit, aber auch Gegensatz. Der Gegensatz ist Judentum und Christentum, auserwähltes Gottesvolk und gottberufenes Heidenvolk. Moses, das Judenvolk, ist gestorben und begraben. Hören wir den Origenes: Si ergo consideres Jerusalem subversam, altare destitutum, nusquam sacrificia, nec holocausta, nec libamina, nusquam sacerdotes, nusquam pontifices, nusquam ministeria Levitarum, cum haec omnia vides cessare, dicito quia Moyses famulus Dei defunctus est. Si videris neminem ter in anno venire ad conspectum Domini, nec offere munera in templo, nec jugulare pascha, nec azyma edere, nec offere primitias, nec primogenita consecrare, cum haec omnia non vides celebrari, dicito quia Moyses famulus Dei defunctus est.

Jesus aber, das von Gott berufene und zu Gott bekehrte Heidenvolk, lebt und herrscht: Cum videris quia pascha nostrum immolatus est Christus et azyma edimus inceritatis et veritatis: cum videris fructus terrae bonae in Ecclesia tricesimos, sexagesimos, et centesimos, id est, viduas, et virgines, et martyres: cum videris multiplicari semen Israel ex iis, qui non ex sanguinibus, neque ex voluntate viri, neque ex voluntate carnis, sed ex Deo nati sunt (Jo 1, 13), et cum videris filios Dei qui dispersi erant, congregari in unum: cum videris sabbatizare populum Dei, non otium gerentem a conversatione communi, sed otium gerentem ab operatione peccati: cum haec omnia vides, dicito quia Moyses famulus Dei defunctus est, et Jesus Filius Dei obtinet principatum.

Der Gedanke des siegreichen Lebens und Herrschens der zum Christentum bekehrten Heidenvölker wird weiter ausgeführt durch die homiletische Behandlung der nachfolgenden Texte: Et dixit Dominus ad Jesum filium Nave ministrum Moysei: Moyses famulus meus defunctus est. Nunc ergo exsurgens transi Jordanem hunc tu et omnis populus hic in terram quam do vobis (Jos 1, 1. 2). Moyseo mortuo Deus dat terram populo per Jesum. Ferner: Omnem locum quemcunque ascenderitis vestigiis pedum vestrorum, vobis dabo eum (Jos 1, 3) mit Ermahnung zum

[1] Migne S. G. XII, 833/836.

engen Anschluß an Christus. Endlich: Sicut dixi Moysi, eremum et Antilibanum hunc usque ad flumen magnum, flumen Euphratem (Jos 1, 3. 4). Eremum Deus subjecit Jesu, id est deserta, de quibus dicit propheta: Laetare eremus sitiens, et: Multi filii desertae, magis quam ejus quae habet virum (Js 54, 1). Der Antilibanus aber, die deserta, der eremus sitiens ist die Heidenwelt, und mit freudigem, dankerfülltem Herzen schließt Origenes die kurze Homilie: Si ergo videas priorem populum illum secundum carnem Israel, qui erat vera oliva, ipsum intellige fuisse Libanum verum: sed cum videris quia pro incredulitate sua aufertur ab eo regnum, et datur genti facienti fructum ejus: istum populum qui pro illo expulso introducitur in regnum, Antilibanum senti, quae est Ecclesia Dei ex gentibus congregata per Jesum Christum Dominum nostrum, cui est gloria et imperium cum Spiritu sancto in saecula saeculorum. Amen.

Die zweite Missionshomilie ist die 12. Homilie in Lucam[1], zum hl. Weihnachtsfeste. Der Eingang ist pathetisch, wie es der Festtagsfreude geziemt: Natus est Dominus meus Jesus, et angelus descendit de coelo annuntians nativitatem ejus. Videamus itaque quem quaesierit ut ejus nuntiaret adventum. Der ganze Hauptgedanke, den Origenes entwickelt, gipfelt in dem Satze: Die Weihnachtsbotschaft ist eine Missionsbotschaft an die Heidenwelt: Non venit Jerosolymam, non quaesivit Scribas et Pharisaeos, non synagogam ingressus est Judaeorum, sed pastores reperit super greges suos vigilias excubantes, eisque loquitur: Natus est hodie Salvator, qui est Christus Dominus. Die Auffassung des Hauptgedankens jedoch ist originell, ganz dem Origenes eigen. Nach einem kurzen, aber eindrucksvollen Apostroph an die pastores Ecclesiarum, erläutert Origenes seinen Begriff von den Hirten, denen die Weihnachtsbotschaft verkündet und denen gesagt wurde: Nolite timere, ecce enim annuntio vobis gaudium magnum. Diese pastores sind die Schutzengel der Heidenvölker: Vere gaudium magnum, his quibus hominum fuerat et provinciarum cura permissa, Christum venisse in mundum. Multum utilitatis acrepit angelus, qui dispensabat Aegyptias res, postquam Dominus descendit e coelo, ut Aegyptii Christiani fierent. Profuit et cunctis, qui diversas provincias obtinebant. Verbi causa, praesidi Macedoniae, praesidi Achaiae, reliquarumque regionum. Die große Weihnachtsfreude ist die Missionsfreude: Nunc populi credentium accedunt ad fidem Jesu, et angeli quibus creditae fuerint Ecclesiae, roborati praesentia Salvatoris, multos adducunt proselytos, ut congregentur in omni orbe conventicula Christianorum. Der Weihnachtsdank muß sein ein Missionsdank: Quapropter consurgentes laudemus Dominum, et fiamus pro carnali Israel, spiritalis Israel. Benedicamus omnipotenti Deo opere, cogitatione, sermone, in Christo Jesu, cui est gloria et imperium in saecula saeculorum. Amen.

## II.

Die anderweitige Verwendung des Missionsgedankens in den Homilien des Origenes ist eine ziemlich häufige und mannigfache. Mit Vorliebe benützt Origenes den Missionsgedanken zu Illustrationszwecken, sei es als Kontrast-, sei es als Affektfigur. Wir verweisen auf unsere Ausführungen über den Inhalt der Missionsgedanken bei Origenes. Um die Sieghaftigkeit des Evangeliums hervorzuheben, schildert er im Bilde des befestigten Jericho den starken Widerstand des Heidentums: Jericho formam saeculi praesentis [obtinuit], cujus robur et munimenta sacerdotalibus tubis videmus esse destructa. Firmitas namque et munimenta quibus velut muris mundus iste nitebatur, idolorum cultus erat, divinationum fallacia arte daemonum ministrata, augurum atque aruspicum, magorumque commenta, quibus omnibus velut muris validissimis ambiebatur hic mundus. In super etiam diversis philosophorum dogmatibus et eminentissimus assertionibus ac disputationibus, velut

[1] Migne S. G. XIII, 1829/1830.

proceris quibusdam et robustis turribus firmabatur. Veniens vero Dominus noster Jesus Christus . . . mittit sacerdotes apostolos suos portantes tubas ductiles, praedicationis magnificam coelestemque doctrinam[1]. Den Christianisierungsprozeß des Heiden schildert Origenes im Bilde des Auszuges des israelitischen Volkes aus Ägypten: Etenim tu qui nuper idololatriae tenebris derelictis cupis ad audientiam divinae legis accedere, nunc primum Aegyptum derelinquis. Cum catechumenorum aggregatus est numero, et praeceptis Ecclesiasticis parere coepisti, digressus es mare Rubrum, et in deserti stationibus positus, ad audiendam Dei legem, et intuendum Moysis vultum per gloriam Domini revelatum quotidie vacas: Si vero ad mysticum baptismi veneris fontem, et consistente sacerdotali et Levitico ordine initiatus fueris venerandis illis magnificisque sacramentis, quae norunt illi quos nos nosse fas est, tunc etiam sacerdotum ministeriis Jordane digresso terram repromissionis intrabis, in qua te post Moysen suscipit Jesus et ipse tibi efficitur novi itineris dux[2].

Häufig verwendet Origenes den Missionsgedanken auch als Motiv der Glaubenstreue, der Gottesliebe, des christlichen Lebenswandels usw., und meisterhaft versteht es Origenes, den vor ihm stehenden Katechumenen in aller Eindringlichkeit das hohe Glück und den großen Gnadenvorzug in der Berufung zum Christentum vor die Seele zu stellen. Nachdem die Verwerfung des jüdischen Volkes und die Erwählung der Heiden geschildert, ruft er aus in Hinblick auf die säumigen Gäste zum Gastmahle: (Lk 14, 18. 19): Non sic igitur nos qui ex gentibus sumus vocati excusatione utimur, . . . sed cum vocati dixerimus: Ecce nos erimus tui, ostendamus operibus, qui sumus polliciti nos ejus esse, nulli alteri quam ipsi addixisse, et dicere: Quia tu, Domine, Deus noster es . . . neque aliud quidquam pro Deo habemus, in deorumque numero collocamus; sicut plurimi facere consueverunt, sed nobis qui super omnes, qui per omnia, qui in omnibus est, Deus est, et charitate quae est ad Deum pendemus, charitas enim nos cum Deo conglutinat. Dicimus: Ecce nos tui erimus, quoniam tu Dominus Deus noster[3]. In ähnlicher Weise verfährt Origenes in der XI. Homilie in Jerimam, wo er die Berufung der Heiden unter dem Bilde des neuen Lendentuches behandelt: Nigri sumos quando regeneramur, quando credimus, quando in canticorum Cantico dicimus: Nigra sum et speciosa (Ct 1, 4). Aethiopibus similem habemus animam indecorem; abluimur ut fiamus candidi, ut nitorem qui nobis insitus ex natura non fuerat, diligentia consequamur . . . efficiamur linum candidum, purumque aqua[4]. Christlicher Lebenswandel soll der bekehrten Heidenchristen Missionsdank sein: Viventes juxta praecepta coelestia, ut non tradatur et nobis libellus repudii; sed cohaeredes efficiamur cum Christo Jesu, et plenitudine gentium Ecclesiam Dei introeunte, novissimus salvetur Israel[5]. Eindringlich wendet sich Origenes öfters an die Katechumenen. Er ermahnt sie zur guten Vorbereitung auf die hl. Taufe: Attendite, catechumeni, audite, ex his quae dicuntur, praeparate vosmetipsos dum catechumeni estis, dum necdum estis baptizati[6]. Er ermahnt sie zur Treue, zur Beharrlichkeit: Obsecro vos, o catechumeni nolite retrectare: nemo vestrum formidet et paveat, sed sequimini praeeuntem Jesum. Ille vos trahit ad salutem, congregat in Ecclesiam, nunc quidem super terram: si autem dignos fructus feceritis, in Ecclesiam primitivorum qui scripti sunt in coelestibus[7].

[1] In librum Jesu Nave Hom. VII. — S. G. XII, 857.

[2] ib. Hom. V. — S. G. VII, 843. Vgl. auch die anschließende Ermahnung aus dem Missionsmotiv: Tu vero tantarum ac talium virtutem Dei memor, quod tibi mare divisum est, et quod aqua fluminis statit etc.

[3] In Jeremiam Hom. V. — S. G. XIII, 298.

[4] S. G. XIII, 375.

[5] In Jeremiam Hom. IV. — S. G. XIII, 294.

[6] In Ezechielem Hom. VI. — S. G. XIII, 713.

[7] In Lucam Hom. VII. — S. G. XIII, 1819.

Die technische Verwertung der Missionsgedanken durch Origenes kann auch für unsere Homiletiker wertvolle Fingerzeige geben. Der beglückende Besitz der Glaubenswahrheit, die gnadenreiche Auserwählung und Berufung zu Gottesvolk und Gottesgemeinschaft, zu Gotteslicht und Gottesleben, alles Dinge, die durch den täglichen Gebrauch den Christen so selbstverständlich und gewöhnlich geworden sind: im Lichte des Missionsgedankens betrachtet, werden sie zu Tatsachen der allerbarmenden Liebe Gottes, die das menschliche Herz hinwiederum bewegen und begeistern soll zur Treue und zur Liebe gegen Gott.

# Die Judenmission in Polen und Litauen.

Von J. Cavalier in Zakopane (Galizien)[1].

Es dürfte bekannt sein, daß schon seit vielen Jahrhunderten unter allen Ländern der Erde Polen die meisten Israeliten beherbergt. Will man sich überzeugen, wie groß der jüdische Einfluß ist, so braucht man nur an einem Samstag in ein Städtchen Russisch-Polens, Ostgaliziens oder auch Litauens zu gehen. Die Geschäftshäuser der Juden sind wegen der Sabbatruhe sämtlich gesperrt. Die Stadt ist wie ausgestorben. Auf den Schildern der Verkaufsläden kann man alle biblischen Namen lesen, und die Namen in hebräischen Lettern sagen uns auf Schritt und Tritt, welches Volk da haust. Es gibt 872000 Juden in Galizien, 1660490 in Russisch-Polen, 1764000 in Litauen und Weiß-Rußland, 1524000 in Klein-Rußland, 71000 im Großherzogtum Posen. Wie man allgemein annimmt, existieren 12000000 Juden auf der Erde. Also sehen wir, daß ungefähr die Hälfte dieses Volkes in Polen und in jenen Ländern lebt, die vor dem 18. Jahrhundert zu Polen gehört, und wo die Polen noch in größerer Zahl und einflußreich geblieben sind[2].

Die Katholiken haben sich wiederholt Mühe gegeben, diese Juden zu missionieren. Doch das ist eine sehr undankbare Arbeit, denn so fest die Juden unter sich zusammenhalten, so fest halten sie auch an ihre alten Traditionen. Ganz umsonst war allerdings die aufgewandte Mühe doch nicht. Auf Grund der Arbeiten, die erst neuerdings polnische Schriftsteller veröffentlicht haben, können wir uns einen ziemlich genauen Einblick in die gemachten Erfolge verschaffen.

## I. Vom 10. bis zum 18. Jahrhundert.

Wir vermögen allerdings nicht genau die Zeit anzugeben, in der die Juden in jene Gegenden eingewandert sind, wo früher die Polen wohnten, doch läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß schon im 6. und 7. Jahrhundert dort Juden waren. Seit der genannten Zeit durchreisen jüdische Händler die Länder der Slaven und Deutschen, sind auf allen großen Handelsstraßen Polens anzutreffen, handeln mit Amber und Pelzen, und suchen überall nach Waren zum Einkauf und Verkauf. Vor der Bekehrung Polens – vor dem zehnten Jahrhundert – standen die dortigen Bauern schon

[1] Revidiert von P. Hoffmann P. S. M., dem hierfür bestens gedankt sei.

[2] Krzyżanowski, Statystyka Polski (Statistik von Polen), Krakau 1915, sagt, daß gegenwärtig in den Ländern, die ehemals zu Polen gehörten, 54057757 Einwohner sind, davon 11,07 % Juden, was 5984193 Israeliten ausmacht. Nach den jüdischen Jahrbüchern gibt es 8900000 Juden in Europa. Darüber Eingehendes in The Jewish Encyclopedia New York and London 1901—06, 12 vol., besonders unter Russia. Römer, Professor der Universität Lemberg, hat 1915 einen Atlas von Polen herausgegeben, der Karten und Statistiken über die Verteilung der Juden in Polen enthält.

mit Juden in Beziehungen[1]. Doch die ältesten geschichtlichen Dokumente, die uns über dieses Problem Aufschluß geben, stammen aus der ersten Zeit der Christianisierung Polens[2]. Der alte Chronist Balduin Gallus erzählt vom hl. Adalbert und der Königin Judith, der Mutter des Königs Ladislaus Krzywousty (1102—1139), sie hätten von Juden gefangene Christen losgekauft[3]. In der Zeit der unaufhörlichen Kriege, welche die Polen mit den Horden der Wilden im Osten zu führen hatten, entspann sich ein lebhafter Handel mit gefangenen Männern und Frauen. Dieser Handel bildete eine wichtige Erwerbsquelle für die jüdischen Händler und wurde fast ein Monopol für sie[4].

Viele dieser jüdischen Handelsreisenden blieben nie lange in derselben Gegend, am selben Orte. Und doch können wir mit aller Wahrscheinlichkeit sagen, daß sich in den wichtigern Städten kleine Ansiedlungen von Juden gebildet haben. Diese Siedelungen wurden in der Folgezeit immer größer, besonders unter der Regierung des Königs Casimir des Großen (1333—1370). Als man nämlich aus Deutschland und Böhmen die Juden vertrieb, flüchteten sich diese nach Polen; denn dort war eine mildere Gesetzgebung und ein toleranteres Volk. Da nun setzte die Verjudung einer Anzahl polnischer Städte ein[5].

Wahrscheinlich dürften wohl von Zeit zu Zeit in jenen jüdischen Kolonien einige Bekehrungen zum Katholizismus vorgekommen sein. Doch Genaueres über die Sache haben wir nicht. Die alten Chronisten berichten gar nichts von solchen Bekehrungen. Anderseits könnten uns die Pfarrmatrikeln Aufschluß geben. Doch es gibt nur sehr wenige, die über das Jahr 1500 zurückreichen, und dann führen sie nicht einmal die Namen der Konvertiten aus dem Judenvolke an.

Die ersten nachgewiesenen Konversionen fanden am Ende des 15. Jahr-

---

[1] Dr. Gumplowicz, Początki religii żydowskiej w Polsce (Anfänge der jüdischen Religion in Polen), Warschau 1903. Siehe auch das Buch des jüdischen Geschichtsschreibers Nußbaum, Historya Żydów (Geschichte der Juden) V (Warschau 1890) 2—11, das verschiedene Legenden über die Ankunft der Juden in Polen zurückweist und die Gründungsdaten einiger Synagogen angibt.

[2] Vgl. u. a. Cosmas Pragensis, Chronicon Boemorum in MG. SS. t. XI, p. 103 ss.; Nußbaum, S. 14; Jeske-Choinski, Neofici polscy (Polnische Neubekehrte), Warschau 1905, 10.

[3] Vgl. auch H. Canisius, Thesaurus monumentorum ecclesiasticorum, Antverpiae 1725, t. III, p. 1, pag. 49 ff. (Vita S. Adalberti).

[4] Vgl. die Chronica Polonorum, in: MG. SS. t. IX, p. 445 s. Schon „Papst Gregor I. verbot den Juden diesen Handel, man gehorchte ihm aber nicht. Dieser schmähliche Handel erlosch in der Mitte des 16. Jahrhunderts, als König Sigismund den Juden untersagte, die Christen der Freiheit zu berauben." Nußbaum, V. Band, 1. Kap.

[5] Jan Długosz (Longinus), Historia Polonica, Cracoviae 1873 ss. Codex Bandtkianus III §§ 7 ff., Jus polonicum, ed. J. W. Stezynski, Vratislaviae 1831, 1 ss. u. ö. Wadding, Annales Minorum XII (Lugduni 1625—57) 164 ss. Dazu H. Graetz, Geschichte der Juden VIII[2] (Leipzig 1875) 417 ff., über die weiteren Judenzuzüge ebenda IX[2] 61 ff. Kasimirs Judenprivilegien sind teilweise mitgeteilt von Sternberg, Versuch einer Geschichte der Juden in Polen, 86 ff. Siehe ferner Nußbaum, V. Bd., S. 22, 32—40, 48—63. Dieser jüdische Geschichtsschreiber gesteht S. 151, daß in keinem Lande die Juden so gut behandelt wurden als in Polen. Nach dem polnischen Historiker Albertrandy, Dzieje królestwa polskiego (Geschichte des Königreichs Polen), II. Bd., S. 214, bildeten die Juden im 13. Jahrhundert ein Vierzehntel und in einigen Provinzen Polens selbst ein Achtel der Bevölkerung.

hunderts statt. Damals herrschte in Litauen der Großherzog Alexander, der Sohn des Königs Jagellon. Als er die Regierung antrat, fiel ihm ein sehr unangenehmes Erbe zu: beträchtliche Schulden, die sein Vater bei Juden gemacht hatte. Der junge Herrscher empfand den finanziellen Einfluß der Juden sehr unangenehm. Und so beschloß er, ihn zu beseitigen. Damals lohte eine heftige antisemitische Bewegung auf, die von Spanien ausging und über Mitteleuropa sich sehr schnell verbreitete. Der Großherzog benützte diese Zeitbewegung und gab den Befehl[1], die Juden aus seinen Ländern zu vertreiben (1495). Die Armen flohen in die Nachbarländer: nach Polen, das immer sehr gastfreundlich gegen ihre Glaubensgenossen gewesen ist. Andere von ihnen waren zu Reichtum gekommen, durch Mieten von Waren, Pachtung von Steuern von Salz oder durch andere Unternehmungen. Diese konnten nicht flüchten, denn sonst wäre ihr ganzer Besitz für sie verloren gewesen. Daher blieben sie lieber im Lande und ließen sich taufen. Die Namen dieser Konvertiten sind uns leider nirgends erhalten geblieben. In den ältesten Schriften finden wir nur die bekanntesten, z. B. Stanislaus Ozejko[2], dem der polnische König Jan Olbracht im Jahre 1499 den Adelsrang verlieh, und Abraham Jozefowicz (oder Ezofowicz), der damals der reichste Jude in Litauen war. Er betrieb großen Handel mit Pelzen, Salz und Branntwein, und pachtete auch den Zoll. So hatte er ein Riesenvermögen erworben und konnte den Großen des Reiches und selbst dem König Sigismund I. Gelder leihen. Der Monarch war eben immer in Geldnot. Und so ging er oft zu dem reichen Juden, um dem peinlichen Übel abzuhelfen. Jozefowicz lieh immer gerne dem König; denn er wußte ganz gut, daß ein König immer Mittel und Wege findet, seine Gläubiger zufrieden zu stellen. Jozefowicz hatte sich nicht getäuscht; Sigismund ließ ihn die Steuern und den Zoll in Kowno, Minsk und in vielen anderen Städten einziehen. Im Jahre 1507 verlieh ihm Sigismund den Adel und 1510 den Titel „Schatzmeister". Dieser getaufte Jude hatte somit eines der höchsten Ämter des Reiches inne und konnte sich mit dem ältesten Adel des Landes auf gleiche Stufe stellen[3]. Der polnische Adel war, wie leicht erklärlich, wenig erbaut vom judenfreundlichen Treiben des Königs Sigismund. Abhandlungen aus jener Zeit geben von großer Unzufriedenheit Zeugnis. Doch der König kümmerte sich wenig um diese Stimmung beim alten Adel und bevorzugte wie bisher gewisse Konvertiten. Im Jahre 1507 erhob er einen Neugetauften, namens Stephan

[1] Nußbaum gesteht (V. Bd. S. 98—100), daß dieses Dekret nur teilweise ausgeführt wurde, da die Juden zu zahlreich waren und viele Beschützer hatten. Übrigens hatte sich Alexander zuerst den Juden günstig gezeigt. Später König von Polen geworden (1501), fand er die Juden wieder, die er aus Litauen ausgewiesen hatte und gestattete ihnen im Jahre 1503, in dieses Land wieder zurückzukehren.

[2] Die ältesten bekehrten Juden sind die Ozejko. Vgl. Kodeks diplomatyczny I 312, Jeske 12.

[3] Siehe die Monographie Joseph Wolfs, Żyd ministrem króla Zygmunta (Ein Jude Minister König Sigmunds), Krakau 1885.

Fiszel in den Adelsstand, den er dann später zum Gouverneur oder „Staroste" des Bezirkes Powidz machte. Eine Durchforschung der Pfarrmatrikeln aller katholischen Kirchen Polens würde wohl für das 16. und 17. Jahrhundert finden, daß eine Anzahl Juden konvertiert sind. Dieses Einsehen und Suchen übersteigt die Kräfte eines Menschen und verlangt fast eine Legion von Forschern und Mitarbeitern. Ein antisemitischer Schriftsteller namens Th. Jeske-Choinski hat Geduld und Zeit aufgebracht zur Durchsicht der Pfarrmatrikeln in Warschau und einigen andern Städten Polens für die Zeit vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart[1]. Nach einer Arbeit, die vier Jahre in Anspruch genommen hatte, gab der Genannte ein Buch heraus, das ein kleines Lexikon ist und die jüdischen Konvertiten Polens enthält. Dieses Buch ist trocken geschrieben, viel trockener, als die Romane desselben Schriftstellers. Doch bietet es manches Interessante für die Religionsgeschichte.

In Warschau, in der Pfarre „Hl. Kreuz", haben im 17. Jahrhundert 18 Juden konvertiert und 20 in der Pfarre „St. Johann", was wir aus den Matrikeln ersehen. Die besser Stehenden nahmen sich bei Konversionen Paten und Patinnen. Im Jahre 1655 ließ ein Professor für orientalische Sprachen, F. Horowicz, sein Töchterlein Magdalena taufen. Bei dieser Taufe war König Johann Casimir Taufpate, die Patin war Königin Maria Ludovica. In den Matrikeln 1674 und 1675 liest man in den Paten- und Patinnen-Rubriken von einer Prinzessin Helena Lubomirska, vom Prinzen Sapieha, von Prinz und Prinzessin Czartoryski. Einigemal wird auch der König als Pate angeführt, allerdings ließ er sich meistens durch Persönlichkeiten vom Hofe vertreten[2].

Ob diesen Übertritten wenigstens vereinzelte Missionierungsversuche zugrunde liegen, läßt sich aus dem gebotenen Material nicht erschließen. Zur Erklärung genügt jedenfalls die Annahme, daß, wie meistens heute noch[3], die der umgebenden Volksmehrheit als solcher innewohnende Anziehungskraft, soziale Gründe u. ä. diese Einzelbekehrungen veranlaßt haben. Doch können die in Polen des 16. und 17. Jahrhunderts nicht seltenen Religionsgespräche[4] als eigentliche Missionsbetätigungen angesprochen werden. Ein großer Teil dieser Disputationen kam freilich auf Rechnung der sog. Dissidenten, unter denen bekanntlich der Antitrinitarismus merklich aufblühte. Mit diesen „Semijudaizantes"[5] ließen sich manche Juden nicht ungern in religiöse Auseinandersetzungen ein, „wenn auch", meint Graetz[6], „nicht gerade um sie zum Judentum zu bekehren, so doch um ihre Überlegenheit in Bibelfestigkeit zu zeigen".

---

[1] Vgl. die Liste bei Jeske-Choinski S. 14—18.

[2] Siehe Jeske-Choinski, ebenda. Der Verfasser führt auch die Adelsbücher und die amtlichen Akten für die in den Adelsstand erhobenen Judenchristen an.

[3] Vgl. Joh. de le Roi, Judentaufen im 19. Jahrhundert, Leipzig 1899, 6 ff.

[4] H. Graetz, ebenda IX[2] 469.

[5] Vgl. F. S. Bock, Historia Antitrinitariorum maxime Socinianismi, Königsberg 1774 ff. [6] Ebenda.

Aus solchen mündlichen Glaubenskämpfen wuchs z. B. auch die literarische Kontroverse zwischen dem ehemaligen katholischen Priester Martin Czechowic und dem Juden Jakob Nachman von Belzyce hervor[1]. Auch der Karäer Isaak ben Abraham aus Trock (daher Troki) (gest. 1593) disputierte mit Kirchenfürsten und sonstigen Katholiken ebenso wie mit Neugläubigen[2]. Im Neuen Testament nicht unbewandert, schuf er als Resultat dieser Auseinandersetzungen sein חזוק אמונה, das selbst noch den Juden der neuesten Zeit als „Arsenal für die niederschmetternden Geschosse gegen das Christentum" gilt. Ins Lateinische, Spanische, Französische und Deutsche übersetzt, rief es wiederum verschiedene christliche Gegner auf den Plan[3]. Obschon somit in Polen Wirkung und Gegenwirkung teilweise recht lebhaft zwischen Christentum und Judentum hin und her ging, kann die bisherige von Christen geleistete Arbeit an den Juden wenn schon als Missionsarbeit, so doch nicht als organisiertes Missionswerk angesprochen werden.

Noch weniger verdient diesen Namen der blutige Zwang, der im 17. Jahrhundert meist von den aufständischen Kosaken, gelegentlich aber auch von Polen ausgeübt, Tausende aus den polnischen Juden zur Annahme der Taufe führte. Von den polnischen Machthabern waren die finanzgewandten Juden zu vielfältiger Bedrückung und Aussaugung der ukrainischen Bevölkerung mißbraucht worden. Als nun unter Chmielnicki (1648) der wilde Kosakensturm gegen das schlecht verteidigte Polen losbrach, sahen Hunderte von Juden östlich des Dnieprs im Übertritt zum griechisch-orthodoxen Bekenntnis das einzige Mittel, ihr Leben zu retten[4]. Auch die weiteren Streifzüge einzelner Kosakenbanden brachte nicht wenige Juden zur Annahme der Taufe. Während z. B. in Tulczyn 1500 Juden lieber in den Tod gingen und in Homel (Kleinrußland) sich ähnliche Makkabäerart zeigte, wurden in Polonia mehrere Hundert christlich. Freilich wurden auch hier Tausende niedergemetzelt. Nach dem Frieden von Zbaraż (1749) erlaubte König Jan Kasimir den zur Orthodoxie Gezwungenen die Rückkehr zum Judentum. Daraufhin flohen viele aus dem Machtbereich der Kosaken nach Polen, besonders (zwangsweise) an Ukrainer verheiratete Jüdinnen. Auch eine Anzahl verwaister Kinder wurde der rabbinischen Religion wieder zugeführt[5].

Als kurze Zeit darauf Karl X. von Schweden in Polen eingefallen war (1656), setzte der polnische General Czarniecki den Juden hart zu, weil sie im Verdacht hochverräterischer Verbindung standen. Infolgedessen trat in der Umgegend von Gnesen eine Anzahl der von ihren bisherigen Schutzherren Bedrängten zur römisch-katho-

---

[1] Odpis Jakóba Żyda z Belżyce na Dialogi Marcina Czechowica, Lublin 1581, wogegen letzterer noch im selben Jahre die Schrift herausgab: Vindiciae duorum dialogorum contra Jacobum Judaeum de Belżyce.

[2] ספר חזוק אמונה מר' יצחק בר' אברהם herausgegeben mit einer Übersetzung von Dav. Deutsch, Sohrau-Breslau 1873², 9 ff.

[3] Graetz, ebenda 471. [4] Graetz, ebd. X 67.

[5] Graetz, ebd. 68—75; die Quellen über diese ganze Kosakennot der Juden siehe ebd. S. 65—66.

lischen Kirche über und ließ sich Haupthaar und Bart scheren, um so der Volkswut zu entrinnen[1].

## II. Im 18. Jahrhundert: 1. Die litauische Bewegung.

Im 18. Jahrhundert, besonders in den ersten Jahren, wurde die Zahl der Konversionen immer größer. Ein tüchtiger Priester, namens Stephan Turczynowicz, entfaltete eine lebhafte Tätigkeit. Er war zuerst Pfarrer von Driecole in Litauen, dann Pfarrverweser von St. Stephan in Wilna.

Diesen Priester besuchte eines Tages ein Fischer und bat ihn, beichten zu dürfen; denn er habe so ein Vorgefühl, daß er bei einem Fischfang, den er in den nächsten Tagen unternehmen wolle, sterben werde. Turczynowicz glaubte einen hysterischen Menschen vor sich zu haben. Er suchte ihn dadurch zu heilen, daß er ihm die Beichte nicht abnahm und ihm sagte, er möge nach dem Fischfang wiederkommen. Doch die Ahnung, das Vorgefühl des Fischers war nicht falsch, denn einige Tage darauf ertrank er.

Durch dieses Ereignis sehr bestürzt und niedergeschlagen, beschloß nun der Seelsorger, auf alle Titel und Würden sofort zu verzichten und als Missionar zu den Heiden nach Afrika zu gehen. Man sagte ihm jedoch, daß es nicht nötig sei, in der Ferne eine so schwere Arbeit zu suchen, auch sei er schon zu alt; deshalb möge er ruhig in der Heimat bleiben und da ein guter Missionar sein. Daraufhin machte sich der Priester an die Arbeit, die Juden für den wahren Glauben zu gewinnen.

In Wilna leben jetzt ungefähr 59000 Juden. Damals schon wohnten die Juden zahlreich in den litauischen Städten. Sie bildeten oft ein Drittel der Bevölkerung und wohnten in bestimmten Vierteln der Stadt. Diese Viertel waren durch ihren Schmutz, durch ihre Unordnung sehr leicht erkennbar. Die Leute, welche da wohnten, waren sehr abergläubisch und hielten fest an ihrem Glauben. Ebenso fest hielten sie unter sich zusammen. So schien schon jeder Versuch, sie zum Christentum zu bekehren, vergebens und nur Mißerfolg in Aussicht zu sein.

Doch der eifrige Turczynowicz verlor nicht den Mut. Er nahm sich zuerst der elendesten und verlassensten Judenkinder an. Er nahm sie zu sich und unterrichtete sie. Wenn er sah, daß ihn ein Kind verstand und daß es katholisch zu werden wünschte, dann taufte er es.

Bald sammelte er junge Priester um sich, denn er vermochte die Arbeit nicht mehr allein zu leisten. Doch nach und nach wurde die Arbeit immer undankbarer und schwieriger. Die kleine Gemeinschaft ging allmählich wieder zurück. Nun glaubte der eifrige Priester mit der Bekehrung der jüdischen Mädchen mehr Glück zu haben.

Er rief fromme Mädchen zu sich, ließ ihnen klösterliche Kleider machen, und nannte die Gemeinschaft „Gesellschaft vom Leben Mariens". Meistens nannte man sie Mariawitinen (im polnischen: Maryawitki). Sie hatten sehr leichte, einfache Ordensregeln. Oft sagte der Gründer zu diesen Mariawitinen: „Eure Klausur ist in eurem Herzen. Euer Kloster ist die Welt. Eure Aufgabe: Die Bekehrung der Ungläubigen. Eure Regel: Gottes- und Nächstenliebe[2]. Euer Glaube: Es gibt nur einen Hirten und nur eine Herde. Eure Reichtümer sind im Himmel. Euer Losungswort: Der Name Maria!

---

[1] Bericht von Wien 27. April 1656 in J. Thurloe, Collection of the state papers, London 1742, t. IV, p. 772.

[2] Es besteht keine gute Monographie über diese Vereinigung, vgl. aber z. B. Beniamin, Rys historyczny zgromadzeń zakonnych (Geschichte der religiösen Orden) II (Warschau 1849) 209—211.

Die erste Oberin war Aniela Potemkin, das Kind eines russischen Offiziers. Unter ihrer Leitung blühte die Gründung rasch empor. Verschiedene Bischöfe, so Zienkiewicz von Wilna, Lopaczinski von Samogitien und Puzyna von Livonien hatten großes Interesse am Gedeihen dieses Unternehmens. Im Jahre 1737 übergab man den Mariawitinnen das Spital und die Kirche St. Lazarus zu Wilna. Papst Benedikt XIV. genehmigte ihre Regel und verlieh ihrer Kapelle viele Ablässe.

Bald aber hatte das Kloster auch harte Prüfungen zu bestehen. Es gab mehrere Priester, die dem Kloster sehr abhold waren, und darauf hinarbeiteten, daß diese Gemeinschaft aufgehoben werde. Sie tadelten vor allem, daß die Mädchen Ordenskleider trugen, wozu sie eigentlich kein Recht hätten, da sie kein richtiger Orden wären. Dann warfen sie auch dem Priester Turczynowicz vor, er zwinge die jüdischen Mädchen zum Empfang der hl. Taufe. Und schließlich sagten sie noch, als letzten Vorwurf, dieser Orden lebe von Almosen und beeinträchtige dadurch die anderen Bettelorden.

Der eifrige Turczynowicz mußte nun vor das kirchliche Gericht in Wilna, um da die genannten Einwürfe als ungerecht zurückzuweisen. Doch die Richter schenkten seinen Worten kein Gehör, sondern gaben den Anklägern Recht, und Turczynowicz mußte die Gemeinschaft auflösen.

Diese Heimsuchung ging dem armen, nun schon sehr alten Turczynowicz sehr zu Herzen. Er wurde bald schwer krank. Auf dem Sterbebette ließ er noch seine „Schwestern" zu sich kommen, und sagte ihnen, es sei gar kein Grund vorhanden, das angefangene Werk unvollendet zu lassen. Dann ermahnte er sie, nur nicht zu verzagen, sondern treu auszuharren. Nun ernannte er noch zu seinem Nachfolger den Priester der Nachbarpfarre, und dann starb er (1773).

Die Oberin Potemkin beschloß jetzt, mit vier Schwestern nach Rom zu gehen, um den Hl. Vater zu bitten, er möchte wiederum das Bestehen ihrer Gemeinschaft genehmigen. Sie machten die Reise zu Fuß, lebten von Almosen und kamen nach langer, beschwerlicher Reise nach Rom, zum Papst Klemens XIV. Nach vielem Bitten erhielten sie endlich vom Papst ein Breve, das die Erlaubnis enthielt, daß diese Gründung weiter bestehen dürfe.

Die Gemeinschaft gedieh nun von neuem in Litauen und in den Nachbarländern. Der neue Bischof von Mohylew (Petersburg), der während seines Aufenthaltes in Wilna die Feinde des Priesters Turczynowicz ruhig geduldet hatte, war jetzt auf die Mariawitinnen besser zu sprechen. Ja er bat sie, sie möchten in seiner Diözese einige Niederlassungen errichten. Damals hatte diese Kongregation 17 Konvente in Litauen und ein Haus in Russisch-Polen.

Die graue Kleidung und den schwarzen Schleier der Schwestern sah man bald im ganzen Land. Die Häuser des Ordens bildeten die Zufluchtsstätten für alle jungen Judentöchter, die sich bekehrten. Diejenigen Mädchen, welche einen Katholiken heiraten wollten, mußten sich von ihren Angehörigen trennen und fanden stets bei den Mariawitinnen Aufnahme und Unterricht. Wenn solche Kinder dann später getauft waren, übergab man sie christlichen Familien; denn zum jüdischen Vater, zur jüdischen Mutter konnten sie unmöglich zurückkehren.

Die Kongregation bestand allerdings nicht allzulange. Bald nach der Gründung waren die drei unglückseligen Teilungen Polens (1772 – 1793 – 1795). Unter der Russenherrschaft wurden die Katholiken verfolgt, die Orden vertrieben. Die Kongregation der Mariawitinnen hatte für die Bekehrung der Juden sehr viel geleistet. Um 1820 gedachte man noch ihrer in Ehren und

Achtung; hatte sie doch 2000 Juden bekehrt. Der Priester Turczynowicz hatte allein 500 Juden zur wahren Kirche geführt.

In den Jahren 1762 und 1765 verlieh König Stanislaus August 52 jüdischen Konvertiten den Adel. Diese werden in den amtlichen Akten des Großherzogtums Litauen „vornehme Konvertiten" genannt. Kraushar nimmt in seinem Buche über die Frankisten, von denen nachher noch die Rede sein wird, an, daß die genannten neuen Christen meist Mitglieder dieser Sekte der Frankisten waren. Seine Annahme scheint sehr unwahrscheinlich; denn die Frankisten sind erst im Jahre 1760 nach Warschau gekommen. Demnach hätten sich diese Neophyten, wenn man sie so bezeichnen will, binnen vier Jahren einen so außerordentlichen Einfluß verschafft, daß man ihnen den Adelsrang verlieh. Und das, obwohl sie zu den Frankisten gehörten und sich nicht mit den wirklichen Neuchristen gleichstellen wollten [1].

Eine fast unmögliche Unterstellung! Am wahrscheinlichsten dürfte die Annahme Jeske-Choinskis sein, daß die meisten der vornehmen Konvertiten erst Jahrzehnte nachher übergetreten seien, und zwar durch den eifrigen Turczynowicz. Einige jedoch seien schon viel früher katholisch geworden. Und das sind diejenigen, welche nach den amtlichen Berichten hohe Stellungen in der Armee und in der Verwaltung innehatten. Jeske-Choinski nennt ihre Namen und zeigt auch, daß im Zeitabschnitt 1700 und 1760 eine gewisse Anzahl Juden sich bekehrte. Ferner gab er auch eine große Liste heraus, in der alle jüdischen Konvertiten genannt sind, die in Warschau im 18. Jahrhundert übergetreten sind: ungefähr 180, von denen mehrere in den Adelsstand erhoben wurden. Schließlich wies er auch nach, daß nach den Pfarrmatrikeln in mehr als zehn Städten Juden konvertiert sind, so in Wloclawek, Radom und Brody, wo im Jahre 1785 Bankier Boesner in den Adelsstand erhoben wurde [2].

Fast sämtliche Konvertiten des 18. Jahrhunderts nahmen polnische Namen an. In den Taufmatrikeln aus den früheren Jahrhunderten sind vielfach nur die Vornamen eingetragen. Allem Anschein nach haben bis 1825 die Priester den Konvertiten die Namen gegeben; denn in den meisten Matrikeln lesen wir folgende Formel: Ego N. baptisavi Judaeum conversum ex infidelitate Judaica (oder ex perfidia Judaica, ex lege mosaica) cui imposui nomen M. et cognomen M. — Jedoch nach 1825 wählten die Konvertiten selbst oder ihre Paten die Namen.

Die Neugetauften benannten sich oft nach dem Monat, in dem sie katholisch geworden: z. B. Junecki (im Juni getauft), Aprilewicz (im April get.), Markowski (im März get.), Lutynski (im Februar get.), Grudzincki (im Dezember oder Grudzień). Andere wieder nahmen als Eigennamen den Namen

[1] Man findet in Jeske (S. 21—25) eine Liste von 52 Namen geadelter Juden.

[2] Siehe die Liste bei Jeske-Choinski (S. 26—39), besonders über Bekehrungen in Warschau zwischen 1700 und 1800.

ihrer Heimatsstadt. In anderen Fällen, doch dürfte das selten gewesen sein, gaben die Paten ihren Eigennamen den Patenkindern.

Die Pfarrmatrikeln geben äußerst selten den Stand, den Beruf der jüdischen Konvertiten an. Sehr wahrscheinlich gehörten sie zu den Kleinkaufleuten; denn damals war fast jeder Jude ein kleiner Kaufmann. Diese bescheidene Abkunft war für die Neugetauften deshalb kein Hindernis, hohe Stellen im Reiche zu erhalten. Die Protektion ihrer Paten trug ihre Früchte, und nicht wenige von den Neubekehrten sind adelig geworden. Alle diese Konvertiten nahmen das katholische Bekenntnis an. Wir wissen nur von einem einzigen Juden, Abraham Wolf, daß er den protestantischen Glauben annahm. Er wanderte aus Österreich aus und ging nach Polen, ungefähr 1750 unter dem Prinzen Sulkowski. 1762 schloß er sich dem Augsburger Bekenntnisse an.

## III. Im 18. Jahrhundert: 2. Die Frankisten 1775—1791.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstand unter den Juden eine anti-talmudistische Bewegung, die in der religiösen Geschichte Polens unter dem Namen „Frankistenbewegung" bekannt ist und die Bekehrung vieler Israeliten herbeiführte[1].

Im Jahre 1726 erblickte in einem kleinen Dorfe Podoliens namens Korolowka, unter dem Dache eines kleinen jüdischen Grundbesitzers, ein Kind das Licht der Welt, das seinen Glaubensbrüdern viel Sorgen bereiten, eine neue Sekte gründen und eine große Zahl Israeliten zum Katholizismus hinüberziehen sollte. Sein Vater Leib und seine Mutter Rachel stammten aus der Umgebung von Rzeszow in Galizien. Es erhielt den Namen Jakob.

Die Jugend Jakob Leibs (Jankiew Leibowitz) deutete nicht auf einen religiösen Reformer hin. Er war weder ein Mystiker noch ein Träumer. Er liebte es sehr zu befehlen und verstand es, kleine Scharen von Kindern zu organisieren, deren sehr geachteter Anführer er stets war. Mutig bis zur Kühnheit, war er beständig bereit sich zu schlagen und fürchtete nicht, diejenigen anzugreifen, die stärker waren als er. Mit großer physischer Kraft ausgestattet, heftig, kühn, schien er dazu geschaffen, nicht der Gründer einer religiösen Sekte, sondern vielmehr ein Abenteurer zu werden.

Sein Unterricht wurde etwas vernachlässigt. Selbst vom religiösen Standpunkte aus war er niemals einer jener Weisen, wie man sie häufig bei den polnischen Juden findet, die den größten Teil ihres Lebens damit verbringen, die spitzfindigen Auslegungen des Talmuds zu studieren und dann wie Orakel von ihren Glaubensgenossen angehört werden, nicht nur in religiösen Fragen, sondern auch in weltlichen Angelegen-

[1] Die Frankistenbewegung ist einer der am besten studierten Teile der religiösen Geschichte Polens. Die hauptsächlichsten Arbeiten darüber sind: Vetera monumenta Poloniae . . . collecta per A. Theiner, Romae 1860; A. Krzyżanowski, Dziejowość antytalmudystów polskich (Geschichte der Anti-Talmudisten) 1849; H. Skimborowicz, Żywot zgon i nauka J. Franka (Leben und Lehre Franks), Warschau 1866; H. Graetz, Frank und die Frankisten (Progr. des jüd.-theol. Seminars zu Breslau 1868), Breslau 1868; L. Sulima, Historya Franka i Frankistów (Geschichte Franks und der Frankisten), Krakau 1893; A. Kraushar, Frank i Frankisti polscy (Frank und die polnischen Frankisten), 2. Bde. Krakau 1895. Der Jude Nußbaum gibt einen kurzen Auszug aus dem Leben Franks V. Bd. S. 258—285. Das Werk Kraushars ist mit einigen dokumentarischen Illustrationen geschmückt und enthält viele Rechtfertigungsbelege. Es ist die beste Arbeit über die Frankisten. Vgl. dort Eingehenderes über Quellen und Literatur zu diesem Gegenstande.

heiten. Er war ein einfacher Geist, ein Mensch, der für die praktische Tätigkeit und nicht für mystische Beschaulichkeit geschaffen schien.

Im Alter von dreizehn Jahren begab sich Jakob Leib mit seinen Eltern in die Walachei, dann nach Rumänien und wohnte mit ihnen in Bukarest. Man schickte ihn zu einem kleinen jüdischen Kaufmann, wo er den ganzen Tag damit beschäftigt war, Salz und Pfeffer abzuwägen und verschiedene Waren zu verkaufen. Dieses Geschäft gefiel ihm nicht. Er gab es bald auf und begann das Land zu bereisen, indem er mit Edelsteinen, Seide und anderen Gegenständen Handel trieb. Dann wanderte er in die Türkei und blieb einige Zeit in Smyrna. Er führte ein etwas ausschweifendes Leben und erzählt selbst später, daß er sich in dieser Stadt durch seine Abenteuer berühmt gemacht habe. In Smyrna nannten ihn die Türken – wie jeden Abendländer – den Franken. Dieser Beiname blieb ihm und man kannte ihn in der Folge nur mehr unter dem Namen Jakob Frank.

In der Türkei lernte er das Leben des berühmten Pseudo-Messias, Sabbatai Zewi (1626–1676) kennen, der eine sehr exzentrische polnische Jüdin[1] geheiratet hatte. Obgleich dieser Schwärmer seit mehr als 60–70 Jahren tot war, waren ihm einige Anhänger treu geblieben, nicht nur in Smyrna und im sonstigen Asien, sondern auch in einigen jüdischen Genossenschaften Rumäniens und Polens, wo seine Lehre sich im Geheimen verbreitet hatte. Man nannte sie Sabbatianer. In Smyrna erinnerte sich noch jedermann an diesen sonderbaren Mann, der die Straßen durchschritt, in ein prächtiges Gewand gekleidet, ein goldenes Zepter in der Hand und immer von einem Gefolge von Rabbinern und gelehrten Juden umgeben[2].

Frank wollte die Lehre dieses berühmten Juden kennen lernen und begann von 1750 an in den Mußestunden, die ihm sein Geschäft ließ, den Okkultismus und die Bücher der jüdischen Geheimlehre zu studieren. Sein Lehrer war Issachar, ein berühmter Sabbatianer. Das Studium dieser schwierigen und geheimnisvollen „Wissenschaften" scheint den zukünftigen Reformator nicht sehr begeistert zu haben. Er selbst gesteht später, daß er das nicht sehr verstand, was er las. Indessen hatte er sich doch eine gewisse Berühmtheit erworben und es geschah oft, daß sehr gelehrte Israeliten, die im Studium der Kabbala und der geheimen Wissenschaften wohl erfahren waren, kamen, um ihn über den Sinn einer schwierigen Stelle zu befragen. Frank hat später erzählt, daß er, obwohl er selbst diese dunklen Stellen nicht verstand, sie mit soviel Überzeugung und scheinbarer Glaubwürdigkeit las, daß die gelehrten Zuhörer sie alsogleich verstanden. Dieses ein wenig possenhafte Vorgehen blieb ihm immer vertraut.

Im Jahre 1752 kam in Smyrna ein polnischer Jude an, der „Rabbi" Nachman, der, später ein sehr eifriger Frankist, zuletzt den Namen Peter Jakubowski annahm und Katholik wurde. Er schilderte Frank in düsteren Farben die elende Lage der Juden in Podolien, welche die Werbetätigkeit der Sabbatianer im geheimen von der Synagoge der Talmudisten losgerissen hatte. Frank hatte seit langem die besondere Geistesverfassung der Juden des Orients und Polens bemerkt, die sie geneigt machte, die Reformatoren gelehrig anzuhören. Die Israeliten wurden in der Gesellschaft als Parias betrachtet. In fast allen Städten waren sie auf besondere Stadtteile verwiesen, wo sie oft ein elendes Leben führten. In dieser Menge von Unwissenden und Unglücklichen waren alle Propheten, alle jene, die dem jüdischen Volke eine glücklichere Zukunft versprachen, sicher, Anhänger zu finden. Der junge Jakob Frank überzeugte sich, daß er eine „Mission" zu erfüllen hatte und daß er eine Wiedergeburt des jüdischen Stammes herbeiführen sollte.

[1] Bis zu ihrem 16. Lebensjahre in einem polnischen Kloster christlich erzogen, war dieselbe unter sonderbaren Umständen zum Judentum zurückgekehrt; vgl. Graetz, Geschichte X 215 ff.

[2] Über Sabbatai Zewi s. Graetz ebenda S. 204—58 und S. LII—LXXII, ferner die daselbst S. XXIII—LII behandelten Quellen; über die Auswirkung des Sabbatianismus in Polen ebd. 335 ff.

Zu dieser Zeit verheiratete er sich mit der Tochter eines jüdischen Kaufmannes, die durch ihre Schönheit auffiel. Dann reiste er in der Türkei umher, indem er mit den Gelehrten seiner Nation in Beziehungen trat. In Saloniki, wo er ziemlich lange blieb, gewann er die Zuneigung der Sabbatianer, die in dieser Gegend noch ziemlich zahlreich waren. In den jüdischen Gemeinschaften der Türkei, Rumäniens und selbst Podoliens hatte sich sein Ruhm verbreitet, und man betrachtete ihn als einen Gelehrten, der alle Geheimnisse der jüdischen Kommentatoren, der Kabbalisten und Okkultisten kannte.

Aus den Resten der sabbatianischen Anschauungen und den Ideen, die er in der Kabbala geschöpft hatte, bildete sich Frank eine Lehre, die weder durch Logik noch durch Klarheit, weder durch Neuheit noch durch Tiefe der Ideen bemerkenswert war, die aber genügte, um ihm Anhänger zu erwerben.

Er verwarf den Talmud, denn dieses Buch schien ihm von Lügen und irrigen Auslegungen erfüllt zu sein. Das war einer der wichtigsten Teile seiner Lehre. Es mußte ihm bald die Zuneigung der Katholiken und den erbitterten Haß der Juden zuziehen. Überdies gab er mit einigen Kabbalisten eine Art Dreieinigkeit Gottes zu. Er hatte noch andere Ideen, die er in den Büchern der Okkultisten und Kabbalisten gefunden hatte, aber sie waren meist so dunkel, daß seine Zuhörer sie nicht verstehen konnten. Übrigens war Frank kein Philosoph. Er war ein Mann des Handelns, ein wenig marktschreierisch, gewandt darin, die Menschen zu beherrschen. Er begab sich nach Polen (1755), um seine Ideen zu verbreiten. Die Geschichtschreiber haben erzählt, daß an der polnisch-türkischen Grenze der „Rabbi" Nachman, der den Wagen des neuen Propheten lenkte, einen Augenblick zögerte und die Pferde anhielt. Die Grenze war von Soldaten bewacht und man konnte immer fürchten, ihnen zu begegnen. „Vorwärts und fürchte nichts!" rief ihm der kühne Reformator zu. Sie drangen in Polen ein, ohne beunruhigt zu werden.

In seinem Heimatsort Korolowka, dann in allen Städtchen der Umgegend begann Frank seine Werbetätigkeit, kündigte seine Lehre über die „heilige Dreieinigkeit" an und riet besonders den Israeliten, die absonderlichen und unnötigen Erklärungen aufzugeben, die sie im Talmud lasen. Da er auf diesem letzteren Teile seines Programms bestand, nannte man seine Anhänger die „Kontratalmudisten".

Die polnischen Juden sind immer sehr treue Anhänger der Auslegungen des Talmud gewesen. Heute noch studieren ihn die jüdischen Schüler in den polnischen Dörfern wie ein heiliges Buch. In der Praxis übt es auf sie einen größeren Einfluß aus als die Bibel. Die Talmudisten erregten die öffentliche Meinung gegen diese Verbesserer, diese Ketzer, die die ehrwürdigsten Überlieferungen des jüdischen Volkes antasteten. Im Jänner 1756 wurden die Kontratalmudisten von ihren Feinden bei Lanckorona bei Kamienec in Podolien verhaftet und gefangen gehalten.

Die polnischen Israeliten genossen seit 1264 große Freiheit und hatten eigene Gerichtshöfe, die von außerordentlicher Strenge gegen alle Neuerer und Ketzer waren. Das Gericht der Rabbiner sprach den Bann aus über die Kontratalmudisten und befahl, sie überall, wo man sie finde, zu verhaften. Frank, der sich freigemacht hatte unter dem Vorwande, daß er türkischer Staatsbürger sei, wurde von neuem festgenommen.

Im Augenblick, wo die Sache des Neuerers verloren schien, fand er einen mächtigen Beschützer in dem Bischofe von Kamienec, Nikolaus Dembowski. Dieser war ein sehr eifriger Priester und etwas mehr Antisemit als die anderen polnischen Prälaten. Sechs Jahre vorher hatte er die Juden aus seiner Bischofsstadt ausgewiesen. Vielleicht sah er in diesem Streit ein Mittel, den jüdischen Einfluß zu schwächen oder sogar einige Israeliten dem Katholizismus zu nähern. Er vermittelte zugunsten dieser „Verbannten" und die Frankisten wurden in Freiheit gesetzt.

Der kühne Reformator gab sich damit nicht zufrieden. Um seine Feinde besser zu bekämpfen und seine Ideen zu verbreiten, forderte er die Talmudisten auf, öffentlich mit ihm zu diskutieren, damit man wissen könne, welcher Verbrechen er angeklagt war und was für Antworten er seinen Feinden gäbe. Frank hatte die Absicht, den Juden und besonders den polnischen Katholiken zu beweisen, daß der Talmud ein schlechtes, von Gotteslästerungen und heftigen Ausfällen gegen alle Nichtjuden erfülltes Buch sei. Die Rabbiner merkten wohl diese Gefahr. Sie weigerten sich dreimal, dieser Berufung Folge zu leisten. Die polnische Gesetzgebung gewährte den Israeliten große Freiheit und die Rabbiner führten an, daß sie nicht verpflichtet seien, sich mit Ketzern in einen Wortstreit einzulassen und daß das Gesetz ihnen das Recht gebe, selbst durch ihre eigenen Gesetze diese Fragen innerer Disziplin zu regeln.

Jedoch Bischof Dembowski bestand darauf und drohte. Im Juni 1757 fügten sich die Rabbiner und begaben sich nach Kamienec in Podolien, um mit denen zu streiten, die sie ein Jahr vorher gebannt hatten. Das Wortgefecht fand in hebräischer Sprache statt. Die Israeliten Podoliens, die durch ihren Handel genötigt waren, mit den Christen dieses Landes in Beziehung zu stehen, konnten polnisch, jedoch unvollkommen, und erklärten, diese Sprache nicht zu kennen. Ein Pole diente als Dolmetscher. Die Unterredung endete, wie Frank gehofft hatte: das Gericht entschied zugunsten der Kontratalmudisten. Die Rabbiner wurden zur Entschädigung verurteilt. Die Exemplare des Talmud sollten konfisziert, nach Kamienec gebracht und öffentlich durch den Henker verbrannt werden.

Kurze Zeit nachher, im Oktober 1757, sah man ein bis dahin in Polen unerhörtes Schauspiel. In allen kleinen Städten Podoliens wurden Scheiterhaufen errichtet, wo man auf den öffentlichen Plätzen die Bücher des Talmud verbrannte, die das Gericht „des ewigen Feuers würdig" erklärt hatte.

Frank hatte über seine Feinde gesiegt. Aber sein Sieg war von kurzer Dauer. Einige Wochen nachher starb Bischof Dembowski und Jakob Frank konnte, eines so mächtigen Beschützers beraubt, seinen Feinden nicht widerstehen. Die Antitalmudisten konnte man nicht als Christen betrachten, die dem Gesetze der polnischen Katholiken unterworfen waren. Obgleich Abtrünnige, waren sie immer noch Juden und unterstanden der jüdischen Gerichtsbarkeit. Die Rabbiner begannen wieder, sie zu boykottieren, zu verfolgen und einzusperren. Sie vertrieben sie aus den Synagogen, weigerten sich, ihre Ehen anzuerkennen und hetzten die Strenggläubigen auf, allen Umgang mit ihnen abzubrechen. Frank wurde gezwungen, mit einer Anzahl Anhänger in die Türkei zu entfliehen.

Der Zorn seiner Feinde verfolgte ihn sogar bis in dieses Land. Die polnischen Rabbiner hatten viele Freunde unter den Israeliten der Türkei und sie schmiedeten Ränke, um den Sultan diesem gefährlichen Neuerer abhold zu machen. Frank merkte die drohende Gefahr und um dem Tode oder der Gefangenschaft zu entgehen, trat er mit 70 seiner Anhänger im Jänner 1758 zum Mohammedanismus über.

In Warschau begann man, sich für diesen Streit zwischen Talmudisten und Antitalmudisten zu interessieren. Man machte darauf aufmerksam, daß diese Neuerer sich den Christen sehr näherten und sogar erklärten, daß der von den Juden erwartete Messias nicht mehr kommen werde. Einige Personen der Umgebung Augusts III. traten für die Frankisten ein, und im Juni 1758 erließ der König ein Dekret, das

das Urteil des Bischofs Dembowski gegen die Talmudisten bestätigte und befahl, die Kontratalmudisten gegen alle Angriffe ihrer Feinde zu beschützen.

Frank triumphierte ein zweitesmal. Im Dezember 1758 kam er wieder nach Polen. Von seinen Feinden befreit, begann er seine Anhänger, seine „Kompagnie", wie man sie von nun an nannte, zu ordnen. Einige darunter waren reich, andere waren arm und konnten keine Mittel zu ihrem Unterhalte finden. Frank gründete eine gemeinsame Kasse, wo alle ihr Vermögen einlegen sollten, das dann den Bedürfnissen der „Kompagnie" diente. Der Einfluß des Reformators war so groß, daß sogar die Frauen sich ihres Schmuckes beraubten und ihn in die Kasse der Gesellschaft legten. Er beherrschte seine Vereinigung wie ein König und ließ sich große Ehren erweisen. Sabbatianer aus der Türkei und Rumänien schlossen sich ihm an. Aber nicht alle blieben und die kleine Gesellschaft, von allen rechtgläubigen Juden, die den geheimen Befehlen ihrer Rabbiner noch treu waren, boykottiert, hatte Mühe sich zu behaupten.

Frank sah sich somit von neuem ein wenig vereinzelt dastehen. Seit langer Zeit beschützten ihn aber die polnischen Katholiken und ermunterten ihn, auf ihre Seite überzugehen. Er ergriff die Hand, die ihm dargeboten wurde, beschloß mit seinen Anhängern katholisch zu werden und verlangte die Taufe.

Zu dieser Zeit war Alexander Lubienski Erzbischof von Lemberg. Er zeigte nicht so viel Eifer wie Bischof Dembowski, um die Kontratalmudisten zu beschützen. Er wurde sogar ein wenig mißtrauisch, als diese verlangten getauft zu werden und beauftragte einen seiner Priester, diese Bewerber sorgfältig zu prüfen, um die wahren Gründe ihrer Bekehrung zu kennen. Frank hielt noch immer aufrecht, daß der Talmud ein schlechtes Buch voll Gotteslästerungen sei und daß die Talmudisten den Ritualmord begingen. Er wollte über diesen Punkt mit den Rabbinern in Lemberg einen öffentlichen Streit ausfechten. Nur unter dieser Bedingung versprach er katholisch zu werden. Erzbischof Lubienski schien zu zögern[1]. Aber bald wurde er zum Erzbischof von Posen ernannt. Der Administrator des Erzbistums Lemberg de Mikulicz Mikulski zeigte sich den Frankisten günstiger. Der Streit fand statt (17. Juli bis 10. Sept. 1759). Wortgefechte dieser Art waren damals häufig. Zu den berühmtesten gehören jene, die während des Mittelalters in Spanien abgehalten wurden und die zur Bekehrung von Tausenden von Juden und auch von mehreren Rabbinern führten[2]. Das von Lemberg hatte nicht so glänzende Erfolge. Die Rabbiner zogen sich zurück, ohne sich durch die Gründe ihrer Gegner für besiegt zu erklären. Die Frankisten blieben ihrem Versprechen treu: vom Monat September 1759 bis zum Monat Dezember 1760 wurden ungefähr fünfhundert[3] Kontratalmudisten in Lemberg getauft. Frank erhielt in der Taufe den Vornamen Josef[4].

[1] Er ließ aber das diesbezügliche Gesuch der Frankisten drucken: Graetz, Geschichte X 431.

[2] Darüber vgl. u. a. den Bericht des Rabbiners Moses Nachmani in מלחמות חובה, Konstantinopel 1710, Raymundi Martini pugio fidei adversus Mauros et Judaeos, Paris 1651 usw.

[3] Graetz, ebd. 435: etwa 1000. Graetz weicht verschiedentlich von obiger Darstellung ab.

[4] Jeske-Choinski gibt (S. 72—106) eine lange Liste von in Lemberg getauften Frankisten. Aber er gesteht, daß diese Liste unvollkommen ist und daß es unmöglich sei,

Die Laufbahn des Reformators hätte damit enden sollen. Er hatte seine Anhänger zum Katholizismus geführt, alle hatten polnische Namen angenommen, und von nun an war es ihnen leicht, sich mit der christlichen Bevölkerung zu vermischen und eine geachtete Stellung zu erlangen. Aber Frank hatte sich seit langem daran gewöhnt, als Herr über seine „Kompagnie" zu befehlen, und wollte es selbst nach seiner Bekehrung fortsetzen. Er verbot seinen Anhängern, sich mit den Polen zu vermengen und forderte von der Regierung ein besonderes Gebiet an den Grenzen des Landes. Er hatte die Absicht, ein kleines Königreich zu gründen, dessen Herr er sein wollte. Frank behielt viele seiner früheren Irrtümer bei und seine Anhänger glaubten blind an seine Worte. Dieses Treiben erregte in Warschau Verdacht. 1760 wurde er durch das kirchliche Gericht als Betrüger und Ruhestörer verurteilt und im Gefängnis von Czenstochau eingeschlossen.

Durch dieses Mittel hoffte man eine schnellere Polonisierung der Frankisten herbeizuführen. Man glaubte, daß sie, ihres Führers beraubt, sich im Lande zerstreuen und leichter vermischen würden. Das traf in der Tat für eine gewisse Anzahl von ihnen zu. Aber Frank übte auf seine Anhänger eine so tyrannische Herrschaft aus, daß viele mit ihm nach Czenstochau kamen. Im Jahre 1771 wurde die Stadt von den Russen eingenommen und im Jahre 1773 wurde Frank nach Annahme des griechisch-katholischen Bekenntnisses auf freien Fuß gesetzt. Er begab sich nach Brünn, dann nach Wien, wo er vom Kaiser empfangen wurde, der sich für die Reform der Juden interessierte, und schließlich nach Offenbach im Rheintale, wo er 1788 ein Schloß kaufte.

Frank blieb von einem kleinen Hofe von Kammerherren, Sekretären und Bedienten umgeben. Die in Polen verbliebenen Frankisten sandten ihm Geld, was ihm erlaubte, wie ein vornehmer Herr zu leben. Sein Leben war nicht immer ein sehr sittliches[1]. Überdies hatte er sehr absonderliche philosophische Ideen und blieb ein wenig seltsam. Doch nannte er sich einen Katholiken und begab sich, begleitet von seinen Hofleuten, in die Kirche. Als er 1791 starb, blieben seine Bewunderer bei seiner Tochter Eva. Erst nach dem Tode dieser letzteren zerstreuten sich die Frankisten (1816).

Sie hielten jedoch enge Beziehungen aufrecht und heirateten fast immer untereinander. Erst gegen 1850 lösten sie sich nahezu auf. Die Frankisten hatten sich nicht aus praktischen Gründen bekehrt. Sie waren uneigennützige Leute, Träumer, die für ihre Lehren Verfolgung erduldet hatten. Im Anfange vermengten sie noch mit ihrem Katholizismus kabbalistische Irrtümer, aber bald vereinigten sie sich vollständig mit der Kirche und ihre Nachkommen wurden gute Polen und gute Katholiken.

---

die Zahl der Bekehrten genauer zu kennen. Nußbaum sagt, daß während Franks Aufenthalt in Offenbach 24 000 seiner Anhänger ihm jährlich 4 Millionen Gulden sandten, jedoch scheinen diese Zahlen übertrieben. Eine Liste der Bekehrten findet man auch in Kraushar am Ende des 1. Bandes.

[1] Über Franks Sittenleben und das seiner Tochter siehe Kraushar (II. Bd. S. 108, 34 und 162); über seine philosophischen Ideen II. Bd., 304—392.

# Das Missionsrecht der deutschen Christenheit[1].

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Das Christentum die Universalreligion: so lautet der theologisch zweifellose Satz, der als oberstes Motto jeder christlichen Missionstätigkeit vorschwebt. Der Universalismus gehört zu den wesentlichsten und unveräußerlichsten Eigenschaften unserer Weltreligion, intensiver wie extensiver Universalismus nach den Meinertzschen Belegen zu dem, was schon den gottmenschlichen Stifter und seine ersten Jünger in den Kernzielen von allen übrigen Religionen und besonders vom pharisäischen Judentum unterschied. Dieser universalistische Grundzug offenbart sich in erster Linie in der und durch die Mission, die als solche dem Christentum durchaus eigentümlich bleibt. In der katholischen Weltkirche tritt noch als besonderes Moment die Katholizität hinzu, welche auf keinem Gebiete kirchlichen Lebens beredter zum Ausdruck kommt als in der katholischen Weltmission. Wie sie in ihrem Objekt alle nichtchristlichen Völker einschließt, so soll sie in ihrem Subjekt alle christlichen Nationen umfassen, die daher samt und sonders nicht nur eine Verpflichtung, sondern auch eine Berechtigung zur Heidenmission haben.

Aus diesem Hauptpostulat der christlichen und katholischen Mission ergibt sich ohne weiteres, daß sie niemals nationalisiert und zugunsten einer Einzelnation monopolisiert, daß unter keinen Umständen irgend ein christliches Volk von der Mitarbeit am Weltapostolat ausgeschlossen werden darf, ja daß dies im innersten Widerspruch mit dem Wesen aller christlichen Mission und Religion stände. Dazu kommt der mehr praktische und tatsächliche Gesichtspunkt, daß notorisch ohnehin die Zahl der Schnitter im großen Missionserntefeld weitaus zu gering und keiner darin zu viel ist, im Gegenteil das Werk der Heidenbekehrung bitter auch der letzten Kraft bedarf und nach mehr Kräften geradezu schreit. Darum hat die ganze christliche und katholische Welt, vor allem ihre Spitze und Zentrale im Heiligen Stuhl, ein vitales Interesse und die solidarische Pflicht, mit allen Mitteln auf Erhaltung und Vermehrung des im Verhältnis zu den Riesenaufgaben der gegenwärtigen Entscheidungsstunde so dünn gesäten Missionspersonals hinzuarbeiten.

Missionsrecht und Missionsfreiheit aller Völker ist aber auch völkerrechtlich festgelegt, für die zentralafrikanischen Kolonialgebiete durch die Kongoakte, für die selbständigen Reiche wie China durch eigene Verträge. Hier wie dort ist den Missionen beliebig welcher Nation und Konfession unbehinderte Bewegungsfreiheit und internationaler Schutz garantiert. An diesen Vergünstigungen nehmen alle Nationen gleichberechtigten Anteil, können also ihre Missionen, wo diese einmal zu Recht bestehen, sich frei entfalten. Dazu kommen die indirekten Vorteile wirtschaftlicher und politischer Natur, die für jedes Volk mit seiner Vertretung im Missionswerk verbunden sind und deren keines ohne unberechtigte Schädigung gegenüber anderen Nationen beraubt werden kann.

Neben diesen allgemeinen Besitztiteln, die jeder christlichen Nation auf die Missionsbetätigung zustehen, hat das deutsche Volk und haben die deutschen Katholiken noch ganz besondere aufzuweisen. Wir wollen hier nicht reden von der speziellen Mission und Qualifikation, die jedem Volk und nicht zuletzt dem deutschen im Apostolate zusteht, von den Vorzügen und Gaben, die ihm eigentümlich sind und die es spezifisch den Heidenvölkern mitzuteilen hat. Auch vom Eigentumsrecht, das auch für das Missionseigentum und in etwa für die Missionen selbst gilt, sehen wir hier ab. Aber schon die bisherigen Leistungen Deutschlands auf diesem Gebiet und ihre glänzenden Ergebnisse verleihen ihm ein unverletzliches Anrecht auf die Missionsarbeit. Zunächst all das Erstaunliche und Unvergeßliche, was die deutschen Missionare auf den deutschen Missionsfeldern in verhältnismäßig so kurzer Zeit geschaffen haben, in quantitativer wie qualitativer Hinsicht, in den religiösen wie kulturellen Wirkungen, so daß die deutschen Missionen zu den blühendsten und tüchtigsten der Erde gerechnet werden können, wie mich sowohl mein kritisches Studium als auch der persönliche Augenschein auf meiner großen Studienreise am Vorabend des Krieges

[1] Erschien größtenteils auch in der „Köln. Volksz." vom 30. April 1919.

überzeugt hat. Auf der anderen Seite, was die deutschen Katholiken zu Hause an Berufen und Mitteln aufgebracht haben, für und durch ihre zahlreichen und blühenden Missionsgesellschaften und Missionsvereine, die den Vergleich mit der ganzen Welt reichlich aufnehmen und von denen das Werk der hl. Kindheit allein jährlich über anderthalb Millionen Mark, mehr als die Hälfte des gesamten Weltbeitrags, aus deutschen Kinderhänden sammelte. Im letzten Jahrzehnt trat als Spezialbeitrag Deutschlands zur Missionssache die moderne Missionsbewegung hinzu, wie sie sich praktisch insbesondere unter den Priestern und Akademikern, wissenschaftlich durch die in Deutschland begründete und entfaltete Missionswissenschaft bekundete, wie sie noch kurz vor dem Kriege auch in französischen, englischen, italienischen, spanischen Missionsorganen rückhaltlos als besonderes deutsches Verdienst gerühmt wurde. All diese Unternehmungen und Bestrebungen haben sich auch im Weltkrieg trotz der ungeheuern sonstigen Lasten und Leistungen Deutschlands aufrechterhalten und zum Teil noch gesteigert (z. B. der Kindheit-Jesu-Beitrag auf zweieinhalb Millionen), wie u. a. die großartigen Missionskurse und Missionsfeste zeigten.

Schon im und durch den Krieg sind diese Missionsanteile und Missionsrechte Deutschlands trotz ihrer mehrfachen Sanktionen aufs schwerste und mannigfaltigste durch unsere Feinde verletzt worden. In den deutschen Kolonien wurden nicht wenige Stationen beschädigt oder zerstört und viele, in Togo und Kamerun sogar sämtliche Missionare gefangen abgeführt; dasselbe Schicksal ereilte die deutschen Glaubensboten in Indien und anderen englischen bzw. portugiesischen Territorien; ja noch nach Abschluß des Waffenstillstands und nach dem Unterliegen Deutschlands mußten wir es erleben, daß die Steyler aus den Philippinen deportiert und ihre Ausweisung aus China mit Macht von der Entente betrieben wurde, all dies ohne irgendwie nachweisbare Schuld oder politische Konspiration der Betroffenen. Die Folge ist, daß die ehedem so herrlich aufblühenden deutschen Missionen zum großen Teil einem Trümmerfelde gleichen und ihre unsäglich mühevolle Arbeit von Jahrzehnten vernichtet ist, daß die deutschen Glaubenspioniere mit Gewalt von ihren Feldern ausgeschlossen und von ihren Herden getrennt sind.

Noch mehr bedroht ist indes das deutsche Missionsrecht und mit ihm das ganze christliche Missionsprinzip durch die Absichten und Drohungen, die wenigstens nach Angabe der feindlichen Blätter bestehen. Danach planen die Ententemächte und speziell England nichts Geringeres als den Ausschluß aller deutschen Missionare und Missionsarbeit wenigstens aus britischen Gebieten für immer oder doch für eine längere Zeit (nach neueren Meldungen auf zehn Jahre): also ein regelrechter Missionsboykott gegen Deutschland zugunsten eines englischen Missionsmonopols! In abgeschwächter Form erscheint die als Konzession aufgetauchte und ausgesprochene Forderung, daß deutsche Missionare künftighin nur noch unter nichtdeutschen bzw. englischen Oberen arbeiten dürfen. Eine solche Bedingung, namentlich aber die Boykottierung deutscher Missionstätigkeit wäre nicht nur ein Hohn auf Völkerbund und Völkerrecht, nicht nur ein Raub sowohl gegen das missionierende Subjekt wie gegen das missionierte Objekt, sondern auch ein schreiendes Unrecht einerseits gegen das dadurch in seinem tiefsten Wesen geschädigte Christentum, andererseits gegen deutsches Missionsgut und Missionsergebnis, gegen all das, was die deutsche Missionsweise daheim wie draußen mit so großer Hingebung geopfert und getan, zudem in schroffem Gegensatz zu den besten englischen Traditionen, die sich von jeher ihrer Liberalität gegen die Mission aller Nationen und Konfessionen gerühmt hat. Wir können daher an ein solches Vorhaben erst glauben, wenn wir dafür die sicheren Beweise im Versuch oder Beginn der Ausführung an der Hand haben.

Um es abzuwehren und gegen derartige Zumutungen zu protestieren, ist deutscherseits eine energische Aktion teils im Gange teils projektiert. Der Entschließung des hiesigen akademischen Missionsvereins vom 27. März und den verschiedenen Eingaben an römische Behörden sollen demnächst in Berlin und den Hauptstädten des Reiches eigene Versammlungen zu diesem Zwecke folgen, sowie auf der Friedenskonferenz die deutschen Missionsinteressen beider Konfessionen durch Missionsdirektor Dr. Axenfeld als Sachverständigen gewahrt werden. Wir zweifeln nicht, daß auch die noch wahrhaft christlich und katholisch

denkenden ausländischen Missionsvertreter sowie die kirchlichen und päpstlichen Kreise sich diesen Auffassungen und Bemühungen anschließen werden. Wir wollen zuversichtlich hoffen, daß die schwergeprüften deutschen Missionen nach ihrem Kalvarienberg des Krieges auch noch ihr Ostern der Wiederauferstehung im Frieden feiern werden!

## Begangene und geplante Missionsfrevel.

(„Germania" vom 23. April 1919.)

In einer feierlichen Entschließung, die mittlerweile an die deutsche Regierung wie an den Apostolischen Stuhl abgegangen ist, legt eine vom akademischen Missionsverein zu Münster einberufene Versammlung vom 27. März nachdrücklichen Protest ein gegen die Vergewaltigungen des Missionswerks durch die Entente und fordert volle Wiedergutmachung des dadurch geschehenen Unrechts. Die Begründung bezeichnet es als ein erhöhtes dadurch, daß es an der Mission, also einem unpolitisch-religiösen Unternehmen, daß es in selbständigen Reichen wie in China mit Hilfe der gegnerischen Umtriebe, daß es nach dem Unterliegen Deutschlands, welches damit auch in den Missionen politisch ganz ungefährlich geworden, daß es endlich nach dem Waffenstillstand und ihm zum Trotz geschah. Diese männlichen Worte, die das bisherige unrühmliche Schweigen der deutschen Katholiken über ein so ungeheuerliches Vorgehen brechen, verdienen noch etwas näher beleuchtet zu werden.

Schon im Verlauf des Krieges überfielen die feindlichen Kolonialtruppen nicht bloß unsere Schutzgebiete, sondern auch die darin stationierten Missionen und Missionare, von denen nicht wenige, aus Togo und Kamerun z. B. sämtliche, teilweise sogar neutrale, unter empörenden Gewalttätigkeiten abgeführt wurden und bis heute teils in der Heimat teils als Gefangene ihren Arbeitsfeldern entrissen sind. Dieselbe Internierung oder Deportierung wurde über die deutschen Glaubenspioniere Indiens und anderer britischer Gebiete wie auch von Portugiesisch-Afrika verhängt. Ja noch vor wenigen Wochen gingen die Amerikaner zur Ausweisung der Steyler aus den Philippinen über und suchte man mit allen Mitteln auch diejenige aus China durchzudrücken[1].

All diese Maßnahmen, für welche kein Schatten ernstlicher Gründe (etwa nationale Propaganda) vorlag, verstießen in unerhörter Weise: 1. gegen die Interessen und Prinzipien des Christentums, dessen Missionen ihrem übernationalen und unpolitischen Charakter zum Trotz physisch wie moralisch aufs empfindlichste geschädigt wurden; 2. gegen die völkerrechtlichen Vereinbarungen, die wie die Kongoakte und die Chinaverträge nicht bloß eine Verpflanzung des europäischen Krieges auf die Kolonialgebiete untersagen, sondern speziell der christlichen Mission völlige Entfaltungsfreiheit und gemeinsamen Schutz zusichern; 3. gegen das Recht der Eingeborenen auf Anhörung, wie der Missionare auf Verkündigung des Evangeliums; 4. gegen das Eigentum der Missionen sowohl an dem geraubten Gut als auch an der Missionstätigkeit, nicht zuletzt gegen die Unsummen an materiellem und ideellem Kapital, welches die deutschen Katholiken mit so großer Opferwilligkeit Jahrzehnte hindurch in diese Werke hineingesteckt haben.

Nicht genug damit, erklärt der unersättliche Imperialismus unserer Gegner, besonders der britische, noch weiter gehen und seine schmachvollen Missionsangriffe in potenzierter Gewalt verewigen zu wollen. Seit Jahr und Tag verkündet die englische Presse, hierin eher bestätigt als dementiert von ihrer Regierung, daß die deutschen Missionare, wenn

[1] Nach der Köln. Volksz. soll der Vatikan die Zurücknahme dieser Maßnahme von der chinesischen Regierung erlangt und diese sich dabei auf ein durch Kard. Gibbons erwirktes Votum der Vereinigten Staaten gestützt haben. Indes kamen am 30. April als erster Transport aus China 10 Patres mit 2 Brüdern an, doch scheinen weitere nicht zu folgen und auch von den Franziskanern in Nordschantung die Gefahr durch den holländischen Schutz abgewandt zu sein.

nicht für alle Zeiten, so doch auf viele (nach der jüngsten Version auf zehn) Jahre hinaus ihre verlassenen Gebiete nicht mehr betreten dürfen und vom britischen Boden ausgeschlossen bleiben sollen. Mit diesem Generalboykott unserer Missionen wäre der Schandtat die Krone aufgesetzt, es wäre nach all den vielen Freveln an der Mission der Missionsfrevel schlechthin: ein fluchwürdiges und racheheischendes, durch nichts mehr wiedergutzumachendes, von den verhängnisvollsten Wirkungen begleitetes Verbrechen nicht allein gegen den verhaßten deutschen Namen, der offenbar bis in seine unschuldigsten und wohltätigsten Vertreter von der Erde weggetilgt werden müßte, sondern auch gegen alles Völkerrecht und insbesondere gegen den internationalen Charakter der christlichen bzw. katholischen Missionen, die dadurch zu einem willenlosen Werkzeug nationalistischer Willkür degradiert würden. Ein Schrei tiefster und lautester Entrüstung müßte nicht allein die Gaue unseres zertretenen Vaterlandes inmitten all seiner übrigen unsäglichen Not, sondern die ganze christliche und katholische Welt durchziehen, einschließlich der ausländischen Missionskreise, denen morgen widerfahren kann, was uns heute geschieht, und des römischen Stuhles, der als unparteiische Zentrale über die missionarischen Gesamtinteressen und -grundsätze zu wachen hat.

Demgegenüber stellen wir in diesem vielleicht über Jahrhunderte auch für die Weltmission entscheidenden Augenblick mit aller Eindringlichkeit folgende Forderungen, wie sie u. a. im Anschluß an die Resolution in den „Missionsblättern für Studierende und Gebildete", dem Organ der akademischen Missionsbewegung, formuliert werden: 1. restlose Schadloshaltung der heimgesuchten Missionen, einerseits für die materiellen Verluste, die sie im Gefolge der Kriegshandlungen erlitten, andererseits für die geraubten Missionsgebiete, falls ihnen solche wider Erwarten dauernd entzogen bleiben sollten, durch Zuweisung anderer entsprechender Arbeitsfelder; 2. Wiedereinsetzung und Zurückführung bzw. Belassung sämtlicher deutscher Missionare in ihren bisherigen Gebieten, ohne hemmende oder verdemütigende Beschränkungen, wie z. B., daß sie in Zukunft nur noch von englischen bzw. nichtdeutschen Oberen zu leiten seien; 3. stärkere völkerrechtliche Garantien zum Schutze der Missionsarbeit gegen die Wiederkehr solcher Fälle und gegen jede Vergewaltigung, etwa durch inhaltliche und räumliche Erweiterung der Kongoakte für die Kolonien und der religionspolitischen Abmachungen für die selbständigen Reiche; 4. darauf gestützt absolute Betätigungs- und Bewegungsfreiheit aller christlichen Missionen jedweder Nation und Konfession auf Grund ihrer supranationalen Natur und Tendenz. Darüber hinaus könnte man überlegen, ob nicht eine gänzliche Internationalisierung oder Neutralisierung des gesamten katholischen Missionswesens unter ihrer obersten neutralen Sendungsinstanz in Rom möglich und förderlich wäre, natürlich nur unter der Voraussetzung, daß nicht bloß die deutschen Missionen, sondern auch alle anderen (speziell die französischen unter Preisgabe des Protektorats) darauf eingehen und ihre Vertreter durch vollständige Enthaltung von jeder politischen Agitation die Folgerungen daraus ziehen. So erst könnte der heranziehende Weltfriede und in seinem Gefolge der projektierte Völkerbund dem Weltapostolat die ersehnten Friedensfrüchte und damit eine wahre Osterauferstehung aus seinen Ruinen bringen!

Die Wege und Mittel zur Erreichung dieser Ziele sind durch die Gegenwartslage von selbst nahegelegt und zum Teil schon beschritten oder doch in Angriff genommen: 1. Eintreten der deutschen Regierung und ihrer Vertreter bei der Friedenskonferenz für die geschädigten und bedrohten Missionsinteressen, wie es durch Attachierung des Missionsdirektors Dr. Axenfeld als Sachverständigen für die Eingeborenenbehandlung an die Kolonialdelegation zum Ausdruck kommt; 2. Fühlungnahme der deutschen Missionskreise und Missionsgesellschaften mit denjenigen des feindlichen und neutralen Auslandes sowie mit dessen kirchlichen Vertretern, damit sie sich in dieser allgemein katholischen Angelegenheit solidarisch erklären und zugunsten der deutschen Missionen auf ihre Regierungen einwirken; 3. womöglich eine internationale Missionskonferenz der Missionsvertreter aller christlichen Länder an neutralem Ort zur Beratung und Sicherung der Missionsinteressen angesichts der durch Krieg und Frieden neugestellten Aufgaben; 4. Eingaben der deutschen Missionsobern an

die römische Propaganda und der deutschen Bischöfe an den Hl. Vater, damit auch die päpstliche Kurie, ohne deren Genehmigung in der katholischen Missionshierarchie kein Wechsel erfolgen kann, den Regierungen und anderen Faktoren gegenüber das Prinzip und Interesse unserer Missionen hochhalte; 5. wirkungsvolle öffentliche Kundgebungen der deutschen Katholiken durch Presse und Versammlungen zur Verwahrung gegen die missionsfeindlichen Handlungen und Absichten wie zur Abwendung weiterer Schäden.

## Die deutschen Missionen in Gefahr!

(„Germania" vom 7. Mai 1919.)

Neueren Nachrichten zufolge beabsichtigt die englische Regierung, wie in Nr. 182 der „Germania" schon ausführlich hervorgehoben wurde, in den deutschen Kolonien, die man uns entreißen will, und in anderen Missionsländern keinerlei deutschen Einfluß zu dulden und selbst die deutschen Missionare überall auszuweisen. In gewissen englischen Kolonien, in denen früher deutsche Missionare tätig waren, erhielten die Gouverneure bereits gesetzlich das Recht, das deutsche Missionseigentum ohne Entschädigung zu enteignen. Sollten die Pläne der deutschfeindlichen Kreise im vollen Umfange zur Verwirklichung kommen, so würde das zur nahezu völligen Vernichtung der Missionstätigkeit deutscher Glaubensboten führen. Das wäre dann ein „weihevoller" Beginn des neuen Völkerbundes, der den höchsten Idealen der Menschheit dienen und überall auf der Welt die Flagge der Freiheit entfalten soll! Wir hoffen, daß in den alliierten Ländern diejenigen Kreise, die berufen sind, die Ideen des Christentums zu vertreten, erkennen, welch schwere Gefahren hier der Freiheit der Kirche und ihres Apostolates drohen.

Wenn selbst Regierungen christlicher Länder den übernationalen Charakter der Missionen ignorieren und rein politische Machtziele für deren Behandlung maßgebend sein lassen, dann ist es um die freie Entwicklung der christlichen Missionen geschehen, und wir gehen Zuständen entgegen, die einen ungeheuern Rückschritt gegenüber der bisherigen Missionsfreiheit bedeuten. Die Vergewaltigung, die heute die deutschen Missionen trifft, kann sich morgen, unter anderen politischen Konstellationen, gegen französische oder italienische Missionare wenden.

Hier liegt ein gemeinsames Interesse der Christen aller, auch der alliierten Länder, vor. Hier heißt es: Widerstehe den Anfängen! Es wäre eine würdige Aufgabe des katholischen Episkopats von ganz Europa und Amerika, dafür einzutreten, daß der übernationale Charakter und die Freiheit der Missionen im Friedensvertrag und im Vertrage des Völkerbundes ausdrücklich anerkannt und verbürgt wird. Von der deutschen Regierung müssen wir verlangen, daß sie mit äußerster Energie bei den Friedensverhandlungen für die Rückkehr der deutschen Missionare in alle ihre Arbeitsfelder und für die Rückgabe des gesamten deutschen Missionseigentums sich einsetzt.

England sinnt auf die Vernichtung der deutschen Missionen. Diese Tatsache steht fest. Auch die Gründe für dieses Vorgehen einer christlichen Macht gegen christliche Missionen sind nicht unbekannt. Man kann den deutschen Missionaren kein Vergehen nachsagen. In den britischen Kolonien haben sie während des Krieges die peinlichste Loyalität geübt, wie selbst die englischen Kenner der Verhältnisse zugeben müssen. Wenn daher die deutschen Missionare vertrieben werden, so sind sie lediglich ein Opfer der britischen Machtpolitik.

Nun ist die Missionsfrage wesentlich eine kirchliche Frage. Ohne den Hl. Stuhl kann sie nicht erledigt werden. Andere katholische Missionare, die etwa an Stelle der deutschen treten sollten, bedürfen notwendig der Jurisdiktion, die ihnen nur der Apostolische Stuhl verleihen kann. Es ist kein Zweifel, daß man versuchen wird, die oberste Kirchenleitung den Wünschen der Alliierten gefügig zu machen, die den deutschen

Missionaren zugedachte Vergewaltigung stillschweigend zu dulden und Missionare, die den alliierten Nationen angehören, an ihre Stelle treten zu lassen[1].

Der Heilige Stuhl ist damit vor eine außerordentlich schwierige und peinliche Entscheidung gestellt. Einerseits steht er unter dem stärksten Druck der alliierten Mächte, anderseits weiß er, daß die Augen des deutschen katholischen Volkes erwartungsvoll zu dem Felsen Petri sich richten, von dessen unerschütterlicher Festigkeit sie unentwegtes Eintreten für die Freiheit der Kirche und ihrer Missionen erwarten. In den letzten Jahrzehnten hatte sich der Missionseifer der deutschen Katholiken und ihre Beteiligung am Missionswerk der Kirche unter dem Segen und warmer Anerkennung des Heiligen Stuhles in überraschender Weise gesteigert. Angesichts des brennenden Mangels an Missionaren wie an Missionsmitteln mußte dieser Aufschwung der deutschen Missionsorden und Missionsvereine wie eine Fügung der Vorsehung erscheinen. Da die französischen und italienischen Missionsgesellschaften durch den Krieg so sehr geschwächt sind, daß sie für die Bedürfnisse ihrer eigenen Missionen nicht genügend aufkommen können, ist gar nicht daran zu denken, daß für die deutschen Missionare ausreichender Ersatz geschaffen werden könnte. Die Vernichtung der deutschen Missionen wäre daher nicht nur ein frevelhafter Angriff auf die Freiheit der Kirche, sondern auch eine ungeheure, nie zu verantwortende Schädigung des katholischen Apostolates.

Die Einrede, daß die deutschen Missionare nur etwa fünf bis zehn Jahre aus ihren Missionsgebieten fernbleiben sollten, kann nur von einem Politiker gemacht werden, der von Missionstätigkeit keine Ahnung und für die Interessen der Eingeborenen — die ja doch vom Völkerbund so sorgsam gepflegt werden sollen —, nicht das geringste Empfinden hat. Denn eben diese Zeit brauchen die Missionare, um sich in die Sprache, die Sitten und Anschauungen der Inländer gründlich einzuleben. Während die alten deutschen Missionare, die das Vertrauen der Eingeborenen besitzen, durch die gewaltsame Vertreibung zur Untätigkeit verurteilt würden, müßten neue Missionare, die ja in genügender Zahl gar nicht zu finden wären, viele Jahre verbringen, um sich mühsam einzuleben, und, wenn sie dieses Ziel erreicht hätten, nach fünf bis zehn Jahren auch wieder Abschied von dem Missionsfelde nehmen, um den deutschen Missionaren von neuem Platz zu machen. Solche törichten, die Rechte der Kirche, der Missionare und der Eingeborenen in gleicher Weise verletzenden Pläne können nur dort gemacht werden, wo man ganz unverhüllt die Religion der Politik dienstbar machen will.

Die Kirche darf sich nicht zur Dienerin der Politik erniedrigen. Es liegt aber im Interesse der Missionen, daß die Kirche den absolut unpolitischen Charakter des Apostolates, das rein religiösen Zielen dient und darum von jedweder politischen Agitation fernbleiben muß, in schärfster Form zum Ausdruck bringt und diesen Standpunkt auch gegenüber den Missionaren jeder Nationalität nachdrücklich zur Geltung kommen läßt. Damit können und müssen die Staatsmänner der alliierten Mächte zufrieden sein, und es wäre dadurch die Grundlage dafür geschaffen, daß der übernationale, unpolitische Charakter und damit auch die Freiheit der Missionen im Völkerbundvertrage anerkannt und verbürgt würde.

[1] Tatsächlich schickte der Vatikan den Substitut des Kardinalstaatssekretärs für auswärtige Angelegenheiten Erzbischof Ceretti wegen der deutschen Missionsfragen zur Friedenskonferenz nach Paris und ließ durch ihn Wilson eine Denkschrift über die Orient- und Kolonialmissionen einreichen, fand auch bei den englischen und amerikanischen Delegierten freundliches Gehör, doch wurde er von den Alliierten nicht offiziell anerkannt. Vgl. den Osservatore Romano über die diesbezüglichen Rechte des Hl Stuhls (Köln. Volksz. vom 3. und 10. Juni), dazu unten S. 200. Weitere Schritte des Vatikans meldet die Antwort des Kardinalstaatssekretärs an die deutschen Bischöfe (unten S. 195).

# Der Todesstoß gegen die deutschen Missionen?[1]

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Der berüchtigte Artikel 438 der Ententebedingungen lautet bekanntlich in der vom Auswärtigen Amt nach dem französischen Urtext hergestellten Übersetzung:

„Die alliierten und assoziierten Mächte kommen dahin überein, daß soweit religiöse christliche Missionen durch deutsche Gesellschaften oder deutsche Personen auf Gebieten unterhalten werden, welche ihnen (den Mächten) gehören oder ihrer Regierung in Gemäßheit des gegenwärtigen Vertrages anvertraut worden sind, das Eigentum dieser Missionen oder Missionsgesellschaften einschließlich des Eigentums der Handelsgesellschaften, deren Überschüsse der Unterhaltung dieser Missionen dienen, weiter für Missionszwecke verwendet werden soll. Um die richtige Ausführung dieser Verpflichtung zu sichern, werden die alliierten und assoziierten Regierungen das genannte Eigentum Verwaltungsräten übergeben, welche durch die Regierungen ernannt oder bestätigt werden und aus der christlichen Religion angehörigen Persönlichkeiten bestehen. Diese Verwaltungsräte werden damit betraut werden, darüber zu wachen, daß das Eigentum weiter für Missionszwecke verwandt wird. — Durch die Verpflichtungen, welche durch diese Bestimmungen von den alliierten und assoziierten Regierungen übernommen werden, sollen die Überwachung und die Machtbefugnisse der genannten Regierungen gegenüber den Personen, welche diese Missionen leiten, in keiner Weise berührt werden. — Deutschland nimmt von den vorstehenden Verpflichtungen Kenntnis und erklärt, jeder getroffenen oder noch zu treffenden Regelung der beteiligten alliierten und assoziierten Regierungen hinsichtlich der Ausführung des Werkes der genannten Missionen oder Handelsgesellschaften zuzustimmen und enthält sich jeden Einwandes in dieser Hinsicht."

Wie die inzwischen erfolgte Protestnote des Grafen Brockdorff-Rantzau an Clemenceau lehrt, erblickt darin die offizielle Auffassung der deutschen Regierung eine völlige Vernichtung der deutschen Missionen innerhalb des alliierten Machtbereichs und deren gewaltsame Verdrängung aus allen ihren Arbeitsfeldern außer dem holländischen Kolonialreich, während weite Missionskreise umgekehrt die Ansicht vertreten, der Entwurf verbürge den Fortbestand der deutschen Missionen, wenn auch unter erschwerenden Bedingungen. Welche von beiden Anschauungen ist die korrekte und entspricht den Intentionen dieses Paragraphen beziehungsweise seiner Urheber? Welches ist seine Tragweite für unser deutsches Missionswerk und wie kann ihr begegnet werden? Bedeutet der Passus wirklich den letzten Vernichtungsschlag unserer Feinde gegen ein so herrliches Werk und wird er zur Durchführung gelangen? Mit nüchternem Blick und kaltem Blut müssen wir diese Fragen überlegen und beantworten, bevor wir unser praktisches Verhalten in der Rettungsaktion einrichten.

Es will mir scheinen, daß die pessimistische Deutung ebenso verfehlt oder wenigstens verfrüht ist als die optimistische. Gewiß kann sich das maintained (unterhalten) zu Beginn (the mission work maintained by German Societies) auf die bloße Vergangenheit beziehen, aber ebensogut auch auf die Gegenwart (so daß die Übersetzung „werden" statt „wurden" richtig ist)[2]; und wenn nirgends gesagt wird, daß die deutschen Missionen von deutschen Gesellschaften oder Missionaren fortgeführt werden sollen, so lesen wir auch nicht das Gegenteil, daß sie ihnen entzogen werden. Die Entscheidung wird also ganz in die Hände der gegnerischen Regierungen gelegt und ihnen vorbehalten, eine Willkür, die selbst für den Fall eines radikalen Ausschlusses deutscher Glaubensboten

---

[1] Übereinstimmend mit „Germania" vom 29. Mai 1919. Vgl. die hier nicht mehr reproduzierten Artikel von Mgr. Hennemann in der „Germania" von 13. Juni und von Prof. Dr. Aufhauser in der „Allgem. Rundschau" vom 7. Juni.

[2] Nach dem AMZ 164 wiedergegebenen englischen Wortlaut heißt es allerdings were maintained, also in der Vergangenheit, aber auch dadurch ist die Gegenwart noch nicht positiv ausgeschlossen.

noch verstärkt wird durch die Deutschland zugemutete Verpflichtung, allen getroffenen oder noch zu treffenden Maßnahmen über die Durchführung des Missionswerkes von vornherein beizupflichten und sich jeden Einwandes dagegen zu enthalten. Wir haben indes keinen Grund, vorzeitig den Teufel an die Wand zu malen, müssen vielmehr vom Gegebenen ausgehend alles tun, damit das Schlimmste verhütet und das noch nicht gefällte oder doch ausgesprochene Todesurteil aufgehalten werde, zugleich aber unsere Augen für die Möglichkeit einer katastrophalen Deutung und für das Unheilvolle selbst einer günstigen offen halten.

Sollte in der Tat die für immer oder für längere Zeit (man spricht von fünf oder zehn Jahren) dauernde Ausweisung unserer deutschen Glaubenspioniere geplant oder gar schon beschlossen sein, wie die englische Presse es wenigstens für die britischen Territorien seit Monaten verkündet, dann könnten wir dem Führer unserer Unterhändler vom Missionsstandpunkt aus in jeder Hinsicht nur zustimmen. Nicht bloß würden dadurch, wie er mit großer Eindringlichkeit ausführt, die deutschen Missionen ihrer wohlerworbenen Rechte verlustig gehen und aus einer Wirksamkeit verstoßen werden, für die sie sich besonders vorbereitet und ausgebildet haben; mehr als anderthalb Millionen Taufbewerber und Schüler aller Rassen müßten, ihrer geistigen Leiter beraubt, in die Gefahr des Rückfalles geraten. Gegenüber der Kongoakte wäre es tatsächlich eine ungemeine Rechtsverschlechterung und Diskreditierung der christlichen Missionen, eine rein politischen Zwecken dienende Antastung und Entkleidung ihres supranationalen Charakters, in höchstem Grade geeignet, düstere Schatten auf viele Jahre hinaus zu werfen und die Völkerversöhnung eher zu verhindern als anzubahnen. Flammenden Einspruch müßten wir gegen eine solche Vergewaltigung und Nationalisierung des Missionswerkes, gegen einen derart krassen allgemeinen Missionsboykott erheben, nicht nur wegen der damit verbundenen schreienden Ungerechtigkeit gegen unsere deutschen Missionen, die sie in keiner Weise verdient haben, sondern auch wegen der brutalen Verletzung sowohl der völkerrechtlichen Bestimmungen, die den Missionen volle Bewegungsfreiheit garantieren, als auch des internationalen und universellen Charakters der christlichen Weltmission. Wir können somit der deutschen Regierung nur dankbar sein, daß sie durch ihren Sprecher für einen solchen Fall die Annahme des Artikels als mit ihrer Würde unvereinbar kategorisch ablehnt.

Aber auch wenn die ungünstige Interpretation nicht zutrifft, wie wir zuversichtlich hoffen wollen, solange wir nicht eines andern belehrt sind, wenn also die feindlichen Mächte unsere teils vertriebenen, teils auf ihren Schauplätzen noch wirkenden Missionare zurücklassen bzw. belassen, ist das mit Sicherheit nach dem Wortlaut des Vertrages ihnen zugedachte Los schlimm und ungerecht genug. Zunächst soll den alliierten und assoziierten Regierungen in der Überwachung und den Machtbefugnissen gegenüber den Leitern der deutschen Missionen, in der Regelung des Missionswerkes und Missionsbetriebes völlig freie Hand gelassen werden und zum Überfluß Deutschland all diese Verfügungen a priori unbesehen billigen: ein Freibrief, der den unerhörtesten Eingriffen in die Missionsfreiheit weitesten Spielraum läßt und uns zudem in den Gewissenskonflikt treiben kann, solche Attentate durch unsere vorherige Pauschaleinwilligung selbst zu sanktionieren! Noch ungeheuerlicher und verhängnisvoller kann die andere Bestimmung wirken, daß das gesamte Eigentum der deutschen Missionen fremden Verwaltungsräten, d. h. von den Regierungen zu ernennenden oder zu bestätigenden Aufsichts- und Kontrollbehörden zu übergeben sei, also eine förmliche Expropriation und Entmündigung, die unseren Missionsbesitz und bei dessen innigem Zusammenhang mit dem ganzen Missionsbetrieb die Missionen selbst unter eine unwürdige Kuratel, unter die Vormundschaft unserer grimmigen Gegner stellt. Zwar wird diese Forderung damit begründet oder dahin erläutert, wenn man will, gemildert, daß die staatlichen Missionskuratorien über die Verwendung des Eigentums zu Missionszwecken entsprechend der von den Alliierten übernommenen Verpflichtung zu wachen haben, aber ihre Befugnis und Bestimmung ist dadurch sicherlich nicht erschöpft, wird sich im Gegenteil in das Innerste der Missionsangelegenheiten einmischen können. Wie dieses Zugeständnis, das übrigens nur die Verwen-

dung für Missionszwecke überhaupt, nicht für deutsche Missionen zusichert, so bildet auch das andere, daß die Verwaltungsräte nur aus Christen, also nicht etwa aus Juden oder Mohammedanern oder Heiden bestehen sollen, nur einen schwachen Trost für die unserm Missionswerk zugedachte, es restlos einer feindlichen Staatskirchenhoheit ausliefernde und den elementarsten Prinzipien christlicher Missionsfreiheit widerstreitende Knebelung. Und noch eine Folge von der unabsehbarsten prinzipiellen wie faktischen Tragweite: unter den alliierten und assoziierten Mächten und Regierungen, denen die Aufstellung von Missionsaufsichtsräten und die Überwachung des Missionswerkes zugestanden wird, sind auch die heidnischen von Japan und China; wer aber kann ihnen vorschreiben, mit dieser Neuerung bei den deutschen Missionen Halt zu machen und sie nicht auch auf alle übrigen, z. B. die französischen oder englisch-amerikanischen auszudehnen? Ob allerdings im Zusammenhang damit Artikel 260, der die Möglichkeit eines Erwerbs von Rechten deutscher Staatsangehörigen in China usw. durch Deutschland und einer Abtretung derselben an die feindliche Wiedergutmachungskommission vorsieht, auch auf das Missionseigentum zu beziehen ist, erscheint mir mehr als zweifelhaft, da es sich hier ausgesprochenermaßen um Rechte oder Interessen an öffentlichen Unternehmungen und Konzessionen handelt, was die christlichen Missionen offenbar nicht sind[1].

Was ist nun demgegenüber zu tun? Zuerst müssen wir uns vergewissern, welche von beiden Versionen die richtige ist, m. a. W., was die feindlichen Regierungen mit unseren Missionen und Missionaren wirklich vorhaben, ob sie dieselben in der Tat restlos vertreiben oder bloß durch ihre finanziellen Überwachungsinstanzen in Schranken halten und in Ketten legen wollen. Wir sollten praktisch und taktisch damit beginnen, nichts unversucht zu lassen, um die erste Alternative und damit die völlige Katastrophe von unserem Missionswerke abzuwenden. Falls sie trotzdem sich verwirklichen solite, dann müßten wir freilich einen weithin vernehmbaren entrüsteten Protest gegen einen so maßlosen Racheakt an Unschuldigen und einen so unverantwortlichen Hochverrat am Christentum und Völkerrecht erheben, aber auch alles tun, um ihn rückgängig zu machen und seine Ausführung im Keime zu ersticken, andererseits wenigstens die noch übrigen minimalen Möglichkeiten zur Aufrechterhaltung deutscher Missionsarbeit nach Kräften auszunützen. Beabsichtigt die Entente unsere Missionare in ihren bisherigen Gebieten zu lassen und ihnen bloß Einschränkungen aufzuerlegen, so werden wir auch dann je nach der Schwere derselben dagegen protestieren und auf ihre Abstellung hinarbeiten müssen, aber nicht ohne weiteres ausnahmslos und bedingungslos, sondern auf dem Wege einer vernünftigen Verständigung, die am besten durch eine internationale Missionskonferenz und die Autorität des Hl. Stuhles herbeigeführt würde. Insofern ist es ein gangbarer Weg, daß unsere Delegationsnote mit dem positiven Vorschlag schließt, einen gemischten Ausschuß zwecks Beratung über die Paralysierung der Kriegswirkungen auf die Missionen einzusetzen. Jedenfalls werden wir gut daran tun, mit Hochdruck alle Mittel und Kräfte zu mobilisieren, die uns innerhalb wie außerhalb Deutschlands zu Gebote stehen, durch energische Schritte unserer Regierungsvertreter und Friedensunterhändler, durch machtvolle mündliche und schriftliche Kundgebungen in Versammlungen und Telegrammen, durch Bitten um Verwendung an die päpstliche Kurie und die Missions- und kirchlichen Kreise des neutralen wie feindlichen Auslands, die ihrerseits schon durch die Solidarität der christlichen und missionarischen Interessen dazu gedrängt sein müssen, zugunsten des bedrohten Missionsgedankens und Missionswerkes auf ihre Staatsregierung und öffentliche Meinung einzuwirken.

Diese verschiedenen Wege sind zum Glück auch bereits begangen oder doch in Aussicht genommen worden, auf katholischer Seite allerdings viel später und weniger einheitlich als auf protestantischer. Der Kolonialdelegation wurde zur Wahrung der deutschen Missionsinteressen als Sachverständiger für Eingeborenenbehandlung der evangelische

[1] Auch in Art. 122 ist nicht von den Missionen oder Missionaren, sondern von der Ausweisung deutscher Staatsangehöriger allgemein die Rede, unter denen bei rigoroser Anwendung allerdings auch jene verstanden werden können.

Missionsdirektor Dr. Axenfeld (die ursprünglich geplante Beifügung eines katholischen Missionsvertreters hat sich zerschlagen) angeschlossen, und der darüber beschließenden Berliner Sitzung der evangelischen Missionshilfe wohnte außer dem Vorsitzenden der Superiorenkonferenz Prälat Baumgarten bei, der sogar als „Vertreter der katholischen Missionen" ein eigenes Referat erstattete[1]. Den Anfang der Protestresolutionen machte der hiesige akademische Missionsverein am 27. März, ihm folgten Hunderte telegraphischer oder schriftlicher Vorstellungen an die deutsche Regierung und den römischen Stuhl, während die im großen Stil projektierten Massenversammlungen in Berlin und den größeren Städten leider nicht zustandekamen. Wie die deutschen Bischöfe an den Papst und die deutschen Missionsobern an die Propaganda dringliche Eingaben richteten, so wandten ich auch viele hervorragende Katholiken und katholische Organisationen hilfeflehend nach Rom, nachdem auch die holländischen und schweizerischen Kreise in Bewegung gesetzt worden sind. Noch kürzlich schickten der Bischof von Fulda und der Vorsitzende der Superiorenkonferenz einen Aufruf an die Katholiken der alliierten und neutralen Länder gegen den Ausschluß der deutschen Missionare aus ihren größten und wichtigsten Missionsgebieten als flagranten Eingriff in die Freiheit der katholischen Kirche und ihres Apostolats.

Möge diesen vereinten Anstrengungen voller Erfolg beschieden sein, noch ehe das grause Damoklesschwert über unsere heißgeliebten und unter so unsäglichen Opfern hochgebrachten Missionen herniedergesaust ist! Möge endlich auch auf diesem so kernkatholischen Boden zum geistlichen und kulturellen Segen der Heidenwelt wie der Christenheit die trennende Kluft unchristlichen Hasses verschwinden und weitherzige Bereitwilligkeit zur ideellen wie reellen Zusammenarbeit im Weltapostolat wieder einziehen! Gott will es!

## Funkspruch Anfang Mai 1919 an alle Katholiken der alliierten und neutralen Länder.

Vom Grabe des großen Heidenapostels Bonifatius aus, den einst das katholische England uns Deutschen gesandt und der auch durch Frankreichs, Belgiens und Hollands Gaue segenspendend wandelte, wenden sich der Bischof von Fulda und der Vorsitzende der Konferenz der Superioren der deutschen Orden und Kongregationen in entscheidender Stunde an die Katholiken der alliierten und neutralen Länder, an Bischöfe, Priester und Laien, um ihre Teilnahme und ihre Gebetshilfe zu erbitten für ein wichtiges kirchliches Anliegen, das in enger Verbindung mit den Aufgaben der Friedenskonferenz gebracht worden ist.

Es wird von gewisser Seite geplant, daß die deutschen Missionare nicht nur bis zum Friedensschluß, sondern auch darüber hinaus auf lange Zeit aus den größten und wichtigsten Missionsländern ferngehalten werden sollen. Ein Katholik, der für die Interessen seiner Kirche tiefes Empfinden hat, kann eine solche Nachricht, welcher Nation er auch angehören mag, nur mit Schmerz vernehmen.

Denn die Fernhaltung der Missionare, die sich keine Vergehen haben zu Schulden kommen lassen und nichts anderes als an der Verbreitung des Reiches Gottes arbeiten wollen, bedeutet einen flagranten Eingriff in die Freiheit der katholischen Kirche und ihres Apostolates. Sie schädigt in empfindlichster Weise die katholischen Missionen, die schon vor dem Kriege durch den Mangel an Arbeitern im Weinberge auf Schritt und Tritt gehemmt wurden und durch den Krieg die Reihen ihrer Missionare und Missionskandidaten noch mehr in erschreckender Weise gelichtet sehen. Sollte es wirklich zu einer dauernden Ausweisung der deutschen Missionare kommen, so wäre die Kirche nicht imstande, für ausreichenden Ersatz zu sorgen. Die zahlreichen Kräfte, die die deutschen Missionsgesellschaften entsenden könnten, müßten unverwendet bleiben. Eine schwere Schädigung der Missionen gerade in den wichtigsten Missionsländern Asiens und Afrikas wäre daher nicht nur für den Augenblick, sondern auch für die Zukunft die unvermeidliche Folge.

[1] Vgl. die Berichte in AMZ 138 ff. und Allgemeine Missions-Nachrichten. Vgl. das folgende Aktenstück.

So schädlich die Verfolgung der deutschen Missionare für die kirchlichen und humanitären Interessen sich gestalten würde, so unnütz wäre sie auch für die alliierten Mächte. Was will man durch die Ausschließung der deutschen Missionare erreichen? Glaubt man wirklich, daß die deutschen Missionare, die ihr Leben opfern, um den Glauben zu verbreiten, und mit heißer Liebe an ihren Missionen hängen, sich auch nur der kleinsten illoyalen Handlung schuldig machen und dadurch ihre eigene Tätigkeit vernichten würden? Die Missionare der deutschen Orden haben schon vor dem Kriege ihre Amtspflicht, die Eingeborenen zum Gehorsam gegen ihre Obrigkeit zu erziehen, anerkanntermaßen treu erfüllt und werden nach dem Friedensschluß erst recht der Welt zeigen, daß sie keine politischen Agitatoren sind, sondern einzig das Heil der Seelen im Auge haben.

Schon vor dem Kriege und selbst während desselben war der Missionseifer der deutschen Katholiken in so erstaunlicher Weise erstarkt, daß jeder katholisch Fühlende darüber innigste Freude empfand. Wie große Summen alljährlich auch den nichtdeutschen Missionen von den Missionsvereinen der deutschen Katholiken, insbesondere durch den Verein der hl. Kindheit Jesu und durch andere Sammlungen gespendet wurden, wissen nur die wenigsten. Siebzehn männliche deutsche Orden und Kongregationen mit vierzig Missionshäusern und mindestens zwölf Frauenkongregationen waren am Missionswerke beteiligt. Kann ein Christenherz es billigen, daß diese so vielversprechenden Missionsblüten ein Opfer rücksichtsloser Politik werden? Kann es im Interesse der Alliierten liegen, wenn ihrem Friedenswerke durch die Unterdrückung der wehrlosen deutschen Missionen für alle Zeiten der Stempel eines brutalen Gewaltfriedens aufgedrückt würde? Wir geben die Hoffnung nicht auf, daß innerhalb der Entente diejenigen Stimmen die Entscheidung haben werden, die den kommenden Weltfrieden auf Gerechtigkeit und Menschlichkeit aufbauen wollen und eine dauernde Schädigung der religiösen und kulturellen Interessen zu verhindern wissen.

Auf dem missionswissenschaftlichen Kursus in Köln im September 1916 sprach der Referent über die Orientmission, der deutsche Franziskanerpater Lemmens, sich entschieden dafür aus, daß die französischen und italienischen Missionare auch bei einem Siege Deutschlands ihre Missionsstationen in der Türkei nach dem Friedensschluß wieder übernehmen müßten. Dieser Vorschlag fand nicht nur keinen Widerspruch, sondern weckte den Beifall der großen Versammlung. Seitdem haben die Rollen gewechselt. Werden nunmehr die Katholiken der alliierten Länder für ihre bedrängten deutschen Brüder eintreten? Wir hoffen es, denn wir glauben an ihre Liebe und ihren katholischen Sinn.

Im Namen des hl. Bonifatius bitten wir die einflußreichen Katholiken der alliierten und neutralen Länder, einmütig dafür einzustehen, daß die deutschen Missionen vor dem Untergange bewahrt bleiben und daß die Freiheit der Missionen, ähnlich wie früher in der Kongoakte, so jetzt im Vertrage des Völkerbundes festgelegt und von allen Mächten verbürgt werde.

Das wäre ein bleibender Gewinn für die Religion und eine große Freude für den Hl. Vater, unter dessen erleuchteter Führung wir gemeinsam dafür arbeiten wollen, daß die himmlische Liebe, die Christus uns gebracht hat, über den Erdkreis sich verbreite.

Fulda, den 2. Mai 1919, im 12. Zentenarium der apostolischen Sendung des hl. Bonifatius.

† Joseph Damian Schmitt, Bischof von Fulda.

P. Theophilus Witzel O. F. M., Provinzial, Vorsitzender der Superioren-Konferenz.

## Antwort des Vatikans vom 20. Mai auf die Denkschrift des deutschen Episkopates zum Schutz der deutschen Missionen.

Der Heilige Vater hat mit liebevollstem Interesse von dem Briefe, den Ew. Eminenz [Kardinal von Köln als Vertreter und Absender] am 25. März d. J. an ihn gerichtet haben, Kenntnis genommen und nimmt innigsten Anteil an dem Schmerze Ew. Eminenz und aller Katholiken Deutschlands über den schweren Schaden, der ihre Mission bedroht.

Es ist in der Tat überaus schmerzlich, zu sehen, wie diese armen Ordensmänner gezwungen werden, die Orte zu verlassen, wo sie ihre edelsten Kräfte geopfert und unter Anstrengungen aller Art ihre besten Jahre verbraucht haben. Sie, die beseelt vom erhabensten christlichen Ideale ihrem Geburtslande Lebewohl gesagt und auf die heiligsten Gefühle der Anhänglichkeit an ihre Familien verzichtet haben, um rohen und wilden Völkerschaften den Weg zur Zivilisation zu bahnen, hätten doch mit Recht erwarten dürfen, ihre Augen schließen zu können in den Ländern, die sie sich zur zweiten Heimat gewählt, und inmitten der Christengemeinden, die sie um den Preis so großer Opfer gegründet haben.

Der Heilige Vater begreift sehr wohl die tiefe Betrübnis dieser Missionare sowie der deutschen Katholiken, sich ausgeschlossen zu sehen von einem weiten Felde des Apostolates unter Völkern, die noch in die Finsternisse des Aberglaubens und der Abgötterei versenkt sind, und von dem Augenblicke, wo sich diese Gefahr zeigte, hat er tatkräftig sich bemüht, sie zu beschwören.

Wie Ew. Eminenz von Msgr. Pacelli, dem Apostolischen Nunzius zu München, werden erfahren haben, hat der Heilige Stuhl seinerzeit dringende Vorstellungen gerichtet an Ihre Eminenzen die Erzbischöfe von Paris und Westminster, an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl, an den Geschäftsträger der chinesischen Republik in Rom, an den japanischen Marine-Attaché Yamamoto und an Admiral Benson, Befehlshaber der amerikanischen Flotte.

Aus Anlaß des Briefes Ew. Eminenz hat Seine Heiligkeit angeordnet, daß ein erneuter eindringlicher Appell an die Kardinäle Amette und Bourne und an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhle gerichtet würde, mit einer klaren Darlegung der Gründe der Menschlichkeit und Gerechtigkeit, die Ew. Eminenz in Ihrem Schreiben auseinandergesetzt haben.

Der Heilige Stuhl erwartet jetzt eine Antwort auf seine Bemühungen, und, falls dieselben unglückseligerweise ohne Erfolg bleiben solle, behält er sich vor, zu prüfen, wie am besten für das Los so vieler ihres Arbeitsfeldes beraubter Missionare gesorgt werden könne.

Indem ich mir vorbehalte, Ew. Eminenz seinerzeit hiervon zu benachrichtigen, benutze ich diese Gelegenheit, usw. gez. P. Kard. Gasparri.

## Literarische Äußerungen über die Wiederaufnahme der Missionsarbeit.

Von P. Gonsalvus Walter O. M. Cap.

Seit Beendigung des Krieges weht durch die Missionskreise der feindlichen Länder ein frischer Geist. Man will die Mittel und Kräfte, welche die Not der Zeit den Missionen entzogen oder vorenthalten hat, wieder vollkommen in den Dienst der großen Sache stellen, um die Wunden zu heilen und neues Leben zu wecken. Das Bewußtsein des Sieges nach unerhörtem Kampf verleiht besonders im französischen und italienischen Lager dem Denken und Streben mächtigen Schwung. „Die Prüfung ist glücklich zu Ende", heißt es in der letzten Dezembernummmer der Missions catholiques. „Nach einer Zeit der Leiden, der Ängste und unsäglicher Trauer strahlt wieder die Freude und Hoffnung am Himmel. Der Friede, den die Engel von Bethlehem den Menschen, die eines guten Willens sind, verkündet haben, ist endlich der Erde zurückgegeben. Die Missionare, die von ihrem fruchtreichen Apostolate hinweggerissen und in die Lazarettzüge, die Hospitäler, die Schützengräben geführt wurden, treffen ihre Vorbereitungen zur Ausreise. Sie wollen zu ihren fernen Schäflein in Asien, Afrika, Amerika, Ozeanien zurückkehren. Mit neuer Energie beginnen sie wieder ihr Tagewerk auf dem Arbeitsfelde des Hausvaters, ein Arbeitsfeld, so groß wie die Welt: ager est mundus! Und aus allen Ländern der Welt werden uns, reicher

und stolzer als je, die Berichte ihrer Erntearbeit zukommen." Ein andere Stimme (L'écho des Miss. Afric. de Lyon 17, 1918, 181—183) läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Das Morgenrot des Sieges ist heraufgestiegen: bald wird der glorreiche Friede unsere teuren Kämpfer ihrem Wirkungskreise zurückgeben, bald werden die Missionare in ihre Heimat, nach Afrika, zurückkehren. In welchem Zustande werden sie ihre Stationen finden! Was wird in ihrer Abwesenheit aus dem Katechismusunterricht, der Hoffnung einer glänzenden Zukunft, geworden sein! Was liegt daran! Sie werden sich mit Eifer wieder an die Arbeit begeben, die Ruinen aufbauen, und die Mission wird wieder aufblühen." Angesichts der erschreckend kleinen Zahl von Missionaren, die zur Verfügung stehen, könnte das Gefühl der Unzulänglichkeit entstehen, aber man vertraut auf die Vorsehung. (Vgl. M. Delmas in den Annales des la Société des Miss. Etrang. 20, 1918, 379—385.) Auf der anderen Seite sieht man die ganze nicht-christliche Welt, die ja, abgesehen von der Türkei, fast ausnahmslos Waffenbrüderschaft geleistet hat, für die Predigt des Evangeliums und die Verbreitung der Zivilisation geöffnet (vgl. Le Missioni cattoliche 384 s.).

Für die Lage der deutschen Missionare, die durch die feindlichen Regierungen aus ihrem Wirkungsfeldern vertrieben und anscheinend auf lange Zeit oder gar dauernd davon getrennt bleiben sollen, herrscht im feindlichen Ausland wenig Verständnis. Es ist sehr befremdend, daß sich aus den Reihen der Orden und Gesellschaften kaum eine Stimme vernehmen läßt, aus der die deutschen Missionare eine offene Anerkennung oder gar eine Erklärung ihres Rechtes auf Mission und eine Ermutigung für die Zukunft heraushören können. Ein Bericht des Apostolischen Vikars Briault von Gabun über die von den deutschen Pallottinern verlassene Kamerunmission (Annales Apostoliques 34, 1918, 51—59) lautet zwar für die deutschen Missionare ganz günstig, bleibt aber in bezug auf den Kernpunkt der Sache hinter den bescheidensten Erwartungen zurück. Zunächst gibt der Bischof zu, daß die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit den Deutschen gegen alles Erwarten gelungen sei, freilich mit Hilfe des Arbeitszwanges, in welchem er ein „Attentat auf die menschliche Freiheit" erblickt. Was aber dem Franzosen als ein Attentat auf die menschliche Freiheit erscheint, stellt sich den Augen eines Holländers weit harmloser dar. P. van der Burgt aus der Gesellschaft der Weißen Väter gibt auf Grund seiner Erfahrungen in Deutsch-Ostafrika zum Kapitel „Moderne Sklaverei und Arbeitszwang" der Schmähschrift von Evans Levin (Deutsche Kolonisation in Afrika) eine Erklärung ab, welche zeigt, daß man auch als Missionar die von den Deutschen angewandte Methode nicht bloß billigen, sondern sogar loben kann (Koloniale Rundschau 1918, 351). Über das Resultat der Pallottinermission in religiöser Hinsicht sagt Bischof Briault in dem angeführten Schreiben: „Unsere drei Kirchen (große Kirchen) von Duala, Akua, Daido sind am Sonntag bei allen Gottesdiensten gefüllt. Die Gläubigen stehen in den Schiffen, auf den Tribünen, in den Durchgängen, auf den Treppen zu den Tribünen. Die Kommunionen sind äußerst zahlreich und die Beichten an jedem Sonntag gehen über unsere Kräfte. Und der Krieg scheint diese Bewegung nicht vermindert zu haben. Aber all dieses gibt euch noch nicht genügend Klarheit über die innere Reife der Pfarrei, noch über den Wert unserer Christen. Das ist eine verwickelte Frage, auf die man nicht mit einem Worte antworten kann. Man kann sagen, daß, wenn unsere Kirchen jeden Sonntag gefüllt sind, ein guter Anhaltspunkt damit gegeben ist; ein weiterer ist gegeben, wenn man gerne zu den Sakramenten geht. Noch mehr, das Familienband ist an anderen Orten weit mehr locker als in Duala. Das Laster hat hier nicht diesen halboffiziellen Charakter, welchen es in mancher Stadt Westafrikas zur Schau trägt. Hier sieht man auch nicht hinter sich herlaufen die Schar unglücklicher Mischlingskinder, die niemand kennt und von denen niemand etwas wissen will. Die Polygamie ist hier ziemlich eingeschränkt. Wem soll man diese verhältnismäßige Tugend zuschreiben? Auf keinen Fall den Deutschen, die, wie man in Gabun weiß, die Hauptstützen im Handel mit Negerinnen waren. Wem also? Vielleicht der allerdings riesig schnellen

Entwicklung der Bevölkerung zum christlichen Glauben? Vielleicht der Arbeit? Der Dualaneger treibt Handel oder lebt von seinem Handwerk, seine Frau arbeitet im Garten, kocht, wascht, näht und steht nicht müßig. Vielleicht auch — wir wollen gerecht bleiben — der Tätigkeit der deutschen Missionare, welche die Regierung in kluger Einsicht in ihrer Tätigkeit nicht störte." Hier werden mit anerkennenswerter Ehrlichkeit die wichtigsten Momente angedeutet, die auf eine gründliche und gesegnete Arbeit der deutschen Missionare schließen lassen. Allein, wo es gilt, den deutschen Glaubensboten unumwunden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wird äußerste Zurückhaltung geübt. Wenn man empfindlich sein wollte, müßte man auch bemerken, daß der Apostolische Vikar von Gabun nichts darin findet, im Gebiet des Apostolischen Vikars Hennemann von „unseren Kirchen" und „unseren Christen" zu sprechen, wie wenn das Schicksal dieser Mission schon entschieden wäre. „Abgesehen davon", fährt M. Briault fort, „unterscheidet sich ‚die Pfarrei' ganz merklich von unseren französischen Missionen; gegenüber solchen, wie wir sie von unserem Kongo kennen, haben sie ihre Vorteile. Denn dort war das Missionsfeld ein wenig zu umfangreich für gründliche Arbeiten. Diese persönliche, direkte Tätigkeit, welche dem französischen Priester so zu eigen ist und welche in unseren Missionen, ich bekenne es mit Freuden, auf engem Gebiete uns ausgezeichnete Resultate gebracht hat, diese Tätigkeit, welche in der ganzen Welt Christen und Christinnen von ganzer Uneigennützigkeit herangebildet hat, Katechisten, die umsonst arbeiten, ferner Schwestern, Laienbrüder, einheimische Priester, diese Tätigkeit hat dort nicht etwas Ähnliches, wo dafür die Autorität in höchstem Maße eingesetzt ist. Alle diese Christen, welche in unseren Diensten ganz aufgehen, haben nur den Unterricht eines Katechisten. . . Der beste der schwarzen Katechisten prägt die Kenntnisse seinen Zuhörern ein, jedoch die Autorität eines Führers über sie hat er nicht." In diesen etwas dunklen Sätzen scheint der Gedanke zu liegen, daß die deutsche Methode zwar ihre Vorzüge hat, aber der französischen an Wert nicht gleichkommt; indessen könnten die besonderen Kameruner Verhältnisse die deutsche Art des Vorgehens rechtfertigen. Das Urteil über die Pallottiner ist also wieder nicht direkt ungünstig. Der Bischof weist endlich darauf hin, daß die von den Deutschen gemachten ersten Anfänge nun auch fortgesetzt und zur Vollendung gebracht werden müßten. Er schließt mit den Worten: „Aber diese Arbeit der Vervollkommnung erfordert ebensoviel Sorgfalt wie eine eigentliche Neuschaffung, vielleicht noch mehr. Da heißt es mit Klugheit und Überlegung vorgehen, und es ist nicht leicht, mit, alles in allem, 10 Missionaren den Platz von 80 Missionaren, Priestern, Brüdern, Schwestern, die vor dem Kriege hier waren, zu behaupten. Vor allem gilt es aushalten bis zum Frieden, von dem wir erwarten, daß er die Mission unter die Fahne Frankreichs stellt, um sie zu ihrem vollen Aufschwung zu führen." Diese Sprache ist leider nicht mißverständlich: Kamerun muß französisch werden, und obwohl die 80 Pallottiner und Pallottinerinnen gut gearbeitet haben, soll dennoch ihr Missionsfeld einer gewiß auch nach Abschluß des Friedens unzureichenden Zahl französischer Missionare anvertraut werden.

Häufiger als diese ziemlich unverhüllten missionarischen Annexionsgelüste begegnet uns in den Zeitschriften des feindlichen Auslandes ein völliges Ignorieren der deutschen Missionen; nicht bloß, daß man nicht von ihnen spricht, man verrät auch oft genug, daß man nicht einmal an sie denkt. So leistet sich der Maristenpater Rinaldo Pavese im ersten Heft (p. 27 s.) der Revista di Studi Missionari, dem neuen Organ der Missionsvereinigung des Klerus Folgendes: „Man muß anerkennen, daß sich heute die englische Regierung dem Katholizismus gegenüber sehr liberal zeigt. Mit vollendetem Weitblick und einem edlen Geiste der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, die ja einander niemals widersprechen, begünstigt sie alle geistigen Eroberungen ohne Rücksicht auf die Nationalität der Missionare, die sie machen. Sie beschützt ohne Unterschied alle Missionen, die sich unter dem Schatten ihrer Flagge bergen. . . Wollte Gott, daß

die katholischen Missionare aller Heidenländer bei ihren jeweiligen Regierungen dieselbe Unterstützung fänden wie man sie in den englischen Besitzungen genießt! Und wer wollte leugnen, daß das unter Förderung Englands vollbrachte Werk der Missionare eine überaus mächtige Stimme ist, die das Herz Gottes rühren wird, sodaß er dieser edlen Nation Barmherzigkeit erweist und tausendfältig vergibt, was sie an seinen Dienern getan hat". Man mag die krasse Verkennung der Wirklichkeit dem Missionar aus dem weltentlegenen Ozeanien zugute halten, aber die Redaktionsstube des Mailänder Seminars hätte dieser Herzenserguß nicht ungeschoren passieren lassen dürfen. Indessen ist sie sogar selbst die Urheberin ähnlicher Geistesfrüchte. In dem Artikel „Verso nuove conquiste!", mit dem der neue Jahrgang der Missioni cattoliche eingeführt wird, erhält der oft wiederholte Gedanke, daß die heidnischen Völker an der Seite der Entente für christliche Freiheit, Gerechtigkeit und Zivilisation gekämpft hätten, schwungvollen Ausdruck. Wir müssen aber gegen solche Tiraden protestieren. Wer so redet, übersieht, daß auch die Gegner Christen waren; er hat vergessen, daß bis heute auch Deutsche an der Ausbreitung der christlichen Zivilisation mit Erfolg gearbeitet haben; er denkt nicht daran, daß auch die Deutschen berechtigt, verpflichtet und gewillt sind, den Heiden, von denen sie im Namen der christlichen Zivilisation bekriegt wurden, eben diese Zivilisation zu bringen. Es ist überaus schmerzlich, daß nicht bloß politische Blätter, sondern auch früher objektive Missionszeitschriften im blinden Chauvinismus solche Kamele schlucken können. Die Atmosphäre muß sich noch gründlich abkühlen, wenn die „missions boches" (Les Nouvelles Réligieuses 2, 1919, 94) endlich zu Ehren kommen sollen.

Unter dem Material, das für diese Umschau vorliegt, findet sich glücklicherweise wenigstens eine Stimme, die für die deutschen Missionen gerechter und milder lautet. Die englischen Catholic Missions (Sept.—Okt. 1918, 13 s.) geben zu einer Rede des Kardinals Bourne von Westminster erklärende Bemerkungen, die jene Kundgebung vor dem Verdachte, sie wolle den deutschen Missionen zu nahe treten, schützen sollen. Der Kardinal sagte: „Die englisch sprechende Rasse erhält eine Missionsaufgabe, die größer ist als je zuvor. Soweit man in die Zukunft sehen kann, werden alle Länder, in denen Heidenmissionen vorhanden sind, künftig unter dem Einfluß der englisch sprechenden Nationen und der in diesem Kriege mit ihnen verbündeten Völker stehen; wer die Karte studiert, wird sehen, daß ich recht habe. Und wenn auch diejenigen, die jetzt gegen uns verbündet sind, am Missionswerk nicht einen Anteil haben, der mit den Anstrengungen Frankreichs und Belgiens verglichen werden könnte, werden sie sich in Zukunft wahrscheinlich in sehr ausgedehntem Maße gehindert sehen, sich am Missionswerk auch nur so zu beteiligen, wie sie früher imstande waren." Die Zeitschrift schreibt dazu: „Unsere Leser werden empfinden, daß das in der Tat eine ‚harte Rede' ist, sehr hart für Katholiken. Wenn wir an die glänzenden Werke denken, welche die P. P. Jesuiten der deutschen Provinz in Bombay während der letzten 50 Jahren vollbrachten, wenn wir die Höchstleistung (record) der Gesellschaft des göttlichen Wortes (Steyl) in Westafrika (Togo) und China, und die in den Jahren vor dem Kriege so schnell anwachsende Woge deutschen Missionseifers und Missionsstrebens hinzunehmen, fühlen wir, daß ein solches Urteil zu schwerwiegend ist, als daß es leichthin ausgesprochen sein könnte. ‚Die Verhältnisse haben sich ganz geändert', sagt der Kardinal, und in diesen Worten haben wir den Schlüssel für das Verständnis seiner Botschaft. Wir erinnern uns, daß vor dem Krieg im britischen Reich und außerhalb desselben für die missionarischen Unternehmungen aller Nationalitäten der Zutritt, die Ausbreitung, der Wettbewerb freigestellt und gefördert wurde. Deutsche Missionen wuchsen rasch empor in Ost- und Westafrika, Indien, China; der deutsche Einfluß verstärkte sich immer mehr und wurde im nahen und mittleren Orient immer bedeutender. ‚Aber die Verhältnisse haben

sich geändert', und indem Seine Eminenz diesen Wandel beachtet wissen will, bricht er seinen Worten jede Spitze ab, die der nationalen Empfindlichkeit Grund zu Verbitterung geben könnte. ‚Ich habe die Lage nicht politisch betrachtet', fügte er hinzu, ‚sondern mit einem Auge, das für die Zukunft des katholischen Glaubens interessiert ist'. Es ist klar, daß der Kardinal sagen will, die Haltung der Regierung Großbritaniens und der verbündeten Länder habe sich in bezug auf die Anerkennung des freien Zutritts der missionarischen Unternehmungen vollständig geändert. Seine Eminenz ladet deshalb die britischen Katholiken ein, mit dieser Tatsache zu rechnen und sich bereitzuhalten, daraus die Folgerungen zu ziehen." Wir stellen mit Genugtuung fest, daß es in England jemand gibt, der das Urteil, das sich ihm bei unbefangener Betrachtung der deutschen Katholiken und ihrer Missionen aufdrängt, weder vor sich selbst zu verbergen sucht, noch seinem Publikum gänzlich vorenthält. Auch ist dort soviel Nüchternheit übriggeblieben oder zurückgekehrt, um über den nationalen Aspirationen den katholischen Standpunkt nicht völlig zu verlieren. Wir nehmen zugleich an, daß auch der Kardinal die von den Cath. Miss. mit so auffallender Beflissenheit gegebene Erklärung seiner Rede anerkennen wird. Indessen bleibt auch diese Kundgebung auf halbem Wege stehen: die britische Regierung hat in die Rechte der Kirche eingegriffen; sie hat die Pflicht, das Unrecht sobald als möglich gutzumachen oder ihr gegenteiliges Verhalten vor der Kirche und, weil das christliche Gewissen verletzt ist, vor der Öffentlichkeit zu rechtfertigen. Man darf vielleicht erwarten, daß Kardinal Bourne, dessen enge Beziehungen zum Papst schon lange bemerkt werden, auch in dieser Frage tätig ist, zumal er sich des Ernstes der Lage vollkommen bewußt zu sein scheint, wenn er in der besprochenen Rede sagt: „Es wäre eine beklagenswerte Sache, wenn wir erkennen müßten, daß Missionare deutscher Rasse zu jenen Ländern keinen Zutritt mehr finden könnten, während Kräfte aus den verbündeten Nationen nicht an ihre Stelle treten können. Falls die englisch sprechende Rasse nicht imstande ist, sich auf dem Arbeitsfelde einzusetzen, muß ein großer Teil desselben unbebaut bleiben." Dem Kardinal wird es nicht entgehen, daß es noch viele Jahrzehnte dauern wird, bis das katholische England die Höhe missionarischer Entwicklung, die Deutschland gegenwärtig einnimmt, auch nur annähernd erreicht hat.

Nach den angeführten Stimmen aus dem feindlichen Ausland zu urteilen, haben die deutschen Missionen vorläufig keine Zukunft. Ihr Schicksal ist vollständig der Willkür der weltlichen Machthaber überlassen, die in ihren Entschließungen um so freier sind, je weniger sich ihre katholischen Untertanen um das deutsche Missionswerk kümmern. Glücklicherweise gibt es aber eine Warte, von der aus die Rechte unserer Missionen unerschrocken verteidigt werden. Schon lange hat sich der Hl. Vater tatkräftig um die Rettung der deutschen Missionen bemüht. Die Entsendung des Erzbischofs Cerretti nach Versailles war nach den Andeutungen des Papstes im Briefe an den Kardinal von Köln nur ein Glied in der Reihe der bei den leitenden Stellen der Entente gemachten Vorstellungen. Der Hl. Stuhl arbeitet freilich in aller Stille. In Deutschland begann man dieses Schweigen schon peinlich zu empfinden. Endlich nahm aber der Osservatore Romano in einem Leitartikel zur deutschen Missionsfrage Stellung. Er unterzieht nach KV. Nr. 447 die Artikel 122 und 438 des Friedensvertrages einer eingehenden Betrachtung. Sie enthalten nach seiner Auffassung eine flagrante Verletzung der heiligsten Rechte der Kirche. Nach Wiedergabe des Hauptinhaltes der beiden Artikel schreibt das vatikanische Organ: „Dieses vorausgesetzt läßt sich leicht begreifen, wie sehr diese beiden Artikel die Rechte des Heiligen Stuhles verletzen; man braucht sich nur vor Augen zu halten, daß alle katholischen Missionen, was Personal und Eigentum anbelangt, nach den Vorschriften des kirchlichen Gesetzbuches can. 1350 § 2 ausschließlich vom Heiligen Stuhl abhängen. Kein Geistlicher, er mag Weltpriester oder Ordensmann sein, kann sich in Missionsgebiete begeben, wenn er nicht mit besonderem Paßschreiben von der Kongregation der Propaganda Fide versehen ist, die über die Missionare volle Autorität ausübt. Man kann hinzu-

fügen, daß gemäß der göttlichen Einrichtung der Kirche dem Papste das Recht zusteht, zur Bekehrung der Ungläubigen Apostel aller Nationalitäten auszusenden, wobei selbstverständlich die Deutschen nicht ausgeschlossen sind. Würde aber irgendeine Nation vom Apostolat zurückgewiesen, so würden dadurch gewissermaßen dem göttlichen Rechte Schranken gezogen. Was nun das Eigentum anbetrifft, so ist die Kongregation der Propaganda verschiedentlich rechtmäßig als gesetzmäßige Eigentümerin der Güter der katholischen Missionen anerkannt worden." Der Schwere des Unrechtes gegen die Kirche entspricht die Größe des Schadens für das katholische Missionswerk. Das Blatt hält es für das Allerwahrscheinlichste, daß die deutschen Missionare auf Grund des Artikel 122 ausgewiesen werden bzw. verbannt bleiben. Dann werden nach der Ansicht des Osservatore die meisten katholischen deutschen Missionen verwaist sein, weil eben die Mittel und Kräfte fehlen, sie zu besetzen. Infolgedessen wird das vorhandene Eigentum auf Grund des Artikels 438 einer andern christlichen Mission zur Verfügung gestellt, die dann nicht katholisch ist (?). Sollten aber die deutschen Missionare auf ihren Posten bleiben dürfen, so müssen sie sich immer noch den Verwaltungsrat gefallen lassen. Nun wird, so urteilt das Blatt, ein solcher von deutschfeindlichen, wahrscheinlich von nicht katholisch getauften Mitgliedern zusammengesetzter Rat den deutschen Missionaren so zusetzen, daß sie sich über kurz oder lang gezwungen sehen werden, ihre Stellung aufzugeben, woraus dann für die betreffenden Missionen die oben erwähnten Folgen eintreten. Der Osservatore fürchtet also für die deutschen Missionen das Schlimmste. Es ist auffallend, mit welchem Argwohn er den Geist der Friedensartikel beurteilt. Er rechnet damit, daß Protestanten, Freimaurer und abgefallene Katholiken zu Verwaltern des katholischen Missionseigentums bestellt werden, ja daß die katholischen Missionen in protestantische Hände gebracht werden[1]. Schließlich spricht das päpstliche Organ dem Vorgehen der Alliierten sogar vom politischen Standpunkt aus die Berechtigung ab. „Die über Deutschland siegreichen Mächte", so läßt es sich vernehmen, „beabsichtigen augenscheinlich auf Grund der vorgeschlagenen Friedensbedingungen jeden deutschen Einfluß außerhalb Deutschlands zu vernichten, und an Hand der beiden vorgenannten Artikel zielen sie daraufhin, auch den zu zerstören, der aus den deutschen Missionen erwachsen könnte; dies ist zweifellos der ihnen dabei vorschwebende politische Gedanke. Aber da es sich um katholische Missionen handelt, ist zu berücksichtigen, daß, wenn ein deutscher Missionar seine geistliche Mission vergessend sich von ungefähr als politischer Agent oder Agitator aufspielen wollte, es immer ein gesetzmäßiges Mittel gäbe, dies zu verhindern, nämlich das, sich an den Heiligen Stuhl zu wenden, der durch Vermittelung der Propaganda sicherlich nicht versäumen würde, ihn zur Pflicht zurückzurufen."

Auch in den neutralen Ländern beginnt es lebendig zu werden. Die Katholiken Hollands und der Schweiz haben gegen die Vergewaltigung der deutschen Missionen lauten Protest erhoben. Unter dem frischen Eindruck des empörenden Artikels 438 läßt sich das holländische Missionskomitee folgendermaßen vernehmen (De Maasbode Nr. 16310, 28. Mai): „Welch ein entsetzlicher Schlag das für unsere katholische Mission im allgemeinen ist, erhellt schon daraus, daß dadurch 2000 Missionäre, Priester, Brüder und Schwestern verbannt werden; daß neubekehrte wehrlose Christen aufs neue dem Heidentum und Islam ausgeliefert werden. Das wagen die Alliierten, die ‚für die Zivilisation der Menschheit' gekämpft haben und sich fortwährend auf ‚das Gewissen der Völker' berufen. Überdies stehen wir hier vor einer neuen Schändung der internationalen Verträge, als ob diese nur ein Fetzen Papier wären!" Der Protest gedenkt dann der Kongoakte, die feierlich sanktioniert wurden und nun gebrochen sind; er weist auf die unausfüllbare Lücke hin, welche die Entfernung der deutschen Missionare auf dem Missionsfeld geschaffen hat; er beklagt den drohenden Verlust so vieler Seelen, besonders im chinesischen Riesenreich. Hierauf fährt er fort: „Siehe da das Werk der Friedenskonferenz! Aber vielleicht kann dieser teuflische Anschlag der Freimaurerei noch verurteilt werden. Wenn alle katholischen Organisationen, die Presse, die öffent-

[1]) Nach der Verbandsantwort (unten S. 216) gegenstandslos!

liche Meinung, protestieren und zwar laut und nachdrücklich. Laßt die der neutralen Länder beginnen! Sodaß es gehört wird auch in den Ländern der Alliierten und vor allem in Amerika. Der niederländische Priester-Missionsbund ist hierin vorangegangen. Von der am 23. Mai zu Utrecht abgehaltenen Versammlung wurde ein Telegramm nach Versailles gesandt, worin der Wunsch ausgesprochen wurde, ‚daß die Nationalität kein Hindernis bilden solle, die Missionare in jedem Missionsgebiet zu belassen'. Dies ist infolge des Vertrags der Kongokonferenz eine Pflicht, die nicht mit Füßen getreten werden darf. Im Namen von 2000 Priestern aus Holland wird daran erinnert. Aber dabei darf man es nicht bewenden lassen. Auch die Tausende von Arbeitern, die Tausende aus dem Mittelstande und dem Bauernbunde müssen sich in Paris hören lassen! Das Schweizerland ist uns bereits vorangegangen. Dort haben die organisierten Arbeiter auf ihrem Arbeiterkongreß unter dem Vorsitze von Dr. Meyenberg einen wuchtigen Protest gegen diesen schändlichen Gewissenszwang hören lassen. Wohlan! Holland muß mit seiner mächtigen, blühenden Standesorganisation – auch mit dem Frauenbund – ebenso wuchtig protestieren. Unser Protest soll durchdringen zu den Katholiken von Frankreich, Italien, England und Amerika. Und dann wollen wir doch mal sehen, ob die vier großen Weltdiktatoren diesen Protest so leichthin auf die Seite legen. Auf, für unsere Missionen!"

In den deutschen katholischen Organen war bis vor kurzem die Stimmung vorherrschend, daß man wehrlos einem unabänderlichen Verhängnis gegenüberstehe; man hielt aber das Vertrauen unerschütterlich aufrecht, daß die Vorsehung uns nicht verlassen werde. So schreiben die Katholischen Missionen (Februar/März) unter der Überschrift „Unsere Zuversicht": „Die Entwicklung der Dinge in der Heimat scheint manche frohe Hoffnung vereiteln zu wollen. Wir gedachten in einem großen überseeischen Deutschland Christi Religion und deutsche Gesittung zu verbreiten. Wir wollten in die Lücken eintreten, die der Krieg in die Reihen der französischen Glaubensboten gerissen. Unser Volk schien ausersehen, an Stelle des französischen die Führung in der Weltmission zu übernehmen. Wiewohl während wir dieses schreiben, die endgültige Entscheidung noch nicht gefallen ist, müssen wir uns doch schon damit abfinden, daß manche unserer Erwartungen nicht erfüllt werden. Vor den unerforschlichen Ratschlüssen der Vorsehung beugen wir in Demut unser Haupt. Dennoch verzagen wir nicht, und wir haben Grund zur Zuversicht. Dieselbe Vorsehung hat es gefügt, daß das katholische deutsche Volk gerade im Krieg zu einem Missionsvolk herangereift ist. In Stadt und Land, unter hoch und niedrig, bei reich und arm hat die Missionsliebe gezündet, schlägt hoch die Flamme der Missionsbegeisterung. Wir fühlen in uns den Antrieb, unter Christi Banner in der ersten Reihe seiner Gottesstreiter gegen die Mächte des Heidentums zu kämpfen. Daß wir dieses Missionsvolk geworden, ist sicher durch Gottes Fügung und Führung geschehen. Wir dürfen deshalb zuversichtlich hoffen, daß auch in der heranbrechenden neuen Zeit ein hervorragender Platz in der Weltmission für uns bestimmt ist. Wo unsere Glaubensboten arbeiten werden, ist uns noch verborgen. Sie werden sich mit ganzer Hingebung ihrem hehren Berufe weihen, in welches Land auch immer der Statthalter Christi sie senden wird. Sie kennen ja nur ein Ziel, die Verbreitung des Gottesreiches, das alle Völker umfassen soll. Und das katholische deutsche Herz wird gleiches Mitleid fühlen mit der Not der Heiden, unter welcher Flagge sie auch immer wohnen. Die Ernte ist reif . . . Die reife Ernte wartet auf die Sichel des Schnitters. Aber der Arbeiter sind wenige. Und hier in unserem Vaterlande harrt eine missionsbegeisterte Arbeiterschar der Stunde, da sie die Arbeit beginnen kann. Gewiß wird die Vorsehung die Wege ebnen, damit unser Herzenswunsch in Erfüllung gehe. Deshalb verzagen wir nicht. Mit freudiger Zuversicht treten wir in die neue Zeit ein." Glücklicherweise ist zu dieser lobenswerten innern Bereitschaft eine lebhafte äußere Aktion hinzugetreten. Die Gründe für die Berechtigung und der Protest gegen die Vergewaltigung der deutschen Missionen werden, nachdem sie schon früher vereinzelt und in mehr objektivem Sinne formuliert wurden

(z. B. Januarnummer der Monatshefte von Hiltrup, der Monatsblätter von Hünfeld), nun durch eine rührige Propaganda in den praktischen Dienst aktiver Missionspolitik gestellt. Den Auftakt machte schon im Februar der Apostolische Vikar Hennemann mit seinem „Friedensprogramm der Missionare Afrikas" in der Allg. Rundschau, später folgte die Köln. Volksz. (Nr. 336) mit einem Artikel von Prof. Schmidlin, die Germania (Nr. 182, 204), die Resolution des Münsterschen Akademischen Missionsvereins vom 27. März und besonders die KM (April/Mai) und die beiden letzten Hefte der ZM. Auf protestantischer Seite hat der Kampf um das Recht der deutschen Missionen früher begonnen als bei uns. Mit dem höchsten sittlichen Ernst und bei korrekter Auffassung bezüglich der dogmatischen Missionsgrundlagen treten besonders die Allg. Missions-Zeitschrift (Jahrg. 1918: 37 f. 41 f. 59 ff. 67 f. 91 f. 97 f. 226 ff. 262 ff. 281 ff., Jahrg. 1919: 23 ff. 45 ff. 64 ff. 137 ff.) und das Evangelische Missionsmagazin (Jahrg. 1918: 113 ff. 243 ff. 418 f., Jahrg. 1919: 23 f. 54 f. 82 ff.) vor die Regierungen und Missionskreise der feindlichen Länder, um ohne nationale Hintergedanken die Sache der christlichen Weltmission zu verfechten. Das gemeinsame Vorgehen der Katholiken und Protestanten den weltlichen Regierungen gegenüber ist gewiß am Platze, da einerseits dogmatische Bedenken oder Schwierigkeiten der Kirchendisziplin für eine solche Vereinigung nicht vorliegen, andererseits die Aktionskraft dadurch gewaltig erhöht wird; freilich hätte man es lieber gesehen, daß beide Parteien auf neutrales Gebiet gegangen wären, statt daß sich die Vertreter der katholischen Missionen zu Gästen der Evangelischen Missionshilfe machten. Dagegen ist es bedenklich, unser Recht auf Mission mit unserem Recht auf Kolonien in Verbindung zu bringen. Wenn die Kolonialzeitung (S. 26) Schutzgebiete fordert, „weil wir unserer Kultur, unseren Missionen ein erweitertes Feld der Tätigkeit eröffnen müssen, um unseren Menschheitsaufgaben gerecht zu werden", könnte darin eine Verkennung der Übernationalität des Missionswerkes erblickt werden. Zur Ausübung unseres Missionsrechtes brauchen wir keine eigenen Kolonien, wir haben die Befugnis, auch in fremden Gebieten zu missionieren. Erst wenn man uns gewalttätig aus den fremden Gebieten ausschließt, müssen wir auf Grund unseres Urrechtes auf Mission verlangen, daß man uns soviel Kolonialbesitz zugesteht, als wir zu missionieren imstande sind. Indessen ist es richtig, daß wir auch bei missionarischer Freizügigkeit unsere Missionstätigkeit ceteris paribus mit besonderer Freude den eigenen Schutzbefohlenen zuwenden.

Stimmen aus aller Welt künden für das Missionswerk eine Wiederbelebung und Erweiterung. Das Ausland ist marschbereit. Deutschland würde allen Nationen vorangehen, wenn es nicht gefesselt wäre. Seine Mitarbeiter aus der Fremde sehen den Gefesselten nicht oder gehen vorüber. Aber wir haben das Vertrauen, daß wir dennoch frei werden. Wir haben das Recht auf unserer Seite. Der Hl. Vater hat seine Hand und seine Stimme für uns erhoben. Die vorurteilsfreien Katholiken aller Länder werden sich zu unseren Bundesgenossen machen. Wir werden frei werden und gleich den anderen Nationen werden wir die Missionsarbeit wieder aufnehmen.

# Besprechungen.

**Schmidlin** J., D. Dr., ord. Professor der Missionswissenschaft an der Universität Münster, **Katholische Missionslehre im Grundriß.** 8°. (X + 468). Münster i. W., 1919, Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung. Pr. 12,50 Mk.

Nachdem der Autor im Jahre 1917 seine „Einführung in die Missionswissenschaft" herausgegeben hatte, erwartete jeder Freund der Missionswissenschaft mit Spannung die schon dort angekündigte Missionslehre. Nicht weniger als die Missionswissenschaftler aber warteten auch die Missionspraktiker mit einer gewissen Ungeduld auf das angekündigte Werk. Zum ersten Male sollte auch von katholischer Seite die

Missionstheorie systematisch und wissenschaftlich in einem Werke behandelt werden. Es war entsprechend, daß gerade Prof. Schmidlin als erster auf diesem Gebiete seine reichen Kenntnisse und sein fachmännisches Urteil nutzbar machte. Heute liegt nun die Frucht seiner Anstrengungen vor uns. Mit großer Genugtuung und mit innigem Danke gegen den Verfasser nehmen die deutschen Missionare das Werk entgegen, und es ist ihnen in freudenarmer, harter Prüfungszeit wirklich eine große Freude, daß dieses so notwendige und so sehnlichst erwünschte Werk ihnen gewidmet wurde.

Prof. Schmidlin nennt sein Werk im Vorwort einen „Anfangsversuch", eine „bescheidene Skizze". Das ist offenbar viel zu wenig gesagt, denn die Missionslehre liegt als eine zwar kurzgefaßte, aber doch alles berücksichtigende und behandelnde Arbeit vor uns. Alle Vorzüge der Schmidlinschen Arbeiten: klare Begriffsbestimmungen, scharfe Disposition, allseitige Beleuchtung, lichtvolle Heraushebung des Wesentlichen, glänzende Beherrschung der Literatur, gute und fast überreiche historische Rückblicke, sieghafte Polemik, zeichnen das Buch aus und machen das Erscheinen des Buches wirklich zu einem literarischen Ereignis. Das durchaus selbständige Werk sucht sich in der Missionsgeschichte und in den in staunenswerter Fülle herbeigezogenen allgemeinen und partikulären missionarischen Normen (der Sachkundige weiß, wieviel Mühe das gemacht haben muß) solide Unterlagen für seine wertvollen Festlegungen. Die im Vorwort vom Verfasser selbst betonte Beziehung seines Buches zu Warnecks Missionslehre ist tatsächlich vorhanden und äußert sich wesentlich als eine das ganze Buch durchziehende Polemik gegen jene Punkte des protestantischen Werkes, die vom katholischen Standpunkt anders gefaßt werden müssen oder gar eine gründliche Widerlegung verlangen. In diesem Sinne ist gegen die durchgängige polemische Anlage des Buches nichts zu erinnern. Immerhin wird eine spätere Bearbeitung des Buches mit Leichtigkeit auch äußerlich die ganze Selbständigkeit und Originalität des Werkes erkennen lassen, die ihm innerlich gegenüber Warnecks Buch zukommt. Auf jeden Fall kann auch der Verfasser sich rühmen, daß sein Buch echt katholisch ist und in keiner Weise einfach protestantische Thesen herübergenommen sind.

Es kann nicht in den Zwecken vorliegender Besprechung liegen, eine vollständige Inhaltsangabe des Buches zu geben, da die Leser der Zeitschrift dem bedeutsamen Werk gewiß selber nähertreten werden. Es sei mir gestattet, jene Punkte ein wenig zu beleuchten, die vom Standpunkt des Missionspraktikers besonderes Interesse verdienen.

Die vorliegende Missionslehre behandelt in sechs Abschnitten Präliminarien, Begründung der Mission, das Missionssubjekt, das Missionsobjekt, das Missionsziel und Missionsmittel.

Die Präliminarien geben kurz eine allgemeine Einführung, weisen auf die Literatur und Quellen hin und stellen den Begriff: „Mission" klar (S. 39, 44). Wenn der Verfasser hier sagt, daß die Missionswissenschaft katholischerseits in den theologischen Disziplinen bislang zu stiefmütterlich behandelt wurde, so ist das leider kein unberechtigter Vorwurf (S. 3). Der Missionsgedanke wäre sicher schon früher besser in das katholische Volk eingedrungen, wenn von seelsorglicher Seite und durch die Vertreter der theologischen Wissenschaften mehr auf denselben hingewiesen worden wäre. Wenn der Verfasser (S. 5) zur Erklärung der Unterlassungssünden bei den methodisch geschulten Fachleuten sagt, es habe ihnen an Muße und Lust gefehlt, so darf man vielleicht auch hinzufügen, daß ihnen Interesse und Vorkenntnisse abgingen, ohne die ja auch ein zünftiger Historiker oder Pastoraltheologe nicht zum Missionstheoretiker wird.

Die „Begründung der Mission" (S. 56 ff.) dürfte eine wahre Fundgrube sein von Missionsbeweisen, die sich sowohl von Missionaren als ganz besonders auch vom heimischen Weltklerus in Missionspredigten, -vorträgen und -katechesen verwenden lassen. Würden diese Quellen reichlich ausgenützt, dann dürften unsere deutschen Katholiken auch bald überzeugt sein von der Wahrheit, die der Verfasser in dem Satze ausspricht: Diese Betätigung (Unterstützung der Heidenmission) dürfen wir nicht etwa als etwas Supererogatorisches oder Fakultatives wie so manches andere religiöse oder caritative Werk betrachten, sondern als strenge und strikte, allgemein bindende Pflicht (S. 97). Der biblische Beweis ist etwas gedrängt. Sehr schön und originell ist die „natürliche Missionsbegründung" gefaßt. Uns scheint, daß gerade diese Partien geeignet sind, in Kolonialkreisen und unter Gebildeten missionsapologetisch zu wirken. Am Schluß dieses Abschnitts nimmt der Verfasser Veranlassung, einige Bedenken zu widerlegen (S. 125 f.). Treffend weist er da alle jene zurecht, die immer noch befürchten zu müssen glauben, es könne die Unterstützung der Heidenmission den kirch-

lichen Bedürfnissen der Heimat allzuviel Abbruch tun. Mit Recht wird darauf hingewiesen, daß beide Obliegenheiten sich nicht aus-, sondern einschließen, daß es töricht wäre, die Heidenbekehrung aufzuschieben, bis alle heimatlichen Bedürfnisse befriedigt, alle Katholiken gesichert und alle Entfremdeten zurückgeführt wären (127).

Das Kapitel „Missionssubjekt" (S. 129 ff.) behandelt ausführlich und klar den Träger des Missionswesens in der Heimat und im Missionsgebiet selber. Die Schwierigkeit, inwieweit man hier Fragen der Missionskunde mit hineinziehen soll, scheint uns im allgemeinen gut gelöst zu sein. Es ist sicher allen missionseifrigen deutschen Katholiken aus dem Herzen gesprochen, wenn der Verfasser bei Behandlung des allgemeinen Vereins der Glaubensverbreitung den Wunsch ausspricht, daß dieser internationale Verein gerade wegen seiner Internationalität nicht wie bisher ausschließlich von Franzosen geleitet werde, sondern daß auch die anderen Nationen, die ja auch zu diesem Vereine ganz erheblich beisteuern, im Zentralrat vertreten seien, ähnlich wie es bei dem gleichfalls internationalen Kindheit-Jesu-Verein schon der Fall ist (S. 147). Wenn der Autor in bezug auf Spezialvereine sagt, daß dieselben neben den allgemeinen Vereinen von den Bischöfen gefördert und von den Päpsten „geduldet" seien, so dürfte letzterer Ausdruck (S. 148) wohl schlecht gewählt sein, da doch die meisten dieser Vereine päpstliche Schreiben und Breven aufführen können, die nicht nur von „Duldung" sprechen, sondern Belobigung und Förderung dieser Vereine von höchster kirchlicher Stelle beweisen[1]. Über Zweck und Notwendigkeit der Spezialvereine ist nicht hier, sondern an anderer Stelle das Wichtigste gesagt. Es sei bei dieser Gelegenheit bemerkt, daß die in Schmidlins Einteilung des Stoffes nicht zu umgehende Zerreißung mancher Dinge bzw. ihre wiederholte Behandlung weniger hinderlich wäre, wenn das an sich gut gemachte Sachregister noch etwas ausführlicher wäre und den genannten Gesichtspunkt noch mehr berücksichtigte. Nicht ganz korrekt ist die Fußnote (S. 154), die von den Weißen Vätern und Pallottinern besagt, daß sie keine Gelübde ablegen, sondern Versprechen, das nur so lange gelte, als sie in der Gesellschaft verbleiben. Die Pallottiner legen allerdings nur Versprechen ab, von denen das der Beharrlichkeit aber sub gravi verpflichtet. Die Weißen Väter leisten einen feierlichen Eid, der die Mitglieder gleichfalls sub gravi zum Ausharren in der Genossenschaft verpflichtet (vgl. die Gesellschaft der Weißen Väter in ihrem 50jährigen Bestehen S. 43). Besonders warme Worte findet Schmidlin für die Pflege des heimatlichen Missionswesens (S. 159 ff.). Der Missionar erwartet von diesen Darlegungen auch in Deutschland noch viel Nutzen. Denn trotz großen Aufschwunges kann auch bei uns durch Pflege der pastorellen Mittel, durch Predigt, Katechese, Missionsgebet und Missionslied noch viel mehr erreicht werden. Zu bedauern ist es, daß unsere offiziellen Gesang- und Gebetbücher den Missionsgedanken in Gebet und Lied meist nur recht dürftig vertreten.

Bei Behandlung des „auswärtigen Missionssubjekts" (S. 171 ff.) – der Ausdruck scheint uns nicht recht glücklich gewählt zu sein, – bespricht Verfasser zuerst die Missionsorgane und deren Befugnisse. Hier sind einige Ungenauigkeiten unterlaufen, die zum Teil durch den neuen Rechtskodex mitveranlaßt sein dürften und bei einer Neuauflage leicht zu korrigieren sind. Die Anmerkung 2 auf S. 173 widerspricht im zweiten Teil dem ebendaselbst zitierten Canon 296, sowie dem angeführten Entscheid der Propaganda vom 30. September 1848. Vgl. auch S. 174, Anm. 4: Nach can. 294 § 1 hat der Apost. Vikar in allen wesentlichen Punkten dieselbe Stellung wie der Diözesanbischof, wie es dann gleich darauf auf S. 175 im Texte auch gesagt wird. Die Anmerkung 1 auf S. 175 unterstellt einen Unterschied zwischen Titularbischof und Bischof in partibus infidelium; seit 1882 ist aber die Bezeichnung Titularbischof an die Stelle der andern getreten (Coll. n. 1565). Auch hier ist die Quelle vermerkt, mit der die Angabe in Widerspruch steht. Was auf derselben Seite im Text und in Anmerkung 1 über die Jurisdiktion der Apost. Vikare steht, ist gleichfalls unzutreffend. Der Apost. Vikar und Präfekt haben ordentliche Jurisdiktion, d. h. ihre Befugnisse sind vom Recht an das Amt geknüpft und werden nicht eigens der Person übertragen (can. 197, § 1). Zwischen potestas ordinaria und vicaria besteht zudem kein Gegensatz, sondern die zweite ist eine Unterart der ersten (can. 197, § 2). Die Apost. Vikare sind Ordinarien und haben ordentliche Jurisdiktion (can. 198 usw.). Der Kanon

[1] Ich muß dies zugeben, aber zu meiner Entschuldigung sagen, daß ich hierin zu blind den Aufstellungen des als Quelle angegebenen P. Huonder gefolgt bin und mich von ihnen habe verführen lassen [A. d. R.].

304 betont ausdrücklich, daß keine bestimmte Frist für die Abhaltung der Synoden gelte und ferner, daß die Beschlüsse vor der Veröffentlichung der Genehmigung der Propaganda bedürfen. Auf S. 176 steht von beiden das Gegenteil. Der Titel Apost. Missionar wird mit bestimmten Vollmachten außer von der Propaganda (Konsistorialkongr. 12. Nov. 1908 zu 3 A. A. S. 1, 148 ff.) auch vom hl. Offizium verliehen. Die Vollmachten, die vom hl. Offizium mit dem Titel verbunden wurden, sind aufgeführt in A. A. S. 1, 465 ff., S. 178 lies besser „alle pfarrlichen Rechte eingeräumt".

Wenn der Verfasser bei Aufzählung des europäischen Missionshilfspersonals den Wunsch ausdrückt, es möchte auch eine recht große Zahl gut katholischer Beamten, Kolonisten, Bauern, Handelsleute und dergl. hinausziehen, so teilen diesen Wunsch mit ihm sicher alle Missionare. Daß aber diesen Helfern nun das Prädikat Missionskolonisten, Missionskaufleute usw. erteilt werden könne (S. 185), dürfte doch seine praktischen Schwierigkeiten haben, abgesehen davon, daß der Titel Missionskaufleute leicht falsch verstanden werden könnte.

Sehr wertvoll sind die Ausführungen über die Eigenschaften des Missionars (187 ff.). Wichtige Vorschläge macht der Verfasser bez. der „Ausbildung der angehenden Missionare" (S. 203 ff.). Er bedauert es, daß die Missionskandidaten besonders in den höheren Studien mit allerlei überflüssigem, abstraktem Wissen vollgepfropft werden (S. 212), während für die so wichtigen Fächer wie Missionswissenschaft, Völkerkunde, Religionswissenschaft, Sprachwissenschaft usw. wenig oder fast keine Zeit übrigbleibe. Das ist theoretisch ganz recht gesprochen und kann seinen vollen Wert behalten für Genossenschaften, die nur in Heidenmissionen arbeiten und sicher sein können, daß sie alle ihre Mitglieder, auch kränkliche und tropenunfähig gewordene, in Missionsgebieten unterbringen können. In Deutschland ist es doch wohl so, daß ziemlich alle Genossenschaften sich auch auf die Seelsorge in der Heimat einstellen, da immer nur ein Teil ihrer Mitglieder in die Missionen hinausgeht. Doppelte Lehrgänge einzuführen würde wohl zu viel Lehrkräfte beanspruchen, abgesehen davon, daß es auch recht schwierig ist, schon in den Studienjahren den einzelnen Kandidaten ihr späteres Arbeitsfeld zu bestimmen. Der Ausweg eines Fachkursus nach Vollendung der theologischen Studien ist da wohl noch am empfehlenswertesten und ist beispielsweise bei den Pallottinern in dem Sinn durchgeführt, daß im vierten theologischen Jahre neun Vorlesungen in der Woche speziell missionarische Berufsvorbereitung darbieten. Schmidlin möchte als Ideal bezeichnen, daß sämtliche oder doch die meisten Missionare durch einjähriges Hochschulstudium ihre Fachausbildung erhielten (S. 215). Man kann manches zugunsten dieser Meinung sagen. Aber wird eine wirklich konkrete Ausbildung für eine bestimmte Mission nicht doch wieder besser von einem praktischen Missionar der betreffenden Genossenschaft als von Außenstehenden gegeben werden können? Auf Seite 214 ist das Problem sprachwissenschaftlicher Vorbereitung m. E. höchst glücklich gelöst. Bei Behandlung der Studien in den Missionsgymnasien sind bezüglich des Propagandakollegs Mängel getadelt, die gewiß in diesem Umfang nicht mehr bestehen können. Denn die dortigen Studien sind doch auch neu geordnet nach dem Dekret von Pius X. vom 5. Mai 1907 (s. Acta Pont. 1907, 214). Schmidlins Mahnungen bezüglich der Dozenten in den missionarischen Lehranstalten sind sehr beherzigenswert (S. 208), doch kommt das getadelte „Wechseln der Lehrer von Fach zu Fach" nicht nur in Missionshäusern, sondern auch auf Gymnasien und Universitäten oft genug vor. Dafür, daß heutzutage Griechisch und Hebräisch in manchen Missionsanstalten noch „sehr im Argen liegen" (S. 208), wären die Beweise interessant! Das Dekret über Studien im Noviziat (S. 209) ist in den neuen Kodex nicht mehr aufgenommen worden.

Große und wichtige Missionsideen sind besprochen in den Abteilungen über das Missionsobjekt und das Missionsziel. Ab und zu nehmen sich die Ausführungen freilich etwas sehr theoretisch aus, was aber bei einer allgemeinen Missionslehre wohl nicht zu vermeiden ist. Auf S. 234/35 bricht der Verfasser eine Lanze für die ihm am meisten am Herzen liegende Mission in China. Es kann gewiß nicht bestritten werden, daß dieses Missionsgebiet das wichtigste ist, ob das erfolgreichste, sei dahingestellt. Aber wenn Prof. Schmidlin schreibt, daß wir deutsche Missionare uns deshalb besonders China widmen müßten, weil das Reich der Mitte mit uns sympathisiere, so ist doch wohl erst abzuwarten, ob uns auch in Zukunft die Chinesen noch gewogen bleiben, denn die Sympathie gilt zumeist, das hat der Krieg zu deutlich bewiesen, der Macht. Die „Behandlung des Missionsobjektes" (S. 235 ff.) gibt dem

praktischen Missionar manchen kostbaren Fingerzeig. Mit vollem Recht wird die Wichtigkeit der Pflege der einheimischen Sprache betont (S. 241). Die Religion muß jedenfalls in der Muttersprache gelehrt werden, wenn anders dauerhafte Missionsarbeit geleistet werden soll. Sehr angebracht ist auch die Warnung auf S. 249, nicht zuviel fremde Kultur in das Missionsgebiet hineinzutragen. Bei kulturarmen Völkern ist besonders darauf zu achten, daß die Stufen der Kultur in angemessener Folge und Zeit sich aufbauen.

Zu der tiefangelegten und weitausschauenden Abhandlung über das Missionsziel notiere ich folgendes: Die Behauptung auf Seite 259 oben ist vielleicht zu extrem gefaßt. Die Polemik auf S. 265 unten gegen Warneck ist sehr gut und hilft hoffentlich dazu, daß die entsprechenden Vorwürfe in der protestantischen Literatur endlich einmal aufhören. Die Einteilung in Missionsziel und Missionsmittel bringt es mit sich, daß vieles unter Missionsziel behandelt wird, was man erst bei Darstellung der missionarischen Arbeit erwarten würde. Das ganze Kapitel über Missionsmittel hat überhaupt etwas Gezwungenes. Unter der Rubrik „missionarische Arbeit" hätte jedenfalls das dort Behandelte und das, was vor allem in der Einführung ins christliche Leben steht, eine natürlichere Stellung gefunden. Die Mahnung, die Missionare sollten die Eingeborenen möglichst bald zu finanzieller Mithilfe bewegen, dürfte auf um so fruchtbarern Boden fallen, als der Weltkrieg diese Notwendigkeit grell beleuchtete. Auf die Frage, ob Stolgebühren oder Steuern vorzuziehen seien oder eine Verbindung beider, geht Verfasser nicht ein.

Wichtig ist auch die im folgenden Kapitel behandelte „persönliche Mithilfe der Eingeborenen" (S. 309 ff.). Sie wird mit Recht eine „Lebensfrage" (S. 310) für die Mission genannt. Die auf S. 312 oben erwähnten Akolythen dürften nicht praktisch und zeitgemäß sein. Auch hierin hat der Krieg gelehrt, das einheimische Element zu vermehren, besonders mehr Gewicht auf Heranbildung einheimischer Priester zu legen, damit die Neuchristen bei ähnlichen Katastrophen, wie der Weltkrieg sie dem Missionswerke brachte, nicht ganz verwaist sind und so ins Heidentum zurückfallen. Bei Würdigung der großen Schwierigkeiten, besonders aus den kulturell so tiefstehenden Völkern einheimische Priester heranzuziehen, gelangt der Verfasser doch mit P. Huonder zu dem Schluß (S. 326): Kein Volk und keine Rasse darf von dem, was zum Wesen der Weltreligion und der Weltkirche gehört, also auch von ihrer Priesterkrone dauernd ausgeschlossen bleiben . . . Die Ausbildung des einheimischen Klerus kann aber, wie der Verfasser sehr richtig ausführt, nur im Mutterlande selbst geschehen. Versuche, solche Priesterkandidaten in europäischen Seminarien heranzubilden, dürften wohl immer gewisse Mißerfolge gezeitigt haben (S. 343 ff.).

Im letzten Abschnitt kommt der Verfasser auf die Missionsmittel und damit auf die eigentliche Missionsmethodik zu sprechen, die den Missionar natürlich am meisten interessiert. Es werden direkte und indirekte Missionsmittel behandelt: erstere sind allgemeine (übernatürliche, weltliche, Missionsanlage, Beispiel und Opfer, Sprache) weiter die Heidenpredigt (mit Katechese) und Katechumenat mit Taufe; unter letzteren sind vorgeführt Missionsschulen, Missionsliteratur und wirtschaftlich-caritative Missionstätigkeit. Bei diesem Abschnitt ist die Anlehnung an Warneck wirklich ungünstig. Man kann freilich auf dem Standpunkt stehen, daß mit der Taufe die eigentliche Missionstätigkeit abgeschlossen ist und dann Sakramentenempfang, Gottesdienst usw. in einen Anhang bringen. Aber bei einer solchen Aufstellung des Missionszieles, wie sie vorhergeht, wäre eine breitere Behandlung dieser „Missionsmittel" wie überhaupt eine ausführliche Missionspastoral am Platze. Wenn der Verfasser vielleicht aus Raummangel hier zusammenfaßte, so wäre im Interesse der Missionare, die doch gerade Interessenten der Missionslehre sind, lieber eine Beschränkung der historischen Teile sowie der Hinweise auf Propagandadekrete (die ja nach Erscheinen des Kodex doch nur mehr die allgemeine mens der Kirche andeuten) anzuraten. Dann wäre Platz geschaffen, um die vielen goldenen Worte der kurzen Methodik um manche Seite zu vermehren.

An Einzelheiten noch dieses: Unter der Rubrik „Missionsanlage" (S. 361) wird die Frage aufgeworfen, ob für die Missionsarbeit die sporadische oder die konzentrische Methode vorzuziehen sei (S. 363). Der Verfasser entscheidet die Frage nicht, was ja auch schwer sein dürfte, da man nicht für alle Missionsgebiete und -länder dieselbe Methode einfach bestimmen und festlegen kann. Es darf hier aber mit Bezug auf kulturarme Völker wohl gesagt werden, daß wir z. B. im Innern Kameruns

vermittelst der konzentrischen Methode die besten Erfolge erringen konnten. So waren auf unserer blühenden Station Jaunde zuletzt 5—6 Patres stationiert. Im weiten Umkreise um die Station herum, bis zu einer Entfernung von 160 km waren zahlreiche Schulen angelegt, mit denen regelmäßig auch Katechumenate für Erwachsene verbunden waren. Die Zahl der Schulen dieser Station betrug zuletzt 49. Mehrere Schulen waren wieder zu Kapellengemeinden vereinigt. Die Kapelle lag auf einer Schule im Mittelpunkte des entsprechenden Gebietes. Es wurde dort regelmäßig Gottesdienst gehalten, doch mußten Schüler und Christen der Bezirke an vorgeschriebenen Sonntagen zum Gottesdienst auch zur Hauptstation kommen, damit sie mit derselben in Fühlung blieben. 3—4 Patres teilten sich in die Arbeit der Außenposten, besuchten die ihnen zugeteilten Schulen regelmäßig. Der Erfolg dieses Systems war, daß die Station Jaunde im Jahre 1913 allein fast 6000 Heidentaufen zu verzeichnen hatte.

In Beziehung auf die Predigt redet Schmidlin von der „Heidenpredigt mit Katechese" (S. 375) und unterscheidet dann Predigt an die Katechumenen und an die Christen. Praktisch dürfte es sich außer gelegentlichen religiösen Unterhaltungen (um Anschluß bei den Heiden zu finden) für die ersteren einfach um Katechesen, d. i. Religionsunterricht in systematischer, katechetischer Form handeln, während die eigentliche Predigt (wohl meist Kirchenpredigt oder doch kirchlichen Charakters) sowohl Christen als Katechumenen umfaßt und deshalb beide berücksichtigen muß. Aus diesem Grunde glaube ich, daß auch diese, also die Christenpredigt mit größtem Nutzen katechetisch sein wird, vor allem, wenn sie Stoffe bevorzugt, die den im Gottesdienst anwesenden Katechumenen aus ihrem Unterricht in der letzten Zeit bekannt sind.

Bei Besprechung der Taufe (S. 329) vermißt man die Erwähnung der Taufe von Kindern heidnischer Eltern, an die freilich früher erinnert war. In Heidenländern, in denen die Mission schon jahrzehntelang wirkt, bildet gerade sie wenigstens unter kulturarmen Völkern ein oft vorzügliches Mittel zur Ausbreitung des Christentums und bahnt den Weg, ganze Stämme zu christianisieren. Auf der oben genannten Station in Jaunde wurden in den letzten Jahren mehrere Tausend solcher Heidenkinder getauft. Der Missionar muß natürlich die moralische Gewißheit haben, daß die Kinder später den christlichen Unterricht besuchen und daß die Mädchen nur an Christen verheiratet werden. Aber das kann durch schriftlichen Kontrakt mit dem Vater oder Vormund gesichert werden. Und gute Taufpaten werden schon dafür sorgen, daß der Missionar diese Kinder nicht aus den Augen verliert. Wir taten in Jaunde nicht nur nichts, um die heidnischen Eltern zur Taufe ihrer Kinder zu bewegen, sondern wir mußten noch manche derartige Bittsteller, die zu weit von der Mission entfernt wohnten, zurückweisen.

Lichtvoll ist die Abhandlung über die „Missionsschule". Es wird mit Recht betont, daß man die Schüler, bzw. deren Eltern daran gewöhnen soll, in irgendeiner Weise Schulgeld zu bezahlen (S. 407). Unter afrikanischen Verhältnissen kann es bei Gründung einer Missionsstation auf die Weise geschehen, daß die Schüler wöchentlich eine bestimmte Zahl von Stunden für die Mission arbeiten müssen. Später kann dann meist die Arbeit ohne Schwierigkeit in eine entsprechende Geldleistung umgewandelt werden. Wir haben in Kamerun erfahren, daß die Schüler verhältnismäßig leicht dazu gebracht werden, alle Schulutensilien zu kaufen und ein entsprechendes Schulgeld zu entrichten. Wenn auf S. 411 gesagt wird, daß auch unsere Kolonialmissionen meist religiös-gemischte Schulen hatten, so ist das in dem Sinne richtig, als Katechumenen und christliche Knaben dieselben besuchten; daß aber auch solche Knaben diese Schulen besuchten, die am christlichen Unterricht nicht teilnahmen, ist in der Literatur nicht bekannt geworden. Was den fremdsprachlichen Unterricht in den Missionsschulen angeht, so muß wohl mit den genannten Gewährsmännern (S. 413) zugegeben werden, daß derselbe in kleineren und höchstens dreiklassigen Schulen (wie sie in den Kolonien vielfach auf den Dörfern bestehen unter Leitung eingeborener Lehrer) in Wegfall kommen kann. Auf den oberen Klassen der Stationsschulen läßt es sich aber in Kolonialmissionen kulturarmer Völker kaum umgehen, die Sprache der herrschenden Macht zu lehren. Ja dieselbe muß in den obersten Klassen wohl auch als Unterrichtssprache gewählt werden, besonders wenn (wie in Afrika beim Rechnen usw.) in den Fächern sonst die termini technici fehlen. Religion ist natürlich von solcher Behandlung ausgenommen. Für Lehrerseminare gilt wohl das gleiche in analoger Anwendung.

Für das Kapitel über die Missionsliteratur verdient der Verfasser besondern Dank (S. 420 ff.). Gegenüber Abt Weber meint Schmidlin (S. 430), das Handwerk sei ein wertvolleres und brauchbareres Missionsmittel als Landwirtschaft und Viehzucht. Mit welcher Begründung, wird nicht angegeben. Für Afrika (nur für dieses Gebiet behauptet Weber seine These) ist doch einstweilen die Bodenkultur die wichtigste Arbeitsform, und ein zu sehr betriebenes Gewerbe wäre mindestens eine verfrühte und kaum rentable Kultur. Die ärztliche Mission im Sinne Schmidlins (S. 431) hat für kulturarme Gebiete jedenfalls nicht die große Bedeutung, die manche ihr zuschreiben. Die Schwierigkeiten, die P. Linckens vorbringt, sind in der Praxis übrigens nicht so leicht zu beseitigen, als es den Anschein hat. Wir stimmen mit Schmidlin darin überein, daß auf katholischer Seite von den kirchlichen Zuchtmitteln in den Missionsgebieten nicht genügend Gebrauch gemacht wird. Bei den Neuchristen, die doch nicht unter der Gleichgültigkeit europäischer Christen leiden, würden Zensuren für schwere Delikte (vor allem vielleicht solche ferendae sententiae) gewiß oft heilsam wirken. Die Auszüge, die S. 436 oben aus den Kameruner Synodalerlassen gegeben sind, haben in ihrer Unterlage nach Erscheinen des neuen Kodex natürlich teilweise ihren rechtlichen Boden verloren. Künftig wird (da der Tauftag auch nach Möglichkeit auch der Tag der ersten Kommunion sein soll) der gesamte Unterricht eben vor der Taufe zu geben sein.

Zum Ganzen darf vielleicht noch gesagt werden, daß in Einleitungs- und Überleitungssätzen, in Satzbildung (manchmal etwas skizzenhaft) und Zitationsweise (gelegentlich etwas ungenau und zuviel Fachkenntnis voraussetzend!) mancherorts noch Spuren der Kathedervorlesung sich zeigen, die bei einer künftigen Auflage leicht ausgemerzt werden können. Dann wird das Buch überall den in Deutschland beliebten und auch vom Verfasser sonst souverän beherrschten Stil straffer Konzentration und ruhiger Thesenhaftigkeit haben.

Es versteht sich, daß diese Ausstellungen sowie die im Laufe der Besprechung gebrachten kleinen Kritiken in keiner Weise den ungemeinen Wert des tüchtigen Buches einschränken wollen. Was auf dem Gebiete der Missionsliteratur noch so vielfach gilt, hat hier seine buchstäbliche Wahrheit: Prof. Schmidlin hat mit seiner Missionslehre eine große Lücke aufs beste ausgefüllt. Er hat aufs neue gezeigt, daß er das Missionswesen wirklich in seltener Weise beherrscht und einen wertvollen Baustein geliefert zu dem Gebäude katholischer Missionswissenschaft, dessen Fundamente er an hervorragender Stelle mit schuf. Daß die Missionslehre in keinem Missionsseminar und auf keiner Missionsstation fehlen darf, braucht nicht erst gesagt zu werden. Aber es gehört auch in die Bibliothek jedes Missionsfreundes und in jede Pfarrbücherei, damit aus solidester Sachkenntnis heraus der Priester sich für die Seelsorge des Heidenlandes interessiere und die Liebe zu derselben ins katholische Volk hineintrage.

Apost. Vikar Hennemann von Kamerun, Limburg.

**Schmidlin,** Prof., Dr., **Die christliche Weltmission im Weltkrieg.** Zweite, neubearbeitete u. erweiterte Auflage herausgegeben von Dr. Anton Freitag S. V. D. M.-Gladbach, Volksvereinsverlag 1918. 152 S. 8°. Mk. 4,50.

Die erste Auflage dieser Broschüre erschien Pfingsten 1915 (vgl. die Schwagersche Besprechung derselben in dieser Zeitschrift V [1915] 268 f.). Der Bearbeiter der gegenwärtigen zweiten Auflage hat das damals von Prof. Schmidlin entworfene Bild der Lage der Weltmission an Hand des in den Kriegsrundschauen dieser Zeitschrift gebotenen Materials bis 1918 vervollständigt. Dafür gebührt ihm der herzliche Dank aller Missionsfreunde. Wir besitzen jetzt in dieser Schrift ein Werk, das rasch und, von einigen Unrichtigkeiten abgesehen, durchaus zuverlässig über Schicksal und Stand des gesamten Missionswerks bis kurz vor Ausgang des Weltkriegs informiert. Darin beruht der dauernde Wert dieser Broschüre. Gleich der erste einleitende Paragraph ist ein Glanzstück. In ausgezeichneter Weise bringt er die „allgemeinen Kriegsfolgen für die Mission" zur Darstellung. Gleiches Lob gebührt dem folgenden Abschnitt: Die heimatlichen Missionsveranstaltungen der Christenheit. Ich hätte nur den einen Wunsch, daß dieser Passus, soweit er von Deutschland handelt, allen Katholiken des neutralen und feindlichen Auslands als Pflichtlektüre auferlegt würde. Sie würden erkennen, daß mitten im Ringen um ihr nationales Sein oder Nichtsein die deutschen Katholiken ein neues Anrecht auf das Lob „Germania docet" sich erworben haben. Und weiter würden sie erkennen, welch himmelschreiendes Unrecht es ist, wenn nach

dem Friedensentwurf von Versailles ein solches Volk sozusagen ganz von der Missionsarbeit ausgeschlossen werden soll. Die folgenden Paragraphen schildern dann die Kriegsleiden in den auswärtigen deutschen wie nichtdeutschen, katholischen und protestantischen Missionen. Unlogisch ist die Nebeneinanderordnung der Paragraphen 3 und 4. Die „Ausblicke und Aufgaben für die Zukunft" haben allerdings die Möglichkeit eines für uns ungünstigen Kriegsausgangs nicht in Rechnung gezogen. Dazu lag aber auch bei ihrer Niederschrift noch kein Anzeichen vor. Ganz das Werk des Bearbeiters ist der Anhang. Um nämlich den praktischen Wert der Schrift zu erhöhen, hat er die in der ersten Auflage enthaltenen Dokumente zur Missionslage bei Ausbruch des Krieges durch solche über Veranstaltung und Einrichtung von Missionsfeiern ersetzt. Von Herzen wünschen wir, daß auch dieser zweiten Auflage der Schmidlinschen Kriegsmissionsbroschüre eine weite Verbreitung beschieden sei. Möge sie die Leser mit derselben Liebe zum Missionswerk erfüllen, die, wie jede Seite ausweist, dem Verfasser und dem Bearbeiter die Feder geführt haben. Pieper.

**Weber** O. S. B., Norb., Erzabt von St. Ottilien, **Menschensorge für Gottes Reich.** Gedanken über die Heidenmission. 8°. VIII u. 310 S. 2. und 3. Auflage. Mit Buchschmuck von G. Kölnsperger. Freiburg 1918, Herder, kart. 5,80 Mk.

Auf einer Generalversammlung der Katholiken Deutschlands ist das Wort geprägt worden: „Die Mission ist der Idealismus des Christentums". Diese ideale Wertung der Heidenmission als selbstloser Dienst für Gottes Reich und die Rettung der Seelen muß als heilige Flamme auf dem Herzensaltar eines jeden Missionsvertreters und Missionsfreundes brennen, damit sein Streben sich nicht in materiellen Zielen und armseliger Selbstsucht verirrt. Dazu beizutragen ist das vorliegende Buch von Erzabt Norbertus Weber in ganz hervorragendem Maße geeignet. Er tritt in den 25 Kapiteln weniger als Schriftsteller, sondern vielmehr als der geistvolle und feurige Redner vor uns hin, als den weiteste Kreise ihn kennen. Mit diesem Maßstab muß man an die Prüfung seiner Arbeit herantreten, um ihr gerecht zu werden, um ihren Aufbau, die glänzende Sprache und poetische Form zu würdigen. Darum darf man auch das Buch nicht rasch zu Ende lesen: man muß nach den einzelnen Kapiteln pausen, damit die Glocken der Missionsbegeisterung, die der Redner so wirkungsvoll läutet, in uns ausklingen und ihre Eindrücke auswirken können.

Schauen wir uns den Inhalt näher an, so bietet er sich infolge der gewählten Darstellung nicht als ein festgefügtes, geschlossenes Ganze dar; doch läßt er einen harmonischen Fortschritt in den Leitgedanken wohl erkennen. Der erste Abschnitt („Adventsglocken") knüpft seine sechs Kapitel an die großen Antiphonen der letzten Adventswoche an und behandelt: die große Not der heidnischen Welt ohne Gott — in der trostlosen Verirrung des Götzendienstes — in ihrem sozialen Elend — ohne Jenseitshoffnung — in seelischer Unsicherheit — erfüllt von Heilandshunger — denn auch die Heiden finden nur Ruhe in Gott. — Im zweiten Abschnitt („Weihnachtslieder") zeigen drei Kapitel: daß Weihnachtsglück und Seelenglück nur das Christentum den Heiden bringen kann — wofür sie so empfänglich sind — und das sie nur von unserer opferbereiten Liebe erwarten können. — Dann wendet sich im dritten Abschnitt („Missionsbilder") die Darstellung dem missionarischen Leben und Wirken zu. Nach einem prächtigen Kapitel über die Feier bei der Aussendung neuer Missionare im Benediktinerkloster zu St. Ottilien schildern acht Kapitel die Aufgaben und Segensarbeit der Missionare im Heidenland, die im Anschluß an die acht Seligkeiten wirkungsvoll zur Darstellung gebracht werden. Eine Schlußrede zu diesem Abschnitt zeigt, daß der Missionsdienst kein Abenteuer, sondern ein opfermutiger Kreuzesdienst ist. — Es folgen vier kleinere Abschnitte zu je einem Kapitel, die vor allem den Missionssinn in der Heimat zu wecken bestimmt sind. Im „Osterhalleluja" wird die großartige neuere Missionsbewegung in Deutschland geschildert, im „Pfingstfeuer" die Größe der Entscheidungsstunde, in der die katholische Mission jetzt steht, hervorgehoben, und im „Regina Apostolorum" der Hilfsdienst der Frauen beim Missionswerk als Missionsschwester, Beterin und Helferin gewürdigt. Zum Schlusse führt uns der Redner an die Missionarsgräber und klingt in ihrem Anblick erhebende und entflammende Gedanken an über den ewigen Wert der Missionsarbeit, die in der Seele noch lange nachzuwirken geeignet sind. — Allenthalben sind in die Schilderung Beispiele — meist vom Verfasser selbst erlebt und geschaut — aus den Missionen der Benediktiner in Ostafrika und Korea hineingewebt. Sie erhöhen die frische und warme Wirkung der Darstellung.

Das Buch ist ein Apostel der tätigen Missionsliebe und als solcher verdient es weiteste Verbreitung. H. Fischer S. V. D.

**Frey**, P. Dr. Theodor, Provinzial der Deutschen Provinz, **Die Gesellschaft der Missionare von Afrika Weiße Väter in ihrem 50jährigen Bestehen** (Oktober 1868 bis Oktober 1918). 168 S. Trier, Verlag des Missionshauses der Weißen Väter 1918.

Die vom Provinzial der Weißen Väter zum goldenen Gründungsjubiläum seiner Genossenschaft ihren Freunden und Wohltätern gewidmete Festschrift verfolgt ihrem Charakter und Ziel entsprechend keine wissenschaftlichen, sondern populär-praktische Absichten, verdient aber doch hier besprochen und gelobt zu werden, weil sie als Muster einer schlicht volkstümlichen Darstellung ihren Zweck bestens erfüllt und auch für die Bereicherung unseres Wissens über das heimatliche wie auswärtige Missionswesen als zuverlässige Quelle dienen kann. Im 1. Teil wird Entstehen und Entwicklung der Genossenschaft in ihren einzelnen zeitlichen Etappen von der Stiftung bis zur definitiven Approbation von 1908 geschildert. Der 2. sucht Wesen und Geist der Genossenschaft in seiner Eigenart zu charakterisieren und findet ihn im starken Gemeinschaftsleben, übernatürlichen Sinn, vollständigen Gehorsam, Liebe und Demut, Opfer und Armut, nicht ohne Pflege gediegener wissenschaftlicher Ausbildung, die sich im letzten Studienjahr auch auf die missionspraktischen Fächer erstreckt. Der 3. Teil entwirft besonders an der Hand der Instruktionen des Stifters Lavigerie die Grundzüge des spezifischen Missionsverfahrens, zunächst einige allgemeine Richtlinien (Milde und Maßhalten, Gewinnung der Häuptlinge, Vermeidung materialistischer Motive, Aufsuchen der Heiden, Bekehrungseifer der Neuchristen, Errichtung niederer und höherer Schulen, Sorge für verlassene Kinder, Studium der Eingeborenensprache, Notizen und Beobachtungen), dann die den Weißen Vätern eigentümliche Katechumenatsmethode, die Hilfsmittel zur Festigung und Vertiefung des christlichen Lebens (Vereine, Erziehung zur Arbeit, finanzielle Verselbständigung der Missionen), endlich die Heranziehung von Missionsgehilfen, europäischen (Missionsbrüder, Weißen Schwestern, Karmeliterinnen und Sühneschwestern) wie einheimischen (Katechisten, Brüder, Priester und Schwestern), für unsere Zwecke zweifellos das wertvollste und instruktivste Kapitel (schließt mit der Charakteristik dieser Bekehrungsmethode in meinem Werk über die deutschen Kolonialmissionen). Im 4. Abschnitt werden die verschiedenen Missionsfelder der Gesellschaft der Reihe nach vorgeführt, die Mohammedanermission in Nordafrika (ihre besonderen Schwierigkeiten und ihre einzelnen Arbeitsgebiete St. Cyprian und St. Monika, Karthago, Thibar, Kabylien und Sahara mit Ghardaia), Französisch-Sudan in Westafrika, die äquatorialafrikanischen Heidenmissionen (Expansionsdrang ins Innere und die Vikariate: Uganda, Viktoria-Nyansa, Kiwu, Tanganika, Unjanjembe, Oberkongo, Bangweolo und Nyassa), sowie das griechisch-melchitische Priesterseminar St. Anna in Jerusalem. Zum Schluß folgt noch ein Überblick über die Genossenschaftswerke der Heimat, kurz über die außerdeutschen Anstalten und eingehender über die deutschen (Marienthal, Trier, Haigerloch, Altkirch und Rietberg), sowie über die wissenschaftlichen Arbeiten der Genossenschaft auf allgemeinem, religions- und völkerkundlichem, linguistischem und theologischem Gebiet (für die Missionspastoral neben den Vikariatsdirektorien über das Katechumenat die Werke von P. Michel über die Sakramente in den Missionen und über die Moral). Nachwort wie Vorwort bitten unter Hinweis auf die Wunden des Krieges und unter Dank für das bisher Geleistete die Gönner und Mitarbeiter in der Heimat um ihre verstärkte Unterstützung durch Berufe, Gebete und Almosen. Belebt wird die für Kriegsverhältnisse relativ gute Ausstattung durch 28 gut ausgewählte Bilder. Alles in allem eine höchst erfreuliche und sympathische literarische Erscheinung, die unser lebhaftestes Interesse und aufmerksame Lektüre verdient!

Schmidlin.

**Priester und Mission.** 1. Folge. Jahrbuch 1918 der Missionsvereinigung für Priester der Erzdiözese Köln. Im Auftrage des Vorstandes herausg. von Dr. Mergentheim und Dr. Louis. 94 S. Aachen, Xaveriusverlag 1919. Pr. 2,50 Mk.[1]

[1] Ausnahmsweise referieren wir über diese Publikation wegen ihrer Neuheit, obschon unsere Bitte an den Verlag um ein Rezensionsexemplar nicht erfüllt worden ist, wie auch die übrigen Publikationen des Xaveriusvereins (speziell die Abhandlungen und Zeitfragen) trotz unserer wiederholten Anfrage nicht eingelaufen sind und schon deshalb hier nicht besprochen werden.

Ganz eigenartige Gefühle übermannen uns bei Besprechung dieses ersten Jahrbuchs katholischer Missionskonferenzen: wir sollten uns freuen, daß damit ein längst ausgesprochenes Postulat greifbare Verwirklichung gefunden hat, können uns aber doch des schmerzlichsten Eindrucks über die Art des Zustandekommens und die Tendenz des Unternehmens nicht erwehren. Schon seit Jahren betonten wir immer wieder, wie die alljährlichen Berichte über die protestantischen Missionsjahrbücher in diesem Organ illustrieren, die Notwendigkeit der Schaffung eines katholischen Gegenstücks dazu und suchten auch praktisch, wie den Herausgebern dank meiner Vertrauensseligkeit schon vor Gründung der Kölner Missionsvereinigung bekannt war, den Weg zur Vorbereitung eines Gesamtjahrbuchs für alle Diözesankonferenzen zu ebnen, wenn auch der Augenblick zur Ausführung während des Krieges weniger geeignet erschien. Nun ist dieser Plan einseitig von Köln allein vorweggenommen, während in den übrigen Diözesen die Abhaltung von Missionskonferenzen und damit die Veröffentlichung eines gemeinsamen Jahrbuchs, wie ich sie nach Kräften betrieb, durch die verschiedensten Einflüsse verhindert wurde. Trotzdem darf hier nicht die Bitterkeit darüber, sondern nur das objektive Fachurteil unsere Feder führen, aber auch dieses wird durch den Charakter und teilweise geringen Wert des Gebotenen nicht wenig vergällt. Zwar ist nach der bekannten Aachener Willkürmethode der Untertitel, den sowohl die vorherige Ankündigung als auch die nachherige Anpreisung wählte, von missionswissenschaftlichen und missionspraktischen Beiträgen, vielleicht nicht ohne die stille Absicht, früh oder spät auch diese unsere Fachzeitschrift abzulösen, in der Publikation fallen gelassen, ob in der richtigen Einsicht, daß damit zuviel gesagt wäre, wissen wir nicht. Aber in den Zirkularen an die zur Stellung der Redner eingeladenen Gesellschaften wie in den sonstigen Mitteilungen werden die Referenten ausdrücklich zu Fachleuten gestempelt, obschon fachmännische Missionswissenschaftler weder in den Referaten noch in den Rezensionen vertreten sind, womit wir ihnen freilich nicht jeden Wert abstreiten wollen.

Nicht wertlos und in der Durchführung vielfach lobenswert, wenn auch nicht auf das Missionsthema eingeschränkt, ist zunächst der erste Beitrag von Subregens Bornewasser aus dem Kölner Priesterseminar über die seelsorgerlichen Mittel zur Weckung von Priester- und Missionsberufen, sowohl die allgemeinen wie die besonderen. Weniger selbständig, zum Teil auf den Aufsätzen von Pietsch in dieser Zeitschrift und von Pieper in der Kölner Kursusschrift aufgebaut ist der zweite Vortrag über die wissenschaftliche Vorbildung der Missionare von P. Müller aus Knechtsteden, also einer Gesellschaft, die bisher an der missionswissenschaftlichen Ausbildung ihrer Missionare und an den Münsterschen Kursen sich noch in keiner Weise beteiligt hat, wodurch die rudimentäre Behandlung dieser Punkte erklärlich wird. Was Generalsekretär Dr. Louis in der folgenden Abhandlung über die deutschen Missionsanstalten zusammengetragen hat, ist ähnlich wie sein ausführlicheres Büchlein über den Missionsberuf, um mit seinen eigenen Worten zu sprechen, eine „müheloseKompilation" von Antworten der verschiedenen Gesellschaften auf seine Rundfragen (dabei manche, die mit Heidenmission nichts zu tun haben, während wirkliche Missionsgesellschaften ausgeschaltet sind). Sehr viel Heterogenes, teilweise minder Gelungenes und Uninteressantes, findet sich vereinigt im Referat über die asiatische Missionslage zur Zeit des hl. Franz Xaver und den heutigen Stand der Glaubensverbreitung im Wirkungsfeld dieses Apostels von P. Schurhammer S. J., von dem wir als „Xaveriusforscher" offen gestanden mehr erwartet hätten. Verwandt mit dem nichterwähnten, aber eingehendern Aufsatz von P. Heines in der ZM ist die Zusammenstellung über das auswärtige wie heimatliche holländische Missionswerk von Mgr. Hermus aus Holland, dem aber wissenschaftliche Absichten fern liegen. Den Reigen schließt eine Kompilation des andern Herausgebers Dr. Mergentheim über den Missionsbegriff, abgesehen von einigen Seitenblicken in das neue kirchliche Gesetzbuch sich anlehnend an den Aufsatz von P. Grentrup und an mein natürlich nicht erschöpfendes Kapitel über diesen Gegenstand in der missionswissenschaftlichen Einführung, weshalb sich das meist gegenstandslose Nörgeln an dieser Hauptvorlage (auf die Details einzugehen, lohnt sich nicht, kann aber auf Wunsch geschehen) um so merkwürdiger ausnimmt. Die Bücherbesprechungen stammen fast ausschließlich von praktischen Erzdiözesanpriestern und sind daher sehr verschiedenwertig, was wir nicht allgemein verurteilen wollen; aber gerade die Welt- und Seelsorgsgeistlichen würden doch auch gerne ein missionswissenschaftliches Fachurteil über diese Neuerscheinungen hören, unter denen begreiflicherweise die jüngsten des Xaveriusverlags unterschiedslos liebevoll bevorzugt werden, während meine Einführung in die Missionswissenschaft

von Dr. Louis selbst recht dilettantenhaft und ungezogen als bloße Aneinanderreihung von Reden und Aufsätzen heruntergekanzelt wird[1]. Ein kurzer Jahresbericht 1917 (dem dieses Jahrbuch gilt, während das von 1919 für 1918 zum ersten Viertel dieses Jahres als Einleitung einer Gewohnheit für die späteren Jahre angekündigt wird) über die Kölner Missionsvereinigung vom Vorsitzenden Weihbischof Lausberg und ein Verzeichnis der Dekanatsgeschäftsführer der Vereinigung (decken sich bezeichnenderweise mit denen des Xaveriusvereins) beschließt das Ganze, dem wir zum mindesten allseitigere Nachfolger wünschen. Schmidlin.

*Grosch, H. Lic. theol., Dr. phil., **Der im Galaterbrief Kap. 2, 11—14 berichtete Vorgang in Antiochia.** Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung 1916. 52 S. 8°. Mk. 1.

Die Schrift ist eine Apologie des hl. Petrus auf Kosten des hl. Paulus. Ihr protestantischer Verfasser will nachweisen, daß die Vorwürfe des letzteren gegen den ersteren der Begründung entbehren. Um genanntes Ergebnis herauszubekommen, arbeitet er vor allem mit psychologischen Reflexionen. Paulus wird als dem Irrtum leicht zugänglicher, von inneren Stimmungen stark beeinflußter Charakter hingestellt, wogegen Petrus uns in der Schrift als Mann starken Glaubens, geraden Sinnes und tiefer Einsicht in die grundlegenden Heilswahrheiten entgegentrete, sodaß er unmöglich der Heuchelei und Menschenfurcht fähig gewesen sei. Die Beweisführung des Verfassers hat mich nicht überzeugt. Von seiner Art mag folgende Probe ein Bild geben. S. 18 heißt es: „Bei der Gefangennehmung hatte er (Petrus) Jesum mit dem Schwerte verteidigen wollen; Jesus aber hatte ihn entschieden zurückgewiesen mit den Worten: Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Aus diesem Verbot der Verteidigung zog Petrus offenbar den Schluß, daß er Jesum, wenn er ihn nicht verteidigen dürfe, auch nicht öffentlich bekennen dürfe." Pieper.

*Sven Hedin, Jerusalem. Leipzig, F. A. Brockhaus 1918 (VIII, 342 S. 8°), mit zwei Karten und zahlreichen Abbildungen. — Kleinere Ausgabe. Leipzig 1918 (157 S.).

Was auf Grund einer kurzen, teilweise mit militärischer Schneidigkeit durchgeführten Reise im Sommer 1916 durch das Hl. Land bis hinunter zur Suesfront über Land und Leute beobachtet und gesagt werden konnte, hat Sven Hedin mit der ihm eigenen Klarheit, Lebhaftigkeit und Wärme dargestellt. Er besuchte das Land, abgesehen von dem letzten mehr militärischen Teil seiner Fahrt, als Pilger. Mit dem Andachtsgefühl eines solchen sieht er dem ersten Anblick Jerusalems entgegen (S. 118). Die Ehrfurcht, mit der er von den religiösen Erinnerungen spricht, berührt wohltuend. Jeder Palästinafreund wird mit großer Freude die herrlichen Photographien des Schweden Larsson (Mitglied der American Colony) und nicht minder die zahlreichen Handzeichnungen des Verf. von palästinischen Volkstypen betrachten, die einen unvergleichlichen Schmuck des Buches bilden.

Zwei einleitende Kapitel zeichnen mit lapidaren Strichen Englands Kriegsziel im Orient und ein Gesamtbild des Hl. Landes, wie es sich dem Beschauer beim ersten Besuche darstellt. Der eigentliche Reisebericht (Kap. 3—31) führt den Leser von Aleppo

[1] Noch ungehöriger ist die Anrempelung meines Werkes durch diesen frühern Seminarteilnehmer im „Archiv für katholisches Kirchenrecht", wo er auf der einen Seite ebenfalls verkündigt, daß meine Einführung nur eine mühelose Kompilation (immerhin wenigstens von meinem Gut, nicht von fremdem wie die obige von Dr. Louis) darstelle und nichts Neues mehr für den biete, der mich schon gehört oder gelesen habe, andererseits aber im komischen Gegensatz dazu feststellt, es sei darin alles Wissenswerte auf diesem Gebiet und mein ganzes Material enthalten, wer daher dieses Buch studiere, brauche die ohnehin schwach besuchten Vorlesungen von Prof. Schmidlin nicht mehr anzuhören. Dieses erbärmliche Testimonium paupertatis für das Missionswissen des Rezensenten wird allein schon schlagend durch meine viel ausgedehntere Missionslehre widerlegt, die erst die Grundzüge einer realen Darstellung des missionstheoretischen Teiles unserer Disziplin bietet, während meine Einführung nur eine formale und methodologische in den äußersten Umrissen war und auch nicht mehr sein wollte.

über Baalbeck und Damaskus, das eindrucksvoll geschildert wird, an den stillen Tiberiassee, nach Nazareth und durch das Bergland von Samaria nach Jerusalem (Kap. 14–22) und Umgegend (Kap. 23–27). Spielend werden wir mit allen Problemen des modernen Palästina bekannt gemacht. Den Abschluß der Reise bildete eine Automobilfahrt durch die Sinaiwüste zur Suësfront, über Bir es-Seba, Hafir nach El-Arisch und zurück, wobei auch Gelegenheit ist, der Kriegsarbeit deutscher Krankenschwestern (der Borromäerinnen und anderer) zu gedenken. Die Schilderung dieses Reiseabschnittes ist von zeitgeschichtlichem Wert, da wir durch einen scharf beobachtenden Augenzeugen einen Einblick in die großartige Aufschließung des südlichen Wüstengebietes durch Eisenbahn, Automobilstraßen, Motorbrunnen, Talsperren und Wasserreservoire unter Leitung deutscher Ingenieure erhalten, Leistungen, die schließlich nur den Engländern zugute kommen sollten.

Das ganze Buch durchzieht die Bewunderung Sven Hedins für den damaligen Oberbefehlshaber der vierten türkischen Armee in Syrien, Dschemal Pascha, der zugleich auch die Zivilverwaltung Syriens führte, eine Bewunderung, die Einsichtige und Freunde Syriens niemals geteilt haben. Hat doch dieser Jungtürke durch sein despotisches Wesen, das Sven Hedin ohne weiteres zugibt, durch seine Turkisierungsbestrebungen und durch die Aushungerung der christlichen Bevölkerung die Araber, Bauern sowohl wie Städter, geradezu in die Hände der Engländer getrieben. Verf. schreibt selbst (S. 64 f.), die Zivilbevölkerung sei zuweilen unter dem Regiment Dschemal Paschas zu kurz gekommen, wenn Getreide- und andere Lebensmittelvorräte für die Armee in Anspruch genommen wurden; er sei „ein Mordskerl", habe etwas von einem Tyrannen, einem asiatischen Despoten und halte Syrien „wie in einem Schraubstock". Man begreift nach dieser Schilderung, die Verf. selbst von seinem Helden gibt, daß die freiheitlich gesinnte arabische Bevölkerung schließlich die Engländer herbeiwünschte, um aus dem Schraubstock des Türken herauszukommen, daß sie kein Interesse mehr hatte an den türkischen Kriegszielen, nachdem Dschemal der ausschließlich arabisch sprechenden Bevölkerung das Türkische mit Gewalt aufzwang und die arabischen Notablen zu Dutzenden hatte aufhängen und zu Hunderten in die Verbannung treiben lassen. Der Schluß des Buches gibt einen Einblick in die kühnen Hoffnungen vom baldigen Zusammenbruch der englischen Orientpolitik, denen man sich im Hauptquartier Dschemal Paschas damals ohne hinreichenden Grund überließ.

Topographische Belehrung darf man freilich in dem prächtigen Buche nicht kritiklos suchen. Es finden sich manche Irrtümer und Flüchtigkeiten, die uns indessen die Freude an der schönen Gabe nicht verderben sollen. Nur auf einiges sei aufmerksam gemacht. Es gibt am Genesarethsee keinen „Hügel Tell Hum" mit Gebäuden einer italienischen Kolonie, sondern Tell Hum ist die kleine Besitzung der Franziskaner am Seeufer mit den Ruinen der Synagoge (S. 85). Spassigerweise läßt Verf. S. 89 ff. den Franziskanerbruder W. in Tell Hum die Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft leiten, die durch den Krieg nur unterbrochen seien. Tatsächlich sind sie seit Jahren abgeschlossen; die Leitung lag in den Händen eines Stabes von Fachleuten. S. 97 erklärt H., der Buschwald Untergaliläas bestehe vorwiegend aus Sykomoren und Myrthen, während sich Eichen nur vereinzelt fänden. In Wirklichkeit besteht dieser Wald ganz überwiegend aus verschiedenen Eichenarten; Myrthensträucher kommen ganz vereinzelt, Sykomoren gar nicht vor. Letztere finden sich nur noch an der Küste, z. B. bei Jaffa. Die Johannisbeerbäume bei Bab el-Wad sind sicher nicht vorhanden (S. 248), und das Hirtenfeld liegt nicht nur „einige Schritte", sondern $^1/_2$ Stunde hinter der Milchgrotte. P. Karge.

***Geschichte der Basler Mission 1815—1915.** Drei Bände. Mit besonderer Berücksichtigung der ungedruckten Quellen dargestellt von **Wilhelm Schlatter,** Pfarrer. Gr. 8°. I. Band (VIII und 422), II. Band (XII und 452), III. Band (XVI und 345). Basel, Missionsbuchhandlung 1916. Preis 20 Mk.

Die Basler Missionsgesellschaft, die seit vielen Jahren die Lösung entsprechender literarischer Aufgaben in vorbildlicher Weise in ihren Arbeitskreis aufgenommen und durchweg anerkennenswert durchgeführt hat, hatte W. Schlatter beauftragt, zum hundertjährigen Bestehen der Mission nach besten, auch ungedruckten Quellen eine Geschichte des Instituts zu schreiben. Die Frucht seiner jedenfalls jahrelangen großen Mühen liegt in drei Großoktavbänden in schönem großem Druck vor uns. Schnell folgte ein Band dem andern. Solides Kartenmaterial und ein gutes Sachregister erleichtern das Studium des Werkes. Der erste Band enthält die Heimatgeschichte, der zweite behandelt die Basler

Mission in Indien und China, der dritte umfaßt die Mission in Afrika. Die Art der Behandlung ist sichtbar im Ideal die pragmatische und nach Möglichkeit die genetische, doch hat der Autor die reich benützten und immer gewissenhaft notierten Quellen, die naturgemäß bei einem solchen Werk besonders viel subjektive Färbung tragen, wenig mit Kritik bedacht. Auch vermißt man, daß die Darstellung ihr Objekt nicht hineinstellt in das ganze Zeitgeschehen, sondern (sicher bewußt) nur eine Einzeldarstellung abgrenzt. Man darf auch keine ethnographischen und religionskundlichen Partien in dem Werke suchen. Störender ist es, daß man eigentlich zusammenfassende Darlegungen anfangs und zum Schluß der Teile nicht vorsah. Dafür entschädigt die Kunst, mit der eine fleißige Hand ein ungeheures Quellenmaterial von Korrespondenzen, Konferenzprotokollen und -beschlüssen, Jahresberichten usw. durchgearbeitet und die Früchte von tausend sichern Einzelergebnissen in gehöriger und zugleich lesbarer Abhandlung zusammengestellt hat. Gerade der Umstand, daß das Buch auch weiteren Kreisen von Missionsfreunden ein Lesebuch werden sollte, hat wohl von der Form abgeschreckt, die wir uns mit einem straff aufgebauten wissenschaftlichen Geschichtswerk verknüpft denken. Die Abgrenzung der Teile geschieht meist mehr nach äußern als nach innern Maßstäben, und so ist für das Studium des inneren Fortganges des Werkes vielfach das allerdings gründlich gearbeitete Sachregister sehr notwendig. Das Buch, dessen Fertigstellung bei dem billigen Preis natürlich nur die großzügige Freigebigkeit des Basler Komitees möglich machte, ist ein Ehrentitel für Verfasser und Verlag. Keine Missionsgesellschaft kann wohl eine ähnliche Veröffentlichung über ihre Geschichte aufweisen. Das Buch ist gründlich und scheut sich nach deutscher Art nicht, unangenehme Wahrheiten ruhig einzugestehen. Manche katholische Missionskreise könnten nach dieser Richtung von dem Buche lernen. Die so überaus traurigen Kriegsereignisse, das besondere, unverdiente Unglück der Basler Missionsgesellschaft konnten in dem Werke nicht mehr behandelt werden.

Es versteht sich, daß die Lektüre eines solchen Werkes neben der geschichtlichen Belehrung auch reiche missionstheoretische Kenntnisse vermittelt. Der Autor läßt in dieser Beziehung die Quellen oft in dankenswerter Breite sprechen. Im 1. Bande ist unter anderm einmal sehr gut zu sehen, wie langsam und unter welchen Mühen sich der Missionsgedanke gerade in protestantischen Kreisen durchgesetzt hat (S. 48 ff.). Aus der Gründungsgeschichte Basels könnten protestantische Missionsleute, die sich über unseren alten Missionsbegriff mit seiner Bezugnahme auf Diaspora tadelnd aussprechen, ersehen, daß auch in ihren Kreisen Mission diese Bedeutung hatte und sogar in diesem Sinn Zweck einer Missionsgesellschaft war (S. 88 f.). Die Lehre vom Missionsbegriff wird auch beleuchtet durch die Arbeit der Basler in Armenien und sonst im Orient (S. 101 f.). Auf S. 283 wird von Hettingers Apologie des Christentums gesagt, sie enthalte (1867) den Satz, daß die evangelische Mission in den letzten Zügen liege. Es wäre ein genauer Hinweis auf die Stelle nötig gewesen, wo das zu lesen steht. Es ist möglich, daß der etwas rhetorische Verfasser des berühmten Buches in einer alten Auflage einen solchen Irrtum aus den ungenügenden Darlegungen Marschalls und anderer Polemiker entnommen hat. Für die an der gleichen Stelle gebrachte Äußerung eines Pariser Erzbischofs wird ein Beweis nicht einmal versucht. Der erste Band enthält alle Fragen, die nach protestantischer Praxis mit der heimatlichen Missionsleitung und Vorbereitung des auswärtigen Missionswesens zusammenhängen. Sehr bemerkenswert sind vom Standpunkt des Katholiken auch die S. 234 ff. gegebenen Diskussionen im Schoße der Gesellschaft über die Heiratsfrage. Unter dem Inspektorat Blumhardts (1816—1838) waren die meisten Missionare der Gesellschaft ledig. Blumhardt meinte, der Missionar sei es seinem Berufe schuldig, auch seine liebsten Neigungen dem Werke Christi unterzuordnen, und wenn es sein muß, aufzuopfern. Die Fähigkeit, um Christi willen auf die Ehe freiwillig Verzicht zu leisten, solle als ein Geschenk von oben, wo sie vorhanden ist, hochgehalten und der Vorzug des ledigen Standes vom Gesichtskreis nicht fernbleiben. Andere Missionsprobleme treten in den beiden folgenden Bänden auf. So im 2. Band S. 54 ff. die in einer protestantischen Gesellschaft besonders schwierige Frage der Leitung und Unterordnung. Bei Behandlung der Kirchensteuer in Indien ist die interessante Tatsache vermerkt, daß die lokale Konferenz in ihren Forderungen weiter gehen wollte als das Basler Komitee, jene war für den Zehnten, dieses nur für eine mäßige Kirchensteuer. Wertvoll erscheint die Bemerkung, die 1862 auf einer Distriktskonferenz betont wurde, „die Gemeinden, wenngleich arm, trügen nicht soviel bei als sie könnten, früher hätten sie den Götzen ungleich mehr geopfert". Auf S. 106 wird über Erweckungen berichtet, die in Südmalabar und anderswo im Jahre 1898 statthatten. „Der Anfang war stürmisch. Heftige Bußkämpfe und öffentliche Sündenbekenntnisse wirkten erschütternd. Männer und Frauen beteten, es gab Verzückungen, Gesichte, laute Bezeugung

empfangener Begnadigung." Das sind nur ein paar Beispiele für den reichen Inhalt der Bände, die so für missionsmethodische Studien sogleich Unterlage sein können und bei ihren peinlich genauen Quellenangaben leicht auch weiter führen können.

Vom katholischen Standpunkt aus muß im Interesse der historischen Wahrheit gegen einzelne Behauptungen Verwahrung eingelegt oder manche Einschränkung gemacht werden. Nur ein Beispiel, wo die Nachprüfung möglich war. Die Behandlung der „jesuitischen Propaganda" II, 185 ff. läßt von Kritik der Quellen nichts merken und zudem den Eindruck aufkommen, als ob vor 1854 keine katholische Tätigkeit dort gewesen sei. Dabei ist Mangalore ein ganz altes Gebiet der katholischen Mission, das Ende des 18. Jahrhunderts unter Tippu Sahib an 80000 Christen durch Verfolgung, Marter usw. verlor. Wenn für die 40000 und mehr Christen, die man 1870 dort zählte, statt der wenigen 7 europäischen Priester 1878 die Jesuiten berufen wurden und diese mit Eifer ihr Amt aufnahmen, kann man nicht gut abstempelnd von jesuitischer Propaganda reden. Die Katholiken waren jedenfalls nicht die Eindringlinge (siehe Schwager, Die kath. Heidenmission der Gegenwart VI, 394 f.; weiter KM 1880, 109, 1881, 83). Im übrigen zeigen die einseitigen Berichte an jener Stelle wie auch sonst im 2. Bande (katholische Quellen sind nicht herangezogen) auch so, wie schwierig sich oft das Nebeneinander von Missionen verschiedener Konfessionen gestalten muß und wie sehr man bemüht sein soll, nach Möglichkeit der Ursache solcher Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehn. Fehler werden da auf beiden Seiten gemacht.

Eine Reihe von Unrichtigkeiten finden sich in der Darstellung der Kameruner Mission mit Rücksicht auf die dortige katholische Mission. Wir wollen nicht auf alles Einzelne eingehen. Da der Band erst 1916 erschienen ist, hätte man erwarten können, daß eine Richtigstellung in der ZM von 1914 (S. 146 f. gerichtet gegen EMM 1913, 501 f.) verwertet worden wäre. Daraus hätte Verfasser ersehen, wie inkorrekt es S. 236 heißt: „Als Lobetal gebaut wurde, stellte es sich heraus, daß römische Missionare (warum gebraucht die Basler Mission, die selber nicht in Deutschland sondern im Ausland ihren Sitz hat, so oft statt „katholisch" oder „römisch-katholisch" den Ausdruck „Rom", „römisch"? In ein geschichtliches Werk gehören solche termini der Polemik jedenfalls nicht hinein!) sich in der Nähe ansiedelten." Denn Lobetal wurde (nach S. 234) 1891 erbaut, Marienberg aber schon 1890. Die auf der gleichen Seite folgenden allgemeinen Aburteilungen über die Missionen in Uganda, Madagaskar werden nicht belegt. Der Ausdruck „Konkurrenz" als Bezeichnung für die katholische Mission ebenda macht sich besonders gut, wenn nach dem Obigen eben die Protestanten doch den Konkurrenzkampf dort eröffnet hatten. Eine Berücksichtigung katholischer Quellen hätte den Verfasser auch abgehalten, aus dem Jahresbericht der Basler 1898 den Satz zu übernehmen: „Da die Konkurrenz mit Geschenken an Geld und Schnaps arbeitete". Die Ausführungen über Stationsgründungen und Arbeit auf den Seiten 236, 237, 257, 269 erhalten in dem oben angezogenen Artikel der ZM ihre kritische Beleuchtung. Die auf Seite 311 mit dem Jahresbericht der Basler von 1911 behauptete qualitative Überlegenheit der Basler Schulen über andere Missionsschulen ist in keiner Weise erwiesen. Die Tatsache, daß die Katholiken immer den höchsten Satz der Prämien erhielten (obwohl die Basler quantitativ das größte Schulwesen haben) beweist jedenfalls etwas Anderes. Die S. 324 f. zitierten Ausführungen von Lutz arbeiten ebenfalls mit Unrichtigkeiten. Die alte Fabel von der Räumung Südamerikas durch die Pallottiner (um Kamerun ganz katholisch zu machen) ist ebenfalls längst widerlegt worden. Sehr bemerkenswert sind die Berichte über die Frage der Polygamistentaufe in Kamerun (S. 319 f.), vor allem deshalb auch, weil christliche Neger hier gegenüber der entgegenkommenden Haltung mancher Missionare den strengeren — nach unserer Auffassung einzig christlichen — Standpunkt vertraten und ihm so in der Konferenz der Missionare zum Siege verhalfen. Max Größer, P. S. M.

---

Seite 191 ff. bestätigt durch die Antwortnote des Verbands:

„Die alliierten und assoziierten Mächte haben den Wunsch, daß es kein Mißverständnis hinsichtlich der Verfügung über die Güter der deutschen Missionen in Ländern der alliierten und assoziierten Mächte und denjenigen, deren Verwaltung ihnen auf Grund des Friedensvertrags anvertraut ist, gibt. Sie haben infolgedessen in klarer Weise (?) bestimmt, daß die Güter dieser Missionen Treuhänderäten übertragen werden, die von den Regierungen ernannt oder bestätigt werden und aus Personen, die der gleichen Konfession (!) wie die in Frage stehende Mission angehören, zusammengesetzt sind" (Deutschlands Rechte und Interessen außerhalb Deutschlands VI).

# Zum Bonifatius-Jubiläum.

Von Prof. D. Dr. Aufhauser in München.

Die blühenden christlichen Gemeinden, die südlich der Donau in Raetia, Vindelicia, Noricum und Pannonia – das Leben des hl. Severin gibt uns ein anschauliches Bild von ihnen – wie am Rhein auf altrömischem Kulturboden im 2.–5. Jahrhundert erstanden waren[1], verschwanden mit dem Abzug der Römer (488) in den Stürmen der Völkerwanderung und dem Einfall der Hunnen fast gänzlich. Die christliche Bevölkerung war meist mit den letzten Resten der römischen Besatzung nach Italien abgezogen. Nur in Alemannien erhielten sich aus vorgermanischer Zeit die Bischofssitze von Augsburg, Konstanz, Chur, Basel und Straßburg über den Wandel der bewegten Zeiten hinweg. Die im Süden Germaniens ca. 500 einwandernden Bayern mußten erst später durch die Glaubensprediger Hrodbertus († 718), Emmeram († Anfang des 8. Jahrhunderts) und Korbinian († 730), die Alemannen und Helveten durch Kolumban († 615) und Gallus († 718), die Thüringer durch Kilian († 689) mit christlichem Glauben und christlicher Sitte bekannt werden.

Für den fränkischen Gesamtstamm westwärts des Rheins hatte schon 496 nach der Schlacht von Zülpich die weltgeschichtliche Stunde einer neuen Kulturepoche für das gesamte Abendland geschlagen, da König Chlodewich als erster Germanenfürst am Weihnachtstag 496 sich zu Reims mit 3000 Franken taufen ließ und den römischen Glauben annahm, nicht wie andere Germanen vordem (wie auch noch Chlodwigs großer Zeitgenosse Theodorich) den arianischen. Mochte sich auch in der bald erstehenden fränkischen Kirche eine große Blüte kirchlichen Lebens in zahlreichen Synoden zeigen, mochte sie auch dank ihrer hohen Kultur und geistigen Regsamkeit den sich ihr anschließenden Stämmen wie den Alemannen und Bayern manche Förderung geben, tiefen nachhaltigen Einfluß hatte sie weder auf das fränkische (Neustrien) noch germanische (Austrasien) Volksleben. Die großen Massen hingen mit den tiefsten Fasern ihres ganzen Wesens zu sehr an der altgermanischen Volksreligion mit ihrem reichen Götterhimmel und weit ausgestalteten volkstümlichen Aberglauben, als daß eine innere Christianisierung bald geschehen konnte; noch bis ins 8. Jahrhundert erhielt sich das alteingesessene Heidentum in hoher Blüte, waren die alten Opferstätten noch viel besucht,

[1] A. v. Harnack, Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten II (Leipzig 1915)[3].

Roheit und Zuchtlosigkeit, Schwelgereien der Unsittlichkeit herrschten noch allgemein, selbst das christlich gewordene Königtum schreckte nicht vor Blutschuld und Treulosigkeit zurück. Auch religiöse Kulturrevolutionen erschüttern Altes und schaffen Neues nicht plötzlich und unmittelbar. Am Rhein schauen wir St. Amandus († 660) und Eligius († 659), bei den wilden, unbändig trotzigen Friesen Willibrord († 739) als Missionare wirken.

All diese Glaubensprediger waren Männer von edlem heiligen Eifer, Unerschrockenheit und Selbstlosigkeit, die von dem nur allzu oft friedlosen, blutig-bunten Treiben der Königs- und Herzogsburgen seltsam erhebend abstachen, obwohl nicht Söhne der germanischen Stämme, sondern der iro-schottischen — von Patrizius († 461) und Kolumba († 597) — und angelsächsischen Völkerfamilie — von Augustin († 605) christianisiert —, doch voll gewaltigen Einflusses an Königshöfen wie beim Volke, mochten sie als pilgernde Eremiten oder durch Klostergründung sich bewähren.

Indes ihr Wirken war zu sporadisch ohne Verbindung mit einem machtvollen Zentrum religiösen Lebens. Wynfreth, der edle Angelsachse aus Kirton im südwestlichen Wessex, zwischen 672 und 680 geboren, in den Benediktinerklöstern (die Angelsachsen bevorzugten die genossenschaftliche italienische Form des klösterlichen Lebens gegenüber der frühchristlichen orientalischen Art der pilgernden Einsiedler der Iren) Adescancastre (Exeter) und Nhutscelle (Nhutshalling) erzogen, hatte seine wissenschaftliche Tätigkeit unter dem gelehrten Abte Wynberth mit der Missionsarbeit bei den Friesen 716 vertauscht, aber bei deren Fürst Radbod wenig Gegenliebe gefunden. Schon im Herbst des gleichen Jahres oder doch im folgenden Frühjahr kehrte er nach Nhutscelle zurück, nicht etwa um dem Missionswerk infolge bitterer Enttäuschung seines heiligsten Sehnens für immer zu entsagen. Er mochte wohl den festen Eindruck gewonnen haben, dauernder Erfolg lasse sich nur auf tieferer, stärkerer Grundlage, in Verbindung mit Rom, das ja einst auch Augustin 596 zu den Angelsachsen gesandt hatte, erreichen. Mit einem Empfehlungsschreiben des Bischofs Daniel von Winchester[1] begab er sich dann Spätherbst 718 nach Rom. In kurzem ward er, wie einst Augustin, gleichfalls von einem Gregor nach seinem Glaubens- und Sittenleben einer hohen Vertrauensaufgabe für wert erachtet und mit Sendschreiben vom 15. Mai 719 durch Gregor II. zum Glaubensprediger bei den Heiden bestellt. Die Urkunde lautet[2]:

„Gregor, Knecht der Knechte Gottes an den frommen Priester Bonifatius[3].

Der uns wohlbekannte Eifer deines frommen Vorhabens, das mit Christus heilig in dir lodert, und die erprobte und zuverlässig verbürgte Kunde von deinem reinen Glauben bestimmt uns, dich in der Ausspendung des Wortes Gottes, deren

[1] Epistolae selectae in usum scholarum, t. I S. Bonifatii et Lulli epistolae ed. M. Tangl, Berlin 1916, 15.

[2] Ebenda S. 17. Die Briefe des hl. Bonifatius in Auswahl übersetzt und erläutert von M. Tangl, Leipzig 1912 (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 92) 6.

[3] Der Name Bonifatius begegnet uns in diesem Sendschreiben zum ersten Male, vielleicht in Anlehnung an den Heiligen des vorhergehenden Tages (14. Mai Bonifatius M.).

Fürsorge uns durch Gottes Gnade obliegt, zum Gehilfen anzunehmen. Wir haben ja in Erfahrung gebracht, daß du von Kindheit an für den geistlichen Stand erzogen wurdest[1] und heranreifend deine gute Anlage in Vermehrung des dir vom Himmel anvertrauten Talents[2] in stetem Aufblick zur Liebe Gottes dahin ausweitest, die Gnade der Erkenntnis des Wortes Gottes zur Übung heilbringender Predigt in eifrigem Wagen zu nützen, ungläubigen Völkern das Geheimnis unseres Glaubens zu verkünden. So freuen wir uns denn deiner Glaubensstärke und wünschen, Förderer der dir verliehenen Gnade zu werden.

Du hast den frommen Drang deines Vorhabens in vorsichtigem Bescheiden dem Ratschlusse des Apostolischen Stuhls unterbreitet, um als Glied vom Gliede[3] deine gute Gesinnung zu bewähren, während du das Haupt des eigenen Körpers suchst, und in demütiger Unterwerfung unter das Urteil dieses Hauptes und treuer Befolgung seiner Weisung die festgefügte Zusammengehörigkeit zu ihm zu erhärten. Deshalb haben wir im Namen der unteilbaren Dreieinigkeit und kraft unverbrüchlicher Vollmacht des heiligen Apostelfürsten Petrus, dessen Lehre wir hüten und verwalten und dessen heiligen Sitz wir einnehmen, deine bescheidene Ergebenheit berufen und beauftragen dich: Wohin du immer mit dem Worte der Gnade Gottes und dem heilbringenden Feuer, das in dir lodert, das zu spenden der Herr auf Erden gewandelt ist[4], in Gottes Geleit kommen magst, zu Völkern, die noch im Banne des Unglaubens festgehalten sind, dort den Dienst des Reiches Gottes in Anrufung des Namens unseres Herrn Jesus Christus durch Verkündung der Wahrheit auszuüben und im Geiste der Tugend, Liebe und Mäßigung die Heilslehre des alten und neuen Testamentes in einer den unbelehrten Gemütern angepaßten Weise zu verkünden.

Es ist unser Wille, daß du darauf bedacht seiest, die Spendung des Sakraments zur Aufnahme derer, die mit Gottes Hilfe sich bekehren sollten, genau nach Vorschrift und Übung des heiligen apostolischen Stuhles, in der du schon unterwiesen bist, vorzunehmen. Wenn du sehen solltest, daß dir an deinem begonnenen Werke irgend etwas gebricht, wirst du Sorge tragen, es nach bestem Vermögen uns zu melden. Lebe wohl!

Gegeben an den Iden des Mai im dritten Jahre der Herrschaft Leos[5], des frommen, erhabenen, von Gott gekrönten, großen Kaisers, im dritten Jahr nach seinem Konsulat, in der zweiten Indiktion."

Von Rom wanderte er über den Hof des Langobardenkönigs Luithard nach Bayern und Thüringen, wo freilich sein Wirken wenig freundliche Aufnahme fand, nach dem Tode Radbods zu den Friesen, wo er mit Willibrord zusammenarbeitet (719–20), dann zu den Hessen (721); das Missionswerk wurde nun zum Lebenswerk des Bonifatius. Er bemühte sich, das Christentum, wo es bereits bestand, zu vertiefen, teils erstlich zu begründen. Am 30. Nov. 722 ward er in Rom zum Missionsbischof geweiht. Der Obedienzeid, den er damals „dem hl. Petrus, dem Apostelfürsten und seinem Stellvertreter, dem hl. Papst Gregor und seinen Nachfolgern" ablegte und eigenhändig unterschrieben auf den hl. Leib des Petrus niederlegte, wird charakteristisch für sein ganzes Missionswerk. Wie die dem Papst als Metropoliten unterstehenden mittel- und unteritalischen Bischöfe gelobt Bonifatius als erster germanischer Bischof „den hl. katholischen Glauben in voller Treue

[1] Vgl. 2 Tim 3, 15. Vgl. die Lebensbeschreibung des Heiligen, verfaßt von Willibald.
[2] Vgl. Mt 25, 15. [3] Vgl. 1 Kor 12, 27. [4] Vgl. Lk 12, 49.
[5] Leo der Isaurier, 25. März 717 bis 18. Juni 741 (üblicher formelhafter Kanzleistil bei der Datierung päpstlicher Urkunden).

und Reinheit zu betätigen und in der Einheit dieses Glaubens, auf dem alles Heil der Christen ohne Zweifel beruht, mit Gottes Hilfe zu verharren, auf keine Weise gegen die Einheit der gemeinsamen und allgemeinen Kirche böser Einflüsterung mein Ohr zu leihen, sondern wie ich erklärte, meine Treue, meine Reinheit, meinen Beistand dir und dem Frommen deiner Kirche, der von Gott dem Herrn die Macht zu binden und zu lösen gegeben ist, und deinem genannten Stellvertreter und seinen Nachfolgern in allem zu bewähren". Überdies beteuert er: „Mit Bischöfen, von denen ich erkannt habe, daß sie entgegen den alten Satzungen der hl. Väter wandeln, will ich keine Gemeinschaft oder Vertretung pflegen, vielmehr will ich solche hindern, wenn ich es nur hindern kann. Wenn ich es aber nicht vermag, will ich es fürwahr getreulich sofort meinem Herrn dem Papst melden"[1].

So hatte Bonifatius, unter Herabrufung des ewigen göttlichen Gerichtes und der Strafe des Ananias und der Safira für den Fall der Untreue, sich und sein Missionslebenswerk völlig an Rom gekettet.

Voll Freude empfiehlt Gregor in einem Schreiben vom 1. Dezember 722 an „alle ehrwürdigen und hl. Brüder und Mitbischöfe, frommen Priester und Diakone, ruhmreiche Herzöge, hochedle Gestalten und Grafen und alle gottesfürchtigen Christen"[2], den Bischof Bonifatius als zur Erleuchtung der Heiden abgesandten Glaubensprediger den Völkern in Germanien wie im Landstrich östlich des Rheinstromes[3] und ermahnt „ihn auf seinen Reisen mit allem Bedarf zu versehen, Begleiter beizustellen, Speise und Trank, und was er sonst braucht, zu reichen"[4]. Auch Asulfus, Godolavus, Gundhareus, Alvoldus und allen gottgefälligen und christgläubigen Thüringern[5], wie dem „ruhmreichen Herrn, unseren Sohn, dem Herzog Karl"[6], befiehlt der Papst „den geliebten Bruder Bonifatius, den wir als geweihten Bischof und als in den apostolischen Satzungen unterwiesenen Missionär zur Festigung Euers Glaubens zu Euch geschickt haben"[7]. Dem gesamten Volke im Lande der Altsachsen[8] sendet Gregor gleichfalls ein an Bibelzitaten reiches Empfehlungsschreiben, das freilich in seinem religionsgeschichtlichen Teil den Papst über die Eigenart der germanischen Volksreligion wenig unterrichtet erweist; spricht er doch von Götzenbildern, die von Menschenhand aus Gold, Silber, Erz, Stein oder sonst irgend einem Stoff hergestellt von den Sachsen angebetet würden. Der Majordomus Karl Martell stellt Bonifatius auf sein Ansuchen einen Mundbrief aus an die Bischöfe, Herzöge, Grafen, Schultheißen, Domänenverwalter, alle Unterbeamten, Sendboten und Freunde, damit der Missionar, wo immer er sich aufhält, mit unserer Geneigtheit und unter unserem Schutz und Schirm unangefochten und gesichert sein solle", eventuell auch „Gewähr und Sicherung finde bis vor unser Gericht"[9].

[1] A. a. O. 16, bzw. 10.
[2] A. a. O. 30, bzw. 13.
[3] Vgl. auch S. 34, bzw. 18.
[4] A. a. O. 30, bzw. 14.
[5] A. a. O. 33, bzw. 17
[6] A. a. O. 34, bzw. 16.
[7] A. a. O. 33, bzw. 18.
[8] A. a. O. 35, bzw. 19.
[9] A. a. O. 37 f., bzw. 22 f.

Voll freudigen Eifers widmet sich Bonifatius nunmehr wieder der Mission bei den Hessen und Thüringern. Bei Geismar zerstört er die hl. Donar-Eiche (724). Wie aus den Ruinen der römischen Lagerheiligtümer christliche Kapellen geschaffen wurden, wie einst Bischof Porphyrios von Gaza die Außenmauern des Marneion zu einer christlichen Kirche weihte [1], so erbaute Bonifatius aus dem Holze der Eiche eine Kapelle zu Ehren des hl. Petrus in Bekundung seiner Treue zu Rom. Hier wie dort sollte den Neuchristen im Sinnbild des fallenden Heidentums die Ohnmacht der Heidengötter trotz des Frevels an ihrem Heiligtum veranschaulicht, zugleich aber auch das am Orte seit langem hängende Vertrauen auf den Christusglauben überführt werden! Des öfteren berichtet er nach Rom, leider sind uns diese wertvollen Tätigkeitsberichte nicht mehr erhalten. Nur aus den Antwortschreiben Gregors II. und Gregors III. können wir auf ihren Inhalt schließen (Erlaubtheit der Verwandtenehe, Wiederverheiratung im Falle der Erkrankung der Frau, unerwiesene Beschuldigung eines Priesters, Feier des Meßopfers mit einem, nicht aber zwei oder drei Kelchen, Verbot der heidnischen Opferspeisen, auch wenn von den Gläubigen das Zeichen des heilschaffenden Kreuzes darüber gemacht worden, Gültigkeit der Taufe durch unwürdige Priester, Teilnahme der Aussätzigen am Leib und Blut des Herrn, Ermahnung von lasterhaften Priestern und Bischöfen [lehne es aber nicht ab, Zwiesprache und gemeinsamen Tisch mit ihnen zu führen!]) [2].

Für die eigentliche Missionsmethode sind die von Bischof Daniel von Winchester dem Bonifatius erteilten Ratschläge über die Art der Heidenbekehrung von hohem Interesse. „Du darfst ihnen (den Heiden) nichts anderes über die Herkunft ihrer falschen Götter sagen, als sie sich selbst zurecht machen" [3]. Aus ihrer Erzeugung nach Menschenart soll ihnen klar gemacht werden, daß sie Menschen und nicht Götter sind, einen Anfang genommen, ohne Einfluß auf die vor ihnen bestehende Welt seien, die unbegrenzte Zeugung eine unübersehbare Zahl von Göttern und Göttinnen schaffe usw. „Solches und vieles andere Ähnliche mußt du ihnen nicht in Hohn und Schimpf, sondern ruhig und mit größter Mäßigung entgegenhalten!" Ihrem Irrwahn sollen unsere Glaubenswahrheiten entgegengesetzt werden, sie sollen „erkennen, daß uns ihre abscheulichen Gebräuche und Göttermären nicht unbekannt sind" [4].

732 wurde Bonifatius von Gregor III., dem er zum Antritt des Pontifikates (731 – 741) Begrüßung und Obedienzeid gesandt hatte, zum Missionserzbischof erhoben und bei dieser Gelegenheit mit dem Pallium bedacht. Das päpstliche Schreiben (732) [5] mit den Antworten auf Fragen, die der Missionar vorgelegt, ist gleichfalls für die Missionsgeschichte und -methode sehr lehrreich: Bonifatius wird ermächtigt, wo die Menge der Gläubigen stark angewachsen

[1] Vgl. Marci Diaconi, Vita Porphyrii episcopi Gazensis ed. Teubneriana, Lipsiae 1895, 53 ss.

[2] A. a. O. 44 ff., bzw. 31 ff. [3] A. a. O. 39, bzw. 24.

[4] A. a. O. 40, bzw. 25 f. [5] A. a. O. 49 ff., bzw. 38 ff.

ist, Bischöfe zu bestellen, jedoch in sorgsamer Erwägung, daß der bischöflichen Würde dabei kein Abbruch geschehe (d. h. also nur in Städten, nicht an kleinen oder offenen Orten); die von Heiden Getauften sollen nochmals getauft werden; die Sitte, wilder oder auch gezähmter Pferde Fleisch zu essen, ist zu bekämpfen; für verstorbene Christen sollen Opfer dargebracht werden, nicht aber für Gottlose, selbst wenn sie Christen waren; wer von einem Priester, der daneben dem Jupiter opfert oder Opferspeisen ißt, getauft ist, soll wieder getauft werden; Eltern- und Geschwistermord wird schwer bestraft, Sklaven an Heiden zur Opferung verkaufen, verdient gleiche Buße wie Mörder; Verwandtenehe soll bis zum 7. Grad verboten sein usw.

Den heidnischen Gebräuchen gegenüber ist nicht stillschweigende Anpassung oder Duldung, vielmehr strenge Zurückweisung zu üben; alle Arten heidnischen Wahrsagens und alle Teilnahme an Kultübungen sind strenge zu meiden (divinos vel sortilegos, sacrificia mortuorum seu lucorum vel fontium auguria vel filacteria et incantatores et veneficos i. e. maleficos et observationes sacrilegas). Manche beriefen sich für ihr Treiben auf Gepflogenheiten in Rom, wo sie gesehen hätten „iuxta ecclesiam s. Petri in die vel nocte, quando Kalende Januarii intrant, paganorum consuetudine chorus ducere per plateas et adclamationes ritu gentilium et cantationes sacrilegas celebrare et mensas illa die vel nocte dapibus onerare et nullum de domo sua vel ignem vel ferramentum vel aliquid commodi vicino suo prestare velle. Dicunt quoque se vidisse ibi mulieres pagano ritu filacteria et ligaturas et in brachiis et cruris ligatas habere et publice ad vendendum venales ad conparandum aliis offerre." Papst Zacharias erklärt, er wie sein Vorgänger Gregor seien immer gegen diese Unsitten eingeschritten. Bonifatius ist sich bewußt, daß er nur mit Hilfe des Frankenkönigs gegen die „paganorum ritus et sacrilegia idolorum in Germania" vorgehen könne.

Durch besonderes Privileg wurde Bonifatius durch dieses Schreiben in den speziellen Schutz der römischen Kirche aufgenommen, eine dankbare Anerkennung seiner treuen Anhänglichkeit an den Papst wie eine erwünschte Festigung seiner sonst unsicheren Stellung als Missionsbischof ohne festen Sitz.

In der weitern Lebensperiode (732–47) widmet sich B. im Auftrage des Papstes, bei seiner dritten Romreise 737/8 als Legat des römischen Stuhles für Deutschland ernannt, der Organisation der bayerischen (Bistümer Freising, Regensburg, Passau, Salzburg) (738/9)[1], thüringisch-hessischen (Würzburg[2], Buraburg[3], Erfurt) (743) und fränkischen[4] (744) Kirche wie der von Karl Martell mit eiserner Hand gehinderten Reformation des Kirchenwesens von den Fehlern der iroschottischen Mission (zu starke Betonung des asketischen Charakters ohne straffere Organisation einer geordneten bischöflichen Ver-

[1] A. a. O. 70 ff., bzw. 58 ff.
[2] A. a. O. 94. [3] A. a. O. 92, bzw. 83.
[4] A. a. O. 102 und 105, bzw. 93 und 96.

fassung) und den der Kirchenvorschrift widersprechenden Mißständen des fränkischen Kirchentums (Duldung der Priesterehe, Verweltlichung der Kirchengüter, Fortbestand heidnischer Gebräuche) auf synodalem Wege: 21. April 742 concilium germanicum, 1. März 743 Synode zu Liftinae (Estiennes) für Austrasien (Karlmann[1]), 2. März 744 zu Soissons für Neustrien (Pippin), Frühjahr 745 und 747 Synoden für beide Reichshälften.

Seit 747 hatte Bonifatius den bischöflichen Stuhl von Mainz als Metropolitensitz inne, nachdem Pippin gegen die Zuweisung von Köln Schwierigkeiten erhoben hatte. Indes trübe Erfahrungen, mehr noch wohl innere wahrste Berufserfassung bestimmte den 80jährigen Greis, Pippin und Stefan II. um Enthebung vom bischöflichen Amte in Mainz zu bitten (Frühjahr 753). Hatte 717 sein Missionseifer die Wahl zum Abt des Klosters Nhutscelle als Nachfolger Wynberths, später die Nachfolgerschaft Willibrords († 7. Nov. 739) auf dem bischöflichen Stuhle zu Utrecht ausgeschlagen, so führte ihn dieser hl. Missionseifer nochmals zur Stätte, wo er sich zu Beginn seines besten Mannesalters erstmals in der Glaubenspredigt versucht hatte, zu den großen Teils noch heidnischen[2] Friesen. Doch schon am 5. Juni 754 sollte er bei Dokkum mit 52 seiner Gefährten durch den Missionsmartyrertod sein Lebenswerk krönen[3].

Als wahrer Missionar und großer Organisator hatte Bonifatius seinem Missionswerk in den Klöstern Amönaburg, Ohrdruff, Fritzlar, Tauberbischofsheim, Kissingen, Ochsenfurt, Fulda (12. 3. 744 gegründet), Heidenheim, in Bayern Altaich und Benediktbeuern dauernde Stützpunkte, in seinen angelsächsischen Mönchen und Nonnen (Lull, Denehard, Burchard, Wigbert, Sola, Witta, Wunibald, Willibald, Eobean, Lioba, Chunihild, Chunitrud, Berthgit, Walpurgis, Thekla), dem Franken Gregor, dem Bayern Sturm treueste Mitarbeiter gegeben.

In seinem eigenen Lebensbild tritt er uns als ausgereifte christliche Persönlichkeit, beseelt von heiligem Glaubenseifer und glühender Heimatliebe, von treuester Fürsorge für sein Missionswerk aus seinen Briefen entgegen. Treue Anhänglichkeit an den Papst in Rom als dem festen Stützpunkt seines Missionswerkes auf vorgeschobenem Posten in Germanien, als oberster die Einheit und Leitung der ganzen Kirche stützender Autorität war das charakteristische Moment seines Lebenswerkes. So schreibt er in seinem Begrüßungsschreiben zum Pontifikatsantritt Stephan II. (752): „Wenn ich in dieser meiner römischen Sendung, der ich durch 36 Jahre obliege, irgend einen Nutzen für die genannte Kirche geschaffen habe, dann will ich dies weiter vollbringen und mehren. Wenn ich aber in Wort oder Tat einer Unbesonnenheit oder eines Unrechtes überführt werde, dann gelobe ich, dies nach dem Urteil der römischen Kirche bereitwillig und in Ergebenheit wieder gutmachen zu wollen“[4]. Treu seinem hl. Berufe wurde er der Apostel der Deutschen,

[1] A. a. O. 98, bzw. 87. [2] A. a. O. 236, bzw. 225.
[3] A. a. O. 238 und 243. [4] A. a. O. 234, bzw. 223.

der größte angelsächsische Missionar aller Zeiten. „Indem Bonifatius die Macht des römischen Stuhles aufrichtete, hat er nicht etwa die deutsche Kirche wie eine Sklavin an Rom verkauft, sondern der deutschen wie der ganzen abendländischen Christenheit die entscheidenden, mächtig fruchtbaren Lebensantriebe gegeben, aus welchen die Kirchenherrlichkeit und mit ihr die Kultur des Mittelalters hervorgegangen ist“ [1].

# Die linguistisch-ethnologische Vorbildung des Missionars.

Von P. Jos. Winthuis, Hiltrup.

Im jetzigen Augenblick, wo unsere Glaubenspioniere nach schweren Stunden bitterer Bedrängnis und Verbannung sich anschicken, in ihre heißgeliebten Arbeitsfelder zurückzukehren, dürfte es angebracht sein, über die Bedingungen und Voraussetzungen ihrer ebenso schwierigen wie erhabenen Berufsarbeit sich Rechenschaft zu geben und methodische Erwägungen anzustellen. Zu dieser notwendigen Ausstattung des Heidenapostels gehört neben anderen geistigen und moralischen wie körperlichen Qualifikationen mit an erster Stelle die Beherrschung der Eingeborenensprachen und genaue Kenntnis der völkischen Eigenart. Das missionarische Lehramt stellt ja im allgemeinen viel höhere Anforderungen als das des heimatlichen Seelsorgers: diesem stehen für Predigt und Unterricht viele Hilfsmittel zu Gebote, jenem fast keine oder nur wenige, so daß er oftmals ganz Neues schaffen muß. Von den ihm entgegenstehenden Schwierigkeiten sind die sprach- und volkskundlichen besonders groß, zu ihrer Überwindung bedarf es daher einer speziellen Vorbildung.

Von allen Missionstheoretikern und -praktikern in katholischen wie protestantischen Kreisen ist daher wiederholt auf die Unentbehrlichkeit dieser linguistisch-ethnologischen Ausbildung hingewiesen und ihr auch praktisch schon in der Vergangenheit Rechnung getragen worden.

Während in den ersten christlichen Jahrhunderten wegen „der politischen, sprachlichen und religiösen Einheitlichkeit der damaligen Welt“ [2] die Missionare der Erlernung fremder Sprachen und des Eindringens in die Kultur und Religion fremder Völker enthoben waren, verdankte das Christentum in der Folgezeit seine rasche Ausbreitung den Benediktinermönchen und Germanenmissionaren, die in hervorragenden Klosterschulen auf die Missionstätigkeit vorgebildet, ihre Erfolge indes weniger auf Grund direkt missionarischer Schulung als durch vortreffliche Organisation und treues Festhalten an bewährten Traditionen errangen [3].

Die ersten Nachrichten von einer besondern missionarischen Fachbildung datieren vom 13. Jahrhundert, um dessen Wende „Raymund Lull“, der größte Missionar seiner Zeit (Streit), für die Gründung von besondern Missionskollegien eintrat. Er überreichte dem Papste Cölestin V. eine „Petitio“, worin er die Missionspflicht der Kirche und die Missionsmittel bespricht. Zu diesen Missionsmitteln rechnet er an

[1] R. Sohm, Kirchengeschichte im Umriß, Leipzig 1917, 76.

[2] Freitag, Streiflichter auf die Vorbereitung katholischer Missionäre im Laufe der Jahrhunderte, KM 1915/16 198. [3] Ebd. 229.

erster Stelle das Studium der fremden Sprachen. Er selbst lehrte in dem von ihm gestifteten Kolleg von Miramar (1275), das später wieder aufgehoben wurde, Arabisch und Chaldäisch. Heftig beklagte er sich in seiner „Disputatio fidei et intellectus", daß keine Kollegien für das Sprachstudium beständen, und gestützt auf eigene reiche Missionserfahrungen, betonte er immerfort die Notwendigkeit solcher Gründungen. In einer großen Zahl von Schriften trat er energisch für diese Forderung ein. Er predigte erst tauben Ohren, aber endlich erreichte er doch vom Konzil zu Vienne (1311), daß Papst Klemens V. die Errichtung derartiger Lehrstühle für die Universitäten von Rom, Paris, Cologna, Salamanca und Oxford vorschrieb[1].

Die Erfolge der Missionstätigkeit unter den Mohammedanern blieben indes infolge der islamitischen sittlich-religiösen Weltanschauung gering. Erst mit der Eröffnung der vielversprechenden Missionen in den neuentdeckten Ländern begann ein neues Aufblühen der katholischen Missionstätigkeit und damit auch der Einsicht in die Notwendigkeit missionarischer Ausrüstung. Wir erfahren aus jener Zeit, daß die trefflich gebildeten, sprachgewandten und völkerkundigen Missionare wie Las Casas und Zumárraga große Erfolge erzielten, während das Wirken der mangelhaft vorgebildeten Glaubensboten unfruchtbar blieb[2]. Darum betonte der missionsbegeisterte Vendrille, Bischof von Tournai, in seiner Denkschrift an Papst Sixtus V. bezüglich der Gründung eines Propagandakollegs die Notwendigkeit einer gründlichen missionarischen Fachausbildung[3]. Auch Erasmus widerlegte treffend in der berühmten Missionsexhorte seines Ecclesiastes sive Concionator evangelicus die Entschuldigung so mancher seiner Zeit, die vor dem Missionsdienst wegen der schwierigen Missionssprachen zurückschreckten?[4] Die Wichtigkeit der missionarischen Fachbildung besonders erkannt und durch ihre hervorragenden Schriften wärmstens empfohlen zu haben, gereicht den beiden bedeutendsten Missionstheoretikern des 16. und 17. Jahrhunderts J. de Acosta[5] und Thomas a Jesu[6] zur größten Ehre. Auch andere berühmte Gelehrte und Missionare

---

[1] Freitag l. c. 230 und Schmidlin, Kath. Missionslehre 204. Zum Ganzen R. Streit, Bibliotheca Missionum, Münster 1916, 257.

[2] Freitag l. c. 249. — Auch die Jesuitenmissionare verdanken ihre großen Missionserfolge zum großen Teil ihrer tüchtigen sprachlichen und naturwissenschaftlichen Ausbildung (so Schall, de Nobili u. a.).

[3] In nicht weniger als 25 Kapiteln behandelt V. dieses Thema, vor allem hebt er die Notwendigkeit des Sprachstudiums hervor. Scriptum D. Joannis Vendvillei, episcopi Tornacensis regii senatoris ad Pontificem Maximum de medio quodam permagni, ut videtur momenti, quodque efficacissimum fore videtur ad insigniter propagandam religionem christianam etc. veröffentlicht von Rensens, La première idée du Collège de la Propagande ou Mémoire présenté en 1589 par J. Vendville, évêque de Tournai au souverain Pontife Sixte V, Tournai 1870. Vgl. Streit l. c. 80.

[4] Excusatur linguae imperitia. Atqui Principes ob humanas legationes inveniunt, qui varias linguas perdiscant, et Themistocles Atheniensis uno anno sic didicit sermonem Persicum, ut absque interprete cum Rege loqui posset, an idem non studebimus in tam sublimi negotio? (Schmidlin ZM IV 9).

[5] Jos. de Acosta S. J., Instrución del Padre Jos. de Acosta para los que se embarcan y vienen á Idias (R. Streit l. c. 104); ferner De Procuranda Indorum Salute l. IV. 6 (370). Acosta spricht aus Erfahrung, wenn er schreibt: „Videmus Indos, si quem nacti fuerint linguae suae peritum concionantem attentissime audire magnopere delectari facundia, impetu ipso dicentis rapi, atque ore hiantes oculis immotis haerere suspensos" (l. c. 372).

[6] Thomas a Jesu, De Procuranda Salute omnium gentium, Antwerpen 1613, L. IV. 194. „Copiam sermonis loquendique facultatem ei qui docendi partes suscipiat, adesse oportere nemo dubitat: quamobrem apostolos suos non ante ad du-

der damaligen Missionsblütezeit, unter ihnen Franz Xaver[1], Aquaviva[2], Rovenius[3], Truxillo[4] wie der niederländische protestantische Missionstheoretiker Hoornbeck[5] forderten in ihren Schriften die missionarische Fachausbildung[6]. Wie auch die Praktiker und Missionsobern von der Dringlichkeit der Sprachenfrage überzeugt waren, zeigt z. B. die rechtliche Festlegung und Prämiierung der Pflicht der Sprachenerlernung durch den Jesuitenorden[7].

In Rom hatte Papst Paul V. im Jahre 1610 ein Dekret (Apostolicae Sedis) bezüglich der sprachlichen Vorbildung erlassen und den Missionsobern die Errichtung von eigenen Sprachschulen streng vorgeschrieben[8]. Diese Verordnung wurde einige Jahre später durch ein neues Dekret nachdrücklichst eingeschärft. Eigene Dekrete über die Pflicht des missionarischen Sprachstudiums gab ebenfalls die Propaganda (zum ersten Male im J. 1623) heraus. Später wurden die Missionare von der Propaganda noch oft an dieses Pflichtstudium erinnert[9]. Ebenso empfahl sie den Missionaren das Studium der Ethnologie, wie aus den Monita ad Missionarios de Propaganda Fide, sowie aus den Belobigungen des Anthropos bei seiner Gründung ersichtlich ist[10].

---

cendas gentes Christus misit, quam gentium linguis Spiritus dono loquerentur" (l. c. 103). Thomas a Jesu trat deshalb für die Errichtung eigener Missionsseminarien zur planmäßigen Vorbildung des missionarischen Nachwuchses ein (l. c. III. 103).

[1] „Was die praktische Erfahrung betrifft, zeigen uns die Briefe Franz Xavers deutlich die Hindernisse, die die freilich unverschuldete Unkenntnis der Landessprache dem Missionswerk brachte" . . . Derselbe Heilige berichtet des öfteren über die Notwendigkeit, gerade in Japan die Religion des Landes verstehen zu können, und redet . . . von Religionsgesprächen, die er mit den Heiden führte (ZM III 38. 52).

[2] Cl. Aquaviva S. J., Instruccion para afervorizar en el ministerio de los indios (cf. R. Streit l. c. 121).

[3] Ph. Rovenius, Tractatus de Missionibus ad propagandam fidem et conversionem infidelium et haereticorum instituendis. Pars III 52. (In Collegiis missionum juvenes) „in linguis aliisque necessariis disciplinis ad missionum onera sustinenda erudirentur".

[4] Manuel Maria Truxillo O. F. M., Exhortation Postoral, Madrid 1785. Im dritten Teil dieses Buches behandelt der Verf. eingehend die wissenschaftliche Ausbildung der Missionskandidaten.

[5] „Huc spectat, quod in academiis ad praesens negotium convertendarum gentium, quod nunc in manibus habemus, fieri debere indicavimus, videlicet, ut studiosi de hoc quoquoque argumento bene instruantur. Et quare non doceantur a magistris suis, quomodo cum infidelibus debeant agere, ac cum haereticis, vel aliis proximioribus, quomodo proferre res Christi, ac quomodo defendere, et probare sua extraneis aeque ac domesticis?" (Hoornbeek, De Conversione Indorum et gentilium libri duo, Amderdam 1609, 211). H. ermahnt auch seine Glaubensgenossen, Missionsseminarien, in denen auf die missionarische Vorbildung besonders Wert gelegt wird, nach dem Vorbild der Katholiken zu gründen: Deinde vehementer scopo conducet Seminarium haberi istorum, qui studiis et exercitiis omnigenis tempestive docentur ad missionem inter Gentes digne obeundam. Qualia apud Papistas, apud Nos quoque subinde habita, constat."

[6] Vgl. Schmidlin, Katholische Missionslehre 204.

[7] Huonder, Die Erlernung der Eingeborenensprache in der Gesetzgebung der Gesellschaft Jesu, KM 46 (1917/18) 284—287.

[8] Vgl. Freitag l. c. 249 und Thomas a Jesu IX 197. 198.

[9] Collectanea S. Congr. de Prop. Fide I 5, 7; 312, 504; 325, 527; II 184, 1602; 187, 1606 II. Unusquisque Episcopus curet, ut Missionarii singuli lingnam propriam cuiusque regionis apprime addiscant (Insr. S. Congr. de Prop. Fide 19 martii 1893 Ad Episcopos Ind. Orient.).

[10] Vgl. M. Größer a. a. O. 38. 45 und die dort angeführte Literatur.

In Rom besaßen die Karmeliter vom 17. bis 19. Jahrhundert eine „Hochschule missionarischer Fachausbildung“[1], auf der die Missionskandidaten nach vollendetem theologischem Studium zwei Jahre auf die Missionstätigkeit vorgebildet wurden. Den Niederschlag der sprach- und völkerkundlichen Forschungen der Missionare vom 15. bis 19. Jahrhundert finden wir in hochbedeutsamen Werken, die ihren Verfassern zum größten Ruhme gereichen[2].

Mit der einzigartigen Missionsbewegung, die in den letzten Jahrzehnten einsetzte, wuchs die Erkenntnis, daß nur Glaubensboten mit gründlicher allseitiger Vor- und Fachbildung den durch die Neuzeit an sie gestellten Aufgaben gewachsen sind, und daß die Forderung der Missionskoryphäen älterer und neuerer Zeit nach dieser systematisch-spezifischen Ausbildung nur allzu berechtigt war.

Auch protestantischerseits[3] ist man zu der allgemeinen Ansicht gekommen, daß die wissenschaftliche Fachausbildung der Missionare unumgänglich notwendig sei, nicht nur für jenen Glaubensboten, der sich zu den kulturell hochstehenden Völkern Ostasiens begibt, sondern auch besonders für den, der tiefstehenden Naturvölkern das Evangelium verkünden soll, weil das Eindringen in deren Religion, Sitte und Sprache an die wissenschaftliche Tüchtigkeit des Missionars hohe Anforderungen stellt. Diese Fachausbildung ist auch ein Postulat des derzeitigen Standes der wissenschaftlichen Forschung und Bildung.

Wenn schon in früheren Zeiten eine besondere missionarische Fachbildung verlangt wurde, wie viel berechtigter erscheint dann diese Forderung heute, wo einerseits die Mittel dazu sich sehr vermehrt und gebessert haben, und anderseits die an den Glaubensboten gestellten Forderungen bedeutend gewachsen sind![4] Es ist hocherfreulich, daß in den neueren Missionsgesellschaften[5], die an die Stelle der alten Missionsseminarien

---

[1] Kilger, Eine alte Hochschule missionarischer Fachausbildung, ZM V 207 ff. „Nur die besten, eifrigsten, geistvollsten jungen Patres aller Provinzen des Ordens wurden zu diesem Conventus Missionum oder Seminarium Missionum zugelassen. Die Aufnahmebedingungen verlangten vor allem geistige und körperliche Vollkraft: Schon die Bestimmung des ersten Generalkapitels fordert Kraft, Talent, und Wissenschaft. Der Studienbetrieb im Missionsseminar umfaßte von jeher zwei Hauptfächer: Sprachen und Kontroversen. — Die Lehren der Häretiker, Schismatiker, Mohammedaner und Heiden . . . sollten Predigten und Katechesen in nahen Städten die Lehrgabe schulen; die jungen Missionare wurden angeleitet, scharf zu beobachten und sachlich zu berichten.“ Kilger schließt seinen Artikel mit den Worten, die die Praxis vollauf bestätigt: „Es (das Missionsseminar der unbeschuhten Karmeliter) ist uns ein Denkmal dafür, daß die missionarische Fachbildung nicht eine übertriebene Forderung ist. . . Wir wollen uns nicht treiben und hetzen lassen von den Sorgen des Augenblicks; ohne gründliche Fachbildung der Pioniertruppen gewinnt man keinen Krieg; und die Missionare sind nun einmal die Pioniere im Gottesreich.“

[2] Vgl. Dahlmann, Die Sprachkunde und die Missionen; ein Beitrag zur Charakteristik der älteren kath. Missionstätigkeit (1500—1800), Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria-Laach“ Nr. 50, Freiburg 1891.

[3] Die Brüdergemeinde und die Goßnersche Mission (Goßner trennte sich erst von der Berliner Mission, „weil ihm dort des Studierens zu viel war“) sind von ihren früheren Grundsätzen abgekommen und geben ihren Missionaren eine gründliche, wissenschaftliche Ausbildung mit, weil wenige Jahre des praktischen Missionsdienstes genügen, um vielen Missionaren die Lücken ihres Wissens in schmerzlicher und manchmal sogar niederdrückender Weise zum Bewußtsein zu bringen (Haller, in: Basler Missionsstudien 1904, Heft 23, 6 ff.

[4] Vgl. Schmidlin, Kath. Missionslehre 201.

[5] Nicht unerwähnt möchten wir an dieser Stelle lassen, daß sich besonders P. W. Schmidt S. V. D. durch die Gründung und Redaktion des Anthropos sowie durch die Organisierung der ethnologischen Wochen in Löwen um die linguistisch-ethnologische

getreten sind, dieser Fachausbildung in mancher Hinsicht mehr Rechnung getragen wird als früher.

Auch wir möchten uns dem Wunsch anschließen, daß „alle maßgebenden Faktoren zu eifrigem Streben nach Vervollkommnung der wissenschaftlichen Ausbildung angefeuert werden sollen“ [1].

Was Ort und Zeit der missionarischen Fachausbildung anbelangt, so hat sie sich in der Heimat im allgemeinen auf die linguistisch-ethnologische Forschungsmethode zu erstrecken, im besonderen auf die Erfassung des zukünftigen Missionsobjektes bezüglich der grundlegenden Elemente seiner Sprache und Gesittung, wenn und soweit diese erforscht sind; ferner im Missionslande selbst auf die durch die Praxis sich ergebende Vertiefung der in der Heimat empfangenen Anregungen. Diese Ausbildung wäre, meint Schmidlin, ohne besonderen Zeitverlust „durch Beschneidungen des philosophischen Lehrstoffes“ wohl möglich [2]. Und wenn auch zu dem abgeschlossenen allgemeinen Studium

---

Vorbildung der Missionare hohe Verdienste erworben hat. Vgl. auch Schmidlin, Kath. Missionslehre 212 ff. und Einführung in die Missionswissenschaft sowie Report of the World Missionary Conference 1910 vol. V 155—192, 299—306.

[1] Pietsch, Die Vorbildung der kath. Missionare, ZM II 134. „Eine schwache Seite sei indes noch hervorgehoben: die fachwissenschaftliche Ausbildung der Missionare, in jenen Fächern nämlich, die für seine spätere Berufsarbeit von spezifischer Bedeutung sind und mit den allgemeinen priesterlichen Erfordernissen noch nicht gegeben sind. Dieser Mangel ist schon öfters empfunden und protestantischerseits noch viel schärfer betont worden, namentlich auf dem Edinburger Weltkongreß, der sich mit der Ausbildung der Missionare beschäftigte und hervorhob, daß den protestantischen Missionaren eine spezielle Vorbildung in Ethnologie und Sprachen der Heidenvölker praktisch fast gar nicht erteilt würde... Von allen Konferenzteilnehmern wurde aber die unbedingte Notwendigkeit einer solchen Spezialbildung betont“ (ZM 181 und Reports der Edinburger Weltmissionskonferenz).

[2] Je besser die allgemeine wissenschaftliche Vorbildung des Heidenpredigers ist, desto leichter wird er sich die linguistisch-ethnologischen Kenntnisse aneignen. Im allgemeinen sind die katholischen Glaubensboten auf Grund ihres langjährigen Studienganges (13—14 Jahre höheren Studiums) eher befähigt, sich eine gründliche missionswissenschaftliche Fachausbildung anzueignen, als die protestantischen Missionare (deren höheres Studium — abgesehen von den wenigen universitätlich Gebildeten — sich auf 6 Jahre beschränkt). Weil nun die Allgemeinbildung der katholischen Missionare eine umfassende ist — kommt sie doch dem akademischen Universitätsstudium gleich — sollten sie es nicht unterlassen, auch das wissenschaftliche Fundament zu den für eine erfolgreiche Missionstätigkeit unentbehrlichen linguistisch-ethnologischen Studien zu legen. „Man kann Graul so unrecht nicht geben, wenn er behauptet, daß oft genug an der Unfähigkeit der Missionare der geringe Erfolg, wenn nicht der gänzliche Mißerfolg einer Mission liege... Wir fürchten: der Bruchteil unter den Missionaren, der, um nur eines zu nennen, die fremde Sprache so beherrscht, daß er den wirklichen Sinn der evangelischen Lehre in einer den Eingeborenen verständlichen Weise wiederzugeben vermag, ist gar nicht so klein“ (G. Warneck, Evang. Missionslehre II 170). „Es ist besser, eine Missionsstation leidet zwei Jahre, als daß ein Missionar in sprachlicher Hinsicht vierzig Jahre ein Krüppel bleibt“, so urteilte man mit Recht auf der Edinburger Weltmissionskonferenz. Reports of the World Missionary Conference Edinburgh 1910 V 303. Vgl. auch Pietsch ZM I 181. „Es bedeutet auch für den praktischen Missionsdienst keinen Verlust, wenn die Missionare noch ein halbes oder ein ganzes Jahr über ihre sonstige Ausbildung hinaus sich in der Heimat ausschließlich Sprachstudien widmen, da das Opfer an Zeit reichlich durch eine raschere und intensivere Arbeitsmöglichkeit nachher aufgewogen wird“ (Hall MZ 1913 241).

noch ein Jahr besonderen Fachstudiums hinzukäme, so würde sich dieser scheinbare Zeitverlust[1] durch die raschere und gründliche Orientierung des Missionssubjekts auf dem Missionsfeld reichlich lohnen[2]. Außerdem wäre die universitätliche Ausbildung einiger besonders begabter Missionare zu Spezialisten in den verschiedenen Hilfsgebieten der Missionswissenschaft, wie Linguistik, Ethnographie, Psychologie usw. sehr zu empfehlen, im Interesse nicht nur der Wissenschaft, der gerade solche Spezialforscher durch ihre eigenartig günstige Stellung, ihren persönlichen direkten jahrelangen Verkehr mit fremden, oft noch wenig erforschten Völkern die größten Dienste zu leisten imstande wären, die sonst kaum ein anderer Gelehrter leisten kann[3], sondern auch zum Vorteil der Missionsanstalten in Europa, an denen solche fachmännisch vorgebildete Einzeldozenten Lehrstühle für die Missionswissenschaft und ihre Hilfsdisziplinen bekleiden und die systematische Fachausbildung der Missionskandidaten in die Hand nehmen könnten, zum Nutzen endlich des gesamten Missionswerkes und der einzelnen Missionare draußen, denen diese Fachmänner auf dem Missionsfeld sowohl bezüglich der Missionstätigkeit als auch bei deren wissenschaftlichen Arbeiten mit Rat und Tat zur Seite ständen[4]. Es ist selbstverständlich, daß für die allgemeine missionarische Ausbildung als Ort nur die europäische Heimat in Frage kommen kann[5].

Das Missionsland ist für solch ein Fachstudium wenig geeignet. Denn abgesehen davon, daß die vollständige Sprachunkenntnis im fremden Lande „lähmend wirkt" (G. Warneck) und Lehrer und Mittel zu diesem Studium in den meisten Fällen kaum vorhanden sein dürften, nehmen die ungewohnten Verhältnisse, das oft ungesunde Klima und die vielen Anforderungen, die die neue Umgebung an den Fremdling stellen, Körper- und Geisteskräfte genug in Anspruch[6]. Wie die Sprachengabe am Pfingstfeste den Aposteln zur Einführung in ihre Missionstätigkeit sehr zustatten kam, so ist es auch für den Missionar von großem Vorteil, daß er schon bei seiner Ankunft im Missionsland einige Kenntnis von der Missionssprache besitze und die nötige sprach-

[1] In Wirklichkeit bedeutet solch ein Zeitverlust Zeitgewinn, wie eine eigene langjährige Erfahrung lehrt.

[2] Jedenfalls genügt zu der missionarischen Fachausbildung ein achttägiger Kursus nicht.

[3] „Das Heer von Missionaren, welches über den ganzen Erdkreis verbreitet ist, liefert die beste Maschinerie, die man sich für die Sammlung der verschiedenartigsten, wissenschaftlichen Kenntnisse erdenken könnte. Sie, die Missionare, sollten die Pioniere der Wissenschaft sein" (M. Müller, Essays I (Leipzig 1869) 264 ff.).

[4] Wie ganz anders erfolgreich würde sich dann die Missionstätigkeit gestalten, welchen Gewinn würde der einzelne sowohl als die Gesamtheit aus einer solchen fachmännisch geleiteten und überwachten Arbeit erzielen, und wie befruchtend würden diese missionarischen Spezialforscher auf die Wissenschaft wirken, welche Fortschritte wären von ihnen gerade auf dem linguistisch-ethnologischen Gebiete zu erwarten! Vgl. Schmidlin, Kath. Missionslehre 215 und Pietsch l. c. 135.

[5] In einigen protestantischen Missionsseminarien werden auch die Eingeborenensprachen zum Teil in der Heimat gelernt. Vgl. Mullens, „der ein ganzes Jahr in der Heimat auf die Erlernung der Sprache verwendet wissen will" bei G. Warneck, Evang. Missionslehre II 188. [6] Ebd. l. c. 188.

wissenschaftliche und ethnographische Vorbildung sich nicht erst im Missionslande aneigne[1]. Der Ansicht sind heute wohl alle erfahrenen Missionstheoretiker wie -praktiker, daß in der Heimat das Grundlegende, Theoretische, auf dem Missionsfeld das spezifisch Praktische erlernt werden soll[2].

Bezüglich des speziellen Studiums der Missionssprache dürfte folgendes gelten: Ist die Sprache noch unerforscht — und in diesem Falle kann es sich nur um eine primitive Sprache handeln —, dann wäre es für den Missionar dennoch von großem Nutzen, einen Einblick in eine andere primitive Sprache zu tun, um die Methode kennen zu lernen, wie man in den Geist einer solchen Sprache eindringen kann. Ist jedoch die Missionssprache erforscht, und weiß der Missionar, zu welchem Volke er gesandt wird — es kann nämlich vorkommen, daß ihm dies erst bei seiner Ankunft im Missionsland eröffnet wird —, so soll er sich die summarische Kenntnis der Grammatik der betreffenden Sprache und einen Schatz der gebräuchlichsten Wörter und Ausdrücke aneignen, weil er sich dadurch in den Stand setzt, später in der Mission selbst die Sprache gründlicher und schneller zu erlernen. Er würde jedoch seine Zeit verlieren, wollte er sich schon in Europa die erweiterte Kenntnis der Sprache aneignen, da er sie in der Mission selbst durch den Umgang mit den Eingeborenen und durch die Gewöhnung des Ohres an die Sprachlaute viel schneller erlernen würde. Auf

[1] „Wir haben heute wahre Schätze, die von den Missionaren selbst gesammelt und publiziert sind. Diese sind natürlich nicht dazu geschrieben, um in den Bibliotheken zu stehen, auch nicht zu dem Zweck, daß sie in den Missionshäusern mit Stolz gezeigt werden, sondern vor allen Dingen und zuerst dazu, daß sie von den jungen Missionaren, die hinausgehen, gelesen werden sollen. Da kann ich nach meiner Beobachtung nur bedauern, daß diese Literatur in den Missionshäusern noch entfernt nicht so gewürdigt wird, wie sie es verdient. In den Bibliotheken der Missionshäuser werden gerade die Bücher über die Sprachen und Volksart der Eingeborenen meist wenig gebraucht. Und diese Bücher sollten doch vor allem das sein, womit der junge Missionar bekannt wird, ehe er hinausgeht, denn für ihn in erster Linie sind sie ja geschrieben . . . Die Aneignung und der richtige Gebrauch der Landessprache ist ein Problem, das immer wieder von jedem einzelnen zu lösen ist und das in seinem ganzen Umfange niemals, zu oft leider nur sehr notdürftig gelöst werden wird" (Diwar, Das Ringen in der Landessprache, in: Basler Missionsstudien, Heft 13, 5). „Soviel ich sehe, wird bisher fast ausnahmslos im Missionshaus auf das Studium der Sprache und Literatur der Missionsobjekte irgendwelche Rücksicht nicht genommen" (Meinhoff, Die Einführung des Missionars in das Volkstum der Heiden durch die Sprache bei Richter, Die Einwurzelung des Christentums in der Heidenwelt 159). Nach Haller wird in einigen protestantischen Missionsgesellschaften die Heidensprache schon in der Heimat erlernt, in anderen nicht (a. a. O.). „Die Arbeit, die ein Missionar hat, um in die Art der Eingeborenen einzudringen, darf nicht erst begonnen werden, wenn er in das fremde Land hinauskommt" (Aus der Werkstatt des Missionars, Berlin 1913, 78).

[2] Oder wie Meinhoff treffend unterscheidet: Die „Spracheinsicht" in Europa, die Sprachfertigkeit auf dem Missionsfeld (Haller l. c. 25). Vgl. auch Schmidlin, Kath. Missionslehre 244 ff. Der Einwand, den auch Meinhoff zitiert: „Wenn die Missionare schon in der Heimat die Sprache gelernt haben, bilden sie sich ein, sie kennten das Volk schon und fingen gleich zu predigen an", ist hinfällig, denn draußen lernt der Missionar schon bald aus Erfahrung, daß er es niemals zu einer gründlichen Kenntnis der Missionssprache bringen wird, wenn er nicht seine ganze Kraft auf deren Erlernung verwendet. Ebenso nichtig ist der andere Einwand, daß die jungen Missionare (in der Heimat), „allerlei Falsches anlernen, was sie nachher mit doppelter Mühe verlernen müssen" (Haller l. c. 29).

der Edinburger Weltmissionskonferenz sprach man sich erst gegen die Erlernung der Missionssprache in Europa aus, später gewann die gegenteilige Ansicht die Oberhand. Vgl. Reports l. c. V 303 und Pietsch l. c. 181. Die allgemeine linguistische Vorbildung ist deshalb von größter Wichtigkeit, weil sie den Missionar lehrt, wie er an das Studium der Missionssprache herantreten soll, worauf er besonders bei ihrer Aufzeichnung Aussprache, Phonetik usw. zu achten und die diesbezüglichen Fragen an die eingeborenen Sprachlehrer zu richten hat. — Nach den praktischen Vorschlägen des in dieser Frage sehr kompetenten protestantischen Missionars Meinhoff soll sich der Missionar bemühen: 1. nach Möglichkeit in der Vorbereitungszeit auf seinen Beruf die Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft und Phonetik, die Lektüre von exotischer Literatur in Übersetzungen, wo es angängig ist, und die Einführung in den grammatischen Bau des Sprachkreises des künftigen Missionsgebietes, oder gar die Elemente der Gebietssprache selbst zu betreiben; 2. vom Beginn seiner Wirksamkeit an mit bewährten Hilfsmitteln und unter steter Verbindung mit den fremdsprachigen Subjekten die wissenschaftliche Spracheinsicht und praktische Sprachfertigkeit anzustreben und endlich 3. als sprachkundiger Missionar die gewonnenen Kenntnisse ständig zu erweitern, mit Hilfe von Eingeborenen eine christliche Literatur (Lehrmittel, religiöses und nationales Schrifttum usw.) zu schaffen und nach Zeit und Umständen an der wissenschaftlichen Forschung in jener Sprache mitzuarbeiten. „Wie treibt ein Missionar am besten die Erlernung der Sprache des Volkes, unter dem er arbeitet?" in: Verhandlungen der 11. Kontinentalen Missionskonferenz 1905 5. 28. Derf., Ergebnisse der Afrikanischen Sprachforschung, Archiv für Anthropologie (1910) 179–201. Nach Größer l. c. 37.

Aus eigener Erfahrung fügen wir diesen Meinhoffschen Ratschlägen folgendes hinzu: Auf dem Missionsfelde angekommen, widme sich der Missionar unter Leitung eines sprachkundigen Missionspraktikers einem ein- bis zweijährigen Sprachstudium. Zugleich suche er durch Umgang mit den Eingeborenen sein Ohr an die fremden Laute zu gewöhnen (es ist das von großer Wichtigkeit, da man fremde Sprachen am besten mit dem Ohr erlernt). Alle ihm fremden Wörter notiere er sorgfältig und lege ein Wörterverzeichnis der im Wörterbuch der Missionssprache noch nicht verzeichneten Wörter an. Ebenso erforsche er mit Hilfe seines Lehrers die Volkssitten und Gebräuche, er vergesse aber auch nicht, selbst scharf zu beobachten und bei seinen Aufzeichnungen volle Objektivität zu wahren, nichts Subjektives in die Anschauungen des Missionsobjektes hineinzutragen und sich auf dessen Niveau zu stellen. Scharfe Beobachtung, peinlich-exakte Wiedergabe und wiederholtes Nachprüfen des Gehörten und Geschauten seien ihm stets Regel. Bei Beginn seiner Berufsarbeit hüte er sich vor dem Fehler, Predigt und Unterricht allein, ohne Hilfe der Eingeborenen anzufertigen. Er wähle sich also einige der intelligentesten Eingeborenen seiner Station aus, die er zu seinen eigenen Sprachlehrern heranbilde[1]. Er

[1] „Als ich im Anfange meiner Missionstätigkeit den Südseekanaken Unterricht gab, verstanden sie mich nicht, aus dem einfachen Grunde, weil ich den Geist ihrer Sprache noch nicht erfaßt und mich erkühnt hatte, ohne Eingeborenenhilfe meinen Unterricht schriftlich vorzubereiten. Ich mußte also nicht nur kanakisch — das ist die summarische Bezeichnung für die Südseesprachen — reden, sondern auch kanakisch denken lernen. Wie sollte ich aber dieses so schwierige Ziel erreichen? Richtig! Da war ja der kleine pfiffige To Katut, der mich fast jedesmal, wenn ich mich umsonst abmühte, den Leuten etwas klar zu machen, sofort verstand und verbesserte und ihnen klipp und klar in gutem kanakisch meine Wünsche und Absichten mitteilte. Diesen klugen Burschen, der damals etwa 15 Jahre alt war — nun ist er längst Familienvater —, nahm ich mit mir aufs Zimmer, d. h. in meine damalige primitive Hütte. Und nun wurde der zu erteilende Unterricht Wort für Wort, Satz für Satz durchgenommen. Mein schwarzer Lehrer hatte bald verstanden, was ich von ihm wollte. Er brauchte mich nur zu verbessern, wie er es draußen tat, wenn ich

sage ihnen zunächst kleine Sätze vor, die sie ihm in ihrer reinen unverfälschten Sprache nachsprechen sollen. Dann erzähle er ihnen und lasse sich von ihnen ihre Märchen und Sagen erzählen, frage sie über ihre Gebräuche aus, zunächst über die mehr indifferenten; und in einer gewissen Reihenfolge über Heirat, Geburt, Tod, Jenseits, Geister, göttliches Wesen, an letzter Stelle über die religiösen Gebräuche, wie Zaubereien und Geheimbünde. Es ist wichtig, dabei die kleinsten Nebenumstände aufzuzeichnen. Auch hüte man sich davor, die Volkssitten ins Lächerliche zu ziehen oder auch nur vorerst öffentlich darüber zu sprechen, man würde sonst bald das Vertrauen der an und für sich schon mißtrauischen Heiden verlieren.

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte sich die Notwendigkeit der missionarischen Fachbildung bereits als zwingendes Postulat ergeben. Dennoch möchten wir im folgenden die Gründe dieser Bildung noch näher beleuchten und begründen, um einerseits auf die durch sie zu gewinnenden Vorteile, andererseits auf den Schaden hinzuweisen, den der einzelne Glaubensbote im besonderen und das gesamte Missionswerk im allgemeinen bei ihrer Ermangelung erleidet.

Die Kenntnis der methodologischen sprach- und völkerkundlichen Forschungsweise gibt dem Heidenprediger wichtige Fingerzeige für die Lösung aller sprachlichen und völkerkundlichen Probleme, wie Behandlung des Missionsobjekts besonders nach seiner psychologischen Seite hin[1], Phonetik[2], ethnologisch-linguistische Fragestellung[3], Heranbildung einheimischer sprachlicher Hilfskräfte, Schaffung von Literatur usw.; sie wird ihn durch das Labyrinth heidnischer Anschauungen und Gebräuche hindurchführen, ihn vor Irrgängen bewahren und ihm die vielen Rätsel entwirren helfen, die dem Neuling im

mit seinen Stammesgenossen sprach. Darin erwarb er sich bald eine so große Fertigkeit, daß er nicht nur die Katechismusfragen und -antworten fließend in reines Kanakisch übertrug, sondern auch bald fähig war, einen fortlaufenden Unterricht, ja sogar kleine Predigten zu diktieren, nachdem ich ihm das zu behandelnde Thema kurz erklärt hatte." Vgl. meinen Vortrag: Ein Kriegsmissionstag in Münster 1917 45 ff.

[1] Die Psychologie des Missionsobjekts bietet dem unvorgebildeten Missionar unlösbare Rätsel, wohingegen das grundlegende Studium der Psychologie ihm wichtige Dienste leistet, besonders für die Forschungen über Phantasie und Gefühl, Gedächtnis und Gewöhnung, Wille und Denken, konkupiszible und irraszible Leidenschaften sowie auch für die allgemeinen völkerpsychologischen Probleme, wie Sprache, Religion und solche der differenziellen Psychologie. Vgl. Schikora, Missionsarbeit und Psychologie, ZM VII 187—201.

[2] Eine schöne richtige Aussprache ist nicht Nebensache, wie manche meinen: genau wie unser Ohr durch die barbarische Aussprache des Deutschen verletzt wird, ebenso das Ohr des Heiden durch die unrichtige Aussprache seiner Sprache (Dilger a. a. O.). Meinhoff bezeichnet die Aussprache als das physiologische Problem des Sprachstudiums. „Jede Sprache hat eine physiologische und eine psychologische Seite" (Meinhoff, Im Kampf mit den Sprachen Afrikas, AMZ 1899, 383, 445 ff.). Vgl. auch Semaine d'ethnologie religieuse, Compte rendu de la Ière Session, Paris, Bruxelles 1913; H. Nekes, Über Tonakzente in afrikanischen Sprachen; sowie Bandert, Phonetischer Unterricht in der Missionsschule, Herrnhut 1910, und die dort angeführte Literatur.

[3] Vgl. Semaine d'ethnologie religieuse Ière Session; P. Colle, Comment faire les observations linguistiques 187 ff.; L. Cadière, Comment faire les observations religieuses 203 ff.; H. Trilles, Comment faire des observations ethnologiques 216 ff.; De Clereq, Indications pratiques pour faire des observations religieuses chez les peuples incultes d'Afrique. Derselbe Artikel in extenso im Anthropos VIII 12 ff.

Heidenland auf Schritt und Tritt begegnen. Der fachmännisch vorgebildete Missionar weiß, daß scharfe Beobachtung, Forschertrieb und Forschergeist, der tausend Fragen zu stellen weiß, geübter Verstand, kritischer Sinn[1], geschultes Gehör und nicht zuletzt Klugheit, Takt, Geduld und Gerechtigkeit im Verkehr mit den Eingeborenen seinen Forschungen sehr zustatten kommen. Während der nicht fachmännisch vorgebildete Glaubensbote im Missionsland wie ein Soldat ohne Waffen, ein Blinder ohne Führer ist, der im Dunkeln tastet, während er sich vielfach an Nebensächliches anklammert, den eigentlichen Kern der Sache aber oft unbeachtet läßt, daher seine sprachlichen und volkskundlichen Aufzeichnungen unvollkommen, verworren und mangelhaft sind, baut der wissenschaftlich systematisch vorgebildete seine Forschungen auf der Grundlage der bisher gewonnenen, ihm wohl bekannten Resultate der Wissenschaft auf; nach ihren Leitsätzen und Regeln dringt er sichern Schrittes und scharfen Auges in das dunkle geheimnisvolle Gebiet der fremden Sprachen und Völker ein und erreicht mit viel weniger Mühe und Zeitverlust, mit ganz anderer Hingebung und Freude und besonders mit ganz anderen Erfolgen als der unvorgebildete sein Ziel. Denn „ohne Zweifel kann ein wissenschaftlich gut ausgebildeter Missionar das Doppelte und Dreifache eines mangelhaft ausgebildeten Missionars leisten“[2]. Man wird entgegnen, daß sich auch nicht fachwissenschaftlich vorgebildete Missionare, sowohl in Linguistik wie in Ethnographie ausgezeichnet haben. Gewiß, aber wir sind der festen Überzeugung, daß sie mit der Fachausbildung noch weit Besseres geleistet hätten, und daß viele Missionare, die auf dem Gebiete der Sprachen- und Völkerkunde der Wissenschaft mit keiner Arbeit gedient haben, diese um manche schöne Arbeit bereichert hätten, wenn sie systematisch vorgebildet worden wären.

Jedoch nicht so sehr auf die Bereicherung der Wissenschaft kommt es bei der durch die Fachbildung bedingten Sprachfertigkeit und Volkskenntnis an, die wir von dem Missionar verlangen, sondern auf seine Tüchtigkeit in der eigentlichen Missionsarbeit, in der Heidenpredigt und Katechese, sowie in der missionarischen Behandlung des Objektes[3]. Und gerade hierin lehrt die Erfahrung vieler Jahrhunderte, daß auch auf dem Missionsfelde die Erfolge des Glaubensboten zum großen Teil durch seine wissenschaftliche Vorbildung bedingt sind. In dem Maße, wie er die Missionssprache beherrscht und das fremde Volkstum kennt, in dem Maße ist er fähig, zu predigen und Unterricht zu erteilen[4].

---

[1] Kaltbrunner-Kohlbrunner, Der Beobachter, Zürich 1886, 4 ff. 538 ff.

[2] Galm, Mission und Aszese, ZM 1916, 303.

[3] Die wissenschaftliche Fachbildung befähigt den Missionar, viel schneller und gründlicher die Sprache und das Volkstum zu erforschen, z. B. allein die Kenntnis der vergleichenden Sprachwissenschaft ist sehr nützlich zur Erfassung und zum Aufbau der Grammatik der fremden Sprache. Vgl. Größer a. a. O. 35.

[4] So schreibt Bischof Bonjean, der lange Jahre in Indien tätig war: Un prédicateur de mission ... ne réussit qu'en raison directe de la connaissance de la

Aber nicht nur vom wissenschaftlichen und seelsorgerlichen, auch vom rein ethischen und aszetischen Standpunkte aus sollte jeder Missionar es sich angelegen sein lassen, eine gründliche Fachbildung zu erhalten, damit er sich mit Freude, Eifer und Erfolg dem ihm für seine Wirksamkeit und zur Bewahrung seiner geistigen Elastizität unentbehrlichen sprachlichen und völkerkundlichen Studium auf dem Missionsfeld hingebe. „Die Liebe zur Wissenschaft ist dem Missionar ein Schutzengel in vielen Gefahren, ein geradezu unentbehrliches Mittel, wahres Ansehen und Zutrauen zu gewinnen und zu bewahren und mit Erfolg zu arbeiten“ [1]. Das Studium im Missionsland ist für ihn, der an geistige Arbeit gewohnt ist, von Jugend auf, eine conditio sine qua non zur Erhaltung seiner geistigen und sittlichen Kräfte und seines seelischen Gleichgewichts. Durch diese energische planmäßige geistige Tätigkeit, deren Zweck allerdings hauptsächlich seine Befähigung zum Lehramte unter den Heiden bildet, wird er sich der unheilvollen sittlich-schwülen Atmosphäre des ihn umgebenden Heidentums entziehen.

Ferner bedarf der Missionar der besondern technischen Vorbildung zur Erfüllung der vielen außerordentlich schwierigen sprachlichen und völkerkundlichen Pflichten und Aufgaben, die im Missionslande an

langue du peuple; mais ces langues sont si difficiles que, pour s'en faire un instrument docile, il faut beaucoup d'étude et de temps. Le missionnaire qui sait seulement ce qui suffit aux usages ordinaires de la vie ou à l'exercice du ministère, se trouve en bien des cas frappé d'impuissance sur le théâtre d'une mission: la langue refuse de s'assouplir à l'expression de ses pensées et de ses sentiments, il ne dit ni ce qu'il voudrait, ni comme il le voudrait; il en est plus ou moins réduit à des banalités, à des lieux communs de nul ou peu d'effet. Dans l'exposition des vérités saintes son langage manque de précision, de justesse, de délicatesse ou de convenance. Dénué de couleur locale et de force idiomatique, c'est le langage étranger d'un étranger, quelque chose d'exotique que les esprits et les coeurs ne ne peuvent s'assimiler, qui ne trouve aucune affinité dans les pensées et les sentiments habituelles du peuple et glisse sur la surface comme l'eau sur le marbre, laissant les auditeures sous une vague impression que le prédicateur a sans doute dit et bien dit ce qu'il devait dire, mais que tout cela n'est pas, dirait on, pour eux. Que de fois nous pensons avoir bien parlé et très simplement, tandis que nos paroles n'ont été qu'un son plus ou moins intelligible ou une sorte d'énigme dont chaque terme est compris mais dont le sens est caché. Ce qui est simple à nos yeux, souvent n'est qu'européen, idée européenne, forme européenne, le tout d'autant plus obscur à un esprit oriental que c'est plus clair au nôtre. Zaleski, Les Missionaires d'aujourd'hui, Einsiedeln IV 27. 28. Vgl. auch Schmidlin, Ostasiatische Missionsmethoden, ZM 1915, 13 und meinen Vortrag über die Evangelisierungsarbeit unter Naturvölkern: „Ich mühte mich in den Unterrichtsstunden vergebens ab, ihnen (den Kanaken) das Abc des Christentums beizubringen. Ich quälte mich Wochen und Wochen. Umsonst! Nach Verlauf zweier Monate hatten sie noch nicht das Wesentlichste der christlichen Glaubenslehre erfaßt. Ich konnte nicht glauben, daß der Verstand meiner Leute nicht so weit reichte, da sie sich sonst sehr intelligent zeigten. Da gewahrte ich, daß meine fehlerhafte Sprache an dem Verständnismangel meiner Leute schuld war. Ich redete nicht kanakisch — das ist die summarische Bezeichnung für die Südseesprachen — sondern deutsch mit kanakischen Worten“ (Ein Kriegsmissionstag in Münster 1917, 45).

[1] Galm l. c. 303.

ihn herantreten. Wir nennen in sprachkundlicher Beziehung vor allem das Gebundensein an die fremde, meist schwierige, manchmal gar nicht oder doch nur wenig erforschte Missionssprache, die wissenschaftliche Festlegung des Sprachbestandes, wie Anlegung von Wörterbüchern[1] (beschreibende Linguistik), die Erfassung des fremden Sprachgeistes, der Sprachgesetze und ihrer Entwicklung (allgemeine oder psychologische Linguistik), die Heranbildung von einheimischen sprachlichen Hilfskräften, die Übersetzung der Hl. Schrift in die Missionssprache und die Christianisierung der letzteren; ferner in völkerkundlicher Beziehung das Eindringen und Sichhineinleben in das kulturell und sozial oft so fremde Missionsobjekt, die Erforschung seiner Religion, Sitten und Gebräuche im besonderen und des Völkerlebens überhaupt und der diesem zu Grunde liegenden Gesetze und Normen[2]: fürwahr eine Fülle von Aufgaben und Problemen[3], deren Lösung die systematische Vorbildung der Missionsorgane gebieterisch erheischt, und die diese um so dringender benötigen, als sie im Missionslande vielfach auf sich allein angewiesen sind und niemand ihre Arbeiten kontrolliert, um sie auf Fehler und Mißgriffe aufmerksam zu machen. Außer der allgemein-wissenschaftlichen Vorbildung und der theologischen Schulung zur Vermittlung der unverfälschten, christlichen Lehre an seine Hörer ist deshalb eine wenigstens rudimentäre linguistisch-ethnologische Fachbildung für den Missionar unerläßlich[4]. Voraussetzung für die erfolgreiche Ausübung eines jeden Berufes ist die spezielle Fachausbildung. Um so mehr muß das

[1] „Es ist z. B. nicht ein Zeichen praktischen Sinnes, sondern einfach Mangel an Erkenntnis einer dringenden Aufgabe, wenn nach einem halben Jahrhundert Missionsarbeit im Basutolande noch kein Wörterbuch der Basutosprache von der Berliner Mission herausgegeben ist, und wenn die ausgezeichnete Grammatik des Sotho von Endemann, die zuerst die exakte Lautbeobachtung im Bantugebiet angewandt hat und die Grundlage der Bantuforschung bleibt, für die meisten Bantumissionare nur ein Gegenstand des Verdrusses ist. Die jungen Missionare schreiben dort nach wie vor ihre Wörterverzeichnisse ab und suchen sich die Grammatik zusammen, so gut es geht. Ich halte dieses als ‚praktisch' gerühmte Verfahren für sehr unpraktisch und veraltet" (Meinhoff, Die Christianisierung der Sprachen Afrikas, Basler Missionsstudien, Heft 28, 19). Mit Recht fügt M. bei, „es sei eine Verschwendung an Zeit, Kraft und Geld, wenn jeder neue von vorne anfängt", und was kommt bei einem solchen Verfahren, so fragen wir, für die gesamte Missionstätigkeit heraus?

[2] Vgl. Schmidlin, Kath. Missionslehre 213 und Einführung in die Missionswissenschaft.

[3] Auch die Bildungs- und Erziehungstätigkeit des Missionars in ihren niederen und höheren Zielen — man denke an Lehrerseminarien, an die höheren Schulen und Institute in Ostasien — weisen hin auf eine tiefe Erfassung der Landessprache als ihr Fundament; der Kulturstand der Ostasiaten mit seinen Folgerungen (Einwirkung durch Literatur, religiöse Unterhaltungen usw.) fordert überhaupt hierin mehr als Missionsgebiete, in denen Naturvölker zu christianisieren sind (Größer, Die Beziehungen der Missionswissenschaft und Missionspraxis zur Völker-, Sprachen- und Religionskunde, ZM 3, 32). Letzteres möchten wir bezweifeln, weil die Sprachen der Kulturvölker erforscht, die der Naturvölker es aber oft nicht oder nur zum Teil sind, und weil die Übersetzung in die primitiven Sprachen sich oft viel schwieriger gestaltet als die Übersetzung in Kultursprachen.

[4] Unter Ethnologie verstehen wir in unsern Ausführungen auch die Religionswissenschaft, weil ja auch sie im weiteren Sinne zur Völkerkunde gehört.

für den schwierigsten aller Berufe, den Missionsberuf gelten. Auch da ist es töricht, Gründliches leisten zu wollen ohne Fachausbildung. Man entgegne nicht, daß die meisten Missionsvölker weit unter dem europäischen Kulturniveau stehen, der missionarische Prediger also keiner besonderen Vorbildung bedürfe. Die Erfahrung lehrt, daß gerade das Bekehrungswerk bei primitiven Völkern die höchsten Anforderungen nicht nur an die sittliche, sondern auch an die geistige Kraft des Missionars stellt[1].

Mit Bischof Hennemann[2] möchten wir jedoch die gleiche Vorbildung des heimatlichen Seelsorgers und des missionarischen Predigers befürworten aus dem einfachen Grunde, weil mancher Missionspriester nicht in die Missionen hinauskommt und der Seelsorge in der Heimat obliegt. Die besondere missionarische Fachausbildung soll der Hauptsache nach erst nach vollendetem theologischem Studien begonnen werden. Wie der heimatliche Seelsorger, so soll auch der Missionar mit allem für seinen Beruf theoretisch und praktisch Wissenswerten, besonders aber mit den nötigen linguistischen und völkerkundlichen Kenntnissen ausgerüstet werden.

Wenn nun der Forderung nach der spezifisch missionarischen Vorbildung bisher noch nicht genügend entsprochen wurde, so dürfte dies wohl darauf zurückzuführen sein, daß man in den heimatlichen Missionskreisen im allgemeinen noch nicht die richtige Vorstellung davon hat, wie wichtig einerseits die gründliche Kenntnis der Missionssprache und der Völkerkunde für den Glaubensboten ist, da der Erfolg seiner Missionstätigkeit zum großen Teil davon abhängt, und wie dornenvoll und schwierig anderseits die ethnologisch-linguistischen Forschungen überhaupt und im besonderen für den nicht eigens dazu vorgebildeten Missionar sind, wie zudem dieser Mangel an geeigneter Vorbildung die Missionstätigkeit unnötigerweise aufhält und erschwert, und zu welchen verhängnisvollen methodischen und sachlichen Mißgriffen endlich dieser Mangel führen kann und faktisch schon oft geführt hat, so zwar, daß der Erfolg der Missionstätigkeit in Frage gestellt wurde. Dazu könnte mancher Missionspraktiker ebenso treffende als interessante Belege liefern. Ist der Missionar beispielsweise nicht über die Literatur seines Missionsgebietes informiert, dann kommt es vor, daß er Forschungen anstellt über Dinge, die längst bekannt sind und die vielleicht einer seiner eigenen älteren Mitarbeiter schon lange bekannt gegeben hat; und achtet er nicht darauf, in den Geist der fremden Sprache einzudringen, dann werden ihm die Einge-

[1] „En men kan ook wel begrypen, dat hoe grooter ten opzichte van ras, kultuur, beschaving de afstond tuschen den zendeling en zyne hoorders is, des te grooter ook de geestelyke en zedelyke inspanning moet zyn, welke aangewend moet worden, om zich in de geheel vreemde wereld in te boen" (Brouwer, Hoe te Prediken voor Heiden en Mohammedaan, Rotterdam 1916, 6).

[2] Hennemann, Besprechung der kath. Missionslehre von Schmidlin, ZM 1919, 206. Dagegen meint Schmidlin, es sei „ungesund und abnorm, daß den künftigen Heidenmissionaren nach dem rein traditionellen Schema genau dasselbe, vielfach in derselben Form und Methode geboten wird, wie dem später in der Heimat wirkenden Seelsorger oder Ordensmann" (Kath. Missionslehre 211 ff.). Dazu auch Dr. Brouwer a. a. O. 3—21.

borenen selbst eines Tages überraschend mitteilen, daß es nunmehr zwei Sprachen in ihrem Distrikte gebe, die Umgangssprache und die Kirchensprache [1].

Allein schon um die Vorstellung des Missionsobjekts von seinem höchsten Wesen richtig und allseitig zu erfassen und in sich aufzunehmen, bedarf es eines umfassenden Studiums. Vgl. meinen Vortrag über Evangelisierungsarbeit unter Naturvölkern, a. a. O. 46 ff. — So kann es vorkommen, daß man auf Grund der ersten ungenauen Aufzeichnungen zur Bezeichnung Gottes den Namen eines Geistes wählt, der zwar von dem heidnischen Volke als der höchste Geist verehrt wird, aber nur ein das Verderben der Menschen sinnender Geist ist. Gott mit einem solchen Namen zu bezeichnen, wäre aber offenbar ein grober Mißgriff, der die schwersten Folgen nach sich ziehen, ja den Erfolg des gesamten Missionswerkes in Frage stellen könnte. Ein solcher Name würde dem wahren, reinen Gottesbegriff immer im Wege stehen und das Missionsobjekt immer daran hindern, diesen Gottesbegriff richtig zu erfassen. Man glaube nicht, daß es sich an die neue Bedeutung des Wortes allmählich gewöhnen und die vorherige Bedeutung ablegen bzw. vergessen werde. Das ist eine psychologische Unmöglichkeit. Was so fest mit all seinen Anschauungen verwachsen ist, was in seinen Sagen und Erzählungen als Schreckpopanz immer wiederkehrt und ihn mit Entsetzen erfüllt, das kann der Heide nicht in ein Wesen umdenken, das die lautere Liebe ist. — Das ist es aber gerade, was so manche Glaubensboten, besonders im Anfang ihres Wirkens, nicht einsehen, daß der so unwissende Heide nichts nötiger braucht als reine, klare Begriffe. Bei der Aufzeichnung und besonders bei der Christianisierung der Missionssprache ist daher größte Vorsicht geboten, ist es doch Tatsache, daß in manchen Missionsländern, wie aus Missionsberichten zu ersehen ist, die falsche Auffassung und Übersetzung von Wörtern der Missionssprache zu groben Entstellungen und widersinnigen Auffassungen der christlichen Lehre Anlaß gegeben hat.

Wie manchem Glaubensboten hat bei der Abfassung eines Gebetes, eines Liedes, einer Predigt usw. in der primitiven Sprache die europäische Denkweise ein Schnippchen geschlagen, und wie mancher ist erst nach längerer Zeit darauf gekommen, daß die Sprache, die er sprach, voller Fehler war, und er das Allereinfachste nicht fehlerfrei wiederzugeben wußte! Zum Beispiel: Das Sätzchen: „Hole etwas Wasser!" würde von einem Europäer in der Sprache des Nordoststammes der Gazellehalbinsel Neupommerns übersetzt vielleicht also lauten: „Una vila-pa a tava." Diese Übersetzung aber enthält, obwohl die einzelnen Wörter richtig übersetzt sind, drei dicke Fehler. Der Kanake würde sagen: „Una vurue-tar aqu ik a tava", oder „una kulupe-tar aqu ik a tava"; vurue herumdrehen, wenn das Wasser am Wasserbehälter zu holen, wo der Krahn herumzudrehen wäre, um das Wasser zu bekommen, kulupe schöpfen, wenn das Wasser an der Quelle geholt werden müßte. So bezeichnet vielfach der Südseeinsulaner — wie überhaupt der Orientale — in seiner Sprache die Handlung, die man verrichten muß, um zur Erreichung seines Zieles zu gelangen. Man wird es uns nicht übelnehmen, wenn wir zur Steuer der Wahrheit erklären, daß jeder unter Primitiven wirkende Missionar, der ohne Hilfe eines einheimischen Mentors seine linguistischen Arbeiten anfertigt, die fremden Wörter und Satzteile nach europäischer Denkart zusammenstellt, kaum einen Satz in der fremden Sprache fehlerfrei spricht oder schreibt, es sei denn, daß ihn ein ganz hervorragendes Sprachentalent auszeichnet. Und das ist durchaus nicht verwunderlich: denn wenn es schon schwer hält, die Muttersprache so zu beherrschen, daß man als Meister dieser Sprache gelten kann, wieviel mehr Mühe und Arbeit kostet es dann, eine primitive Sprache ebenso vollkommen zu erlernen, ihre Grammatik gründlich zu erfassen, ihren Wörter- und Formenreichtum sich anzueignen und so in ihren Geist einzudringen, daß man

[1] Zweierlei Sprachen, Sprache der Heiden und Sprache der Christen (Aus der Werkstatt des Missionars 82).

auch in ihr denken kann. Dieses Ziel zu erreichen ist deshalb besonders schwierig, weil die Vorstellungswelt der Primitiven, ihre Denk- und Ausdrucksweise von der der Kulturvölker so sehr verschieden ist, und auch weil der Missionar mit den Eingeborenen, unter denen er lebt, doch nicht so verkehren kann, wie es erforderlich wäre, um deren Sprache gründlich zu erlernen. Er müßte unter einem Dache mit ihnen wohnen, mit ihnen arbeiten, essen, sich erholen usw., kurz mit ihnen wie mit seinesgleichen verkehren und sich nur mit der Erforschung der Sprache beschäftigen. Dann könnte es ihm vielleicht nach langen Jahren gelingen, die Sprache so zu sprechen wie die Eingeborenen selbst. Ob dieses Ziel wohl je ein Europäer erreicht hat? Wir glauben es nicht, schon aus dem Grunde, weil es für den Europäer – auch für den Missionar – unmöglich ist, beständig mit den tiefstehenden Eingeborenen zusammenzuleben. – Vgl. meinen Aufsatz über die Bildersprache des Nordoststammes der Gazellehalbinsel (Neupommern Südsee) Anthropos IV (1909) Heft 1, 20: „Je mehr man in den Schatz der Sprache des Nordoststammes der Gazelle-Halbinsel eindringt, desto mehr wird man überrascht von dem Reichtum dieser Sprache. Der hiesige Eingeborene verfügt nicht nur über einen großen Formen- und Wörterreichtum in seiner Sprache. Er versteht es auch meisterhaft in einer Unzahl der treffendsten Bilder sich auszudrücken. Das ist es, was den Reichtum dieser Sprache besonders erhöht und ihr einen eigenen Reiz verleiht. Dieser Umstand bewirkt es aber auch, daß die hiesige Sprache für den Europäer so schwer zu erlernen ist. Einer ihrer besten Kenner hatte darum auch nicht unrecht, wenn er sagte, daß wir bisher die Sprache der Eingeborenen nur stammelten, sie aber nicht richtig zu sprechen verständen. Vielleicht dürfte dieses Wort gar manchem doch etwas übertrieben erscheinen. Wer aber mitten unter den hiesigen Eingeborenen längere Jahre gelebt und ihren Gesprächen ein aufmerksames Ohr geliehen hat, der wird dem beipflichten müssen, daß in der Tat manches in der Eingeborenensprache noch ein Buch mit sieben Siegeln für den Europäer ist. Oder woher kommt es, daß selbst dann, wenn man längere Jahre unter den Eingeborenen gelebt und alle Tage mit ihnen verkehrt hat, man doch am Ende so manches Gespräch, welches sie unter sich führen, nicht versteht, nicht, daß sie daruuf ausgingen, sich für uns Europäer unverständlich zu machen, nein, wenn sie zwanglos einander erzählen von Alltäglichkeiten, von ihrem Tun und Treiben. Denn es versteht sich wohl von selbst, daß wir hier nicht urteilen dürfen nach der Sprache, die die Eingeborenen im Verkehr mit den Europäern sprechen; denn da haben sie es bald heraus, was der Weiße von ihrer Sprache versteht und was er nicht versteht, und sie hüten sich deshalb wohl, Redensarten zu gebrauchen, von denen sie im voraus wissen, daß der Weiße sie doch nicht verstehen würde. Eher aber werden sie – besonders die Kinder – dem Weißen die gröbsten Fehler nachsprechen, die er in ihrer Sprache macht. Wir müssen hier vielmehr urteilen nach der Sprache, die die Eingeborenen ungezwungen unter sich sprechen; denn nur dann haben wir ihre reine, unverfälschte primitive Sprache."

Und darin besteht gerade die Kunst, diese reine, unverfälschte Sprache dem Eingeborenen abzulauschen. Da gibt es nur ein Mittel: immer wieder zu hören und zu hören, das Gehörte genau aufzuschreiben, wie die Eingeborenen es vorgebracht haben, ohne das Geringste hinzuzufügen oder wegzulassen und sich niemals vermessen, nach eigener Art zu konstruieren.

Bevor der Glaubensbote daran denken kann, die Heiden zu bekehren, d. h. ihnen nicht nur die christlichen Grundbegriffe beizubringen, sondern sie auch von dem ganzen Wust ihrer abergläubischen und unsittlichen Anschauungen zu befreien, muß er ihre Vorstellungswelt genau kennen lernen, sich ganz in sie hineindenken können und wissen, was der Heide versteht und was er nicht versteht. Der Schlüssel dazu ist die Sprache. Oder woher kommt es, daß die Resultate so mancher mit großen Mitteln ausgerüsteten wissenschaftlichen Expeditionen, die das Menschenmögliche leisten, um den geheimnisvollen Schleier zu lüften, der über noch so manchem Naturvolke liegt, dem Aufwand an Mitteln nicht entsprechen, daß sie beispielsweise von den geheimen Sitten

und Gebräuchen der Eingeborenen wenig oder gar nichts erfahren? Neben dem relativ kurzen Aufenthalt dieser Expeditionen in den Forschungsgebieten ist die mangelhafte Kenntnis der Spache daran schuld.

Ungenügende Vorbildung führt in sehr vielen Fällen nicht nur zu mangelhafter, sondern auch zu nachlässiger Forschung. Diese aber rächt sich auf die Dauer immer schwer aus dem einfachen Grunde, weil man dann nicht in den Geist der Sprache und das Innere des Volkstums, das Seelenleben der Missionsobjekte eindringen kann, und weil der Unterricht und die Predigt in einer solch mangelhaften, europäisierten Sprache von den so oberflächlichen Heiden nicht verstanden werden[1]. Unwissenheit und Verstocktheit im heidnischen Irrwahn bei den Heiden, Lauheit und Abfall vom Glauben bei den Neuchristen sind die direkten Folgen einer solchen ungenügenden Unterrichtsmethode. Woher anders rührt die Lauheit und der Abfall von der Religion in so vielen ehemals guten Missionsgemeinden, wenn nicht von der Unwissenheit, dem Mangel an klarem, überzeugendem, Geist und Herz ergreifendem Unterricht? Diesem Mangel ist beispielsweise die so traurige Lage der philippinischen Kirche zuzuschreiben[2]. Solche traurige Beispiele sollten jeden Missionar anfeuern, sich die nötige Vorbildung zur erfolgreichen Heidenpredigt zu eigen zu machen, denn nur dem Prediger, der über gründliche Kenntnisse der Sprache und Anschauungen seiner Hörer verfügt, ist es möglich, mit Begeisterung und überzeugender Kraft zu reden und der Heidenpredigt die auch zu ihrem Erfolge notwendige *παρρησία* zu verleihen[3].

Eine der wichtigsten Methoden[4], die der Missionar nach dem Vorbilde des göttlichen Missionars in seiner ganzen Lehramtstätigkeit befolgen soll, ist die Akkommodation an das Missionsobjekt in Bezug auf Sprache und volkstümliche Eigenart. Darum muß er sich losmachen vom eigenen Wissen, sich auf das geistige Niveau seiner Hörer stellen[5] und sich ihre Anschauungsweise zu eigen machen, sich in ihre Köpfe und in ihre Herzen hineindenken, sich fragen, was sie verstehen und was sie nicht verstehen, welches Gut sie

[1] In mehr als einem Missionslande hat man die Erfahrung gemacht, daß die ersten in die Missionssprache übersetzten religiösen Ausdrücke, Gebete, Lieder, Katechismen usw. einer gründlichen Nachprüfung bedurften; und nach Verlauf mehrerer Jahre sah man ein, daß auch diese Verbesserungen noch viel zu wünschen übrig ließen und darum nochmals einer gründlichen Durchsicht unterzogen werden mußten; und nach längerer Zeit stellte sich heraus, daß auch diese letzten Revisionen noch viele grobe Fehler aufwiesen. Wie viele Gebete, religiöse Ausdrücke, Lieder, Katechismusfragen usw. auch heute noch von den indolenten Heiden in so manchen Missionsländern falsch oder gar nicht verstanden und papageienartig nachgesprochen und wie viele Predigten gar nicht dem Geiste der Missionssprache und der Fassungskraft der Hörer entsprechend verfaßt und gehalten werden, das weiß Gott allein.

[2] Vgl. Schwager, Die Mission auf den Philippinen, ZM 1914, 205 ff.

[3] v. Keppler, Homiletische Gedanken und Ratschläge, Freiburg 1910, 95.

[4] Knöpfler nennt sie „die menschlicherseits wichtigste und bedeutungsvollste für einen glücklichen Erfolg der Missionstätigkeit" (Die Akkommodation im altchristlichen Missionswesen, ZM I 42.

[5] Vgl. dazu meinen Vortrag „Evangelisierungsmethode unter Naturvölkern" (Ein Kriegsmissionstag in Münster 1917, 46).

am meisten begehren, welches Übel sie am meisten fürchten, welches ihre Leidenschaften sind, welche Beweggründe auf sie bestimmend einwirken, welche Beweise für sie stichhaltig sind, ja er muß sich ganz in ihre Vorstellungswelt, in ihre Bildersprache [1] hineinleben und die feststehenden sprachlichen Ausdrücke kennen lernen, deren der Heide sich bei gegebener Gelegenheit bedient, um Beifall oder Verachtung, Lob oder Tadel auszusprechen. Wie soll sich aber der Glaubensbote diese die Fassungskraft des Hörers stets berücksichtigende Anpassung ohne tiefgründige Kenntnis seiner Sprache und seines Seelenlebens zu eigen machen?

Ihrer bedarf auch der Missionar zur Schaffung einer christlichen Literatur und zur Christianisierung der Missionssprache. Das sind linguistische Probleme, wie sie schwieriger nicht gedacht werden können, die scharfes linguistisches Urteil voraussetzen, nicht nur ein Übersetzen bedeuten, sondern das Arbeiten an der Sprache selbst. Der Glaubensbote soll diese weiterbilden, sie gleichsam befähigen, neue, dem Missionsobjekt bisher unbekannte abstrakte Begriffe und einen neuen hohen Lehrgehalt wiederzugeben. Wagt er sich an eine solche Aufgabe ohne die nötigen Vorbedingungen heran, dann gefährdet er die Reinheit der christlichen Lehre [2], erschwert ihr Verständnis [3] und verursacht die Verarmung und elende Verstümmelung der Sprache anstatt ihre Bereicherung [4].

Es leuchtet ferner ein, daß die Verkündigung des Gotteswortes durch Dolmetscher oder in einer dem Missionsobjekte fremden Sprache nicht geschehen darf. Das Volk besitzt ein unveräußerliches Recht auf die Erhaltung und Respektierung seiner Sprache und seiner Eigenart, durch ihre Preisgabe würde der Volkscharakter Schaden leiden. Und nur „dann kann die christliche Religion fürs Gewöhnliche in einem Volke und selbst in einem Individuum heimisch werden, wenn sie ihm in seiner eigenen Sprache übermittelt wird, nur dann der Eingeborene in die missionarische und der Missionar

[1] Einer solchen Akkommodation hat sich der göttliche Missionar in seinen Bildern und Gleichnissen stets bedient. „Als die Synagogen die Scharen nicht mehr fassen konnten, lehrte er dieselben auf freiem Felde, ihnen darlegend die himmlischen Heilswahrheiten in unvergleichlich schönen und herrlichen Gleichnissen, in Bildern aus dem Natur- und Menschenleben, wie sie sinniger und treffender nie aus Menschen Mund gekommen sind" (Köpfler l. c. 43).

[2] Z. B. durch das Herübernehmen von heidnischen Begriffen, was schon in manchen Missionsländern geschehen ist.

[3] Eine Sprache „christianisieren" heißt nicht sie „europäisieren", sie ihres Geistes, ihres Wortschatzes, ihrer Ausdrücke berauben, was leider nur zu oft geschieht.

[4] So kennt der Primitive meistens nicht die für den christlichen Unterricht unentbehrlichen Wörter, wie Dankbarkeit, Tugend, Familie, Opfer, Buße, Gebet usw.; ebenso fremd sind ihm selbstverständlich all die Namen der christlichen Tugenden, der Sakramente usw. Ja oft hat er keine Bezeichnung für die reine, keusche Liebe; und die Benennung des höchsten Wesens hat auch schon manchem Missionar Kopfzerbrechen verursacht. — So bildete ich das Wort Tugend in der Qunantunasprache Neupommerns aus dem Wort la, sich gewöhnen, und dem substantisierenden Suffix ni, „nila" a bona nila, die gute Angewöhnung i. e. Tugend.

in die eingeborene Gedankenwelt sich hineinversetzen, wenn das sprachliche Vehikel dem Objekte kongenial ist" [1].

Der Glaubensbote muß auch beurteilen, welche heidnischen Gebräuche unbedingt abzulehnen sind, welche andere er dulden, bzw. in christliche Gebräuche umändern kann, wiederum eine hohe Aufgabe, die eine tiefgründige Kenntnis des fremden Volkstums verlangt. Und während gründliche Sprach- und Volkskenntnis den Missionar zu Ehre und Ansehen verhilft und ihm den Weg nicht nur zum Verstand, sondern auch zu den Herzen seiner Hörer ebnet, fordert er durch die mangelhafte Kenntnis der Sprache, Sitten und Gebräuche des Landes den Spott und die Verachtung des Volkes heraus [2].

Diese Ausführungen dürften mit überzeugender Klarheit den Beweis erbracht haben, daß die allgemeine wissenschaftliche und theologische Bildung für den Missionar nicht genügt. Seine besonderen schwierigen Aufgaben, die sich von denen des heimatlichen Seelsorgers so sehr unterscheiden, erheischen dringend die besondere missionarische Sprach- und völkerkundliche Fachbildung. Wir geben uns der Hoffnung hin und schließen mit dem Wunsche, daß fürderhin kein Glaubensbote ohne diese besondere Schulung in die Missionen hinausgesandt werde, überzeugt, daß sie eine Quelle reichsten Segens werden wird wie für seine hohe christliche kulturelle Lehramtstätigkeit, so auch für das gesamte katholische Missionswesen und nicht zuletzt für die Sprachen- und völkerkundliche Wissenschaft [3].

# Rundschau.

## Die Missionen beim Abschluß des Weltkriegs.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster i. W.

### I. Heimatliches Missionsleben.

In den deutschen Missionsveranstaltungen ist seit dem politisch-militärischen Zusammenbruch ein fast völliger Stillstand und eine viel nachhaltigere Lähmung als zu Kriegsbeginn eingetreten [4]. Nur die im Zusammenhang mit den Friedens-

[1] Schmidlin, Missionslehre 374.

[2] Übrigens ist Sprachkenntnis auch die Vorbedingung für das völkerkundliche Studium. Autoritäten bezeugen die Bedeutung der Sprache für die Ethnologie ebenfalls hinreichend. So Bastian: „Für ein methodisches Vorgehen bleibt unerlässige conditio sine qua non die Kenntnis der Landessprachen" (bei Größer l. c. 33).

[3] Mit Recht bemerkt Größer, daß die Wissenschaft, die den Missionar einlädt, ihr in ihrem heiligen Tempel zu dienen, nicht ganz eigennützig sei, da sie auch ihn von den Früchten ihrer Arbeit verkosten lasse (a. a. O. 35).

[4] Missionsfeste finden nur noch vereinzelt und meist in kleineren Gemeinden statt (vgl. an Epiphanie in Oberlangen Kreuz u. Charitas 39). Die Ursache ist weniger Mangel an Interesse oder Freigebigkeit als die allgemeine Stimmung und die Unsicherheit des Missionsloses. Einzelne Missionare erzielen noch viele Einnahmen.

bedingungen stehende Krisis des deutschen Missionswerks hielt das Interesse in dauernder Spannung, die sich in Versammlungen, Entschließungen und Eingaben auslöste[1]. Auch die missionswissenschaftlichen Unternehmungen litten unter dem allgemeinen Abdruck stark und hielten sich während des Sommers nur in Verbindung mit den beiden Lehrstühlen und Seminarien in Münster und München aufrecht[2]. Von den modernen Missionsbewegungen rührte sich bloß noch die akademische, die in Münster ihre Semesterveranstaltungen hielt[3] und auch an anderen Universitäten wiedererstand[4]. Im Verband der katholischen Jünglingsvereinigungen blieb der neue Missionsimpuls am Leben[5]. Nach wie vor arbeiten die Frauenmissionsvereinigung[6] und die Claversodalität, die 1918 über 1800000 Kronen zur Verteilung bringen konnte[7]. Der Xaveriusverein nahm fast zwei Millionen[8], der bayerische Ludwigsmissionsverein über 800000 Mark[9]

---

[1] Vgl. P. Gonsalvus unten 266 ff. und die bereits veröffentlichten Kundgebungen.

[2] Im Publikum behandelte ich den deutschen Anteil am Weltapostolat, im Kolleg die Missionswissenschaft unter Zugrundelegung meiner Einführung, im zweistündigen Seminar die grundlegende und heimatliche Missionstheorie an der Hand meiner Missionslehre. Prof. Dr. Karge las ein zweistündiges Privatkolleg über die christliche Orientmission und ein öffentliches über Frankreichs Kulturpropaganda bis zum Weltkrieg. In München hielt Prof. Dr. Aufhauser während des verspäteten Sommersemesters eine Vorlesung über die ostasiatischen Missionen und Übungen über den Ritenstreit. In Münster promovierte der Assistent des Seminars P. Gonsalvus Walter O. Cap. am Schluß des Semesters für Missionswissenschaft.

[3] Die Semesterversammlung vom 22. Juli faßte eine 2. Resolution zugunsten der deutschen Missionen nach den Vorträgen von P. Bröhring über seine Verbannung aus China und von mir über die Schicksalsfrage des deutschen Heidenapostolats (im 3. Heft der Illustr. Missionsblätter). Dazu die zahlreichen Ausschußberatungen (besonders über den akademischen Missionsbund) und Zirkelsitzungen.

[4] So außer Freiburg in München, Rottenburg usw. Vgl. das 2. und 3. Heft der Missionsblätter für Studierende und Gebildete.

[5] Vgl. den Bericht des Missionssekretärs P. Spiecker KM 193 f. Im ganzen 365 angeschlossene Vereine mit ungefähr 35000 Mitgliedern; 36 Missionsfeste (besonders in Mainz, Mörs und Duisburg), 95 Missionsabende und 235 Missionsvorträge; 17722 Abnehmer der „Weltmission" und 33430 Mk. Jahreseinnahme, wovon 25114 für die Missionen, dazu 38 Missionsberufe.

[6] Vgl. die Berichte aus dem Vereinsleben Stimmen aus den Missionen 50 ff. 71 ff. 97 ff. Besonders die Missionstage in Koblenz vom 9. und in Trier vom 16. März, in Berlin 12. Mai, dazu viele höhere Mädchenschulen, vor allem von Ursulinen.

[7] Vgl. den Ausweis Echo aus Afrika 47 ff. Die Väter vom hl. Geist erhielten 486000, die Weißen Väter 209000, die Lyoner 122000 Kr. Auch im Rahmen der Sodalität wurden die Missionsveranstaltungen spärlicher (vgl. die sporadische Chronik im Septemberheft 117 ff.).

[8] Nach dem erschienenen Jahresbericht 1957960 Mk. Doch sind auch 300000 Mk. Eingänge von 1917 einbegriffen, in welchem Jahr nur 215960 eingelaufen waren. Aus Köln 543774, aus Rottenburg 299467, aus Paderborn 248541, aus Freiburg 232012, aus Münster 218374, aus Breslau 171725 Mk. Dazu Bistum Trier 110000 Mk. Für Vereinsheft und Drucksachen wurde allein eine Viertel Million ausgegeben. Die Missionsbibliothek der Aachener Zentrale umfaßt 2000 Bände, dazu ist eine Xaveriusverlagsbuchhandlung als Aktiengesellschaft ins Leben getreten.

[9] Vgl. seinen Jahresbericht vom 30. Juni. 873118 Mk. gegen 402511 im Vorjahr, davon 297996 Jahresbeiträge und 110945 außerordentliche. Ausgaben für den Betrieb 9466, für Drucksachen und Werbematerial 61124. Ausnahmsweise wurde aus plausiblen Gründen die Diaspora doppelt und weit stärker als die Heidenmission bedacht, der aber später um so mehr zufallen soll. Der Aachener Verwaltungsrat des Kindheit-Jesu-Vereins glaubte aus nicht näher bezeichneten Gründen diesmal von einer Mitteilung der Jahreseinnahme und auch von der Herausgabe eines Jahresberichts absehen zu sollen.

ein. Die Missionsgesellschaften haben nach empfindlichen Kriegsverlusten[1] den Betrieb ihrer Studienhäuser wiedereröffnet[2] und sind im März in Salmünster wie am 22. Juli in Düsseldorf zu Superiorenkonferenzen zusammengetreten, die zu den neuen Verhältnissen und Erfordernissen Stellung nahmen[3]. Sie beschlossen statt des geplanten missionswissenschaftlichen Kursus für die Missionare einen mehr missionspraktischen, der von einem eigenen Komitee zum 7. bis 14. Oktober in Düsseldorf vorbereitet wurde[4].

Für die ausländische Missionsbeteiligung oder doch -unterstützung im letzten Kriegsjahr besitzen wir einen gewissen Gradmesser im Beitrag von mehr als acht Millionen für das Werk der Glaubensverbreitung[5], während die Jahreseinnahme des Kindheit-Jesu-Vereins über die Hälfte beträgt[6]. Aus dem nach wie vor an der

[1] So fielen aus der Steyler Gesellschaft v. göttl. Worte 2 Patres, 124 Priesterkandidaten und 74 Brüder (P. Fischer LeMC 265), aus der Kongregation vom hl. Geist 57 (Echo 138), von den Pallottinern 66 (Stern von Afrika 98. 100 ff.), von den Hünfelder Oblaten 32 bzw. 52 (Monatsblätter 139), von den Hiltrupern 46 (Monatshefte 126). Die deutsche Pallottinerprovinz stellte 372 (bzw. 510) Mitglieder für den Kriegsdienst, davon 49 Priester, 70 Kleriker, 135 Brüder, 105 Gymnasiasten und 17 Postulanten, 41 für die Militärseelsorge, 82 für die Sanität und 248 für die Waffe (Stern 97); die der Oblaten 438, davon 103 Patres, 71 Fratres, 27 Novizen, 133 Brüder und 105 Junioristen, 99 Militärseelsorger, 167 Sanitäter und 310 mit der Waffe (Monatsbl. 139); die vom hl. Geist 25 Militärgeistliche, 29 Krankenpfleger und 250 Aktive (Echo 138).

[2] Vgl. für die Steyler P. Fischer LeMC 264 s., für die Benediktiner von St. Ottilien die Häuserchronik in den Missionsblättern, für die Pallottiner Stern von Afrika 90 ff. (Jahresbericht), für die Hiltruper Monatshefte 126 ff. 178 ff., für die Väter vom hl. Geist Echo 106 ff., für die Sittarder den 1. Jahresbericht (Mai 1919). Mancherorts entstehen neue Niederlassungen. Die zurückgekehrten Missionare werden meist für Volksmissionen und Aushilfsseelsorge gebraucht. Am 9. Aug. schieden 5 Steyler nach Niederländisch-Indien, dann 14 Schwestern nach Argentinien, am 21. Sept. 30, wovon 2 nach China. Am 1. Mai konnte das Meppener Missionshaus der Maristen P. Meyer als Elsässer in die Missionen entsenden (Kreuz u. Charitas 71).

[3] So bezüglich des Innenbetriebs und der Finanzlage, dann über das Verhältnis zu anderen Organisationen, auch zu unserem Organ und Seminar, dazu die Eingaben und Kundgebungen für die Erhaltung der deutschen Missionen (vgl. die Erklärung Illustr. Missionsbl. Nr. 3).

[4] Wie die Themata des missionsmethodologischen Teils der Praxis, so sind die Referenten zumeist den Missionspraktikern entnommen. Der Kursus ist für Missionspraktiker und heimatliche Ordenspriester berechnet, zum Komitee gehören die kirchlichen wie Ordensobern. Eingeleitet werden die „missiologischen" Vorträge durch einen solchen über „Missionswissenschaft und Missionspraxis", andere behandeln Paulus als Missionar, die Mission im neuen Codex, Katechese, Predigt, Wohlfahrtspflege usw., am Schlusse folgen ethnologische, linguistische und religionswissenschaftliche Themata.

[5] 8005704 Fr. (Deutschland und Österreich nicht einberechnet), während für 1913 (insgesamt) 8114983, 5592643 für 1914, 6275987 für 1915, 6334566 für 1916, 6778817 für 1917 (LeMC 259 ss. und Annals of the Propagation of the Faith 1918 General-Report). Auf Frankreich entfallen wieder 3524635 (mit Straßburg und Metz 1/2 Million mehr als 1913), auf die Vereinigten Staaten 2325709, auf Belgien 531269, auf Argentinien 235155, auf Italien 233582, auf Holland 213845, auf England 191959, auf Spanien 145835, auf die Schweiz 115038. Aber bei der gegenwärtigen Teuerung stellt dieselbe Summe, wie die Leitung bemerkt, für den Missionar nur die Hälfte wie 1913 dar.

[6] 4139663 Fr. (ohne Deutschland und Österreich), davon aus Frankreich (mit Elsaß-Lothringen) 1485770 (gegenüber 759144 im Vorjahr), aus ganz Europa 3349125, aus Amerika 724367, aus Asien 25745, aus Ozeanien 20936, aus Afrika 9488 (Annales de l'œuvre de la S. Enfance N. 426 s.). Auch sämtliche deutsche Missionen (Vikariat Neupommern als Neubretagne!) wurden bei der Verteilung berücksichtigt (für Wilhelmsland, Marshallinseln, Karolinen, Marianen und merkwürdigerweise auch für Timor in Reserve gehalten).

Spitze des Missionskontingents stehenden Frankreich kehren die Glaubensboten der verschiedenen Gesellschaften immer zahlreicher in ihre Arbeitsfelder zurück[1], nachdem sie als Mobilisierte die schwersten Kriegsopfer für ihr Vaterland gebracht[2] und auch von den eingezogenen Eingeborenen sich nicht wenige als Christen bewährt oder dazu bekehrt haben[3]. Italien steht im Glaubensvereinsscherflein noch verhältnismäßig weit zurück[4], aber die Bischöfe dringen lebhaft auf stärkere Missionsbetätigung[5] und die Priestervereinigung dehnt sich immer weiter aus[6]. Den katholischen Engländern schärft besonders Kardinal Bourne von Westminster die finanzielle wie berufliche Missionshilfe ein[7], deren irische Pflanzstätte St. Kolumba für die Chinamissionen sich kräftig und zukunftverheißend entwickelt[8]. Langsam geschieht dies auch seitens des nord-

[1] So im März 5 Lyoner mit 3 Schwestern (MC 256), dann 17 Väter und 4 Brüder vom hl. Geist (MC 281), am 13. März 5 belgische Dominikaner nach Uelle (MC 292), nachher 10 Väter vom hl. Geist mit 2 Brüdern, am 10. Mai 2 und am 16. Juni 8 Lyoner (MC 364), am 25. Juni 5 Lyoner mit 6 Schwestern, am 21. Juli 5 und am 24. 11 mit 1 Bruder und 5 Schwestern (MC 388). Nach dem Jahresbericht für 1918 waren bereits 10 Lyoner in die Mission wieder abgereist (Echo des Miss. Afric. 79), ebenso 12 Väter vom hl. Geist (Annales Apostoliques 51). Vgl. den Bericht des ebenfalls einberufenen neuen Bischofs Castanier von Osaka über seine Wirksamkeit bei der Orientarmee und seine Abreise von Frankreich nach Japan (MC 351 ss.). Die Missionare hätten in den Schützengräben wie in den Lazaretten militärisch wie seelsorgerlich viel Gutes getan und seien jetzt stolz über die Achtung und Sympathie, die Frankreich durch seine Rolle während des Krieges überall errungen habe! Der Generaloberе der Väter vom hl. Geist wirbt unter Hinweis auf das Verschwinden vieler Pfarreien im verwüsteten Gebiet unter dem jüngern Klerus für die französischen Kolonien mit dem Schlußruf: „Prêtres de France et de Belgique, les Colonies vous appellent" (Annales Apostoliques 33). Die Abreisen der Missionare verzögern sich stark wegen der staatlichen Beschlagnahme von 85 % aller Schiffsplätze (ebd. 62). Im Sept. findet in Chevilly das Generalkapitel statt, zu dem schon mehrere Missionsobern in Frankreich eingetroffen waren (ebd. 60).

[2] Von den 500 Vätern vom hl. Geist waren über 150 mobilisiert, dazu 100 Scholastiker, 75 Brüder und 70 Aspiranten, 65 gefallen und sehr viele ausgezeichnet (LeMC 135 nach den Annales). Die Lazaristen hatten unter den Fahnen 82 Priester, 57 Studenten und 22 Gehilfen, kriegstot 13 Priester, 12 Studenten und 5 Gehilfen; von den Jesuiten, die meist aus dem Exil herbeieilen mußten, gaben 164 ihr Leben fürs Vaterland (28 Feldgeistliche, 30 Offiziere, 30 Unteroffiziere, 16 Korporale, 54 Soldaten), erhielten 377 Auszeichnungen und waren am 1. März 101 Offiziere (MC 292). Über die Weißen Väter im Krieg MC 221.

[3] So erbauten die christlichen Madagassen Priester und Gläubige durch ihre Frömmigkeit und folgten zahlreich dem Ruf des sie in der Osterzeit aufsuchenden Jesuitenmissionars Charbonnet aus Besileo (MC 282). Wie der Minister Motono, so bekehrte sich auch ein Ende 1918 zurückkehrender japanischer Jüngling aus hoher Familie auf Grund eines Gelübdes an U. L. Frau von Lourdes, die er in Frankreich besucht hatte (MC 363 s.). Das Kontingent der einzelnen Missionsländer zur schwarzen französischen Armee MC 268 (zusammen 225 301). Als Delegierter der Assyrochaldäer nahm auch der Lazaristenmissionar Decroo an der Pariser Friedenskonferenz teil (LeMC 134).

[4] An 5. Stelle mit 233 552 (63 000 weniger als 1913): davon Diözese Mailand 30 697, Turin 29 230, Genua 23 374, Vercelli 12 260, Neapel 11 690 usw., Rom 89 (!), von 286 Diözesen nichts! Diese Rückständigkeit wird auf das Fehlen der Organisation, der nationalen wie der diözesanen zurückgeführt.

[5] Über die Missionshirtenbriefe der Bischöfe von Mantua und Livorno LeMC 148. Vgl. den Aufruf von P. Manna ebd. 113 ss. (Mitte operarios!).

[6] Im Mai hatte sie schon 2441 Mitglieder (vgl. die Chronik der Union in der 2. Nummer des Vereinsorgans Rivista di Studi Missionari). Neue päpstliche Vergünstigungen LeMC 65 ss., 166 ss. Die neue Jugendzeitschrift Italia Missionaria erscheint jeden Monat und verbreitet den Missionsgeist unter den Studierenden.

[7] Vgl. seine Kathedralansprache vom 3. Mai zugunsten des Vereins der Glaubensverbreitung (MC 376 s. und unten).

[8] Am 29. Jan. 1918 eröffnet und von allen Seiten unterstützt, zählte das Seminar nach einem Jahr 32 Zöglinge und 6 Neupriester; auch für die amerikanischen Iren hat

amerikanischen Missionsseminars von Maryknoll in Verbindung mit einer kurz vor Kriegsausbruch gegründeten ärztlichen Missionsgesellschaft[1]. Die belgische Missionsgesellschaft hat ihren Betrieb in Scheut bei Brüssel wiedereingerichtet, nachdem sie im Verlauf des Krieges manche Einbußen erlitten und ihren Hauptsitz nach London verlegt hatte[2]. In Holland setzen die Missionskomitees des Klerus ihre Propagandatätigkeit neben dem Glaubensverein eifrig fort[3]. In die schweizerische Missionsbewegung brachte das Basler Missionsfest in der Osterwoche neuen Schwung[4]. Für die Erneuerung des österreichischen Missionsinteresses suchte der Linzer Vertretertag der theologischen Missionsvereine vom 13. September bahnbrechend zu wirken[5].

## II. Deutsche Missionen.

In Deutsch-Ostafrika, in das nun England und Belgien sich teilen[6], scheint sich die Razzia auf die deutschen Missionare etwas gemildert zu haben. So dürfen die Benediktiner von Daressalam wieder ihre Gläubigen in Pugu, Kurasini und Simbasi versehen[7], während andere Stationen, im Äußern beschädigt und im religiösen Leben

es in Omaha (V. St.) ein Haus erworben und zieht stark die ärztliche Mission hinein, für die sich schon 6 Studentinnen gemeldet haben (KM 146 nach der Zeitschrift des Werkes The Far East).

[1] Die amerikanische Missionsgesellschaft zählt 17 Priester mit 10 Brüdern, 35 große und 46 kleine Seminaristen, die von der Konvertitin Dr. Lamont gestiftete ärztliche denkt an eine religiöse Genossenschaft von Missionsärztinnen (KM 146 f.). Zum Glaubensverein steuerte 1918 Newyork 605 773, Boston 304 143, Philadelphia 226 464 Fr. bei (LeMC 260).

[2] 14 Tote und 27 Verwundete, bei Beginn des Waffenstillstands 61 Patres in der Seelsorge, speziell unter den Belgiern in England, in Scheut fanden sich 90 Studenten ein (Missions de Scheut 121 ss.). Für das Werk der Glaubensverbreitung spendete Bistum Tournay 149 179, Mecheln 148 227, Lüttich 112 863 Fr. (nach den holländ. Annalen).

[3] Vgl. Mgr. Hermus MC 261 ss. und LeMC 215 s. Dort auch die Schreiben der holländischen Bischöfe zugunsten der beiden Unternehmungen. Ein Priesterkongreß für Missionsaktion in Breda am 5. Mai (De katholieke Missien 120 ss.) und in Herzogenbusch am 10. Sept. (Nordbrabantsch Dagblad). Über die Missionskomitees von Herzogenbusch, Haarlem, Utrecht und Breda Annalen van het Genootschap tot Voortplanting des Geloofs 101 ss. Einnahme des Glaubensvereins in der Diözese Herzogenbusch 130 121, Roermond 44 300, Haarlem 21 100 Fr. (ebd. 167 ss.). Vgl. das 1. Heft des Organs des Priestermissionsbunds Het Missiewerk und seine Beilage v. 1. August. Dazu KM 20.

[4] Mit Vorträgen von Mgr. Kirsch über Mission und Gebildete und von Missionspriester Höfliger über Mission und Arbeiter, dazu Predigten und Festakte (nach dem vom Veranstalter Joos eingesandten Programm u. Bericht). Vgl. KM 194.

[5] Die Programmpunkte umfaßten Ausbau, Vorort und Verbandsorgan, die akademische und die Klerusmissionsbewegung sowie die Gesamtorganisation für Deutsch-Österreich (nach der vom Vorsitzenden P. Hollnsteiner zugeschickten Tagesordnung). Über die Tätigkeit des Verbands und der Vereine im letzten Jahr vgl. den Bericht in den Missionsblättern. Kardinal Piffl von Wien verordnete im Juli die Einführung des „Xaveriusvereins" und der „Weltmission" (nach der Reichspost).

[6] Belgien erhält als Völkerbundsmandatar Ruanda und Urundi im Nordwesten und Großbritannien den übrigen Teil der Kolonie (Köln. Volksztg. v. 30. Juni).

[7] P. Gallus kann als Schweizer seit Ende 1918 jede Woche nach Pugu gehen, wo die 15 Schulknaben und 15—20 Männer seine Katechese besuchen und die Christen wie Katechumenen zu unterrichten sind; P. Hilarius hielt seit Mai Sonntagsgottesdienst in Kurasini und bekam im Juni mit P. Patriz und Br. Augustin die Erlaubnis zur Übersiedelung; in Simbasi, dem „letzten afrikanischen Wachthäuslein der benediktinischen Weinbergs", arbeiten Missionare und Schwestern in Asyl (18 Internats- und 19 Schulkinder) und Hospital, wo auch ehemalige deutsche Askaris gleich der meist islamischen Arbeiterschar den Unterricht besuchen (Bischof Spreiter am 15. und Schw. Amanda am 18. Juni nach dem Oktoberheft der Missionsblätter). In Daressalam können die Benediktiner Gottesdienst halten (Missionsblätter von St. Ottilien 143) und P. Matthias Seelsorge (ebd. 186).

erkaltet[1], von Weißen Vätern unter dem Administrator P. Laane versorgt werden[2] und die meisten Inhaber in fremden Gefangenenlagern schmachten[3]. Dasselbe Los der Verbannung traf einen großen Teil der Väter vom hl. Geist, sogar den Bischof Munsch vom Kilimandscharo[4]; wie seine Stationen und Christen während der vier Kriegsjahre viel auszustehen hatten[5], so hat der Krieg auf Religiosität und Moralität, Sakramentenempfang und Seelenverfassung im Vikariat Bagamoyo sehr ungünstig eingewirkt[6]. Die Weißen Väter arbeiten in den inneren Bezirken mit mäßigem Erfolge weiter und haben keine Zerstörung zu beklagen[7], wenn auch Nyundo zur Wüste ge-

„Wenn doch die Regierungen", meint der Bischof, „sich einmal überzeugen könnten, daß wir katholische Missionare mit der Politik nichts zu tun haben! Wir wollen arbeiten für Gott und Seelen retten. Leider verstehen solche Gesinnung recht viele Menschen nicht, und redet man ihnen davon, ist es so fruchtlos, wie wenn man mit einem Blinden über Farben redet" (ebd.).

[1] Vgl. ebd. die durch Bischof Spreiter dem Präfekten von Lindi übermittelten Berichte der Weißen Väter über die im Februar von ihnen besuchten Stationen der Präfektur: Ndanda in gutem Stand, Christen wenig; in Lukuledi die Kirche leer und verfallen infolge eines Schusses, Christen gut und eifrig; Namupa gut erhalten, aber vieler Möbel beraubt, ziemlich besucht; Muero leer und eingefallen, von einem braven Katechisten versehen (Mitteilung aus St. Ottilien). Am 2. Febr. waren P. Smoon und P. Huntzinger nach Lindi abgereist (Missionsblätter 185). Vgl. den Bericht des letztern vom 12. April über die Lage der Lindimission (Afrika-Bote 172 f.).

[2] In Peramiho und Kigonsera schon lange, in Kwiro seit November, in Tosa seit Ostern 1918, von dort aus auch Madibira, dessen Christen sich besser gehalten (Bischof Spreiter am 29. Dez. aus Daressalam Missionsblätter 143). Im Mai kamen 4 italienische Patres nach Tosa und Madibira (8. Mai ebd. 185 f.). Im Dezember führte P. Laane 2 Patres im Aussätzigenheim von Kwiro ein, jedenfalls sollen die vier großen Zentren der Mission besetzt werden (Echo aus Afrika 81).

[3] Vgl. die Briefe aus Sidibishr, Maadi und Ahmednagar Missionsblätter 93 f. 157. In Sidi Bishr, wo unter 35 Priestern 13 Ottilianer, 4 Beuroner aus Jerusalem, die übrigen Väter vom hl. Geist und Chartummissionare, dazu 28 Brüder, werden die missionswissenschaftlichen Studien fortgesetzt. Über das Kriegsgeschick der einzelnen Brüder Br. Kröhling Missionsblätter 107 ff. 113 ff.

[4] Er mußte am 19. März sein Vikariat verlassen, um nach Europa zurückzukehren, wie er am Weihnachtsfest aus Paris mitteilt (Echo aus Afrika 59). Bischof Vogt mußte seinen Sitz von Bagamoyo nach Morogoro verlegen, um den dortigen Missionar zu ersetzen (Echo aus den Missionen 89). P. Götz durfte aus der Gefangenschaft zurückkehren aber nicht in seine seit dem Scheiden 1916 unbesetzte Station Kondoa = Irangi, über deren Geschick er im Ungewissen ist (31. Dez. aus Mombasa Echo aus Afr. 97). Wie ein kürzlich heimgekehrter Missionar erzählt, sind oder werden alle deutschen und selbst elsässischen Missionare entfernt. Die Kriegserlebnisse von Br. Sebastianus unter Lettow-Vorbecks Fahnen Echo aus den Missionen 146 ff.

[5] Viele Stationen verlassen oder verheert, die Missionare oft in Angst und bereit zum Aufbruch, einzige Einnahmequelle Garten und Viehstand, der aber gleichfalls durch die Kriegsfolgen vernichtet (P. Dürr aus Kiboscho Echo aus Afrika 78 ff. 112). Auch P. Daubenberger in Uru lebte während des Krieges sehr ärmlich und wünscht möglichst baldigen Wiederaufbau der Mission (14. Dez. ebd. 97). Bischof Munsch hofft eine günstige Weiterentwicklung nach dem Krieg, jetzt setzen die Missionare sehr ermüdet die Arbeit fort (ebd. 59). 1917 hatte das Vikariat bloß 271 Taufbewerber, ein Beweis für den Rückgang des Bekehrungswerkes (vgl. KM 140).

[6] Echo aus den Missionen der Väter vom hl. Geist 144 ff. Der Verkehr mit den vor dem Granatenregen in die Mission geflüchteten Heiden und Mohammedanern hat die Zucht unter den Internatsschülern aufgelöst; das Hospital ist zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken und wird nur im äußersten Notfall aufgesucht; um dem Islam entgegenzuwirken, gründete P. Gattang rund um Bagamoyo 15 Katechetenschulen.

[7] Bischof Leonard von Unyanyembe aus Tabora am 29. März (Echo aus Afrika 113) und P. Roynck v. Papendrocht aus Rubya in Viktoria Nyanza am 3. Nov. (ebd. 66). Von den vier Vikariaten zählte 1918 Viktoria Nyanza 8767 Katechumenen und 522 Jahres-

worden ist[1]; das kirchliche Leben ihrer Gemeinden weist in Gottesdienst und Sakramenten einen recht befriedigenden Stand auf[2].

Im übrigen Afrika hat sich an der Lage des deutschen Missionswerks wenig verändert. Während die letzten Steyler von Togo aus der englischen Kriegsgefangenschaft heimgekehrt sind[3], wirken im englischen Anteil der Kolonie drei Lyoner Missionare, die zwar nicht alle Stationen besuchen können, aber den Gläubigen das Wesentliche bieten und viele Schüler haben[4]. Das Erbe der Pallottiner, die teils ebenfalls wieder in Deutschland weilen[5], teils die Kameruner Flüchtlinge in Fernando Poo versehen[6], verwalten in Kamerun selbst mit nur geringen Schulergebnissen die französischen Väter vom hl. Geist[7]. In Südwestafrika können die Oblaten ruhig und erfolgreich an der Negerbekehrung fortarbeiten, sowohl die von der unbefleckten Jungfrau im Norden[8] als auch die des hl. Franz von Sales im Süden[9]. Ebenso nimmt die Missionsarbeit der Mariannhiller in Britisch-Südafrika guten Fortgang[10]. Die Steyler Patres und

taufen, Kivu 6341 und 1012, Unyanyembe 3830 und 237, Tanganjika 7298 und 898 (Afrika-Bote 107). Die mit Unterstützung der englischen Behörde 1916 errichtete Missionsschule von Muansa zählte 1918 schon 98 schwarze Prinzen. Der zurückgekehrte Gouverneur Schnee erhebt freilich gegen die französischen und elsässischen Väter die schwere Anschuldigung, sie hätten sich zu wahren feindlichen Informationsbureaus hergegeben (Deutsche Kolonialzeitung 51).

[1] Drei Viertel der 4000 Christen verschwunden (MC 377).

[2] Vgl. für Marienberg den Bericht des Obern P. Bientz (Afrika-Bote 144 ff.), über das Schulwesen der Tanganjikamission ebd. 109 f. 1917 wurden für Viktoria-Nyanza 4 und für Kivu 2 einheimische Priester geweiht (ebd. 108). Dazu Mgr. Sweens am 27. Nov. über Viktoria-Nyanza (Annalen der Afrikaansche Missien 219 ss.), P. v. Wasberghe am 6. Januar über Tanganjika (ebd. 270 ss.), P. Teuerlings am 20. Januar aus Zimba in Tanganjika (ebd. Sept. 58 ss.) und P. Verfürth am 23. April aus Kagondo in Nyanza (ebd. 64 ss.).

[3] 9 Missionsbrüder, die am 13. Febr. an der deutschen Grenze eintrafen (Missionsbote 59). Vgl. Schw. Bertholdine Unsere Verbannung aus Togo Amerikanisches Familienblatt 249 ff.

[4] Bischof Hummel von der Goldküste am 4. März (Echo aus Afrika 78). Er will damit das Wenige und Ungenaue ergänzen, was über das Vikariat Togo verbreitet sei. Ob allerdings auch nur entfernt den Bedürfnissen genügt wird, wenn die 3 Patres ständig in Loma sitzen und daneben der Bischof einmal ins Innere reist?

[5] Am 29. Okt. auch die seit Anfang 1916 in Frankreich gefangen gehaltenen PP. Högn, Mayer, Seiwert, Wachter und Wimmer mit 2 Brüdern (Stern von Afrika 90).

[6] Ebd. 91 f. Zur Pastoration der Jaundechristen im spanischen Munigebiet wurde im März 1916 P. Baumann auf einige Tage von Fernando Poo nach Bata geschickt, wo alle die Sakramente empfingen (ebd. 106 ff. 124 ff.).

[7] 1918 registrierten sie 3468 Jahrestaufen, 13998 Katechumenen und bloß 3044 Schüler (MC 209), herzlich wenig im Vergleich zu den 24565 vor dem Krieg (vgl. KM 141). Vgl. den Brief des „Moniteur de la Mission catholique à Edea" Omog vom 16. April an P. Lettenbauer (Stern 146). Nach einem Schreiben des französischen Kolonialministers dürfen die deutschen Missionare nicht nach Kamerun zurückkehren.

[8] Brief des stellvertretenden Präfekten P. Arnold vom 24. Febr. (Monatsblätter der Oblaten 157). Rektor P. Jakobi von Gobabis meldet am 27. Febr. gegen 1000 Taufen (ebd.). Auch die Okawangamission entwickelt sich langsam, in Njangana wurden 30 und in Andara 10 Erwachsene getauft (P. Gotthardt ebd. 190). Ebd. P. Hentrich aus Roma im britischen Basutoland über den Haß gegen die Deutschen und seine Erfolge (2400 Christen und 1000 Taufbewerber).

[9] So findet P. Hetzenecker in Lüderitzbucht bezüglich der Seelsorge seitens der Regierung keine Schwierigkeiten, vielmehr überall Entgegenkommen (20. März nach der Claver-Korrespondenz vom August).

[10] Vergißmeinnicht August 4. Ebd. Berichte von 1918 aus Einsiedeln und Monte Cassino. Im Dezember bestanden im Mariannhiller Lehrerseminar 13 Insassen die Schluß-

Schwestern aus Mosambik sind seit Spätherbst als Gefangene auf der Festung Peniche in Portugal untergebracht[1]. Zu Anfang des Jahres wurden auch noch einige deutsche Glaubenspioniere im Kongo ausgewiesen, nachdem sie bis Kriegsschluß sich darin ungestört hatten betätigen können[2].

Aus dem nahen Orient sind nach und nach sämtliche deutsche Missionskräfte gewichen, bis auf die Lazaristen in Palästina[3]. Die deutschen Benediktiner im Sionskloster wurden nach Ägypten transportiert und durch belgische ersetzt[4]. Ebenso verließen die deutschen Franziskaner und Franziskanerinnen ihren Wirkungskreis in Smyrna und anderswo[5]. Auch die Soldaten- und Eisenbahnerheime des Vereins vom Hl. Lande in Nazareth, Damaskus, Adana, Eskischehir und Konia mußten Ende 1918 der Reihe nach aufgegeben, die deutschen Priester und Schwestern daraus zurückgezogen werden, um unter mannigfachen Schwierigkeiten die Heimreise anzutreten[6]. Nur Dr. David in Angora und Dr. Schade in Konstantinopel harrten als die letzten bis zum Frühjahr aus[7]. Selbst die österreichischen Lazaristen des Kollegs St. Georg

---

prüfung. Nach dem Bericht von P. Stack aus der Missionsstation Kevelaer vom 20. Mai konnten die Mariannhiller ihren Missionsarbeiten ruhig nachgehen und während des Krieges zahlreiche Bekehrungen erzielen, besonders im letzten Jahr (ebd.).

[1] Die am 27. Nov. aus Lourenço Marques angekommenen Patres dürfen in der Stadt wohnen und täglich zelebrieren, die 11 Schwestern in einem Hotel (P. Schmitz und P. Freymann im Dez. aus Peniche Missionsbote 59). In der verlassenen Station Chipanga hält ein Weißer Vater aus Nyassa Gottesdienst (ebd. 75). Die Schritte des Nuntius zur Befreiung der Steyler waren ergebnislos, man wünscht vielfach ihre Rückkehr nach Mosambik wegen der 60 neuen protestantischen Missionare.

[2] Vgl. KM 153.

[3] P. Dunkel und P. Sonnen mit den Borromäerinnen im alten Hospiz zu Jerusalem, P. Schmitz in Tabgha, dazu die Schwestern in Emmaus, wo auch ein kranker Benediktiner gepflegt wird; das St. Paulushospiz ist englisches Regierungsgebäude, die Mädchenschule seit Oktober geschlossen, während die von Haifa wieder eröffnet werden durfte (Das heilige Land 86 f. 138 f.).

[4] Ebd. 138 (nach Köln. Volksz.). Zunächst legte der lateinische Patriarch sein Seminar dahin, dann dachte der Hl. Stuhl an Betrauung der italienischen Sublacenserkongregation, aber der Abt von Maredsous erwirkte vom Papst die Übertragung unter der Verpflichtung, Kirche und Kloster den Beuronern bzw. dem Verein vom Hl. Lande zurückzugeben, worauf am 11. März die 4 Belgier unter P. Fomina einzogen.

[5] Am 24. Nov. schieden 2 Franziskaner und 1 Kapuziner mit 15 Franziskanerinnen Mariens aus Smyrna (Antoniusbote 104 ff.). P. Januarius und P. Petrus kehrten nach Deutschland zurück, während P. Romuald in Aleppo blieb (ebd. 83).

[6] Adana wurde am 3., Eskischehir am 19. November, Konia am 26. Jan. geräumt (Das heilige Land 83). Vergeblich verwandte sich der Hl. Stuhl bzw. apostolische Delegat für die Schwestern in Eskischehir wie die von Nazareth, Aleppo und Haifa. P. Britz mußte mit den 4 Borromäerinnen am 23. Dez. Eskischehir verlassen und kam am 20. Jan. in München an (ebd. 89 f.). P. Mähler reiste am 29. Sept. von Damaskus über Gleispitze, Mossul, Diarbekir, Siwas, Samsun, Konstantinopel nach Köln, wo er endlich am 1. April eintraf (ebd. 83 f. 110 ff. 136 ff.). Die Rückzugserlebnisse des Franziskaners P. Kiera aus Mossul ebd. 49 ff., 102 ff. (Aus dem Lande des Euphrat und Tigris). Pfarrer Duven aus Konia erlag in Konstantinopel dem Fleckfieber (ebd. 83. 143 ff.). Über den Tod des Kapuzinerpräfekten von Bettiah-Nepal P. Remigius Schwarz als Feldgeistlicher in Diarbekir am 23. Febr. 1918 ebd. 89 f. Über Wirken und Sterben von Dr. Schäfers aus Paderborn in Mossul P. Kiera ebd. 79 ff.

[7] Dr. Schade verblieb als Lazarettgeistlicher in Haidar Pascha, nachdem das deutsche Pilgerheim von Konstantinopel hatte aufgelöst werden und die 10 Borromäerinnen im März Waisenhaus, Schule und Armenküche hatten preisgeben müssen (ebd. 144). Dr. David konnte noch die Gründung eines Waisenhauses in Angora sichern und erhielt mehrmals den Ausweisungsbefehl, hielt sich aber mit Hilfe der Engländer bis Ende April (ebd. 84. 86. 144).

durften nicht mehr in Konstantinopel bleiben[1]. Trotz des Scheidens der deutschen Jesuiten aus Indien blüht ihr zugleich von 60 Schülern der Bagdader Dominikaner besuchtes Marienkolleg in Bombay wie nie zuvor und geht auch ihre Kathkarimission voran[2].

Am fernöstlichen Horizont sind noch nach dem Hauptorkan dunkle Wolken gegen unsere Chinamissionen aufgestiegen. Die feindliche Hetze erreichte es, daß die chinesische Regierung die längst befürchtete Ausweisung ausführte und zum vernichtenden Schlage zunächst gegen das Steyler Vikariat Südschantung ausholte. Schon 1918 war es in der Bewegungsfreiheit vielen lästigen Beschränkungen unterworfen und durch die ins Ungemessene gesteigerte Räuberplage an geordneter Missionstätigkeit behindert worden, zuweilen das reisende Missionspersonal in die Hände der Banditen gefallen, sonst aber Missionare und Missionsanstalten im allgemeinen verschont geblieben[3]. Da traf plötzlich im Februar die Kunde aus der Residenz Jentschoufu ein, alle Missionare ständen vor der Heimbeförderung. Vergeblich bat die deutsche Waffenstillstandskommission um Abwendung der Maßnahme[4]. Mehr Erfolg hatte der um Vermittlung angerufene Kardinal Gibbons von Baltimore, der die amerikanische Regierung zum Eingreifen veranlaßte und durch diese eine Ausnahme für das zur Fortsetzung des Missionswerkes nötige Personal bewirkte[5]. Trotzdem mußten am 13. März zehn

[1] Ebd. 144. Das Institut wird der Entente gegenüber vom angekommenen französischen Visitator vertreten und als Eigentum beansprucht (ebd. 86).

[2] KM 188. Das früher als politisch zuverlässigste Hochschule gerühmte St. Xaverkolleg ist jetzt nach Entfernung der deutschen Professoren verseucht wie alle anderen! Die mit Regierungshilfe vergrößerte, vom Statthalter besuchte, 250 Waldmenschen umfassende Kathkarireduktion darf wieder von ihrem aus der Haft in Khandala entlassenen Gründer Br. Zimmer geleitet werden. Ende 1918 beging die Mission in Gudscherat ihr silbernes Jubelfest und P. Hillenkamp als Gefangener in Khandala seinen 50. Geburtstag. Die deutsche Jesuitenmission soll von der amerikanischen Ordensprovinz übernommen worden sein.

[3] Jahresbericht des Bischofs Henninghaus vom 6. Sept. (Steyler Missionsbote 52 ff.). Am 15. Juli 1918 zählte Südschantung 92387 Getaufte, 49402 Katechumenen und 3196 Taufen Erwachsener, 4 Kollegien mit 178 und 76 Volksschulen mit 1096 Schülern. Seit der Kriegserklärung ist die Korrespondenz der Zensur und das Reisen dem Paßzwang unterworfen; einigen Missionaren war von den Mandarinen das Verlassen der Städte untersagt, aber auch sonst die Seelsorge durch die Räuberpanik sehr erschwert. Man hört jedoch oft das Volk reden: „In der Kirche tut man Gutes" und „Die Missionare sorgen für das arme Volk, ihnen Leid zufügen bringt keinen Segen". In Janku drangen die Räuber auch in die Mission und plünderten den Tabernakel, P. Karl Weig wurde mit einer Peitsche hinausgetrieben und mußte bis Abends auf einem Säbel im Hofe knien, dann ließ ihn ein Räuberhauptmann entkommen und drückte ihm 3 Dollar in die Hand (Schw. Lucentia am 1. Okt. aus Itschoufu Missionsbote 58). Die von der Mission redigierte chinesische Volkszeitung durfte nach der Kriegserklärung nicht mehr erscheinen, das Kolleg von Tsining wurde einem chinesischen Priester unterstellt (P. Stern 25. Dez. ebd. 75).

[4] Marschall Foch antwortete, die Missionare könnten nicht ausgenommen werden, höchstens solche, die unter Obern aus den alliierten Ländern ständen (Mitteilung Erzbergers). Wie Mgr. Henninghaus nach Steyl telegraphierte, riet ihm ein französischer Missionsbischof, seine Mission durch Annahme des französischen Protektorats statt des deutschen zu retten. Die päpstliche Propaganda erklärte auf die Anfrage darüber, der Bischof möge alles tun, was zur Rettung führen könne. Sie beauftragte den Bischof vpn Peking, einen Administrator von Südschantung im Fall der Vertreibung von Henninghaus zu bestellen. Dieser wurde im Journal de Pékin u. a. beschuldigt, er habe 3 Millionen Mark von der Kaiserin und 2 von Krupp erhalten, um einen Aufstand in Annam-Tonking anzuzetteln!

[5] Vgl. die Catholic Missions von Newyork März bis Mai. Nach Newyorker Meldungen aus Schanghai verhandelte die chinesische Regierung die Angelegenheit der deutschen Missionen mit dem Hl. Stuhl und gab in allen Punkten nach, nachdem sie von der nordamerikanischen Union Rat eingeholt hatte (Köln. Volksztg. unterm 22. April). Der Kar-

Patres mit zwei Brüdern China verlassen, um Ende April in der Heimat einzutreffen[1]. Wie die übrigen Steyler durften auch die Franziskaner von Nordschantung dank dem holländischen Schutze bleiben[2]; ihr Vikariat macht ebenfalls gute Fortschritte, obschon auch sie von Bürgerkriegen und Räubern beunruhigt werden[3]. Am 1. März erhielten endlich die deutschen Dominikaner von Tintschiu in Fukien ein Telegramm, daß sie in ihrer Mission bleiben durften[4], deren Aussichten sehr gut sind[5].

Während Japan den deutschen Glaubensboten im eigenen Lande nichts in den Weg zu legen scheint[6] und auch die Benediktiner von St. Ottilien in Korea an ihrer Arbeit läßt[7], hat es in der Anwendung der Ausweisungsbestimmungen auf das Missions-

---

dinal, vom Direktor des amerikanischen Glaubensvereins Mgr. Freri auf ein Telegramm des Bischofs Henninghaus angegangen, erinnerte das Staatsdepartement von Washington, daß die katholischen Amerikaner an der Mission von Südschantung interessiert seien, da diese jetzt fast ganz von amerikanischem Geld unterhalten werde und folglich als amerikanische Mission gelten könne, andererseits aus Mangel an Ersatz die Missionsarbeit aufhöre, wenn die Missionare nach Europa zurückgeschickt würden. In diesem Sinne instruierte das Staatssekretariat den amerikanischen Gesandten von Peking, der dem Kardinal kabelte, die notwendigen Missionare sollten unbehelligt bleiben. Schon am 8. Oktober hatte die chinesische Gesandtschaft von Washington P. Markert von Techny erwidert, die chinesische Regierung wolle nur dem Wohle Chinas schädliche Angehörige feindlicher Nationen mit der Deportation treffen und lasse daher die Missionare frei für ihr Glaubenswerk, falls sie die Regierungsvorschriften sorgfältig beachteten.

[1] Vgl. Steyler Missionsbote 71 und die Erlebnisse von P. Bröring nach seinem Vortrag und Artikel in den Missionsblättern. Dann R. v. Lama in der Allg. Rundschau v. 13. Sept. Die Betroffenen hatten nur gehen müssen, weil die Mandarine sich wenigstens zu Einzelausweisungen gezwungen sahen, aber nach und nach waren die meisten telegraphisch von der Maßnahme entbunden worden, zunächst alle jene, die im Schulbetrieb tätig waren.

[2] Dank dem holländischen Bischof Giesen von Nordschantung, der telegraphierte, es sei den Bemühungen des Reichsministers Erzberger in Spa gelungen, die deutschen Franziskaner in China auf allen ihren Posten zu erhalten (Antoniusbote 115). Vgl. ebd. 83. Die Tiroler Franziskaner melden aus Nordschantung, daß es ihnen gut gehe (ebd. 147 und Mitteilung von P. Reider aus Hall).

[3] Vgl. den Bericht für 1918 von P. Schnusenberg ebd. 65 ff. (40903 Christen, 17644 Katechumenen, 2026 Heidentaufen, 660 Waisenkinder usw.). Die Aufständischen schießen auch auf die Missionare, so auf Br. Pesch ohne zu treffen. In einer Franziskanermission spielte das Raubgesindel vor dem Hochaltar häßliche Theaterstücke und legte die Meßgewänder seinen Pferden an (Steyler Missionsbote 58).

[4] P. Jordanus Himioben am 1. März (Marienpsalter 309). Dasselbe bestätigte der Mandarin dem Bischof Aguirre von Futschau gemäß einem Befehl aus Peking (12. März ebd.). Die Preßnotiz über die Ankunft von 3 Dominikanern mit den Steylern scheint also nicht zu stimmen. Sie hatten freilich große Angst und ihre Christen waren untröstlich. Über den Siegesjubel auf die Nachricht vom Waffenstillstand P. Jordanus am 2. und 6. Dez. (ebd. 246).

[5] P. Jordanus ebd. 309. Er könnte in seinem Distrikt 7 Schulen eröffnen, viele Dörfer wünschen eine Kapelle. Vgl. die anderen Berichte.

[6] Den Jesuiten in Tokyo sind sogar mehrere Lehrstühle an der Reichsuniversität anvertraut worden, wie ein japanischer Katholik als Beweis für den Hochstand des Katholizismus anführt (MC 377). Die Steyler Präfektur Njigata zählte 1918 weniger Gläubige (449), aber mehr Katechumenen (51), ihre Anstalten, besonders Töchterschule und Waisenhaus von Akita blühen, Ostern 1919 sollte ein Priester- und Katechistenseminar eröffnet werden (Jahresbericht Missionsbote Okt. 1 f.).

[7] Nach Briefen des Abts Bonifaz aus Söul vom 26. Febr. und 21. Juni geht es allen ganz gut (Missionsblätter von St. Ottilien Juni und Okt.). Nach einem Brief des Br. Gottfried vom 19. Sept. befinden sich nun alle 3 gefangenen Brüder des Konvents im japanischen Gefangenenlager Bando (ebd. 93).

personal der ihnen zugefallenen Südsee den Reigen eröffnet[1]. Die Verbannung traf zunächst sämtliche Kapuziner auf den Karolinen und Marianen[2], kurz nachdem die Kunde von ihrer Belassung in Deutschland ein frohes Echo gefunden hatte[3]. Am 23. Juni wurden alle Hiltruper Missionare und Missionsschwestern auf den Marshallinseln vertrieben und mußten den Heimweg einschlagen[4]. In wohltuendem Unterschied dazu hat die australische Regierung die Maristen in Samoa und auf den Nordsalomonen fortarbeiten lassen[5], von den Hiltrupern in Neupommern nur den Superior und von den Steylern in Neuguinea bloß zwei Patres interniert[6]. Der letzteren Präfektur Kaiser-Wilhelms-Land schreitet stetig voran und ist im gebirgigen Hinterland durch Gründung einer neuen Station und dreier Schulen eingerückt[7]. Auf den Philippinen durften drei Patres derselben Gesellschaft mit einem Bruder und den Schwestern gleich den Benediktinerinnen von Tutzing weiterarbeiten[8].

## III. Nichtdeutsche Missionen.

In Afrika traf der Friedensschluß das Heidenapostolat zwar in großer Not wegen der allgemeinen Drangsale und der durch die Mobilisation gerissenen Lücken, aber seinem Bestande nach meist entweder in erheblichem Fortschreiten begriffen oder doch den bisherigen Besitz intakt bewahrend. Die afrikanischen Missionare von Lyon

[1] „Japan hat zuerst die Erörterung des Problems in Angriff genommen, indem es den ehemaligen Flottenattaché Yamamoto nach Rom schickte. Der japanische Standpunkt ist übrigens höchst einfach; es könnte keine Rede sein von der Rückkehr der deutschen Missionare auf den Karolinen-, Marianen- und Marshallinseln. Es läßt sich nicht auf die Vertreibung dieser Missionen zurückkommen, die eine vollendete und durch den Vertrag von Vertailles sanktionierte Tatsache darstellt, aber Japan erleichtert gern die Aufgabe des Hl. Stuhles, die dahin geht, für die religiösen Bedürfnisse der Länder zu sorgen, wo die Unterdrückung der deutschen Missionen eine plötzliche Leere hervorgebracht hat. Und dann bietet sich eine Schwierigkeit: Japan ist kein Land, aus dem sich katholische Missionare rekrutieren; es kann also nicht durch seine eigenen Mittel die durch Unterdrückung der deutschen Missionen geschaffenen Lücken ergänzen. Es ist vorauszusehen, daß die Verhandlungen eine Verständigung herbeiführen werden, nach welcher gewisse religiöse Missionsgesellschaften, die Mitglieder aller Nationalitäten umfassen und im Einverständnis mit beiden Teilen gewählt sind, eingeladen werden, für den Ersatz der deutschen Missionare zu sorgen und die Bestände der katholischen Missionen auf den Marianen-, Karolinen- und Marshallinseln zu vervollständigen" (Agence Havas aus Rom nach der „Croix" v. 20. Aug.).

[2] Nach einer Mitteilung des Bischofs Salvator Walleser aus Amerika kommen sie alle dorthin.

[3] So nach einer Meldung des Bischofs in Köln. Volksztg. vom 27. August.

[4] Köln. Volksz. v. 4. Sept. nach einem Telegramm. „Es verlautet, daß die Japaner nur Missionare lateinischer Rasse sowie auch Belgier zulassen wollen, alle anderen aber ausschließen."

[5] Vgl. KM 165 f. Ein Häuptling wollte auf den Nordsalomonen einen Pater in der Kirche töten, doch schritt der Gouverneur ein.

[6] Dazu wurden 4 andere durch den Krieg von Deutsch-Neuguinea ferngehalten (Missionsbote 68).

[7] Vgl. den Jahresbericht des Administrators P. Puff vom 1. Nov. 1917 (Missionsbote 68 f.). Überall bereiteten die Schwarzen freudige Aufnahme. Ebd. über Sakramentenempfang, Schulen und Pflanzungen, die finanziell alles über Wasser hielten. Dazu P. Erdweg aus St. Michael Aug. 1917 (ebd. 88). Nach seinem Briefe v. 1. Febr. geht es sehr gut und ist die Arbeit so ruhig wie je vorher (ebd. 15 f.).

[8] Beck, Schindler und Buttenbruch (Missionsbote 75). P. Beck reiste von der Hauptstadt Manila nach der Abramission, um mit den 3 Scheutveldern die Lücke auszufüllen (ebd.). Nach einem Artikel des protestantischen Missionars Hanna sollen die Steyler als deutsche Spione und Agenten entlarvt worden sein (Amerik. Familienbl. 233)! Allen Benediktine

an der Westküste, infolge Kräftemangels und Überarbeitung völlig erschöpft, mußten eine Reihe von Stationen im Kriege unbesetzt lassen, besonders in der drei Jahre hindurch verlassenen Präfektur Korogo, dann in Dahomey und auf der Elfenbeinküste, wo nur noch ein Drittel des Personals geblieben war, während auf der Goldküste, in Benin und Westnigerien gute Erfolge und viele Neugründungen erzielt wurden[1]. Ebenso konnten die Vikariate der Väter vom hl. Geist, vor allem das südnigerische, trotz der zahlreichen Einberufungen sich günstig weiterentwickeln und reiche Früchte zeitigen[2]. Ähnlich weisen die zentralafrikanischen Missionen der Weißen Väter mit Uganda an der Spitze einen befriedigenden Stand auf[3], wenn auch die von Bangueolo durch die

rinnen geht es gut und ihre Schulen nehmen großen Aufschwung (Schw. Angela am 28. Juli Missionsblätter Okt., vgl. ebd. 142). Die Steyler Negermission in Nordamerika umschloß 1918 2195 Katholiken, 1386 Volks- und 75 Mittelschulkinder, dazu kam eine Neugründung in Chikago (55).

[1] Echo des Missions Africaines de Lyon 1919, 74 ss. In der Beninmission unter den Ekiti wurden 20 neue Kirchen und Kapellen und 22 Nebenstationen, auf der Goldküste 35 Kapellen und 45 Stationen, in Westnigerien 54 Gotteshäuser und 36 Stationen errichtet. Auch in Korogo sind nach dem Eintreffen des Administrators und eines Neupriesters wieder 3 Stationen gegründet. Jahrestaufen in Benin 451, Dahomey 286, Elfenbeinküste 483, Goldküste 1322, Westnigerien 336 (ebd.). Bischof Hummel von der Goldküste zählt für 1918 neben den 1322 Bekehrungen 23 538 Katechumenen und 90 Schulen mit 4606 Schülern (Echo aus Afrika 77 f.). In Mousso an der Elfenbeinküste sind alle Leute Christen oder Katechumenen, bauen Kirchen aus eigenen Mitteln und kommen oft zum Gottesdienst, besonders eifrig der Häuptling von Jacqueville (P. Porte MC 283). In Benin wurde der Aufstand der Egbas von den Engländern unterdrückt und dabei eine Reihe von Katechistenstationen zerstört (ebd. 365). In Dahomey verblieben von 33 Missionaren (vor dem Krieg) 12, auf der Elfenbeinküste 7 von 26, in Westnigerien 9 von 19 (De katholieke Missien 141). Vgl. Mgr. Mourry MC 424.

[2] 1918 in Gabun, wo 18 von 36 Missionaren zurückblieben, 1361 Bekehrungen (vgl. MC 221) und 14 000 Christen, in Loango (9 von 20) 600 Bekehrungen und 9000 Katholiken (vgl. MC 184), in Ubanghi-Schari (5 von 10) 565 Bekehrungen (Französisch-Kongo 17 von 25), in Unternigerien 13 000 Katholiken und 38 000 Katechumenen (LeMC 135 s. nach den Annales Apostoliques). In Senegambien, wo von 36 Priestern noch 17, 1238 Taufen bei 20 000 Christen und 1177 Schulkindern (MC 303 nach den Annales). In Sierra Leone 6500 Katholiken und die Schulen verdoppelt, in Französisch-Guinea (8 Priester mobilisiert) 4324 Katholiken und 4350 Katechumenen (Annales Apostoliques 34 ss.), in Sansibar (9 mobilisiert) 6000 Christen und 858 Bekehrungen, viele Trägerkolonnen für den ostafrikanischen Feldzug (ebd. 51 ss.). Süd- oder Unterniger soll nach der Statistik des Präfekten Shanahan die blühendste Mission von Afrika sein (Echo 197 und De katholieke Missien 95). Loango hatte 4000 Jahrestaufen und brauchte während des Krieges nur eine kleine Station aufzugeben (Bischof Girod am 26. Dez. Echo 90). In bezug auf den Krieg sagten die Schwarzen zu Mgr. Girod von Loango: „Aber gibt es denn bei euch Weißen keine Alten, um die Jungen aufzuhalten? Wenn bei uns eine Schlacht stattfindet, stellen sich die Älteren zwischen die Parteien und sagen ihnen: Jetzt ist es genug! Setzen wir uns, wir wollen Unsinn schwätzen! Und der Krieg ist beendigt. Ihr Weißen seid zu schlecht" (MC 303). Über den die Mission verschonenden Negeraufstand in Angola im Sommer 1917 KM 163. Am 2. März hielt Mgr. Augouard in Brazzaville (Kongo) ein Siegestedeum unter Teilnahme der französischen Behörden (MC 268).

[3] Juli 1818 Uganda 168 207 Christen, 68 615 Katechumenen, 15 620 Jahrestaufen, 5579 von Erwachsenen, 707 000 Beichten, 2 123 000 Kommunionen, 19 000 Schulbesucher, gegen 400 000 Krankenbehandlungen (vgl. Echo 68); Bangueolo 21 009 Christen, 28 307 Katechumenen, 1686 Heidentaufen; Oberkongo 16 012 Christen, 5419 Katechumenen, 2590 Bekehrungen, 227 000 gepflegte Kranke; Nyassa 8059 Christen, 7197 Katechumenen, 208 Taufen Erwachsener (Tabelle Afrikabote 106). In Bangueolo ist während des Krieges die Zahl der Neugetauften von 11 000 auf 21 000, der Katechumenen von 18 000 auf 28 000 gestiegen (Bericht des Bischofs Larue vom 15. Juli 1918 Echo aus Afrika 30 ff.). In Uganda wurden 2 Priester geweiht, jetzt sind es 5 schwarze, von denen 2 als Vikare beim Bischof in Villa Maria (ebd. 55. 75).

Plünderung der beiden Stationen Kajambi und Kilubula gelegentlich des deutschen Durchzugs im November heimgesucht worden ist[1]. Glänzende Ergebnisse berichten ferner die Scheutvelder aus Oberkassai[2] und die Millhiller vom Obernil[3]. Die Kapuziner von Gallas konnten drei Arussistämme bekehren und erfreuen sich unter den neuen Herrschern einer Toleranz wie nie vordem[4], wie auch in Abyssinien die Verfolgung der Lazaristenmission Alitiena durch den Präfekten von Tigre auf Befehl des Negus eingestellt wurde[5]. Während die christlichen Schulbrüder ihre ägyptischen Schulen wegen des Krieges schließen mußten[6], hielten die Weißen Väter ihre Werke unter den Kabylen aufrecht[7] und schicken sie neue Missionare in den Sudan, aus welchem die Einziehung alle jungen abgeführt hat[8]. Von den Oblaten im südafrikanischen Basutoland erbittet das katholisierende Volk überallher Priester und Kirchen[9]. Auch die Madagaskarmission fühlt sich durch das Kriegsende neugestärkt und gehoben[10].

In Vorderasien stehen die Missionen wieder allmählich aus ihren Trümmern auf und kehren die Missionare und Schwestern zurück, wenngleich drangsaliert durch die englischen Besatzungstruppen[11]. Von den Assumptionisten wurden die Häuser in

[1] Unmittelbar vor der am 14. Nov. erfolgten Kapitulation (MC 193 s. nach Briefen von P. Boisselier aus Kajambi und P. Delaunay aus Kibubula). Vgl. KM 189 f. und Afrikabote 112.

[2] 76678 Katholiken, 31056 Katechumenen und 27259 Taufbewerber (P. Handekyn auf Busambo 15. Jan. Echo 93 f.). 1917 zählte Kassai allein 19000 Jahrestaufen, jedes der beiden neuen Vikariate Leopoldsville und Neu-Antwerpen 30—35000 Christen (Missions de Scheut 125 ss.). Vgl. Annalen van Sparrendaal 139 ss. 158 ss. Bischof van Rosle von Leopoldsville zählt 85144 Christen, 98624 Taufbewerber, 18452 Jahrestaufen (Echo aus Afrika 113). Die Dominikaner verzeichnen 1918 in Ost-Uelle 1698 Taufen (ebd. 80).

[3] 33276 Christen und 36913 Katechumenen (De katholieke Missien 95). Vgl. ebd. 76 ss. Dazu P. Brandsma über die Gründung der Mission Mompono und Bekehrung des Stammes (Echo 63). Aus Schire wurden 9 Patres und 4 Schwestern in die englischen Lazarette berufen (Bischof Anneau MC 112), deren Verhältnisse der Feldgeistliche P. Cirovegna aus Kenya schildert (MC 257 ss.).

[4] Bischof Jarosseau aus Harar am 1. Febr. (MC 157 s.). In Addis-Abeba soll eine Kathedrale erbaut werden. Vgl. KM 167. Der Präfekt Mgr. Pascal von Somali erreichte die Zuweisung von Englisch-Somali und den Einzug in Djidjiga (MC 123 s.). Der Papst übertrug auch die Eritreamission von der Trinitariern auf die Kapuziner und gründete ein erythräisches Kolleg in Rom (Köln. Volksztg. Nr. 715). Über einen Besuch der Herzogs der Abbruzzen in der Eritreamission Asmara LeMC 167.

[5] P. Gaber MC 208 s. Ein schwerer Schlag war der Tod des katholischen Gouverneurs Wassane (P. Gruson MC 267 s.). In ihren Briefen vom 24. Juni versichern die abyssinischen Kinder, daß sie während des Krieges für Frankreich gebetet hätten (MC 349 ss.).

[6] Dafür Protestanten (LeMC 119).

[7] Schulen, Arbeitshäuser, Kassen, Volkssekretariat, Gottesdienst und Frömmigkeit, aber nur 3 Erwachsene getauft (P. Tissot von Taurirt-Abdallah (MC 133 ss.).

[8] Ebd. 400.

[9] Große Fortschritte und seit Oktober viele Katechumenen, obschon von 24 Missionaren nur noch 13 (nach ihrem Kollektivschreiben MC 339 s.). Über eine Neugründung auch P. Montel aus Samaria (Echo 45).

[10] So hofft Bischof Givelet S. J. auf neue Missionare und Gründung neuer Missionen im Westen (Echo 99). Nach Mgr. Dantin aus Betafo hat der Krieg die Fortschritte gehemmt (Echo 39 zählt er 1340 Bekehrungen), aber eine Reihe von Patres sich zum Frieden für Madagaskar eingeschrieben (MC 206 s.). Über ein Siegestedeum in Madagaskar ebd. 244.

[11] Sie widersetzen sich der Rückkehr der französischen Kongregation und verweigern den Katholiken die Unterstützungen, während der Papst weitere 180000 Fr. für Palästina gab (MC 182 s. nach Bulletin de l'Oeuvre des Ecoles d'Orient). Vgl LeMC 234. Auch die Orientreise des Kard. Bourne von Westminster verfolgte wohl die Nebenabsicht, den englischen Missionseinfluß auf Kosten des französischen zu verstärken (vgl. die Preßnotizen). Die französischen Torpedoboote ihrerseits führten ruhelos die Missionare überall auf ihre Posten zurück (Das heilige Land 86).

Konia, Eskischehir, Brussa, Ismidt und Zonguldac wiedereröffnet, nachdem die beiden letzteren niedergebrannt worden waren[1]. Auch die Niederlassungen der Kapuziner am Schwarzen Meer sind zerstört oder dem Ruin nahe[2]. Verwüstet oder ausgeraubt fanden ihre Stationen nicht minder die Lazaristen in Syrien-Palästina[3] und die Karmeliter in Syrien-Mesopotamien[5], während die Weißen Väter ihr St. Annakolleg[4] wie die Dominikaner ihre Bibelschule[6] in Jerusalem unversehrt wiederbeziehen und die Jesuiten ihr Beiruter Kolleg wiedereröffnen[7] konnten. Unter den Katholiken im Libanon und in Syrien wütete Hunger und Pest, bis die Franzosen ihre Verpflegung durch Kapuziner, Lazaristen und Jesuiten organisieren ließen[8]. Die katholischen wie schismatischen Armenier sind größtenteils in Kleinarmenien[9] wie im übrigen Osmanenreich[10] von den

[1] Überall das Mobiliar verschwunden (P. Clément aus Kadikoi MC 244).

[2] In Erzerum die Station vernichtet und das Kolleg geplündert, in Kerassonda Kirche und Konvent beraubt, in Samsun baufällig, in St. Stefano verdorben, in Trapezunt an der Gründung eines armenischen Waisenhauses durch die Behörden verhindert (LeMC 200 s. nach Massaia v. 1. Juni). In Smyrna, wo am 21. Dez. ein Gottesdienst für die Opfer eines gesprengten französischen Torpedoboots stattfand, verschlimmerte sich die Lage noch (Erzb. Zuchetti 2. Jan. MC 121 ss.).

[3] Akbes in Ruinen, das Kolleg von Antura geplündert und von 800 Kriegswaisen besetzt, die Mission Beyrut ins Nachbarhaus verlegt, der Obere von Brumana abgeführt, in Damaskus alles Lehrmaterial verschwunden, in Jerusalem die Ordensschule zerstreut (Generalvisitator Albisson am 10. Mai aus Damaskus MC 279 ss.).

[4] In Bagdad die Kirche verbrannt, das Kloster geplündert und zwei Bibliotheken verschwunden, in Tripolis Kirche in Theater verwandelt und Altäre umgestürzt, in Bescharre die Kollegien verwüstet, ebenso in Hobayath, Alexandrette und Beylan (Karmelitergeneral am 25. Jan. aus Rom MC 159). Auch die Karmeliterinnen von Haifa trafen bei ihrem Wiedereinzug am 3. März alles in Ruin und Elend (Oberin ebd. 181). Die Mariametten, die in ihre Familien nach dem Libanon hatten zurückkehren müssen, nahmen ebenfalls Unterricht und Waisenpflege wieder auf (Missionsprokurator P. Nourrit S. J. ebd. 218), die Besatzungsbehörde übertrug ihnen mehrere Kinderasyle (P. Mattern S. J am 28. April ebd. 283).

[5] P. Cocaud aus St. Anna beschreibt, wie Djemal Pascha es besuchte und beschlagnahmen wollte, der Obere aber die Gesandten von Spanien, Österreich und Deutschland anrief und diese die Rettung durchsetzten, so daß nur die Kirche dem griechisch-katholischen Pfarrer übergeben wurde (MC 293 s.). Über die Befreiung Jerusalems und die Kriegsschicksale von St. Anna P. van der Vliet Annalen der Afrikaansch Missien 210 ss. 235 ss. 243 ss.

[6] Die Schule war geschlossen, das Kloster von Truppen besetzt, die Bücherei geplündert, aber gleich nach der Befreiung ergriff P. Doumeth Besitz, auch P. Lagrange und P. Abel kehrten zurück (MC 111 ss.).

[7] Das heilige Land 92. Laien und einheimische Jesuiten dozieren, der medizinische Unterricht sollte im Januar beginnen.

[8] Lazarist Heudre aus Syrien (MC 316). Über die Leiden im Libanon MC 232 s., ausführlicher 409 ss. in Briefen vom Frühjahr aus dem Libanon an P. Delore S. J. Die Toten auf 250000 geschätzt (nach Quirico S. J., Voci tragiche dalla Siria e dal Libano 1919), auf einen Aufruf des maronitischen Priesters Mansur spendete der Papst 100000 Fr. (LeMC 151). Vgl. KM 162 (nach Civiltà Cattolica 1919, 477 ss.).

[9] So schildert eine Schwester im Bericht über ihre Verbannung aus Angora, wie dort im Juli 1915 alle gregorianischen Armenier hingerichtet und am 28. August die katholischen abgeführt wurden (MC 326 s.). Im armenisch-katholischen Bistum Marasch gingen 70000 Armenier unter und blieben 30000, 2 Priester wurden getötet (P. Rigaud S. J. aus Beyrut MC 317).

[10] So alle Armenier und Katholiken von Amasia (samt Priestern), Tokat, Sivas und Mersivan; im Innern alle verschwunden (teils massakriert teils islamisiert), dazu jetzt von Deserteuren geplündert; die einheimischen Missionare mußten bleiben (P. Balian und P. Aghadjanian getötet), von den europäischen wirkten einige während des Krieges in Konstantinopel (P. Lebon S. J. MC 137 s.).

Türken oder Kurden massakriert worden[1]. Noch kurz vor Kriegsschluß wurde im Sommer 1918 unter den chaldäischen Christen von Mesopotamien und Persien ein furchtbares Blutbad angerichtet, dem außer vielen einheimischen Priestern und teilweise Bischöfen Erzbischof Sontag nebst drei Ordensbrüdern anheimfiel[2]. Mit Dank gegen Gott feierten die Katholiken von Bagdad bei der ersten Fronleichnamsprozession im Juni ihre Erlösung[3]. Zur Neuordnung der Mission und Seelsorge im Orient ordnete Papst Benedikt apostolische Visitationen an[4].

Auch in Hinterasien erheben sich die Missionen wieder aus ihren Kriegskrisen zum gewohnten Gang. In Vorderindien haben die Jesuiten von Trichinopoly 1918 die Gründung eines Kollegs zu Madras übernommen, während die katholischen Vereinsversuche an der innern Zwietracht oder am Widerstand der Hierarchie scheiterten[5]; das Mailänder Bistum Zentralbengalien entwickelte sich leidlich[6], dagegen kommen die Kapuzinerdiözesen des Nordens nur mühsam vorwärts[7]. In Ost-Kochinchina reizte

[1] Lepsius (Der Todesgang des armenischen Volkes 1919), über dessen Enthüllungen Prof. Dr. Karge 259 ff. eingehender referieren wird, berechnet die deportierten oder getöteten Armenier auf 1 396 500, denen nur 204 700 verschonte und 244 400 geflüchtete gegenüberstehen. Vgl. Antoniusbote 50 ff.

[2] Im August 1918 wurden die Christen von Djezireh von den Kurden umzingelt, ihre Kirchen und Schulen von der Regierung besetzt, die Bischöfe Melk und Abraham mit Klerus und Hauptlaien am Tigris niedergemetzelt, ebenso in den katholischen Dörfern; in Djebeltur widerstanden hundert syro-jakobitische Dörfer, bis 100 000 Christen mit fast allen Priestern erlagen; in Tellarmen wurden die Priester getötet und die anderen mit Petroleum angezündet; die Priester und Notabeln von Mardin in Diarbekir massakriert; zu Diarbekir selbst alle Gemeinden, Priester wie Gläubige ausgerottet; in Kurdistan bzw. Seert Priester und Männer vom „Christenschlächter" Djeandet Pascha auf einer Wiese getötet, die Frauen beim Litaneigesang, von den syrischen und syro-chaldäischen Christen 25 000 Katholiken mit 60 Priestern (darunter Sontag nebst 2 Bischöfen) und 95 000 Schismatikern (Korrespondenz aus Mossul im Osservatore Romano vom April nach LeMC 201 s.). Über die Niedermetzelung des Delegaten Sontag, der 2 chaldäischen Bischöfe, der mehr als 20 Priester und der paar Tausend Christen in Urmiah und Salmas die beiden Briefe aus Teheran vom 16. Sept. und 16. Nov. an P. Dunkel (Das heilige Land 64 ff.). Über die Deportationen und Massakers in Urfa, Djezirek, Urmia usw. 1915 und 1918 Pfarrer Naajem von Urfa (MC 315 s.). Über diejenigen in Diarbekir, wo Frauen und Kinder teils als Sklaven in türkische Harems abgeführt wurden, Erzbischof Suleiman von Diarbekir (MC 241 s.). Vgl. KM 162 f.

[3] Chaldäer, Syrer, Armenier, Griechen, Lateiner, von letzteren besonders die Militär- und Zivilbehörden und die Katholiken der britischen Garnison; nach dem Schlußsegen in der Kathedrale hielt der chaldäische Patriarch Emmanuel eine begeisterte Dankansprache für die Errettung aus der Türkennot unter Hinweis auf die Einheit der katholischen Kirche durch den römischen Primat (The Tablet v. 16. Aug.).

[4] Köln. Volksz. 14. Sept. Mgr. Pompili bereist Kleinasien, Mgr. Delpech Georgien usw. Die Kongregationen der Propaganda und die Orientkirchen sollen auf Grund der Berichte die Mittel zur Restauration prüfen.

[5] Vgl. KM 188. Die südindischen Bischöfe verurteilten das Zusammengehen mit den Protestanten zum Schutz der christlichen Interessen, auch die bisherige südindische Katholikenorganisation ist aufgelöst. Das Generalseminar von Kandy kann statt 100 nur noch 77 Kandidaten unterhalten.

[6] 11 557 Katholiken und 731 Taufen von Erwachsenen, u. a. 4 Dörfer in Benidwar bekehrt, Schwierigkeiten Teuerung, Wechselverlust und Trockenheit (Jahresbericht für 1918 von Bischof Taveggia LeMC 211 ss.). In Pondicherry brauchten die Waisenhäuser nicht geschlossen zu werden, weil die Regierung sie während des Krieges subventionierte (Oberin MC 145 s.).

[7] 1918 hatten sie zusammen 52 797 Katholiken, 6253 Taufen und 2480 Bekehrungen, 131 Schulen mit 5684 und 11 Kollegien mit 1641 Schülern (LeMC 87). Nach P. Armand aus Bhawanikhora (Ajmar) sind die Fortschritte langsam und mußten seit Kriegsbeginn die Prämien eingestellt werden (MC 194 s.).

der das Land durchziehende Vertreter Frankreichs die christlichen Bahnars durch Versprechungen und Drohungen zum Abfall[1]. Die Chinamissionen sind immer noch von ununterbrochenen Räubereien und Bürgerkriegen heimgesucht, in die sie indes nicht selten wohltätig eingreifen[2]; im übrigen hält die Konversionsbewegung an, so in den Mailänder Honanvikariaten[3] und in der Mongolei[4], wie auch die Schulen allenthalben wiedererstehen[5]. Geachtet steht das katholische Christentum trotz aller Schwierigkeiten auch in Japan da[6], wo Gebete für den Sieg verrichtet und die zurückkehrenden Missionare als Helden gefeiert wurden[7]. Die Fortschritte der indonesischen Missionen

---

[1] Nach den Bericht des Pariser Missionars Piou (MC 255 s.). Ost-Kochinchina hat jetzt 54 einheimische Priester, die es möglichst zu vermehren sucht (Annales de la Société des Miss. Etrang.). Der Jahresbericht von Mgr. Sagrada über Ostbirma verzeichnet 21352 Katholiken und 608 Heidentaufen (LeMC 247 ss. 265 ss.).

[2] Nach P. Bouchard aus Tsungking (West-Setschuen) nichts als Raub und Mord, die Behörden dagegen ohnmächtig, China in Nord- und Südpartei gespalten, alles teuer (MC 142 s.). Nach P. Dubois aus Tsinien (Süd-Setschuen) auch mehrere Missionare festgenommen, ihre Begleiter getötet, den Christen die Güter geraubt und die Häuser angezündet (MC 231 s.). Ähnlich schildert P. Botty die Abenteuer des in die Hände der Räuber gefallenen Priesters Tschao (Véridiques histoires de brigands MC 190 s. 202 s. 212 s.). Vgl. P. Kervyn in den Annalen van Sparrendaal 113 ss. 135 ss. 163 ss. In Tibet baute der Missionar nach Unterdrückung des Aufstands seine Station auf Kosten des Verfolgers wieder auf (MC 136). Wie P. Rouvière die Stadt Tschaotscheu vor den Briganten rettete (LeMC 100), so P. Sche von Süd-Honan im April 1918 einen amerikanischen Ingenieur (ebd. 84 ss.). P. Silvestri errichtete in Hupe auf Bitten des Generals von Junglang ein Militärspital (ebd. 68). Bischof Reynaud von Ost-Tschekiang wurde unter schmeichelhaften Ansprachen für seine Dienste bei der Überschwemmung dekoriert (P. Buck MC 313 ss.). Während die Christen während der vier Kriegsjahre täglich für Frankreich gebetet haben sollen, feiere jetzt China begeistert den Sieg der Franzosen und halten die Mandarine den eingeladenen Missionaren Toaste (P. Aroud aus Wenchow in Ost-Tschekiang MC 136). Nach P. Bouchard gaben die chinesischen Christen viel für das französische Rote Kreuz (MC 143).

[3] So in Süd-Honan, wo 1062 Heidentaufen bei 16231 Katholiken und im Unterschied zu anderen Vikariaten, in denen das Räuberunwesen enorme Proportionen angenommen, ziemliche Ruhe herrscht (Jahresbericht des Bischofs Belotti (LeMC 196 ss.). In der neuen Mission Ost-Honan fehlen noch die caritativen Werke, besonders Kirche, Seminar, Mädchenpensionat und Waisenhaus (Mgr. Tacconi ebd. 183 ss.).

[4] In der Zentralmongolei 42478 Getaufte, Ostmongolei 32887 Getaufte und 7006 Katechumenen, Südwest 26830 und 17941, dagegen Nord-Kansu bloß 4423 und Süd-Kansu 2295 Christen (Missions de Scheut 1919, 121 ss.). Über die Mission U. L. Frau zu den Fichten P. Botty in den Annalen van Sparrendaal 68 ss., über die Schwierigkeiten der Missionierung von Kansu ebd. 121 ss.

[5] So werden die Kleinen Brüder Mariens von Bischöfen und Konsuln um Wiedereröffnung oder Neugründungen in Tientsin, Tschentufu, Tschumatien, Ningpo usw. gebeten (MC 388 nach Bulletin de l'Institut).

[6] Nach dem Brief eines japanischen Katholiken waren außer dem Außenminister Motono zwei japanische Friedensdelegierte ausgezeichnete Katholiken, der eine ließ sogar das Herz Jesu auf die japanische Fahne sticken und nach Paray le Monial bringen (MC 377). Über die Bekehrung des japanischen Gesandten und Ministers Motono durch Lourdes kurz vor seinem Tode Bischof Schöpfer MC 208. Am 24. Aug. wurde der 1. Sekretär der japanischen Gesandtschaft Shinooh in Rom getauft, auch der Gesandte Yamamoto ist Katholik (LeMC 280). Über die Schwierigkeiten der Evangelisation Japans speziell seitens der Regierung Jahresbericht des Bischofs Combaz von Nagasaki (ebd. 147 s.).

[7] So P. Martin in Sendai, wo Christen und Heiden mit den Behörden an der Spitze ihm ein Samuraischwert als Ehrengabe überreichten (MC 317). Ähnlich Bischof Castania von Osaka (MC 351 ss.) und P. Bois von Yamano in Nagasaki (MC 173).

blieben normal und ungestört[1], auch auf den kleinen Sundainseln[2] und im ozeanischen Inselreich[3], das die Unterzeichnung des Waffenstillstands gleichfalls durch kirchliche Dankfeiern beging[4].

## IV. Protestantisches Missionswesen.

Wie auf katholischer Seite, so finden auch im protestantischen Lager über den Friedensvertrag und das Schicksal der deutschen Missionen lebhafte Erörterungen statt. Auf der Jahrestagung der Evangelischen Missionshilfe am 8. April in Berlin, die nach außen hin eine imposante Kundgebung darstellte, schloß man sich mit Vertretern der katholischen Mission zu einer einheitlichen Taktik gegenüber den zu erwartenden Friedensbedingungen zusammen[5]. Das Schmachdokument selbst rief nicht bloß in Deutschland, sondern auch im neutralen und sogar feindlichen Ausland Proteste hervor[6]. Direkte Arbeit am Missionswerk der Heimat zeigt sich in der Abhaltung von Missionsfesten und in der Vorbereitung eines Kursus für die aus der Gefangenschaft in Ägypten heimkehrenden Berliner Missionare[7]. Im September tagten Vertreterversammlungen der deutschen Missionsgesellschaften zu Berlin und der deutschen Missionskonferenzen zu Wernigerode[8].

In Afrika machen sich die Nöten der deutschen Missionen immer fühlbarer. Die britische Regierung geht damit um, das Eigentum der Baseler Mission an der Goldküste in Verwaltung zu nehmen[9]. Togo und Kamerun leiden unter dem Kräfte-

---

[1] In Java Vereinswesen und Informationsbureau, in Süd-Borneo 3084 Katholiken, in Nord-Borneo und Labuan 4174, in Sumatra 4797, auf den Keiinseln 6092 Christen und 1767 Taufbewerber (KM 141 ff.).

[2] Vgl. den Jahresbericht des Präfekten P. Noyen für 1918 (De katholieke Missien 105 ss. Missionsbote 85 ff.). 45594 Christen, 2288 Katechumenen und 1993 Jahrestaufen (im Gebiet Hudeh allein 1538), dazu 6000 Schulkinder. Über die Missions- und Schularbeit in Flores P. Fries Missionsbote 58. 4 Missionare auf 1 Station (Larantuka) wurden das Opfer der Grippe (ebd. Okt. 11 f.).

[3] Vgl. P. Lehmacher KM 164 ff.

[4] So ordnete Bischof Blanc von Zentralozeanien ein Triduum in Tonga an (MC 257) und erfuhr die Bevölkerung von Port Vila auf den Neuhebriden am 12. Nov. die Kunde durch die drei Glocken der Mission (MC 244).

[5] EMM 147; AMZ 137.

[6] Während die Konferenz der britischen Missionsgesellschaften den anscheinend von Dr. Hodgkin gestellten Antrag, in eine Verhandlung zur Rettung der deutschen Missionen einzutreten, ablehnte, sandten 44 Delegierte der Konferenz an die ihnen persönlich bekannten deutschen Missionsleiter eine offiziöse Botschaft, die in herzlichen Worten die Hoffnung ausspricht, daß die deutschen Missionare bald wieder den ihnen zukommenden Anteil an der Weltmission übernehmen können (AMZ 218 ff.). An die Friedenskonferenz in Versailles wandten sich der britische Zweig der Brüdergemeine, die Quäker und eine Gruppe von Missionsfreunden aus Dänemark, Holland, Norwegen und Schweden (EMM 202 f. 232 ff.). Auch in England, in Holland und in der Schweiz erschienen Proteste (ebd.), während man in Schweden und Norwegen schon immer Verständnis für die Lage der deutschen Missionen gezeigt hatte (ebd. 110 ff.). Die kritische Würdigung dieser Stimmen durch Dr. Axenfeld Berliner Missionsberichte 116 ff.

[7] Ebd. 135.

[8] Dort Vorträge über die Lage der deutschen Mission und die Folgerungen daraus, die Missionsgelegenheiten in Niederländisch-Indien und China, das Missionseigentum; hier über den Wendepunkt und die Aufgaben für die Missionskonferenzen, Arbeitsgemeinschaft und Arbeitsteilung (Allgem. Missionsnachrichten vom 1. Okt.). Ebd. Missionskundgebung des 1. deutschen evangelischen Kirchentags zu Dresden und Sitzung der deutschen Gesellschaft für Missionswissenschaft vom 16. Sept.

[9] AMZ 141; EMM 114 f. Vgl. die interessante Studie über die Lebensfähigkeit dieser Missionskirche von Oettli ebd. 153—166. 186—194.

mangel der Pariser Ersatzgesellschaft[1]. Nachdem die Ausweisung dreier Missionare auch für Deutsch-Südwest Schlimmes hatte fürchten lassen[2], ist doch im übrigen das Verhältnis zur okkupierenden Macht gut geblieben und die Mission machte bemerkenswerte Fortschritte[3]. Natal steht unter starkem wirtschaftlichen Druck, infolgedessen die Seminaranstalten etwas zurückgegangen sind; die Union will das ganze Schulwesen neu gestalten[4]. In Deutsch-Ostafrika sind nur noch ganz vereinzelte deutsche Missionare an der Arbeit; sie haben im Bekehrungswerk mancherorts wenig Erfolg und müssen zahlreiche Abfälle beklagen[5].

Die Schicksale der Missionen in der asiatischen Welt sind ebenso vielgestaltig wie ihr Schauplatz. Persien hat seinen Anteil an den grauenhaften Metzeleien der Türken erhalten[6]. Die Gemeinden der Schleswig-Holsteinschen Mission in Vorderindien haben sich während des Krieges gut gehalten und die Zahl ihrer Christen erfreulich zugenommen[7]; der Baseler Mission droht nach Verbannung auch Güterkonfiskation[8]. Die Ausweisung der deutschen Missionare aus China hat nur wenige von ihnen betroffen, da sie frühzeitig sistiert wurde; einzelne Deutsche bekamen sogar Dauerpässe, die ihnen nicht nur bleibenden Aufenthalt in China verbürgen, sondern auch größere Freiheit im Bereisen des Gebietes gewähren[9]. Das rege Missionsleben in Niederländisch-Indien ist ohne äußere Störung weitergegangen[10]; der „batakische Christenbund", von dem man sich auch in den Missionskreisen viel Gutes versprach, hat sich kirchlich als independistisch, politisch als revolutionär entpuppt[11]. In Kaiser-Wilhelms-Land hat die Neuendettelsauer Mission den Krieg bis jetzt leidlich gut überstanden[12].

---

[1] EMM 116. 237. In Kamerun hat die Pariser Gesellschaft die obligatorische Kirchensteuer abgeschafft; die freie Sammlung erzielte bessere Resultate als das alte System (ebd.).

[2] AMZ 199. 221.

[3] EMM 237. — In Keetmannshoop konnten im Februar 77 Heiden getauft werden; in Windhuk hatte die Hererogemeinde während der Kriegsjahre allein durch Taufen einen Zuwachs von beinahe 1750; die Ovambo auf den Diamantfeldern drängen sich zur Taufe (ebd.).

[4] Berliner Missionsberichte 135; EMM 113. 238 f.

[5] EMM 239 f. [6] EMM 266.

[7] AMZ 142 f. — Nachdem alle Missionare interniert und weggeschickt waren und die amerikanischen Lutheraner nicht hinreichend Ersatz bieten konnten, lag die Hauptlast auf den eingeborenen Gehilfen. Sie haben sich im großen ganzen glänzend bewährt. Sie können, wenn es sein muß, ohne Gehalt weiterarbeiten, und nehmen auch jedes andere Opfer auf sich, um das Werk über Wasser zu halten (EMM 147). [8] AMZ 142.

[9] AMZ 166; EMM 174. 205 f. 257. — Die Berichte führen die günstige Wendung auf die freundliche Gesinnung der Chinesen und die Fürsprache einzelner ortsanwesenden britischen Persönlichkeiten zurück. Wir wissen, daß von katholischer Seite die Regierung in Washington und die Friedenskonferenz in Bewegung gesetzt wurde.

[10] AMZ 125 ff. — Insgesamt gibt es 165 Hauptstationen, 1340 Nebenstationen, 249 europäische Missionsarbeiter, 721 404 Getaufte, 84 920 Schüler, 2037 eingeborene Helfer, 47 ordinierte einheimische Prediger (ebd.).

[11] AMZ 116. 172. 227—232. 266.

[12] AMZ 222. — Die Mission zählte Ende 1917: 14 Hauptstationen, 60 deutsche Missionsarbeiter (Männer und Frauen), 5112 Getaufte, 42 Schulen (ebd.). [Für die Bearbeitung des letzten Abschnitts über das protestantische Missionswesen spreche ich hier P. Gonsalvus Walter O. M. Cap. meinen herzlichsten Dank aus.]

# Licht in der Armenierfrage.

Von Prof. Dr. P. Karge in Münster.

Über die Vernichtung des christlichen Armeniervolkes durch die Jungtürken und die Stellung Deutschlands zu dieser Erzschandtat im Verlaufe des Weltkrieges ist jetzt durch die Herausgabe einer großen Auswahl von Dokumenten des Deutschen Auswärtigen Amts von dem bekannten Armenierfreunde Dr. Johannes Lepsius endgültige Klarheit geschaffen[1]. Der antideutsche Haß hatte in den armenischen Greueln ein höchst willkommenes Mittel gefunden im Lügenfeldzuge gegen Deutschland. Um so mehr muß die Wahrheit jetzt in alle Welt hinausgeschrieen werden, die Wahrheit, daß das deutsche Volk und seine Regierung an diesen Untaten wie an so vielen anderen unschuldig ist.

Die Ereignisse, welche zur Aussiedlung des armenischen Volkes führten, die Massendeportation selbst in ihren verschiedenen Stufen, ihre rücksichtslose Durchführung zum Zwecke der Vernichtung des Volkes, die unsäglichen Greuel und Schandtaten, die Massakres in den Städten und auf dem Marsche, die Abschlachtungen und das Massensterben in den Interniertenlagern können hier als bekannt vorausgesetzt werden. Die von Lepsius veröffentlichten Dokumente geben ein erschütterndes Bild dieser grauenvollen Vorgänge. Zwischen 1200000 und 1400000 Armenier wurden ausgetrieben oder niedergemetzelt, nur ein Bruchteil davon, weniger als die Hälfte bis zu einem Drittel erreichte die Deportiertenlager am Rande der syrisch-arabischen Wüste, wo sie Hunger, Seuchen und erbarmungslosen Henkern ausgeliefert waren. Die noch Überlebenden wurden mit Gewalt zum Islam bekehrt.

Welche Stellung nahm nun Deutschland zu den armenischen Ereignissen? Nach Lage der Verhältnisse konnte den Armeniern nur von der deutschen Diplomatie und den Reichsbehörden Hilfe kommen. Christliche Liebestätigkeit, direkte Hilfe von seiten der katholischen und evangelischen Missionsgesellschaften war nur in sehr beschränktem Maße und heimlich möglich, weil die türkischen Behörden jede Hilfsarbeit an den Armeniern strengstens untersagten und weil in Deutschland nur heimlich für die Armenier gesammelt werden durfte.

Die Stellungnahme der deutschen Diplomatie zu den besprochenen innertürkischen Vorgängen war eine äußerst schwierige[2]. Von Anfang an ruhte das türkische Bündnis nur auf der Partei der Jungtürken. Die alttürkischen Kreise und die leistungsfähigen christlichen Völker des Reiches wurden nicht dafür gewonnen; die Basis, auf der unsere Orientpolitik beruhte, war infolgedessen von Anfang an zu schwach und brüchig[3]. Die jungtürkischen Führer Enver, Talaat u. a. waren Emporkömmlinge und materialistische Gewaltmenschen, nationalistische Dilettanten mit phantastischen Plänen. Sie haben sich während ihrer Machtstellung schamlos die Taschen gefüllt, sind jetzt geflohen und alle zum Tode verurteilt. Sie machten sich kein Gewissen daraus, die deutsche Diplomatie fortgesetzt zu belügen und zu täuschen, und verbaten sich andrer-

[1] Dr. Johannes Lepsius, Deutschland und Armenien 1914—1918. Sammlung diplomatischer Aktenstücke, herausgegeb. u. eingeleitet. Potsdam, Tempelverlag 1919. Mk. 15. (444 Aktenstücke mit ausführlicher Einleitung S. IX—LXXX, einem Anhange von Einzelschilderungen, S. 455—500, und Registern.)

Dr. Joh. Lepsius, Der Todesgang des Armenischen Volkes. Bericht über das Schicksal des Armenischen Volkes in der Türkei während des Weltkrieges. Potsdam, Tempelverlag 1919.

Dr. Martin Niepage, Eindrücke eines deutschen Oberlehrers aus d. Türkei. Potsdam, Tempelverlag 1919. Vgl. auch „Der Orient", Monatsschrift für die Wiedergeburt der Länder des Ostens, hrsg. von Dr. Johannes Lepsius. 1. Jahrg. 1919.

[2] Über die Schritte der deutschen Botschaft zugunsten der Armenier vgl. Lepsius, S. XXVI ff., XXXVII ff., XLV ff.

[3] Vgl. auch G. Herlt, Deutsche Levantezeitung 1919, Nr. 8/9, S. 134.

seits in brüsken Worten jede Einmischung in das, was sie als rein innertürkische Angelegenheiten betrachteten. Gegenüber dieser Wirklichkeit herrschte in der deutschen öffentlichen Meinung die rosigste Türkenbegeisterung und ein fester Glaube an die unentwegte Freundestreue der Türken. Die kurzsichtige militärische Zensur verhinderte das Bekanntwerden der Armeniergreuel, die einen Schrei der Entrüstung im christlichen Deutschland ausgelöst hätten. So kam es, daß deutsche Zeitungen in derselben Zeit, als im feindlichen und neutralen Ausland sich alles entsetzte, alle Massakres ableugneten oder als berechtigte Verteidigungsmaßnahmen gegen den Aufruhr der Armenier hinstellten. Der Eindruck war, daß Deutschland das Vorgehen gegen die Armenier angeregt und organisiert habe. Die besseren türkischen Bevölkerungskreise der Provinz, die das Entsetzliche mit eigenen Augen sahen, konnten sich nicht denken, daß ihre Regierung das wolle, und schrieben diese Maßnahmen dem Einfluß der Deutschen zu. Nichts hat Deutschland in den Augen der Kulturwelt so dauernd geschadet, als die von unseren Feinden natürlich geflissentlich genährte und verbreitete Meinung von der deutschen Urheberschaft, Mitwirkung oder wenigstens freundlichen Duldung der Ausrottung des armenischen Volkes. Die feindliche Lügenpropaganda ging dann weiter dazu über, deutschen Konsuln, deutschen Offizieren und Missionaren die Mitwirkung und Leitung von Armeniermassakres anzudichten. Bei der Haltung der irregeführten deutschen öffentlichen Meinung war es der deutschen Diplomatie schwer, mit ihren Vorstellungen bei der Pforte Eindruck zu machen, sie war isoliert.

Die von Lepsius veröffentlichten Dokumente haben nun über die Haltung unserer Regierung und unserer in der Türkei tätigen Offiziere und Beamten in der Armenierangelegenheit volle Klarheit gebracht. Es geht daraus hervor, daß unsere Diplomatie, die Konsuln und die Offiziere in maßgebenden Stellungen alles getan haben, daß sie bis an die Grenze des Möglichen gegangen sind, um die türkischen Machthaber zur Vernunft zu bringen. Bei der Lektüre dieser klaren, umsichtigen und stellenweise fast dramatischen Berichte muß jeder Verdacht der Mittäterschaft oder fahrlässiger Duldung seitens deutscher amtlicher Stellen verschwinden. Tausendfach gewarnt und zurückgehalten, haben die jungtürkischen Dilettanten mit der Hartnäckigkeit von Fanatikern ihr Vaterland in den Abgrund geführt.

Sobald die deutsche Botschaft, anfangs getäuscht durch die geschickten Verschleierungsversuche Envers und Talaats, durch die übereinstimmenden Schreckensberichte der deutschen Konsuln von der Vernichtungsaktion gegen die Armenier unterrichtet war, hat sie durch eindringliche und beständig wiederholte Vorstellungen bei der türkischen Regierung alles, was in ihrer Macht stand, getan, um diese von ihrem unseligen Plan abzubringen. Der Erfolg war gering, Ableugnungen und Versprechungen erfolgten. Wurde ein armenierfreundlicher Erlaß an die Provinzialbehörden erzwungen, so erließ die Regierung heimlich einen Gegenbefehl, der zur Ausführung kam. Dem Memorandum des Botschafters vom 4. Juli 1915 (Dok. 106 und Anlage) an den Großwesir und dem schärferen vom 9. Aug. (Dok. 136 u. Anl.) würdigte die Pforte erst am 22. Dezember (!) einer brüsk ablehnenden Antwort (Dok. 218 u. Anl.), also zu einer Zeit, wo die Vernichtungsmaßregeln bereits durchgeführt waren. In dieser Antwort betont sie, es handle sich in der Armeniersache um innere Verwaltungsangelegenheiten der Türkei, die niemand etwas angingen, auch nicht die Verbündeten. Auf diesen Standpunkt zog sich die Pforte immer wieder zurück (vgl. Dok. 245). Die türkischen Minister übernahmen des öfteren ausdrücklich alle und jede Verantwortung für das Geschehene und bekannten sich als die alleinigen Urheber. Es würde zu weit führen, alle Einzelaktionen der Botschaft und der Regierung zugunsten des unglücklichen Volkes oder einzelner Teile hier aufzuführen. Sie können bei Lepsius nachgelesen werden. Es genügt zu betonen, daß die deutsche Diplomatie diese Haltung bis zum türkischen Zusammenbruch bewahrt hat. Namentlich der Botschafter Graf Wolff-Metternich hat sich durch seine häufigen und ernsten Vorstellungen zugunsten der Armenier (Dok. 209 ff.) die Ungnade der jungtürkischen Machthaber zugezogen,

so daß er abberufen werden mußte; sie äußerten, der Botschafter scheine nichts weiter zu tun zu haben, „als sie mit der Armeniersache dauernd anzuöden" (Dok. 300).

Die Berichte der deutschen Konsuln erweisen, daß sie von Anfang an die jungtürkischen Maßnahmen in ihrer entsetzlichen Tragweite durchschaut haben, daß sie sich mit größter Entschiedenheit und Aufopferung auf die Seite der Unterdrückten stellten und nach Möglichkeit Hilfsaktionen ins Werk setzten. Verleumdungen deutscher Konsuln und Missionare sind von Lepsius bündig widerlegt worden (S. LV ff.). Aus den veröffentlichten Dokumenten geht ferner hervor, daß die deutschen Offiziere in verantwortlichen Stellungen sich vorkommenden Falls der Armenier mit größter Entschiedenheit angenommen haben. Marschall Liman v. Sanders verhinderte als Oberbefehlshaber der 6. Armee gegen den Willen des Wali die Verschickung von mehreren hundert Armeniern aus Smyrna[1]. Als im Spätsommer 1915 die in Bagdad und Mossul lebenden Armenier deportiert werden sollten, hat Feldmarschall von der Goltz telegraphisch in Konstantinopel seine Abberufung vom Oberbefehl in Mesopotamien verlangt und längere Zeit darauf bestanden, bis er sich nach festen Versprechungen türkischerseits zugunsten der Armenier aus militärischen Interessen zur Weiterführung des Oberbefehls bereit erklärte[2]. Der deutsche Oberstleutnant Paraquin, der dem Stabe der Armee Halil Paschas während des Kaukasusfeldzuges zugeteilt war, forderte vom Oberbefehlshaber Nuri Pascha während der grauenhaften Massakres in Baku vergebens militärische Maßnahmen zum Schutze der Armenier. Das türkische Oberkommando hielt während der Metzeleien eine Parade und darauf ein Gastmahl. Schließlich forderte der deutsche Offizier vor der gesamten Korona mit erhobener Stimme von Nuri Pascha Schutzmaßregeln. Das verdroß die Türken so, daß er am folgenden Tage von Halil Pascha seiner Stellung enthoben wurde[3]. Mit welcher Energie General Frhr. Kreß von Kressenstein, der Chef der deutschen Delegation in Tiflis, während des Kaukasusfeldzuges für die gefährdeten Armenier eingetreten ist, kann man in seinen Berichten mit Befriedigung nachlesen[4].

Für die direkte Liebestätigkeit unter den unglücklichen Deportierten standen außer den Konsulaten, die als Vermittlungsstellen dienten, katholischerseits hauptsächlich die Kriegsorganisationen des „Vereins vom hl. Lande" (Schwesternhäuser, Soldatenheime) in Anatolien und Syrien zur Verfügung. Namentlich haben sich hier die Feldgeistlichen Dr. Schäfers, Dr. Straubinger, Dr. David, Bierbaum und Dr. Schade u. a. durch Vermittlung und Zuleitung von Gaben und Organisation des Hilfswerkes verdient gemacht. Der Verein vom hl. Lande, das Komitee zur Wahrung der katholischen und deutschen Interessen im Weltkriege und katholische Missionsorganisationen verwandten erhebliche Summen für das Hilfswerk an den Armeniern und den übrigen orientalischen Christen. Andere erhebliche Mittel für diese Zwecke flossen aus dem katholischen Deutschland an den Hl. Stuhl. Ins Rollen kam die Frage katholischerseits durch die Orientreise von Prof. Schmidlin Ende 1915 und die Berliner Sitzung des Missionsausschusses vom 29. Okt. 1915, dessen Eingabe zugunsten der verfolgten Armenier der Reichskanzler affirmativ beantwortete[5]. Im Zusammenhang damit nahm auch diese Zeitschrift verschiedentlich dazu Stellung[6].

Besser vorbereitet für die direkte Liebestätigkeit waren die deutschen evangelischen Missionskreise durch die seit 1896 in Anatolien, Armenien und Mesopotamien an zahlreichen Orten bestehenden deutschen Waisenhäuser und Missionsanstalten für die Armenier des Pastor Lohmannschen „Christlichen Liebeswerkes" und der

[1] Lepsius, S. LIX f. u. Dok. 307 u. Anl.
[2] Lepsius, S. LIX u. Dok. 224, vgl. 240.
[3] Vgl. Dok. 442 u. Anl.
[4] Vgl. Dok. 404, 405, 411, 424, 426, 435, 438.
[5] Vgl. ZM 6, 41.
[6] So im Artikel und in den Rundschauen von Prof. Schmidlin, soweit es die militärische Zensur erlaubte (die einzige Zensurlücke 7, 301 betrifft diese Fragen).

„Deutschen Orientmission"; dazu kamen die Anstalten des Schweizer Hilfsbundes. Zwar wurde der größte Teil des Missionspersonals von den Türken zerstreut, die Häuser teils geschlossen, teils beschlagnahmt, doch gelang es einzelnen deutschen Kräften an ihrer Arbeitsstätte zu bleiben und Hilfsarbeiten zu organisieren[1]. Die deutschen Konsulate förderten in den Jahren 1916–18 die Notstandswerke der deutschen und amerikanischen Missionsgesellschaften hinter dem Rücken der türkischen Behörden nach Möglichkeit. Wiederholt nahmen der Papst und die orientalischen Patriarchen die Hilfe der deutschen Botschaft zugunsten der Armenier oder anderer Christen in Anspruch. Der Papst erwirkte durch seinen Legaten in Konstantinopel Msgr. Dolci bei der Pforte ein Dekret, wonach die Katholiken und protestantischen Armenier geschont und zurückgeführt werden sollten. Die Ausführung desselben wurde vielfach durch List der Behörden hintertrieben[2]. Als Amerika in den Krieg eintrat und die amerikanischen Missionen ausgeschaltet wurden, lag die ganze Hilfsarbeit in den Händen der deutschen Konsulate, der deutschen Geistlichen, Missionare und Schwestern und der heimischen deutschen Gesellschaften.

Sobald in führenden deutschen christlichen Kreisen die Wahrheit über die armenischen Zustände im Sommer 1915 bekannt wurde, setzte auch die Hilfsaktion ein. Infolge der strengen Zensur und der türkischen Überwachung der deutschen Öffentlichkeit mußte die Wahrheit in der Stille verbreitet und die Sammlung von Hilfsgeldern heimlich vorgenommen werden. Die Presse wurde informiert und verhielt sich seitdem in der Beurteilung christenfeindlicher türkischer Nachrichten zurückhaltender. Auf Veranlassung von Dr. Lepsius hatten am 15. Okt. 1915 hervorragende Vertreter der evangelischen Missionskreise eine längere Denkschrift über die Armenierfrage an den Reichskanzler gerichtet (Dok. 197 Anl. 1), worin u. a. die sofortige Einstellung der Vernichtungsmaßnahmen und die Zulassung deutscher und neutraler Hilfsarbeit an den Deportierten verlangt wurde. Der „Missionsausschuß des Zentralkomitees für die Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands" faßte am 29. Okt. eine ähnliche Entschließung. Der Reichskanzler beantwortete beide zustimmend. Dr. Lepsius konnte im Frühjahr 1916 seinen „Bericht über die Lage des armenischen Volkes in der Türkei" an alle evangelischen Pfarrhäuser, an die Abgeordneten und die Presse verschicken, von dem glücklicherweise nur ein kleiner Restbestand der türkischerseits verlangten Beschlagnahme verfiel, und sammelte nach seinem Ausscheiden aus der „Orientmission" auf eigene Faust für die Armenier. Abgeordneter Erzberger reiste nach Konstantinopel, um zugunsten der Armenier zu verhandeln; freilich wurden die erlangten Zugeständnisse nicht eingehalten. Die „Orient- und Islamkommission des Deutschen Evangelischen Missionsausschusses" sowie die „Deutsch-armenische Gesellschaft" arbeiteten für die Armenier, besonders während der Verhandlungen mit Talaat Pascha im Sommer 1918 zur Rettung der kaukasischen Armenier. Außer den in Deutschland gesammelten oder von Missionsvereinen zur Verfügung gestellten Geldern flossen den deutschen Gesellschaften noch Hilfsgelder aus der Schweiz, Holland, Skandinavien und Amerika zu. Freilich war alles, was geleistet wurde, bei der unbeschreiblichen Not eines ganzen Volkes wie ein Tropfen auf dem heißen Stein. Allein die ungeheuren Verluste bei der Übermittelung der Gelder machten eine durchgreifende Hilfe unmöglich. Das türkische Papiergeld galt in der Provinz nur noch ein Fünftel seines Nennwertes und weniger.

Ganz besonders erschwert aber wurde die Hilfsaktion durch das generelle Verbot der türkischen Regierung, mit den Deportierten überhaupt in Beziehung zu treten. Die Armenier sollten sich endgültig daran gewöhnen, so hieß es, Hilfe nur

[1] Vgl. K. Axenfeld, Zur Steuer der Wahrheit über die Deportation des armenischen Volkes, in: AMZ 1919, 57 ff.; J. Richter, Die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk, in: AMZ 1919, 33 ff.; Jahrbuch der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1919, 13 ff.

[2] Vgl. Lepsius, Dok. 212, 219, 220.

noch von der türkischen Regierung zu erwarten. Deutschen Schwestern wurde verboten, den Ort ihrer Wirksamkeit zu verlassen. Den Deportiertenlagern durfte sich niemand nahen. Hilfsexpeditionen deutscher, schweizerischer und amerikanischer Gesellschaften in das Notstandsgebiet, die von der deutschen Botschaft befürwortet waren, wurden rundweg abgelehnt. Ja man suchte türkischerseits die noch bestehenden deutschen Missionsanstalten und Hospitäler durch Verschickung und Beseitigung des armenischen Hilfspersonals, der Ärzte, Apotheker und Krankenschwestern, in der Wurzel zu treffen. Es war, wie Lepsius sich treffend ausdrückt, „ein Schlag gegen die deutsche Arbeit", „amtliche Sabotage der Barmherzigkeit", um dem Sterben der armenischen Nation keinen Einhalt zu tun. Immerhin drückten humane türkische Beamte ein Auge zu; es konnten auch für die Deportiertenlager mit Hilfe der Konsulate seitens einzelner Missionare unter Mitwirkung einheimischer christlicher Vertrauensmänner in der Stille Hilfswerke organisiert werden.

Genaue Zahlen über die Verluste des armenischen Volkes an Blut und Gut können noch nicht gegeben werden. Nach der Schätzung der Konsuln und Missionare dürfte die Zahl der umgekommenen türkischen Armenier rund eine Million erreichen; dazu kämen noch über 50 000 Opfer aus Transkaukasien. Hoffen wir, daß die exakten Zahlen unter diesen Grenzen bleiben![1]

Durch den Zusammenbruch der beiden Hauptgegner des armenischen Volkes, Rußlands und der Türkei, ist die armenische Frage von Grund aus verändert worden. Ihre Lösung liegt jetzt in den Händen der Mächte, die sich immer als die Beschützer der kleinen Nationen aufgespielt haben. Wie die türkische Erbschaft verteilt werden wird und welchem Herrn Armenien zufallen wird, ist noch unbestimmt. Hoffen wir, daß das Lebensinteresse des armenischen Volkes den Interessen des Ententekonzerns soweit parallel geht, daß ihm im neuen Orient die Möglichkeit eines nationalen Aufstiegs gewährt wird! Dann wird das Armeniervolk dank seiner Tüchtigkeit und Zähigkeit sich erneut aus seinem Unglück erheben und als altes christliches Kulturvolk mitarbeiten an der Erneuerung des nahen Ostens. Die besprochenen Tatsachen und Dokumente zeigen, daß das deutsche Volk an diesen Greueln des Weltkrieges unschuldig ist und daß es das christliche Brudervolk trotz des eigenen Todeskampfes nicht verlassen hat. Das deutsche Volk hat ein tiefes Mitgefühl mit den Armeniern, dieses um so mehr, als ihm von seinen Todfeinden im Tigerfrieden dasselbe Los zugedacht ist wie den Armeniern von den Jungtürken. Der deutsche Volkskörper, vielfach in Ost und West, in Süd und Nord zerstückelt und unter Henkeraufsicht gestellt, soll sterben und ausgelöscht werden, wie das armenische Volk sterben sollte!

## Sind unsere deutschen Missionen gerettet?[2]

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Als Artikel 438 des alliierten Friedensentwurfs bekannt geworden war, wollte man darin vielfach mit Graf Brockdorff-Rantzau eine gänzliche Verdrängung der deutschen Missionare aus ihren Arbeitsfeldern erblicken, obschon nur von einer Überwachung der Missionen und der Unterstellung ihrer Güter unter die von den feindlichen Regierungen zu ernennenden Verwaltungsräte die Rede war. Nun soll die Mission des päpstlichen Bevollmächtigten Ceretti zur Pariser Friedenskonferenz einen vollen Erfolg in dem Sinne erzielt haben, daß Artikel 438 gemäß dem Wunsche des Papstes geändert wurde, um den Fortbestand der deutschen katholischen Missionen

[1] Vgl. zu der Zahl der Opfer J. Lepsius, Deutschland u. Armenien, S. LXIII ff.

[2] Aus der „Germania" v. 10. Juli. Wir geben diesen Artikel hier wieder, weil sich inzwischen an der Sachlage nichts Wesentliches verändert, im Gegenteil unsere Auffassung bestätigt hat. Dazu als positive Ergänzung mein Aufsatz in den Missionsblättern.

zu gestatten, somit sei die Erhaltung des deutschen Missionswerks in zahlreichen überseeischen Ländern, besonders Afrika und China, der Initiative Roms zu verdanken.

Wie die Aufnahme der ersten Nachricht zu pessimistisch war, so erscheint mir die jetzige zu optimistisch, jedenfalls die eine so verfrüht wie die andere und ohne sichere Unterlagen. In beiden Fällen hat man zuviel herausgelesen oder hineininterpretiert, dort nach der ungünstigen, hier nach der günstigen Richtung. Aber wie es damals verkehrt war, unsere Missionen vor der Zeit verloren zu geben und einen Kampf gegen Windmühlen zu führen, so ist es jetzt unrichtig und mindestens unklug, auf Grund unverbürgter und ungenauer Meldungen ein Triumphlied anzustimmen und sich in falsche Sicherheit zu wiegen. Um uns vor verderblichen Enttäuschungen und Rechenfehlern zu bewahren, wollen wir unter kritischem Gesichtswinkel die der Öffentlichkeit zugegangenen Mitteilungen untersuchen, mit dem selbstverständlichen Vorbehalt, daß geheime Zugeständnisse bestehen könnten, welche die Konstellation in einem wesentlich freundlicheren Lichte erscheinen ließen.

Tatsache ist, daß die deutschen Katholiken und katholischen Organisationen in Hunderten von Adressen und Telegrammen an den Nuntius, daß weiter der deutsche Episkopat in einer Denkschrift an den Hl. Vater und die deutschen Missionsobern in einer Eingabe an die Propaganda, daß endlich auch die holländischen Bischöfe und Katholiken gleich anderen Neutralen sich entschieden für die deutschen Missionen verwandten, welche namentlich durch die von der englischen Presse ausgesprochene Absicht völligen Ausschlusses auf immer oder längere Zeit bedroht waren. Tatsache ist auch, daß der römische Stuhl nicht bloß wiederholt, wie er im Antwortschreiben an die deutschen Bischöfe mitteilt, dringende Vorstellungen zur Beschwörung der Gefahr an die Erzbischöfe Amette von Paris und Bourne von Westminster sowie an die englischen, amerikanischen, chinesischen und japanischen Vertreter beim Vatikan richtete, sondern auch eigens den Sekretär der päpstlichen Staatssekretarie Erzbischof Ceretti wegen der deutschen Missionsfragen, oder wie es in einer Erklärung des Nuntius heißt, zur Förderung der Sache der deutschen katholischen Missionen nach Paris schickte. Endlich erfahren wir aus authentischen Quellen, daß dieser päpstliche Abgesandte zwar nicht offiziell von den Mächten der Friedenskonferenz anerkannt, aber wenigstens von den englischen und amerikanischen Delegierten wohlwollend angehört wurde, ja trotz des Widerstands Frankreichs eine Abänderung des Friedensvertrags nebst einer Erläuterung im günstigen Sinne durchgesetzt hat und nach erfolgreicher Erledigung seiner Aufgabe zur Berichterstattung nach Rom zurückgekehrt ist, daß also im ganzen gemäß der Konsistorialansprache des Papstes sein Ersuchen von den Friedensdelegierten gerecht behandelt und größtenteils bewilligt worden ist.

Aber welches war nach den genaueren offiziellen oder offiziösen Umschreibungen das Ziel und Ergebnis dieser Intervention, speziell der Cerettischen Unterhandlungen? Schon nach dem Kommentar des Osservatore Romano zur Entsendung Cerettis kam es ihr vor allem darauf an, den katholischen Charakter der in Frage stehenden Missionen und die Rechte des Hl. Stuhles auf dieselben zu wahren; unter Berufung auf Art. 122 über die Ausweisung deutscher Staatsangehöriger und Art. 438 über die Missionsgüterverwaltung wurde festgestellt, daß die offenbare Gefahr der Überweisung an protestantische Kuratorien und in politischer Hinsicht das Bestreben der Vernichtung jeden deutschen Einflusses bestehe, demgegenüber aber auch nachdrücklichst daran erinnert, daß ein seine Sendung zu politischer Agitation mißbrauchender deutscher Missionar stets durch Vermittlung der Propagandakongregation zur Rechenschaft gezogen werden könne und alle katholischen Missionen in ihren Personen wie in ihrem Eigentum dem Hl. Stuhl und der Propaganda unterständen, ja daß letztere Besitzerin des Missionsguts sei. Auch der Brief des Kardinalstaatssekretärs an den deutschen Episkopat behält sich für die Möglichkeit, daß die Bemühungen zum Schutz der deutschen Missionen erfolglos bleiben sollten, eine Prüfung vor, wie am besten für das Los so vieler ihres Arbeitsfeldes beraubter Missionare gesorgt werden könne. Obschon durch die Ver-

öffentlichung dieses Schriftstücks – denn darum handelt es sich, nicht um den nirgends publizierten Aufruf des Episkopats oder des Kardinals von Hartmann selbst – laut Secolo in Verlegenheit gebracht und infolgedessen von den Alliierten mit Argwohn empfangen, hat es Ceretti nach dem gleichen Gewährsmann verstanden, seinen Auftrag auszuführen, in ganz bestimmter Form die Interessen des Katholizismus zu schützen, indem er mit großer Geschicklichkeit alle politischen Fragen ausschied und die ganze Diskussion auf das rein religiöse Gebiet konzentrierte. Ebenso bezieht die päpstliche Allokution die Schritte und Erfolge Cerettis auf jene Entscheidungen der Friedenskonferenz, welche einen Anschlag auf die künftigen Rechte des katholischen Glaubens bildeten.

Wie lautet nun der abgeänderte Text von Art. 438 im neuen Vertragsentwurf der Entente? Obschon er ganz klar zu sein vorgibt und dasselbe bereits von der ersten Fassung behauptet, wiederholt er im Grunde nur die darin enthaltenen Bedingungen über Überwachung und Treuhänderräte, mit der einzigen Ergänzung, daß diese der gleichen Konfession wie die betreffende Mission angehören und für die einzelnen Missionsfelder gemischte Kommissionen der gleichen Konfession eingesetzt werden sollten. Nach dem Corriere della Sera und der Italia gibt es aber daneben Ergänzungs- oder Ausführungsbestimmungen, welche ausdrücklich die Zuständigkeit des Vatikans bzw. der Propaganda hinsichtlich der katholischen Missionen anerkennen und die vier Großmächte verpflichten, zur Neuordnung der Missionen in den ehemals deutschen Kolonien sich mit der obersten geistlichen Behörde in Verbindung zu setzen. Diese von Balfour im Auftrag des Viererrats dem Erzbischof Ceretti nebst dem veränderten Text übergebene Erklärung geht laut Köln. Volkszeitung dahin, daß zur Garantierung der Gewissens- und Religionsfreiheit der Völkerbundsvertrag aufs weitgehendste auszulegen und dementsprechend den Missionaren aller Bekenntnisse (nicht Nationalität!) zu gestatten sei, in Schulen, Einrichtungen, Eigentum frei ihr Apostolat auszuüben. „In allen den Fällen, wo es auf Grund des Friedensvertrags mit Deutschland nötig erscheint, daß das Eigentum der deutschen Missionen auf Vorschlag des Verwaltungsrats anderweitig übertragen wird, sollen die Güter der vom Hl. Stuhl abhängigen Missionen zur Verfügung derjenigen Personen katholischen Glaubens gehalten werden, die vom Hl. Stuhl regelrecht dazu autorisiert sind; in allen Fällen, wo es nach den Bestimmungen des Friedensvertrags mit Deutschland nötig sein wird, irgendwelche Kontrolle auf solche Personen auszuüben, die als Leiter der Missionen fungieren, soll zuerst die kirchliche Behörde, von der sie abhängen, befragt werden."

Was damit gesichert und gerettet ist, sind ausschließlich die allgemein katholischen und speziell kurialen Missionsinteressen. Neu zugesagt wird bloß einerseits die katholische Konfession der Verwaltungsratsmitglieder für die katholischen Missionen – ob das je ernstlich in Frage stand und englischerseits überhaupt die Absicht einer Protestantisierung vorlag? –, andererseits die Aufstellung gemischter Kommissionen, aber nicht etwa in nationaler Mischung aus Deutschen und Alliierten, wie es Graf Brockdorff und der Appell neutraler protestantischer Missionskreise vorschlug, wie es auch die „besondere Seite" in der Germania unter der mündlichen Aussprache von Sachverständigen versteht, sondern konfessionell geschieden nach Katholiken und Protestanten. Ja mit überlegter Absicht wird die Haupt- und Kernfrage, das endgültige Los der deutschen Missionen nach der nationalen Seite hin, die Vertreibung oder Nichtvertreibung unserer Missionare von den feindlichen Gewalthabern umgangen und verschleiert, also in völligem Dunkel gelassen, um eben sich absolut freie Hand darüber zu wahren. Nach wie vor hängt also diese Schicksalsfrage des deutschen Weltapostolats von der Willkür unserer Gegner ab und das drohende Damoklesschwert der Vernichtung darüber in der Luft. Der einzige Hoffnungsanker, an den wir uns klammern können, ist die durch den erzielten Kompromiß freilich noch verstärkte Möglichkeit für den Hl. Stuhl, seine in aller Form garantierte geistliche Autorität, ohne die zugestandenermaßen ein Wechsel in den

Missionen nicht durchführbar ist, zugunsten der noch immer höchst gefährdeten deutschen Missionen in die Wagschale zu werfen. Wir wollen dies zuversichtlich hoffen. Was wir draußen so mühsam und kostspielig zur Heidenbekehrung aufgerichtet und unterhalten haben, damit aber auch das echt katholische und internationale Missionsprinzip überhaupt, darf nicht den rein politischen Launen übermütiger Feinde geopfert werden.

## Die Diplomatie und die deutschen Missionen.

Von P. Gonsalvus Walter O. M. Cap.

Mit wenigen Ausnahmen haben sich die feindlichen Regierungen bemüht, die in ihrem Machtbereich liegenden deutschen Missionen zu vernichten. Solange der Krieg im Gange war, ließ man durch Freiheitsbeschränkung, Ausweisung, Internierung und Repatriierung brutale Gewalt gegen sie spielen. Man deckte die Maßnahmen mit dem Hinweis, daß sie im Interesse der Sicherheit des Landes notwendig seien, doch waren einzelne Regierungen auch ehrlich genug, die vielsagende Erklärung zu machen, daß sie die Gründe ihres Verhaltens nicht anzugeben vermöchten. Wir hatten zunächst gehofft, daß mit der Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zwischen den Ländern die deutschen Missionen wieder in ihre Rechte eingesetzt würden. Allein die Anzeichen mehrten sich, daß auch nach dem Frieden gegen die deutschen Glaubensboten der Krieg weitergehen würde. Tatsächlich hat uns der Friedensvertrag keine Beruhigung gebracht.

Es ist bis jetzt nicht möglich zu erkennen, welche diplomatischen Organe und Berater bei Abfassung der bekannten, die deutschen Missionen betreffenden und berührenden Artikel des Friedensvertrages tätig gewesen sind. Soviel dürfte aber sicher sein, daß man es vermieden hat, in Betreff der Regelung der katholischen Missionen mit dem Papst Fühlung zu nehmen, sonst wäre nicht ein Resultat zustande gekommen, das im Osservatore Romano einen so lauten Protest hervorgerufen[1] und die Entsendung des Erzbischofs Cerretti nach Versailles veranlaßt hätte. Aus demselben Grunde ist es auch kaum denkbar, daß irgendein katholischer Missionssachverständiger aus den Ententeländern maßgebend mitgewirkt hat. Die Bestimmungen bezüglich der deutschen Missionen kennzeichnen sich somit als das Erzeugnis einer deutschfeindlichen Diplomatie, die als autokratisch und lichtscheu gebrandmarkt werden muß. Freilich hatten die Katholiken der feindlichen Länder, welche die Richtung des Kurses in der Missionspolitik ihrer Regierungen ebensogut wie wir kannten, zumal sie doch ganz gewiß unsere laut ausgesprochenen Befürchtungen vernommen haben, es unterlassen, frühzeitig die öffentliche Meinung zugunsten des Rechtes in Bewegung zu setzen.

Von deutscher Seite hat man es lange Zeit vermieden, die öffentliche Meinung in der ausgesprochenen Absicht zu beeinflussen, daß sie eine Bundesgenossin für die diplomatische Vertretung unserer Sache würde. Das Unrecht, das uns geschehen war, brannte uns so heiß in die Seele, daß wir glaubten, alle Welt würde von selbst unsere Rettung bewerkstelligen. Als aber der Tag, den wir so viele Monate zugleich herbeisehnten und fürchteten, immer näher kam, ohne daß ein Anzeichen erschien, daß irgendetwas zugunsten der deutschen katholischen Missionen geschah, hielten wir es an der Zeit, aus der Zurückhaltung herauszutreten. Es erfolgte eine große Anzahl von Protesten, die sich teils an das Publikum im In- und Ausland, teils an die deutsche Regierung, teils an die deutschen Bischöfe, teils an den Apostolischen Stuhl richteten. Die Kundgebung des Apostolischen Vikars Hennemann von Kamerun in der Allgem. Rundschau (8. Februar) und ein Artikel von Prof. Schmidlin in der Köln. Volkszeitung (Nr. 336) sind als die ersten Veröffentlichungen dieser Art bedeutungsvoll. Am 15. Mai, also zur Zeit der Überreichung des Friedensvertrages,

[1] Osservatore Romano, 1. Juni (Köln. Volksztg. Nr. 447).

lagen beim deutschen Auswärtigen Amt bereits 160 Eingaben vor, die den Schutz der deutschen Missionen forderten[1]. Am 25. März ließen die deutschen Bischöfe ein Schreiben an den Hl. Vater abgehen; am 2. Mai sandten Bischof Damian Schmitt von Fulda und der Vorsitzende der Superiorenkonferenz der deutschen Missionen einen Funkspruch an die Katholiken aller, besonders der neutralen und feindlichen Länder, um sie zur Hilfe gegen die in Versailles geplante Vergewaltigung der deutschen Missionen aufzurufen.

Nach Veröffentlichung des ersten Entwurfes des Friedensvertrages mehrten sich begreiflicherweise die Proteste und sind bis heute im Zunehmen begriffen. Es ließen sich jetzt auch Stimmen aus neutralen Ländern vernehmen, die sich zum Teil direkt nach Versailles richteten. In Holland protestierten das Missionskomitee, der katholische Bauernbund und der Episkopat; aus der Schweiz ist der Protest der Arbeiterschaft bekannt geworden. Auch im feindlichen Ausland begann es sich jetzt zu regen. Der Verwaltungsrat des Vereins der Glaubensverbreitung in Amerika ermannte sich zu einem förmlichen Einspruch bei der Versailler Konferenz[2]; die Missioni cattoliche und die Revista di Studi kommen zu einer vollen Verurteilung der Missionspolitik der Entente, sowohl nach ihrer prinzipiellen Seite wie nach ihrem praktischen Verhalten gegenüber den deutschen Missionen[3]. In England wird das Prinzip der Missionsfreiheit gleichfalls verteidigt, aber man gibt immer noch dem Gedanken Raum, daß die Regierungen vielleicht tatsächlich Gründe haben, die sie zum Einschreiten gegen die deutschen Missionen berechtigen[4]. Die französischen „katholischen Missionen" gaben am 1. August den Bericht über die Ergebnisse der diplomatischen Sendung Msgr. Cerrettis mit einer vollendeten Sachlichkeit, so daß sich die eigene Stellungnahme zur deutschen Missionsfrage nicht im mindesten erkennen läßt. Dagegen nimmt das in China erscheinende, gleichfalls in französischen Händen ruhende Bulletin de Pékin (März 1919) die deutschen Chinamissionen aufs Wärmste in Schutz[5]. Es ist anzunehmen, daß allmählich allen katholischen Missionskreisen die Augen aufgehen, so daß sie sich zur gemeinsamen kraftvollen Abwehr der ungerechten Einmischungen seitens der weltlichen Mächte zusammenfinden. Eine vereinte Aktion würde auch mehr als bisher mit Erfolg gekrönt sein. Die aus neutralen und feindlichen Ländern kommenden Stimmen waren bis jetzt zu schwach, um in Versailles tieferen Eindruck zu machen; das Vorgehen von deutscher Seite hatte, soweit eine Wirkung überhaupt erkennbar ist, zunächst den Erfolg, daß der Hl. Vater in einem sehr huldvollen Schreiben vom 20. Mai an den Kardinal von Köln die deutschen Missionare seiner innigsten Teilnahme versicherte und von den Bemühungen, die für sie von seiner Seite schon geschehen waren und neuerdings erfolgen sollten, Kenntnis gab. Dieses Schreiben des Hl. Vaters war für uns ein um so größerer Trost, je länger wir uns danach gesehnt hatten. In Versailles weckte der Notschrei der deutschen Missionen natürlich keine Teilnahme. Unsere Bemühungen wurden als unehrlich verdächtigt, so daß selbst der päpstliche Abgesandte in Rücksicht auf das Schreiben des deutschen Episkopates an den Papst unter dem Odium der Deutschfreundlichkeit zu leiden hatte. Wir müssen gegen diese Beleidigung, die man uns und unseren Bischöfen zufügt, Verwahrung einlegen und die Ansicht aussprechen, daß, abgesehen von Kirchenfeinden und Freimaurern, jeder Katholik zu der ehrlichen Überzeugung kommen kann, daß die deutschen Missionare ihre 30 Vikariate und Präfekturen im Interesse der katholischen

[1] Westf. Merkur Nr. 210.

[2] Revista di Studi Missionari Nr. 3 (20. Aug. 1919), 150.

[3] Vgl. Le Miss. catt. 195 s. (4. Juli); 225—227 (1. Aug.); Riv. di St. Nr. 3, 145—158.

[4] Vgl. The Tablet Nr. 4122 (10. Mai), 577 s. (Rede des Kardinal Bourn); Nr. 4126 (7. Juni); Nr. 4127 (14. Juni), 743 s.; Nr. 4130 (5. Juli); Nr. 4131 (12. Juli), 49; Nr. 4132 (19. Juli), 83; Annals of the Propag. of the Faith Nr. 474, 70—75.

[5] Le Miss. catt. 187.

Religion behalten bzw. wiedererhalten müssen. Im Gegensatz zur Entente hat sich die deutsche Delegation in der Erledigung ihrer Missionsaufgabe gern von unserer durch Katholiken und Protestanten betriebenen Propaganda tragen und vielleicht sogar in der Art ihrer Stellungnahme bestimmen lassen.

Die Berechtigung der deutschen Regierung, bei der Entgegennahme des Friedensdiktates zur Missionsfrage Stellung zu nehmen, beruht auf ihrer Pflicht, die in den deutschen Kolonien befindlichen Missionen vor äußerer Gewalt zu schützen und bei der Regelung der internationalen Beziehungen die Freiheit des christlichen Apostolates zu verteidigen. Die deutsche Regierung hat diese Aufgabe mit Freudigkeit angenommen und mit Festigkeit durchzuführen beabsichtigt. Um Fehler zu vermeiden, gab sie ihrer Delegation einen Missionssachverständigen in der Person des evangelischen Missionsdirektors Axenfeld an die Seite. Die Regierung war bereit, auch einen Katholiken zu berufen, doch haben sich Vertreter der katholischen Missionen – in Rücksicht auf die skandalöse Raumbeschränktheit in Versailles – mit den protestantischen Missionsleitungen auf Dr. Axenfeld geeinigt. Die diplomatische Arbeit der Delegation in Sache der deutschen Mission bestand darin, hinsichtlich der Missionsbestimmungen des überreichten Friedensvertrages Gegenvorschläge einzubringen, um dann die endgültige Entscheidung der vier Diktatoren abzuwarten. Die von Graf Brockdorff-Rantzau am 18. Mai überreichte Note proklamierte die Freiheit der christlichen Missionen, verurteilte die während des Krieges getroffenen Maßnahmen der Entente gegen die deutschen Missionen als ungerecht und schlug zur rechtlichen Regelung der Missionsfrage eine gemischte Kommission vor. Die deutsche Note rückte die Frage, ob die deutschen Missionare in ihren Wirkungskreis zurückkehren dürfen oder nicht, in den Vordergrund, während der Ententevorschlag diesen Punkt gar nicht berührte. Unsere Delegation wollte den Gegner vermutlich zu einer bestimmten Erklärung nötigen oder sie ist von den aus der Heimat mitgebrachten Ideen so eingenommen gewesen, daß sie den Gedanken des Gegners gar nicht genau aufzufassen vermochte. Immerhin war der Vorschlag einer gemischten Kommission ein praktischer Gedanke, der vom Gegner beachtet werden mußte. Allein nicht einmal das bestrickende Kompliment, daß die deutsche Delegation die hervorragenden Missionsleistungen der von den alliierten und assoziierten Regierungen vertretenen Völker gern anerkenne, vermochte eine Antwort hervorzulocken. Die Missionsnote der deutschen Delegation ist als einzige aller überreichten Noten bis heute unbeantwortet geblieben. Dr. Axenfeld macht dazu die Bemerkung, daß sie also auch bis heute nicht abgelehnt sei[1]. Tatsächlich ist wohl die Beantwortung der Note unterblieben, weil die diplomatischen Verhandlungen, die der Papst unterdessen eingeleitet hatte, das Konzept des Vierer-rates vollständig verwirrten.

Das gewaltsame Vorgehen der Entente gegen die deutschen Missionare empfand der Hl. Vater, dem die oberste Gewalt über das gesamte katholische Missionswesen zusteht, von Anfang an als Unrecht. Wie er dem Kardinal von Köln in dem erwähnten Schreiben vom 20. Mai mitteilt, versäumte er nicht, zur rechten Zeit dringende Vorstellungen zu richten an Ihre Eminenzen die Erzbischöfe von Paris und Westminster, an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl, an den Geschäftsträger der chinesischen Republik in Rom, an den japanischen Marine-Attaché Yamamoto und an Admiral Benson, Befehlshaber der amerikanischen Flotte[2]. Es ist nicht möglich zu erkennen, inwieweit diese ersten Bemühungen des Papstes Erfolg hatten, doch wird die zögernde Art, mit der den deutschen Missionen ihr Schicksal bereitet

[1] Berliner Missionsberichte, August-September, 120.

[2] Die im Februar angeordnete und teilweise durchgeführte Vertreibung der Steyler Missionare aus China fand ihr Ende durch die Vermittlung des Msgr. Freri, des Direktors des Vereins der Glaubensverbreitung in den Vereinigten Staaten, und des Kardinal Gibbons, die bei der Friedenskonferenz in Paris und bei der Regierung in Washington vorstellig wurden (Le Miss. catt., 20. Juni, 186 s.).

wurde, ein Fingerzeig einerseits für den bedeutenden Einfluß der päpstlichen Diplomatie, anderseits für die hartnäckige Rücksichtslosigkeit der Entente sein können.

Die auf Veranlassung der deutschen Bischöfe im Interesse unserer Missionen zur Zeit der Überreichung des Friedensvertrages unternommenen diplomatischen Schritte des Papstes bestanden in einem erneuten eindringlichen Appell an die Kardinäle Amette von Paris und Bourne von Westminster und an den englischen Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl[1]. Da sie aber anscheinend nicht zum Ziele führten, entsandte der Hl. Vater den ersten Sekretär des Auswärtigen Amtes, Erzbischof Cerretti, zur Friedenskonferenz nach Versailles, wo er am 20. Mai eintraf[2]. Cerretti hatte schon am 21. November 1918 in Paris Gelegenheit, Wilson ein großzügiges Programm der Gewissens- und Missionsfreiheit, die der Völkerbund garantieren sollte, vorzulegen[3]. An dieses Programm knüpfte der päpstliche Gesandte nun an, um die höchst gefährlichen Bestimmungen des Friedensvertrages zu bekämpfen. Er mußte sein Ziel geschickt und hartnäckig verfolgen, da, wie der Berichterstatter des Corriere d'Italia mitteilt, besonders zwei Mächte zähen Widerstand leisteten[4]. Indessen setzte er es durch, daß zunächst der Friedensvertrag mit Deutschland dahin geändert wurde, daß die sog. Treuhänderräte, welche das deutsche Missionsvermögen verwalten sollen, nicht bloß dem christlichen Glauben, sondern auch dem der betreffenden Mission entsprechenden Bekenntnis angehören müssen; desgleichen verpflichten sich die Mächte, daß, wenn ihnen auch die volle Kontrolle über die Leiter der Missionen zusteht, sie doch immer die Interessen dieser Missionen achten wollen. Der Osservatore Romano bemerkte seinerzeit, daß diese beiden Zugeständnisse weit davon entfernt seien, dem vollkommen zu entsprechen, was der Hl. Vater nach der Natur und den Interessen der katholischen Missionen unweigerlich verlangen müsse[5]. Immerhin wird durch die erste Änderung die Gefahr, daß infolge des Friedensvertrages katholisches Missionseigentum in protestantische Hände gelangen könnte[6], abgewendet, und auf die zweite Zusicherung können wir uns gegebenenfalls berufen, um ihre strengste Achtung zu verlangen. Der päpstliche Abgesandte hatte aber noch die Genugtuung, daß ihm in einer vom englischen Außenminister Balfour überreichten Note wichtige, für die Missionspolitik der alliierten und assoziierten Regierungen geltende Richtlinien bekanntgegeben und auch wertvolle weitere Zugeständnisse gemacht wurden. Diese Note haben die einzelnen Mächte auch auf dem diplomatischen Wege an den Heiligen Stuhl gelangen lassen, wodurch zum Ausdruck kommt, daß sie deren Inhalt auch unabhängig voneinander sich zu eigen machen wollen.

Die alliierten und assoziierten Regierungen stellen in Aussicht, daß Artikel 22 des Völkerbundes, der Gewissens- und Religionsfreiheit garantiert, in bezug auf die Missionen die weiteste Auslegung erfahren soll. Im besonderen sollen die Missionen aller Konfessionen und Denominationen ihr Amt frei ausüben, ihre Schulen und übrigen Institute aufrecht halten[7], Eigentum jeder Art erwerben und verwalten können. In allen den Fällen, worin es auf Grund des Friedensvertrages mit Deutschland nötig erscheint, daß das Eigentum der deutschen Missionen an eine Kommission von Treuhänder übertragen wird, sollen die Güter der vom Heiligen Stuhl abhängigen Missionen zur Verfügung derjenigen Personen katholischen Glaubens gehalten werden, die vom Heiligen Stuhl regelrecht dazu autorisiert sind. In allen Fällen, wo es nach den Bestimmungen des Friedens-

[1] Schreiben des Kardinal Gasparri an Kardinal v. Hartmann, 20. Mai (Köln. Volksztg. Nr. 445).

[2] Westf. Merkur Nr. 235.

[3] Allg. Rundschau 1919 Nr. 2, 16 f.

[4] Le Miss. catt., 4. Juli, 196 s. Vgl. The Tablet Nr. 4130 (5. Juli), 19 s.

[5] The Tablet Nr. 4132 (19. Juli), 83.

[6] Vgl. Osservatore Romano, 1. Juni (Köln. Volksztg. Nr. 447).

[7] Von der freien Gründung ist nicht die Rede!

vertrages mit Deutschland nötig sein wird, irgendwelche Kontrolle auf solche Personen auszuüben, die als Leiter der Missionen fungieren, soll zuerst die kirchliche Behörde, von der sie abhängen, befragt werden.

Mit Freuden stellen wir fest, daß diese Grundsätze der Natur und dem Interesse der katholischen Missionen, auch der deutschen, gerecht werden. Die weitestgehende Auslegung der Gewissens- und Religionsfreiheit ist aufs wärmste zu begrüßen. Mit Rücksicht auf die deutschen Missionen hat die Note der Entente nicht den Sinn, daß sie die Missionsbestimmungen des Friedensvertrages ändern oder ergänzen will; sie setzt den Friedensvertrag einfach voraus und ordnet die durch ihn geschaffenen Verhältnisse. Nun entspricht es aber nicht bloß den Rechten der Kirche, sondern trifft auch die innersten Wünsche von uns Deutschen, daß, wenn man unser Missionseigentum fremdvölkischen Händen übergibt und wenn man unsere Missionsarbeit kontrolliert, dies alles in engster Abhängigkeit vom Heiligen Stuhle geschehe. Nach The Tablet[1] haben die ausländischen Zeitungen diese guten missionspolitischen Richtlinien, sowie die Änderungen im Friedensvertrag als ziemlich selbstverständliche Dinge gebucht. In Rücksicht auf das katholische Recht sind sie tatsächlich in keinem Punkt außerordentlich, aber in Rücksicht auf die Mächte, denen sie abgerungen wurden, und in Rücksicht auf die Entrechteten, denen sie zugute kommen, bilden sie einen diplomatischen Erfolg, über den der Papst mit Recht im Konsistorium (2. Juli) seine Befriedigung ausgesprochen hat. Indessen hat der Hl. Vater bei derselben Gelegenheit, wie auch Kardinal van Rossum in einem Brief an den Kardinal von Köln (9. Juli), deutlich zu erkennen gegeben, daß die Ziele des Heiligen Stuhles durchaus nicht vollständig erreicht sind. Der Brief an den Kardinal v. Hartmann vom 9. Juli wie auch das Schreiben vom 2. Mai beweist, daß die Bemühungen der Kurie dahin gingen, die deutschen Missionen wiederherzustellen und ihnen volle Freiheit zu sichern.

Die Verwirklichung dieses Zieles hätte sich zunächst darin zeigen müssen, daß Artikel 438 des Friedensvertrages, der die Beschränkungen der deutschen Missionen enthält, fiele und Artikel 122, der den Alliierten und Assoziierten das Recht gibt, alle Deutschen aus ihren Gebieten auszuweisen, zugunsten der Missionare eingeschränkt würde. Bezüglich aller dieser Punkte hat Erzbischof Cerretti keine grundsätzliche Änderung erreichen können. Man muß sogar mit der Tatsache rechnen, daß die Ententemächte, besonders England, aufs Stärkste dazu neigen, das ganze Missionswesen prinzipiell zu nationalisieren. In der Note Balfours wäre nämlich angesichts der Verwüstungen der deutschen Missionen dem Papste und der christlichen Welt gegenüber ein ausdrückliches Bekenntnis zur grundsätzlichen Supranationalität der christlichen Mission am Platze gewesen. Dieses Bekenntnis ist ausgeblieben." An seiner Stelle steht lediglich die Erklärung, daß die im Friedensvertrag enthaltenen Beschränkungen der Mission ausschließlich für Deutschland gelten. Daran schließt sich aber unmittelbar der hochbedeutsame Satz: „Die Verbindlichkeiten, welche die alliierten und assoziierten Mächte bezüglich ihres Verhältnisses gegeneinander oder gegenüber allen Mitgliedern des Völkerbundes einzugehen beabsichtigen, sind späteren Abmachungen vorbehalten." Wir sind in der Lage, schon einigermaßen zu erkennen, wie diese Abmachungen hinsichtlich der Missionen ausfallen werden. Die britische Regierung hat Richtlinien ins Auge gefaßt, die in Indien und den Kolonien ihr Verhalten gegenüber den Missionen regeln sollen[2]. Sie teilt die Missionsgesellschaften und Missionare in drei Kategorien ein: 1. alle Gesellschaften, die einer feindlichen Nationalität angehören, ferner alle Individuen, die einer feindlichen Nationalität entstammen, endlich die in einem feindlichen Lande sich befindenden Häuser und Gesellschaftszweige einer internationalen Organisation sowie auch die jenen Häusern und

[1] The Tablet Nr. 4130 (5. Juli), 19 s.

[2] Vgl. J. H. Ritson, The british Government and Missions of alien nationality, in: Internat. Rew. of Miss. vol. VIII, Nr. 31 (Juli 1919), 331—340.

Gesellschaftszweigen angehörenden Mitglieder; 2. die Gesellschaften britischer, alliierter und neutraler Nationalität in England, Kanada und den Vereinigten Staaten von Amerika, die „anerkannt" sind; 3. die Gesellschaften und Individuen britischer, alliierter oder neutraler Nationalität außerhalb Englands, Kanadas und der Vereinigten Staaten sowie die nicht „anerkannten" Gesellschaften innerhalb dieser Gebiete. Die Missionen der ersten Kategorie, katholische wie protestantische, sollen eine Zeit hindurch, deren Dauer später festgesetzt wird, aus Indien und den Kolonien ausgeschlossen bleiben. Die zweite Kategorie, in der nur das protestantische Bekenntnis vertreten ist, soll in Indien und den Kolonien freien Zutritt haben und auch von der unmittelbaren Beaufsichtigung durch die britische Regierung befreit sein; die Beaufsichtigung erfolgt durch die englische Conference of Missionary Societies und die amerikanische Foreign Missions Conference, die auch für „die Anerkennung" der betreffenden Gesellschaften, besonders nicht britischer Nationalität, bestimmte von der Regierung vorgeschriebene Bürgschaften übernehmen müssen. Für die dritte Kategorie, unter die außer vielen protestantischen alle nichtdeutschen katholischen Missionen fallen, gelten eine Reihe von Bestimmungen, deren wichtigste folgende sind: 1. Jede Gesellschaft und jedes Individuum, das in Indien oder den Kolonien die Missionsarbeit antreten bzw. fortsetzen will, muß einen permit von der englischen Regierung besitzen. Die Ausstellung des permit ist an folgende Erklärung geknüpft: „Ich . . . verbürge mich hiermit, der Regierung von . . . alle schuldige Unterwürfigkeit und Ehrfurcht zu beweisen, und während ich mich sorgfältig von der Teilnahme an politischen Dingen fernhalte, wünsche und beabsichtige ich ex animo mit der genannten Regierung freundlich zusammenzuarbeiten in allen Dingen, auf die sich mein Einfluß schicklicherweise erstreckt; und besonders verbürge ich mich, daß ich, falls ich mich dem Erziehungswerk widme, meinen Einfluß so geltend mache, daß ich die Loyalität gegen die Regierung von . . . in den Herzen meiner Zöglinge fördere und sie zu guten Bürgern des britischen Reiches mache." 2. Die Umgehung oder Verletzung des permit wird mit Aktionsbeschränkung bzw. mit Ausweisung bestraft. 3. Die Regierung hat das Recht, die Schulen und Institute zu beaufsichtigen, um sich vom rechten Geist derselben zu überzeugen.

Diese Richtlinien, die sich England mit erstaunlicher Sorgfalt ausgearbeitet hat, zeigen, daß der Geist der Missionspolitik, die in der Note Balfours angekündigt wird, durchaus derselbe sein soll, der im Friedensvertrag den deutschen Missionen gegenüber zum Ausdruck kommt. Die deutschen Missionen haben allerdings vorläufige Ausschließung zu gewärtigen und sind mit Entziehung ihres Eigentums geschlagen, aber die katholischen Missionen Englands, Frankreichs, Belgiens, Italiens usw., die im Bereiche Englands sind, sollen genau so wie die deutschen kontrolliert werden, und wenn sie nicht für würdig befunden werden, verfallen sie ähnlicher Härten. Jetzt wird nicht mehr das Pro-Ally, sondern nur noch das Pro-England gelten. Die Not, die heute die deutschen Missionen drückt, drückt morgen alle. Daher müssen alle Katholiken mit den deutschen zusammenstehen, damit der Völkerbund nicht im Sinne des Friedensvertrages aufgebaut wird.

Auch das Schicksal der deutschen Missionen ist noch nicht endgültig entschieden. Wir sind noch nicht ausgeschlossen, weder dauernd noch zeitweilig, und die Missionsbestimmungen des Friedensvertrages, die wir haben annehmen müssen, sind von Menschen gemacht. Die schweigsame Diplomatie des Hl. Vaters, vereinigt mit der lauten Diplomatie des katholischen Völkerwillens, kann uns noch retten. Es wird aber ein schweres Stück Arbeit sein, und je mehr wir den Weltdiktatoren Muße lassen, um so mehr befestigen sie ihren Kurs. Schon muß man dem päpstlichen Abgesandten gegenüber in deutlichen Worten von der Ausweisung der deutschen Missionare gesprochen haben, denn der gut unterrichtete Berichterstatter des Corriere d'Italia telegraphierte seinem Blatt über das Endergebnis der Verhandlungen, daß die Mächte angehalten worden seien, dafür zu sorgen, daß bei Ersetzung der deutschen Missionare die Missionsarbeit nicht unterbrochen und die Existenz der Mission nicht gefährdet

werde[1]. Ein anderes bedenkliches Anzeichen ist das Vorgehen Japans gegen die Patres von Hiltrup auf den Marschallinseln und die Kapuziner auf den Karolinen. Im Juli, also nach Abschluß der Verhandlungen mit dem Papst, wurden die letzten Missionare ausgewiesen, und zu den Verhandlungen, die Yamamoto am 1. August mit dem Papst begann, erklärten die Blätter, daß eine Wiederzulassung der deutschen nicht in Frage komme und von Fremden nur Italiener, Spanier und Belgier. Möge die katholische Welt erkennen, daß die Tatsachen schon zu reden beginnen! Möge sie zeigen, daß sie zu handeln versteht!

## Stimmen zum Schicksal der deutschen Missionen.

Von P. Gonsalvus Walter O. M. Cap.

Anläßlich der erstmaligen Jahresfeier des Vereins der Glaubensverbreitung in der Kathedrale zu Westminster hielt Kardinal Bourne vor einer vieltausendköpfigen Menge eine Predigt über das Missionswerk. Er suchte seine Zuhörer zu überzeugen, daß der Anteil der englischen Katholiken an der Weltmission viel größer werden müsse, als er bisher war. Dafür nannte er u. a. folgenden Grund: „Es gibt in der katholischen Kirche gewisse Missionen, die mit großem Eifer und großer Sorgfalt von Missionaren jener Nationen verwaltet wurden, die unglücklicherweise im Kriege gegen uns gestanden sind. Ich glaube nicht, daß es wahr ist, daß manche (many) von diesen Missionaren in irgendeiner Weise ihren geistlichen Einfluß durch Ausübung einer ungerechtfertigten, gegen uns gerichteten politischen Propaganda mißbraucht haben. Aber dennoch mag es Fälle geben, in denen die Regierungen der verbündeten Länder es für notwendig halten, darauf zu bestehen, daß solche Missionare in ihre Heimat zurückkehren. Indessen ist es noch mehr wahrscheinlich, daß infolge der gereizten und gespannten Gefühle, die der Krieg erzeugt hat, manche (many) unter diesen Missionaren sein werden, die trotz ihrer ernsten Gesinnung nicht mehr länger imstande sein werden, ihren geistlichen Einfluß in annehmbarer Weise auf ihre Herde auszuüben, wie sie es früher getan haben. Dies beweist an erster Stelle, daß es weite Erntefelder gibt, die ihrer apostolischen Arbeiter beraubt sein werden, wenn sich nicht unter den englischsprechenden Katholiken Missionare finden, die den Platz derjenigen einnehmen, die den feindlichen Ländern angehören (The Tablet, vol. 133, Nr. 4122 (10. Mai) 577 s.)." Die Worte des Kardinals zeigen, wie sehr die deutschen Missionen in Gefahr sind. Der Kirchenfürst macht — indem er seinerseits weder Beifall noch Widerspruch zu erkennen gibt — die Erklärung, daß die Verbündeten die deutschen Missionare sehr wohl auch ohne allen Grund aus ihren Gebieten fernhalten können. Er bekennt sich ferner positiv zu der Ansicht, daß die Deutschen infolge der Kriegspsychose nicht mehr imstande sein werden, sich in Zukunft durchweg loyal zu betragen. Wir müssen annehmen, daß wir den Kardinal mißverstehen oder daß er im Feuer der Rede seine Worte nicht genau abgewogen hat, wie er ja auch bei einer anderen Gelegenheit von den Catholic Missions im guten Sinn ausgelegt wurde (siehe ZM, Heft 3, 199 f.).

Recht viel Verständnis für die Natur des Missionswesens legt ein Artikel der angesehenen Wochenschrift ‚The Tablet' (vol. 133, Nr. 4126, 7. Juni) bei der Besprechung der Sendung des Erzbischofs Cerretti an den Tag: „Die Fragen, welche die katholischen Missionen betreffen, sind umfangreich genug, wichtig genug und schwierig genug, um die Anwesenheit Cerrettis zu Paris zu rechtfertigen, und die Sache ist ausdrücklich durch die deutsche Delegation zur Sprache gebracht worden. Selbst wenn man das Problem auf die Seelsorge jener Katholiken beschränkt, die jetzt von der deutschen unter die britische Flagge kommen, muß man eben Missionare haben, die, wenn die deutschen gehen, ihre

[1] Le Miss. catt., 4. Juli, 196.

Stelle einnehmen. Und sind andere bereit? Der Heilige Stuhl hat seinerseits nur das geistliche Interesse jener Katholiken im Auge. Er hat deutlich gezeigt, daß er willens ist, auch die politische Seite der Frage anzuerkennen. Er hatte und hat immer das vollste Vertrauen, daß, wenn er etwas im Namen der religiösen Interessen der Katholiken verlangt, die Autoritäten des britischen Reiches ihn gut aufnehmen und ihm in Übereinstimmung mit ihrer Tradition keine Hindernisse in den Weg legen. Wenn es sich dann wirklich zeigt, daß aus ernsten politischen Gründen das Eingehen auf irgend einen Antrag unmöglich ist, erkennt er dies sicher an. Freilich wissen nur die Männer in Amt und Würden, welche Tatsachen es z. B. unmöglich machen, daß irgend ein einzelner deutscher Missionar oder eine andere katholische Persönlichkeit in irgend einem bestimmten Lande sich aufhalten oder dasselbe besuchen, aber als leitendes Prinzip ist es gewiß hoch wichtig, daß das britische Reich den Ruf seiner Zugänglichkeit und freiheitlichen Gesinnung, von der der Heilige Stuhl dankbar Zeugnis gibt, auch in Zukunft aufrecht hält."

Auch die führenden Missions-Zeitschriften Italiens, die Missioni cattoliche und die Revista di Studi Missionari sind seit Bekanntwerden des Friedensvertrages sich der Bedeutung der deutschen Missionsfrage vollkommen bewußt geworden und verurteilen das Vorgehen der Entente aufs schärfste. So äußert sich P. Ottilio Garré über die Sinnlosigkeit der Gewaltmaßnahmen recht temperamentvoll: „Warum war es notwendig, die katholischen Missionare aus den ehemals deutschen Kolonien zu vertreiben, aus China, aus Japan, da man doch keine Anklage gegen sie erheben konnte? Wir haben sie gesehen, wie sie sich bei ihrem Evangelisationswerk in Arbeit aufreiben, wie sie standhaft sind, abgetötet, voll Eifer für den Fortschritt des Reiches Gottes, wovon die glänzende Organisation ihrer Vikariate, der blühende Stand der Mission und das Anwachsen der Bekehrungen den Beweis liefern. Diese Männer waren nicht auf politische Bestrebungen bedacht, sondern allein auf die Erziehung, die Religion, die Zivilisation. Welchen Argwohn verdienen sie, verloren in der Unermeßlichkeit der heidnischen Bevölkerung Chinas, Afrikas, Japans oder verlassen auf den kleinen Inseln des Stillen Ozeans, unter den Wilden? Was hätten sie unternehmen können in den Kolonien, die nicht mehr deutsch waren, immer umgeben, überwacht, umspioniert von Regierungen der verbündeten Nationen (Revista di Studi Miss. 152 s.)?"

Ein Beweis dafür, daß die deutschen Missionare am wohlwollendsten von denen beurteilt werden, die sie am besten kennen, ist die Kundgebung des Bulletin de Pekin (März, 89 s.) anläßlich der Ausweisung der deutschen Missionare aus China. Während nämlich die französischen Zeitschriften der Heimat selbst angesichts des Friedensvertrages stumm bleiben, finden die französischen Missionare im fernen China folgende herrlichen Worte: „Eine Zeitung hat ein Kesseltreiben eröffnet, um die Vertreibung der deutschen katholischen Missionare aus China zu fordern. Wir brauchen nicht zu sagen, daß wir dieses Vorgehen lebhaft bedauern. Wenn Unklugheiten und einzelne tadelnswerte Fälle vorkamen – was uns nicht feststeht –, soll man sie untersuchen und nach dem Recht vorgehen. Jedoch selbst nach Unterzeichnung des Waffenstillstandes zu verlangen, daß die katholischen deutschen Missionare en bloc vertrieben werden, scheint uns nicht vorteilhaft, nicht human, nicht gerecht. Das hieße sich der Gefahr aussetzen, die katholischen Missionen schwer zu schädigen. In China haben die katholischen deutschen Missionare in den zwei ihnen anvertrauten Vikariaten sich um die katholische Kirche wohl verdient gemacht. Im Kampf gegen diese Missionare ist kein einziger einleuchtender Beweis, keine einzige ernste Tatsache beigebracht worden. Man wird sich erinnern, daß vor 33 Jahren in nicht weniger delikaten Umständen die französischen Missionare außerhalb des Konfliktes, der damals zwischen Frankreich und China bestand, geblieben sind. So verlangen wir, daß man, namentlich nachdem der Krieg beendet ist, die katholischen deutschen Missionare ihr Werk, das sie unter Fernhaltung von allen Affären des Krieges betreiben, im Frieden fortsetzen lasse.

Gerade deswegen soll man ihnen dieselbe Behandlung zukommen lassen, deren sich früher die französischen Missionare erfreuten (Le Miss. catt., Nr. 12 (20. Juni), 187)."

Diese Stimmen (siehe ferner KM Sept./Okt.) aus dem feindlichen Ausland zeigen, daß das Verständnis für unsere Lage allmählich durchdringt. Die katholischen Missionskreise sind auf dem Wege, einander wieder die Hände zu reichen. Die missionsfeindlichen Regierungen werden sich eines Tages einer geschlossenen Macht gegenübersehen.

# Besprechungen.

*Oepke, A., Pastor, theolog. Lehrer am Missionsseminar in Leipzig, **Ahmednagar und Golconda.** Ein Beitrag zur Erörterung der Missionsprobleme des Weltkriegs. Leipzig, Dörffling & Franke 1916. VIII, 160 S. Preis 6,50 Mk.

Der Verfasser beschäftigt sich in eingehender Weise mit der Internierung und Ausweisung der deutschen evangelischen Missionare aus Indien. Die Arbeit soll nach seiner Absicht ein gerechtes Urteil über die Grundfragen und die ausschlaggebenden Tatsachen hierüber ermöglichen. Anfänglich stand die englische Regierung in Indien auf dem korrekten Standpunkt, die deutschen Missionare auf ihren Posten zu belassen, solange sie sich nichts zu schulden kommen ließen. Sie waren nur einer Reihe von einschränkenden Maßnahmen unterworfen, die an sich schon allerdings lästig genug von ihnen empfunden wurden. Nach der Versenkung der „Lusitania" am 7. Mai 1915 änderte sich die Sachlage. Von England wehte eine schärfere Luft herüber. Dem trug der Erlaß der indischen Regierung vom 23. Mai Rechnung. Im Laufe des Sommers wurden nun alle deutschen Missionare interniert und damit die Verheerung in die Missionsfelder getragen. Anstatt irgendwelche Rücksicht zu finden, wurden sie in das berüchtigte A-Lager in Ahmednagar gesperrt. Zu dem dort vorhandenen milderen B-Lager und dem Parolelager mit noch größerer Freiheit und Erleichterung hatten nach einem Lagerbefehl Vorbestrafte, Matrosen und Missionare keinen Zutritt. Das ist kein Ruhmesblatt in der Behandlung der indischen Glaubensboten!

Durch Vermittlung der Vereinigten Staaten schloß Deutschland im Laufe 1915 einen Vertrag mit der britischen Regierung ab, nach dem u. a. auch die Missionare wechselseitig freigegeben werden sollten, soweit sie ordiniert waren. Auf der „Golconda" wurden dann mit zweimaliger Fahrt im Dez. 1915 und März 1916 die Missionare nach Deutschland gesandt. Die indische Regierung gab dieser Heimsendung jedoch den Charakter der Ausweisung. Nach dem Wunsch weitgehender Kreise, wie er in englischen Blättern Indiens zum Ausdruck kam, sollte sie eine bleibende sein, um so den deutschen Einfluß jeglicher Art auf die Dauer auszuschalten. Anläßlich der zwangsweisen Auflösung der Basler Mission in Indien äußerte sich die britische Regierung unterm 28. Januar 1918: „Es ist angenommener Grundsatz der Regierung Seiner Majestät, Organisationen dieser Art für die Dauer des Krieges und auf unbestimmte Zeit nach dem Kriege zu beseitigen, gleichviel ob sich der einzelne antibritischer Handlungen oder Bestrebungen schuldig gemacht hat, oder nicht" (S. 63). Also Vernichtung der deutschen Missionen als solche! „Die Katastrophe, welche die deutsche Mission in Indien betroffen hat, hat sich daraus ergeben, daß die Mission in den Strudel nationaler Leidenschaft hineingezogen wurde. Wäre dies nur in der Übereilung geschehen, so könnte es sich um ein Versehen handeln. . . Aber es liegt System vor, und dieses System findet seine Verteidiger drüben auch in Missionskreisen" (S. 69). Der Verfasser geht darum noch eingehend auf die tieferen Fragen ein, mit welchem Rechte die nationale Betrachtungsweise auf die Mission angewendet werde. In einem Abschnitt „Mission und Nation" untersucht er die historische Entwicklung dieser Frage in England und Deutschland, um in Bezug auf die deutsche evangelische Mission darzutun, daß sie keine nationale Einrichtung sei und somit keine politischen Zwecke verfolge. Auf die Schäden einer Nationalisierung des Missionsbetriebs wird eingehend hingewiesen. „Bisher trug das Haupt der Mission, mochten ihre Füße auch den Erdboden der Nationalität berühren, den Sternenkranz der Universalität. Die Mission brachte, fast sie allein noch, den übernationalen Gehalt des Christentums zu sichtbarem Ausdruck. Heute droht ihr das Diadem zu entfallen" (S. 83). – „Der Missionsbefehl Jesu ‚Gehet hin' gilt allen christlichen Völkern ohne Ausnahme. Jesus hat keins ausgenommen. Wie dürfte es denn eines dieser Völker wagen, andere von der Erfüllung dieses Befehls auszuschließen?" (S. 85).

Hierauf folgt noch eine Untersuchung über das Lebensinteresse des modernen christlichen Staates, vorab des in Frage kommenden englischen Staates zu dem der Mission. Lassen sich beider Interessen vereinigen? Oder – wenn zwischen ihnen eine Spannung zu entstehen scheint – müssen und dürfen die Interessen des Staates für ihn allein maßgebend sein? Die deutsche Mission stand dem Lebensinteresse des britischen Reichs nicht im Wege, hören wir als Antwort. Sie ist „tatsächlich nicht dem Gesetz der staatlichen Selbsterhaltung, sondern dem Geschrei des aufgehetzten indischen Pöbels und dem Neid des englischen Großkapitals gegen deutschen Einfluß geopfert worden" (S. 98). Bei der einseitigen Berichterstattung und der in anderen Dingen so zartfühlenden alles beherrschenden englischen Zensur muß man sich demgegenüber doch fragen, ob die Wirkung gegen die deutschen Missionare höhererseits nicht beabsichtigt war oder wenigstens nicht ungern gesehen wurde. – Neben diesen Fragen erhalten wir einen guten Einblick in indische Missionsverhältnisse und die vielseitige Tätigkeit der deutschen evangelischen Mission in Indien. Wir verstehen ihren Kummer zu würdigen, wenn wir hören, daß dieser großen Missionsgemeinde das Land ihrer ersten Liebe verschlossen ist, „wo sie zuerst, seit mehr denn 200 Jahren, am Werke war. 145000 evangelische Heidenchristen in Indien sind verwaist. Und die Zerstörung sonst! Fast die Hälfte der deutschen Missionare ist vertrieben oder lahmgelegt. Über ein Drittel der in deutscher Pflege stehenden Heidenchristen (220000) ist verlassen. Das deutsche Missionswerk ist bis in seinen Wurzeln erschüttert. Und das alles von dem Volke, das sich das Missionsvolk der Erde nannte" (S. 104). Wie ist dieses Rätsel zu lösen? Der Verfasser bringt die Erörterung, wie sich die ganze Frage in der Seele des Engländers wiederspiegele. England betrachtet sich als das gotterwählte Werkzeug zur Aufrichtung des großen Gottesreiches auf Erden. Es muß seine Kreise immer weiter ziehen und alles was ihm hindernd in den Weg tritt, rücksichtslos zerbrechen. Darum der Kampf gegen den gefürchteten deutschen Einfluß auf der ganzen Linie, damit das englische Weltreich, das irdische Organ des Himmelreiches, unbestritten erhalten bleibe. – Solche Gedankengänge wird wohl mancher schon im Verkehr mit Engländern beobachtet haben.

In seiner Schlußbetrachtung weist der Verfasser auf Strömungen in deutschen evangelischen Kreisen zu dauerndem Abbruch der Beziehungen mit den englischen hin. Er mahnt zur Vorsicht unter Hinweis auf die Schwierigkeit anderweitiger Fortführung der Arbeit, den grundsätzlichen Unterschied zwischen Kolonisation und Mission, die Wandelbarbeit des Kolonialbesitzes und die Vergänglichkeit politischer Verstimmung. – Die Darlegungen des Verfassers in Bezug auf das historische Problem von Ahmednagar und Golconda, d. h. die Gefangennahme und Ausweisung der deutschen Missionare aus Indien sind durchwegs in ruhiger, sachlicher und würdiger Form gehalten. Sie entsprechen der Wirklichkeit. Die Ausführung der sich daran knüpfenden theoretischen Fragen ist vom wahrhaft christlichen Geiste durchdrungen, über den sich auch jeder Katholik nur vom Herzen freuen kann. Manches ist allerdings nur vom rein evangelischen Standpunkt aus betrachtet. – Unverständlich klingt die Bemerkung S. 55: „Auch sonst könnten noch gewisse Differenzen entstehen, z. B. ob man die Jesuiten und die österreichischen Staatsangehörigen zur deutschen Mission rechnen soll oder nicht." In Bezug auf Gefangenschaft und Ausweisung aus Indien haben die Jesuiten als vollwertige Deutsche gegolten. Zum Ruhme des deutschen Vaterlandes wird es wohl nicht gereichen, daß den aus ihrem Arbeitsfelde Ausgewiesenen die Pforten der deutschen Heimat noch verschlossen blieben und sie sich vorerst im neutralen Ausland eine Unterkunft suchen mußten.

In einem Anhang wird vom Verfasser noch verschiedenes urkundliches Material beigefügt. An zweiter Stelle erscheint ein Bericht des Missionars A. Hübener (Kolberg) über die indische Kriegsgefangenschaft. Bei dem großen Leid, das die deutschen evangelischen Missionare mit den katholischen gemeinsam betroffen hat, hätten wohl alle Gehässigkeiten unterbleiben dürfen. S. 132 heißt es: „Einige Meilen weiter ab (vom A-Lager in Ahmednagar) befindet sich auch noch ein von der Zivilbehörde verwaltetes Lager für ältere Deutsche. In diesem Zivillager, dessen Insassen größere Freiheit und bessere Beköstigung genossen, wurden außerdem auch – mit wenigen Ausnahmen – die vielen römischen Priester jeden Alters interniert. Die haben überall in der Welt ihre Vorrechte." Warum das? Herr Hübener hat doch auch nach seinem eigenen Berichte (S. 136) davon Gebrauch gemacht, als ihm die Gelegenheit geboten wurde, aus dem gefürchteten A-Lager in das bessere B-Lager zu ziehen. Die Bemerkung entspricht zudem nicht den Tatsachen. In das sog. Zivillager kamen nicht „die vielen

römischen Priester" ohne weiteres, sondern nur diejenigen aus der Präsidentschaft Bombay. Das mag sich daraus erklären, daß Ahmednagar in dieser Präsidentschaft gelegen ist und der Regierung von Bombay doch daran gelegen war, die ihr seit Jahren bekannten und hochgeschätzten Missionare wenigstens anständig behandelt zu sehen. Das wäre wohl allen anderen Missionaren in ihrer eigenen Provinz ebenso ergangen. Die übrigen katholischen Missionare wurden ohne jegliche Rücksicht, ebenso wie die protestantischen, in das A-Lager geworfen. Die meisten kamen erst nach dem Lusitania-Fall i. J. 1915 dorthin, zu einer Zeit also, wo Hübener schon übergesiedelt war. Das mag vielleicht zu seiner Entschuldigung dienen. Auf die etwas anmaßend klingende Bemerkung S. 147 über das Wohlverhalten der römischen Priester, sowie die nicht ganz richtige Angabe S. 152 lohnt es sich nicht näher einzugehen. Eingehende Mitteilungen über die Kriegsgefangenschaft der katholischen Missionare Indiens enthält das Oktoberheft der KM 1916 sowie die beiden darauffolgenden Hefte.

P. Präfekt Dr. C. Becker S. D. S. von Assam.

***Jahrbuch der vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1919.** Im Auftrage herausgegeben von Prof. Dr. Julius Richter und Oberpfarrer Strümpfel. Selbstverlag der Missionskonferenz in der Provinz Schlesien 1919. 120 S.

Abermals können wir über das „vereinigte" Konferenzjahrbuch berichten, da man die auf der Ungewißheit der deutschen Missionszukunft basierten Bedenken gegen die Herausgabe eines solchen hintangestellt hat, wie uns Richter in seinem Beitrag zur Lage der deutschen evangelischen Heidenmission mitteilt. Nach Reproduktion einer Zuschrift über die Notwendigkeit der Mitarbeit der deutschen Missionswelt an der bedrohten heimatlichen Volksseelsorge referiert er hier zunächst an der Hand einer Axenfeldschen Zusammenstellung über die Maßnahmen und Pläne der britischen Boykottpolitik gegen die deutschen und allgemein nichtbritischen Missionen unter scharfer Hervorkehrung ihrer prinzipiellen Tragweite, dann über die deutschen evangelischen Bemühungen zugunsten der bedrängten Armenier und schließlich noch kurz über die in der Friedenszeit wartenden Missionsaufgaben. Inhaltlich berührt sich damit die Schlußüberschau der wichtigsten Missionsereignisse 1918 vom andern Herausgeber Strümpfel. Teilgebiete unter dem Kriegsgesichtspunkt werden behandelt vom Betheler Missionar Röhl aus Rubengera am Kiwusee (Die deutsche evangelische Mission in Deutsch-Ostafrika während des Krieges) und von Pfarrer Schlatter aus St. Gallen (Die Missionslage in China im Zusammenhang mit dem politischen und kulturellen Hintergrunde). Biographische Skizzen liefern Paul Richter über den Berliner Missionsinspektor Merensky und Hausleiter über den Batakmissionar Nommensen. An der Spitze gibt Richter seinen missionsbiblischen Kursusvortrag über das Problem des Leidens im Lichte der urchristlichen Erfahrung wieder. Am Schlusse registriert und analysiert wieder Pfarrer Böhmer von Eisleben die Missionsliteratur 1917/18 (interessant insbesondere die Fortspinnung seiner Kontroverse mit Axenfeld über Mission und koloniale Landesobrigkeit in der „christlichen Welt"), auch die katholische, u. a. die Aufsätze unserer Zeitschrift und meine „Einführung", deren Systematik er abgesehen von sehr ungenauen Verdeutschungsversuchen adoptiert (von „Mißgunst und Neid" oder „Furcht und Angst" vor der protestantischen Missionsbewegung habe ich wenig verspürt, wie auch meine Empfehlung der protestantischen Missionsliteratur und Missionszeitschriften weder „fast warnend" noch „beinahe ängstlich" klingen dürfte). Als Anhänge auch diesmal Bericht über das deusch-evangelische Reisestipendium, Tabelle über den Stand der deutschen Missionskonferenzen von 1918 und wichtigste Missionsadressen, dazu auf den beiden Umschlagseiten eine Übersicht über die Tagungen der Missionskonferenzen im Jahre 1918 und ihre Verhandlungsgegenstände (von 17, während 6 keine hielten, dazu Missionskurse für Pastoren im April zu Berlin, im Mai zu Königsberg, im Juni zu Wernigerode und im September zu Marienwerder). Wiederum ein Stich ins Herz beim Gedanken an die künstliche Demobilisierung und Wehrlosmachung unserer vor dem Krieg so segensreich aufgeblühten katholischen Missionskonferenzen bis auf eine Ausnahme, die inzwischen das katholische Konferenzjahrbuch vorweggenommen hat.

Schmidlin.

***Jahrbuch der sächsischen Missionskonferenz für das Jahr 1919.** 32. Jahrgang. Wallmann, Leipzig. 143 S. 12°.

Auch das ältere sächsische Konferenzjahrbuch zum Jahr 1918 ist uns diesmal zugegangen. Eröffnet wird es durch Bilder zur Zentenarfeier des Dresdener Missionshilfsvereins, eine Anweisung von Pfarrer Höckendorf über die Feier des Missions-

jubiläums von 1919 und ein Vorwort von Hofprediger Dr. Siedel über die Sprache der Wenden. Dann handeln Pfarrer Zieschang von den Missionsanfängen unter den Wenden der Oberlausitz, Generalsuperintendent Drude von der Christianisierung Braunschweigs, Pfarrer Michael von einem treuen Mitarbeiter aus dem Chemnitzer Missionsleben (Jugel), Schulrat Schmidt von den Anfängen des Missionslebens im Greizer Land, Missionar Oepke von den Kriegsschäden der Leipziger Mission, Missionsdirektor Harling von religiösen Strömungen im Zinoismus, Superintendent Michael von Dippoldiswalde über Missionskunde und Missionsvorträge. Letzterer hat auch den katholischen Teil der Jahreschronik von Böhmig übernommen und darin mit wohlwollender Objektivität die Entwicklung unseres heimatlichen Missionslebens offenbar unter Anlehnung an meine Rundschau besprochen. In ebenso anerkennender Weise rezensiert er unter der sonst von Pfarrer Benz gebuchten Missionsliteratur des Jahres 1918 meine „Einführung in die Missionswissenschaft", nicht ohne sein Bedauern auszusprechen über den schroffen Satz betreffend das dogmatische Verhältnis zur protestantischen Mission, an dem nun aber einmal vom katholischen Standpunkt aus, den ich wiederzugeben hatte, beim besten Willen nichts zu ändern ist. Schmidlin.

**Caonabo, der dunkle Mond.** Missionsdrama in fünf Aufzügen von Dr. P. **Anton Freitag** S.V.D. Kl. 8°. 96 S. Thomasdruckerei Kempen (Rhein) Pr. 1,25 Mk.

P. Dr. Freitag, der durch Verfassen von Gedichten und kleinen Bühnenstücken schon mehrfach um das Vortragsmaterial von Missionsfeiern sich verdient machte, hat sich daran gegeben, nun auch ein größeres Missionsdrama zu verfassen, das nach seinen Ideen den angestrebten Zwecken nach Möglichkeit entsprechen und den Mangel an zugkräftigen Theaterstücken für Missionsveranstaltungen decken helfen soll. Der Verfasser hat sich die Aufgabe nicht leicht gemacht, wenn man nach dem Geleitswort urteilen darf. Nach sachlicher Kritik der wenigen vorliegenden Bühnenarbeiten spricht er darin von den Gedanken, die ihm als maßgebend für ein brauchbares Missionsstück erscheinen und macht sofort die Anwendung auf sein eigenes vorliegendes Werk. In diesem Sinn ist es ein Programmstück und verdient hier eine besondere Besprechung. Man kann Freitags Auffassungen nur zustimmen. Es versteht sich von selbst, daß bei den obwaltenden Verhältnissen der praktisch in Frage kommenden dilettantischen Vereinsbühne auch beim idealen Missionsstück keine restlos künstlerischen dramaturgischen Ideale verwirklicht werden können und sollen.

Das Stück selbst spielt um die Mitte des 16. Jahrhunderts in einer Indianermission Mittelamerikas und schildert einen letzten wütenden Angriff des Heidentums (verkörpert besonders durch den Zauberer Caonabo) gegen das aufblühende Christentum. Das Christentum wird natürlich zum Siege geführt. Auffassung und Ausführung sind edel und machen nicht zu viel Konzessionen an die Art gewisser religiöser Bühnenstücke, wo man immer schon im voraus weiß, was der „Held" auf jede Äußerung seines Dialogisten antwortet. Manche Stellen wirken, wenn gut vorgetragen, wahrhaft dramatisch. Das Ganze wird auf jeden Fall ergreifen und schon bei mittelmäßiger Aufführung alle Mühe reich lohnen. Freitags Stück ist ohne Einschränkung zu empfehlen und kann für die Dichter der Vereinsbühne als Paradigma gelten.

Man mag darüber streiten, ob Caonabo wirklich so in der Mitte steht, daß gerade er als Titelheld bezeichnet werden kann. Ob durch einen andern (weniger dunklen) Titel oder durch einen Untertitel, etwa „Caonabo, der alte Indianerzauberer, Drama aus der Indianermission" oder ähnlich, Interessenten nicht eher angelockt würden? – Die fünffüßigen Jamben sind durchweg glatt und lassen nur wenig Härten sehen. Dagegen scheinen die „Winke für die Aufführung" stilistisch etwas weniger gefeilt. – So schön das Jagdlied der Indianer, so schwach ist doch (selbst für ein Kindergedicht) der Huldigungsgruß der Turuwara. – Die Musik des Jagdliedes will mir weniger gefallen. Die Melodie des Kinderreigens wirkt treffend exotisch; vielleicht läßt man mit Nutzen die dazu wenig passenden deutschen Strophen weg und singt nur den indianischen Text. – Die jeweils einfallenden Szenen der allegorischen Figuren (Christentum und Idolatrie) werden wohl nur vor gebildetem Publikum Wirkung erzielen (sie haben ähnliche Funktion wie der alte Chor der Griechen) und können ohne Schaden des Ganzen weggelassen werden. Die Szene, wo das Christentum der Idolatrie das Zepter entreißt und sie als „Affe Gottes" apostrophiert, wird leicht komisch wirken. – Bei jüngeren Darstellern muß man auch darauf achten, daß der indianische Gesang und die Zustimmungsinterjektionen der Häuptlinge nicht (wie ich mehrfach erfuhr) humoristischen Beifall heraufbeschwören. Max Größer, P. S. M.

# Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

ZM = Zeitschr. f. Missionswissenschaft. KM = Katholische Missionen. AMZ = Allgem. Missionszeitschr EMM = Evangelisches Missionsmagazin. IRM = Internat. Review of Miss. LeMC = Le Miss. Ca MC = Les Miss. Cath. — Die protestantischen Missionszeitschriften und Werke werden hier wie in den Besprechungen durch ein * kenntlich gemacht.

## 1. Grundlegende Missionslehre.

Adrian, J., Das Evangelium des hl. Lukas als Missionsevangelium [Illustr. Missionsblätter VI, 66/70].

*Allen, The Revelation of the Holy Spirit in the Acts of the Apostles [IRM VII, 160/167].

Hallfell M. A., Die Mission und die Apologie der Kirche. Das Zeugnis der Heidenmission für die Kirche als den unter den Menschen fortlebenden Christus. 8° 32. Aachen 1918, Xaveriusverlag. Preis Mk. 0,75.

*Heinzelmann, Der Ruf des Heidentums nach dem Evangelium [EMM LXII, 185 ff.].

Montag, Ed., Der für die Weltmission betende hl. Paulus [Antoniusbote XXIV, 13/15].

Pieper, Zur Missionsanschauung des Völkerapostels [ZM IX, 8/15; 82/94].

Schmidlin, J., Katholische Missionslehre im Grundriß. 8° X, 468. Münster i. W. 1919, Aschendorffsche Buchhandlung. Mk. 12,50; gebd. 14,00.

Die Missionspflicht der Kirche und ihrer Mitglieder [Stern der Neger XXI, 90 ff.].

## 2. Praktische Missionslehre. — Missionsrecht.

Braam M. S. C., Die juristische Persönlichkeit im kath. Missionswesen [ZM VIII, 233/248].

Friedrich S. V. D., Das Rechtssubjekt in den kath. Missionen [l. c. IX, 95/111].

Hilling, Die Propagandakongregation [Illustr. Missionsblätter VI, 42/47].

## 3. Missionshomiletik.

*Allen, Pentecost and the World. 8°. Oxford 1917, Humphrey Milford.

Arens S. J., Die Mission im Festsaale. 8°. Freiburg 1917, Herder. Mk. 4,50.

— Die Mission im Familien- und Gemeindeleben. 8° 150. Freiburg 1918, Herder. Mk. 3,40.

Bohne M. S. C., Missionsberuf Christi und der katholischen Kirche. Zum 6. Januar Monatsblätter-Hiltrup XXXIV, 6/12].

*Brown, W. A., Developing the Missionary Conciousness in the Modern Man [IRM VI, 497/510].

Dieckmann S. J., Fulget crucis mysterium [KM XLVII, 105/108].

Dohmen C. S. Sp., Das Gebet als Missionsmacht [Echo-Knechtsteden XIX, 163/167].

*Edith, Missionary Principles: the Place of Prayer [IRM VII, 59/73].

*Frölich, R., Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken Indiens. 8° 74. Leipzig 1918.

Heinz O. M. Cap., Apostolatsgeist. 12° 15. Pfaffendorf 1918.

— Mitarbeit am Weltapostolat [Leuchtturm 1917, Beilage Nr. 2].

— Lehret alle Völker [Bonifazius-Korrespondenz 1917].

Huonder S. J., Der Stern der Heiden. Eine Epiphaniebetrachtung [KM XLVII, 57/60].

Louis, P. J., Euntes Docete. Predigten, Vorträge und Reden über das Werk der Glaubensverbreitung. 8° 29, 292. Aachen 1918, Xaveriusverlag. Geb. 6,60.

Mausbach, Alle Enden der Erde werden schauen das Heil unseres Gottes [Illustr. Missionsbl. VII, 1/6].

Pravieux, M., A quoi servent les missionnaires? 8°. Paris, Lethielleux.

*Schlatter, Das Gesetz und das Evangelium in der Heidenpredigt und in der Christengemeinde [AMZ XLV, 129/137].

*Schfunk, Gesetz und Evangelium in der Praxis der Heidenmission [l. c. XLV, 153/174].

Welberger, H., Het Wereldapostolaat. Eene missie-aardrijkskundige studie. 1918.

Winthuis M. S. C., Heidnische Greuel und christliche Liebe. 8° 144. Hiltrup 1918. Verlag des Missionshauses.

Apostolatsgeist [Stern der Neger XXI, 71 ff.].

Das Missionswerk und die christliche Familie [St. Josefs-Missionsbote XXIII, 98/100].

Die Herz Jesu-Verehrung bei den Neuchristen Zentralafrikas [Afrika-Bote XXIV, 129/131].

Mission und Passion [l. c. XXIV, 65/68].
Der Rosenkranz als Missionsandacht [Jahrbücher d. Verbr. d. Gl. XC, 217/221].

**4. Missionsmethode.**

*Axenfeld, Der Weg der Boten Christi und die Mächte dieser Welt [AMZ XLV, 97/118].
*Findlay, W. H., Survey in Missions: its functions and methods [IRM VI, 576/589].
*Fleming, D. J., Devolution in Mission Administration. As exemplified by the Legislative History of Five American Missionary Societies in India. 8°. New York 1916, Fleming H. Revell Company.
*Fraser, Leadership in the Mission Field [IRM VII, 74/83].
Freitag S. V. D., Die Frau in der Mission [Steyler Missionsbote XLV, 71 ff.].
*Gennig, Die Zukunft unser heidenchristlichen Gemeinden [EMM LXIII, 64/74].
*Hodgkin, H. T., The functions of a Foreign Mission Board [IRM VII, 383/396; cf. hierzu Discussion l. c. 524/528].
*Hogg, A. C., The God that must needs be Christ Jesus [l. c. VI, 62/73].
Katsiji Kato, The Psychologie of Oriental Religious Experience. A Study of some Typical Experience of Japanese Converts to Christianity. 8°. Menasha, Wisconsin 1915, George Banta Publishing Co.
*Kilgour, R., The Order of first translations of Scripture in Mission fields [IRM VII, 456/469].
*Loram, T., The Education of the South African Native. 8°. London 1917, Longmans Green & Co.
*Lyon, D. W., Bible Study and a Missionary's fight for Spirituality — a personal testimony [IRM VII, 306/318].
*Macdonald, A. J., Trade, Politics and Christianity in Africa and the East. 8°. London 1916, Longmans Green & Co.
*McKenzie, The Christian and Hindu Conceptions of Sin [IRM VII, 145/159].
*Mutch, Method in Elementary Bible Teaching [l. c. VII, 235/241].
Negrini Obl. S. Fr., Das soziale Wirken der Heidenmissionäre [Licht XIII, 449 ff.].
*Rowling, F., Industrial Training in Africa [IRM VII, 492/500].
*Schauffler Platt, M., The Place of the Home in the Work of Foreign Missions [l. c. VI, 142/148].
Schmidlin, J., Die höheren Schulen in den Missionen [Illustr. Missionsbl. VI, 16/20].
*Sell, Ed., Financial Administration in the Mission Field [IRM VII, 333/352].
*Weeks, J. H, Notes on Barter and Keeping a Barter Store [l. c. VI, 233/243].
*Witte, J., Die Rassenfrage und die Mission [Zt. f. Missionskunde u. Religionswissenschaft XXXII, 320 ff.].
*Die Zukunft unserer heidenchristl. Gemeinden [EMM LXII, 217/226].

**5. Ausbildung der Missionare.**

*Beal, Ed., Stevenson's Ideal Missionary [IRM VII, 353/362].
*Copleston, R. S., The approach of the Young Missionary to Buddhists and Hindus [l. c. VI, 511/520].
*Gollock, G. A., The making of a Missionary [l. c. VI, 437/449].
*Gulliford, The Vernacular Library of an Indian Minister [l. c. VII, 228/234].
*Latourelle, Kenneth Scott, The training of the American Missionary to China [l. c. VII, 445/455].
*Mac Gillivray, Preparation of Missionaries for Literary Work in China [Chinese Recorder 1917, 506/515].
*Rouse, R., A Study of Missionary Vocation [IRM VI, 244/257].
Tragella S. M., La fisonomia missionaria di S. Vincenzo de' Paoli [LeMC LXVII, 25 ff.].

**6. Einheimischer Klerus.**

Frery, J., Native Clergy of Mission Countries [Cath. Missions 1917, 193/201].
Hallfell, M. A., Das Werk des einheimischen Klerus in den zentralafrikanischen Missionen der Weißen Väter [KM XLVI, 199 ff.].
Spitz O. S. B., Work of the Native Clergy in Mission Countries (Cath. Missions 1917, 202/208].

**7. Heimatliches Missionsleben.**

Deutschland: Arens S. J., Schauspiele und Musikstücke für Missionsfeste [KM XLVI, 248/251.]

Freitag S. V. D., Geschichtliches, Systematisches und Praktisches zum kath. Missionsfeste [ZM VIII, 153/165].
*Gennich, Mission und Auslandgemeinden [AMZ XLV, 185/199].
Kirchberger, † Msgr. Georg Brückl [Weltmission II, 123/126].
*Kriele, Neuere Bewegungen im kath. Missionslager [AMZ XLV, 199 ff.].
Louis, Zur neuesten Missionsbewegung in Deutschland [Allg. Rundschau XV, 56].
Meinertz, Missionssinn [in Deutschland u. der Katholizismus I (Freiburg 1918) 147/168].
*Menton, Aus der Frühlingszeit badischen Missionslebens [EMM LXII, 65/73].
*Oettli, Die Bedeutung der reichsdeutsch-schweizerischen Arbeitsgemeinschaft in der Basler Mission für das Missionsleben in Süddeutschland und der Schweiz [l. c. LXII, 284 ff.].
Pieper, Eine weitere Auslese aus neuesten Missionsstimmen [ZM VIII, 203/208].
Schmidlin, Moderne Missionsbewegung in Deutschland [Allg. Rundschau XV, 29].
— Etwas über Verwendung von Missionsgaben [ZM VIII, 295/299].
Blühendes Missionsleben in der Heimat [Weltmission II, 126/131].
Die Fortschritte in der heimatlichen Missionsbewegung [Köln. Volkszeitung LIX, 547].
Das heimatliche Missionsleben [Jahrbücher d. Verbr. d. Gl. XC, 98 ff.].
Das Missionswerk und die kath. Frauen und Jungfrauen [St. Josefs-Missionsbote XXIII, 117/120].
Unsere Pflanzstätten für Missionsberufe [Jahrbücher d. Verbr. d. Gl. XC, 150/153].
Das Missionswesen in der Heimat [KM XLVI, 164; 258/260].
Doppelte Buchführung [ZM IX, 66/69].
*Jahrbuch der Vereinigten deutschen Missionskonferenzen 1919. Im Auftrage herausgegeben von Prof. Dr. Julius Richter und Oberpfarrer Strümpfel. 8° 100. Selbstverlag der Missionskonferenz in der Provinz Brandenburg 1919.

**Österreich:** Das kath. Missionswerk u. wir Österreicher [St. Josefs-Missionsbote XXIII, 49/51].
Das kath. Missionswerk und wir Tiroler [l. c. XXIII, 65/67].
Das Missionswesen in Österreich [KM XLVI, 260].
Ein Markstein in der Missionsbewegung Österreichs [Licht XIII, 437/440].

**Holland:** Claessens, De Indische Missie-Vereenigung [Annalen van O. L. Vrouw, Tilburg XXXVI, 134/135].
Heines S. V. D., Zur neueren Missionsbewegung in Holland [ZM VIII, 208/217].
Hermus, A., Organisatie en centralisatie van de missieactie in Nederland [Nederlandsche Katholieke Stemmen 1917. 161 ff.].
Väth S. J., Die neuere Missionsbewegung in Holland [KM XLVI, 213].
Das Missionswesen in Holland [l. c. XLVI, 284].
De Missiefeesten te s'-Hertogenbosch [Annalen van het Missiehuis te Rosendaal XXIX, 146/147].
Verslag van den 9den Diocesanen Katholiekendag in het Bisdom van s'-Hertogenbosch. 8° 134. Drukkerij de Gelderlanden, Nijmegen. — Enthält: Mgr. Hermus, De Priester en de Missie-ackie; Steger, De Leeken en de Missie-ackie; Van der Geest, De Arbeidersstand en de Missie-ackie; Bruna, De Vrouwen en de Missie-ackie.
Verslag van den eersten Tilburgschen Missiedag. 8°. Tilburg, Drukkerij Het Nieuwsblad.
Missie-gebedenboekje. Uitgave en druk C. N. Teurlings. s'Herzogenbosch, Amsterdam, s'Gravenhage.

**Schweiz:** Schmidlin: Das schweizerische Missionswesen der Gegenwart [ZM VIII, 218/221; IX, 140/141].
Das Missionswesen in der Schweiz [KM XLVI, 261].

**Vereinigte Staaten:** Gil S. J., The Hour of God in the Foreign Missions. 8° 37. Techny, Ill. 1916, Missions Press S. V. D.
*Gulick, The Churches of the United States and American Oriental Relations [IRM VII, 168/176].
*Oriental Students in North America [l. c. VI, 414/427].

**Südamerika:** Report of the Congreß on Christian Work in Latin America; 3 voll. New York 1916, Missionary Education Movement.

**8. Mission und Jugend.**

Heinz O. M. Cap., Missionsbeförderung an höheren Mädchenschulen [Christl.-pädagogische Blätter XLI, 97/102].

Knor, Missionspflege im Schulunterricht [Die christl. Schule VIII, H. 2].
Spiecker, Jugendmissionsbewegung [KM XLVII, 47/48].

**9. Mission und Klerus.**

Smit, J., Georganiseerde missieackie der priesters [Nederl. Katholieke Stemmen 1917, 175 ff.].
L'Unione Missionaria del Clero [LeMC XLVI, 61 ff.; 382/385].
Das Missionswerk der Kirche und die katholische Geistlichkeit [St. Josefs-Missionsblatt XXIII, 82/83].

**10. Missionswissenschaftliche Bewegung.**

Heinz O. M. C., Die Studentenmissionsbewegung in Österreich [Kath. Kirchenzeitung LVIII, Nr. 33].
Kolmodin, A., En Svensk Missionsprofessur [Svensk Missionstidskrift 1918, 193/208].
Schmidlin, Deutsche katholische Missionswissenschaft [Int. Monatsschr. f. Wissenschaft, Kunst u. Technik XIII, 300/314].
Walter O. M. Cap., Ein protestantisches missionswissenschaftliches Institut [ZM IX, 139/140].
Akademische Missionsbewegung [Illustr. Missionsbl. VII, 28/32].
Die akademische Missionsbewegung in Österreich [KM XLVI, 282/284].
La Crociata Missionaria degli studenti agli Stati Uniti [LeMC XLVII, 296/297].

**11. Mission und Weltkrieg.**

*Frick, H., Nationalität und Internationalität der christlichen Mission. 8° XII, 152. Gütersloh 1917, C. Bertelsmann.
Hennemann, Msgr., S. P. M., Das Friedensprogramm der Missionare für Afrika [Allg. Rundschau XVI, Nr. 6; ZM IX, 127/132].
*Oepke, A., Ahmednagar und Golconde. Ein Beitrag zur Erörterung der Missionsprobleme des Weltkrieges. 8° 160. Leipzig 1918, Dörffling & Franke.
Pieper, Unsere Missionsaussichten [Illustr. Missionsbl. VII, 6/10].
*Richter, Zur Missionslage [AMZ XLVI, 12 ff.; 64/68].
*Schlatter, Der Ruf zur Mission an die Gemeinde Jesu [EMM LXII, 387/396].
Schmidlin, Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg [ZM VIII, 188/203; 277/289].
— Weltfrieden und Weltmission [l. c. IX, 1/8].
— Die Missionen zwischen Krieg und Frieden [l. c. IX, 111/127].
— Rückblick auf die Kriegsgeschicke der Weltmission [l. c. IX, 36/60].
— Missionslage und Missionsaufgaben angesichts des Friedens [l. c. IX, 73/82].
— Deutsche Missionsperspektiven [l. c. IX, 60/62].
— Die christliche Weltmission im Weltkriege. Zweite, neubearbeitete und erweiterte Auflage mit einem Anhang über Missionsfeiern herausg. von Dr. A. Freitag S. V. D. 8° 152. München-Gladbach 1918, Volksvereins-Verlag. Mk. 4,50.
*Schreiber, Zahlenmäßige Übersicht über die Wirkungen des Weltkrieges auf die deutschen evangelischen Missionen bis zum Herbst 1917 [AMZ XLV, 118/121].
Väth S. J., Die Missionsweltlage nach dem Weltkrieg [KM XLVII, 109/111].
*Warneck, Noch einige Wünsche zum kommenden Neubau [AMZ XLVI, 3/12].
Weber, Erzabt, O. S. B., Weltkrieg und Weltmission [Hochland XV, 225/238].
*Würz, Ein Wort zur Stunde [EMM LXII, 385/387].
— Die Basler Mission am Scheidewege [l. c. LXII, 113/132].
Kriegsbilanz im Friedenswerk der Weltmission [Jahrb. d. Verbr. d. Gl. LXXXIX, 84/92].

**12. Missionsgesellschaften.**

a) Männer.

Ehret M. A., Kardinal Lavigerie, der Gründer der Weißen Väter [Illustr. Missionsbl. VI, 84/87].
*Grandjean, A., La Mission Romande. Ses racines dans le sol suisse romand. Son épanouissement dans la race thonga. 8° 328. Lausanne 1917, Georges Bridel.
Hallfell M. A., Die Missionsgesellschaft der Weißen Väter [KM XLVII, 2 ff.].
Oudenrijn, Mark Anton v. d., O. P., Op Heilige Tochten. Een overzicht van de geschiedenis der Dominikaansche Missiën. 8° 72. Nijmegen 1918.
Brodmann SS. CC., Zum 25jährigen Bestehen des Damianeums zu Simpelveld [Herz-Jesu-Herold I, 143 ff.].
Die neueste deutsche Missionsschule Marienberg [KM XLVII, 17/18].
Mill-Hiller Mission, Statistik 1917 [Annalen v. h. Missiehuis te Roosendaal XXIX, 122].

Die Missionen des Pariser Seminars im Jahre 1916 und 1917 [KM XLVI, 139/140; XLVII, 92].
Ein Hilfswerk zur Förderung von Priester- und Missionsberufen [l. c. XLVI, 93].
Jubiläum der Missionsgesellschaft der Weißen Väter [Afrika-Bote XXV, 1/32].
Istituto delle Missioni Estere di Milano. Resoconto Generale del 1916. 1917 [LeMC XLVI, 109/113; XLVII, 209/214].

b) Frauen.

Die St. Petrus-Claver-Sodalität im Jahre 1917 [KM XLVI, 214].
Zum silbernen Jubiläum der Petrus-Claver-Sodalität [l. c. XLVII, 94].

**13. Missionsvereine.**

Ahlbäumer, Neuestes zur Xaverius-Missionsbewegung [ZM VIII, 305/311].
Gasser M. A., Ein goldenes Jubiläum [Jahrb. d. Verbr. d. Gl. XC, 197/208].
Louis, Dr., Der Xaveriusverein in alter und neuer Zeit. 8° 21. Aachen 1918, Xaverius-Verlag.
Reider O. F. M., Der Franziskaner-Missionsverein in Österreich-Ungarn [Antoniusbote XXVI, 1/4].
Schütz S. J., Die Xaverius-Missionsbewegung [Stimmen d. Zeit XLVIII, 420/438].
Missionsvereinigung kath. Frauen und Jungfrauen [KM XLVI, 164].
Bilanz der Aachener Neubelebung [ZM VIII, 299/301].
Die Fuldaer Missionstagung im Lichte des offiziellen Berichtes [l. c. VIII, 302/305].
Il primo trentennio di fondazione della Società Antischiavista Italiana [LeMC XLVI, 51/53].

**14. Ärztliche Mission.**

*Armitage, J. A., Medical Missions in China [The East and the West 1916, 419/428].
*Bodelschwingh, A. von, Krankenpflege der Frau unter den Schwarzen [EMM LXII, 353/356].
*Cochrane, China and Medical Education [IRM VII, 84/97].
*Lankester, A., Medical Missions and the Pundah System [l. c. VI, 295/304].
*Wilson, R., Medical Missions and the Church in the Missions Field [l. c. VI, 457/458].

**15. Missionsgeschichte des Altertums.**

Väth S. J., Der hl. Apostel Thomas in der Missionssage der Jahrhunderte [KM XLVII, 34 ff.
— Der heilige Thomas, der Apostel Indiens. Eine Untersuchung über den historischen Gehalt der Thomas-Legende. 8° 47. Aachen 1918. Xaverius-Verlag. Mk. 1,20.

**16. Missionsgeschichte des Mittelalters.**

Aufhauser, Die Armenische Nationalkirche. Byzantinische und römische Unionsversuche bis zum Ende des 18. Jahrhunderts [ZM VIII, 166/188].
Huonder S. J., Die keltischen Glaubensboten Süddeutschlands [KM XLVI, 269/273].
Pieper, Aus den ersten Tagen des europäischen Christentums [Illustr. Missionsbl. VI, 76/79].
*Robinson, Ch. H., The Conversion of Europe. 8° 640. London 1917, Longmans Green & Co.
*Sinclair Stevenson, J., St. Patrick's Missionary Methods [The East and the West 1917, 302/321].
*Yule, H., Cathay and the Way thither. A Collection of Mediaeval Notices of China. New edition, revised throughout in the light of recent discoveries by Henri Cordier. 4 voll. London 1913—1916, Quaritch.

**17. Missionsgeschichte der Neuzeit.**

Bellessort, André, L'Apôtre des Indes et du Japon. Saint François Xavier. 3ième éd. 8° 344. Paris 1913, Perrin et C.
Cripps, A. S., A Martyr's Heir. The Tale of John Kent 1563—1594. 8° XIV, 170. London 1916, Duckworth.
— A Martyr's Servant. 8°. London 1915, Duckworth.
Devine S. J., John de Brébeuf, Apostle of the Hurons 1593—1649. — Gabriel Labmant. Victim of the Iroquois 1610—1649. — Noël Chabanel, Missionary in Huronia 1613—1649. à 8° 24 pp. Montreal 1916, Office of the Canadian Messenger.

Escalada S. J., San Francisco Javier y su Castillo. 8° 194. Pamplona 1918, Huarte y Coronas.

Freitag S. V. D., De Bloei van het R. K. Missiewerk in het Tijdperk der Hervorming (16e en 17e eeuw). 8° 64. Nijmegen 1917, Malmberg.

Gleizes S. M., Jean Le Vacher, Vicaire Apostolique et Consul de France à Tunis et à Alger 1619—1683. 12° XVIII, 292. Paris 1914, Lecoffre.

Hanns, W., Die Verdienste der Jesuitenmissionare um die Erforschung Kanadas. Ein Ein Beitrag zur Entdeckungsgeschichte von 1611—1759. Inaugural-Dissertation. 8° IV, 105. Jena 1916, G. Fischer.

Huonder S. J., Ein merkwürdiger Missionskatechismus des 16. Jahrh. [KM XLVI, 164/171].

— Eine Todesfahrt [l. c. XLVII, 77/78].

— Die Erlernung der Eingeborenensprache in der Gesetzgebung der Gesellschaft Jesu [l. c. XLVI, 284/287].

— Zur Geschichte des Missionstheaters. 8° 80. Aachen 1918, Xaverius-Verlag. M. 1,20.

Kilger O. S. B., Der erste Missionar auf der Insel des hl. Laurenz [Missions-Blätter XXII, 129/133].

— Christliche Islammission und Islampolitik im alten Ostafrika [ZM IX, 16/36].

*Knight A. J., Las Casas, The Apostle of the Indies. 8° 100. New York 1917, Neale.

*Knoke, Warum einem in Göttingen 1827 sich bildenden Missionsverein die Genehmigung versagt wurde [AMZ XLV, 233/247].

Maas O. F. M., Cartas de China. Documentos inéditos sobre misiones Franciscanas del siglos XVII y XVIII (1649—1775). 8° 2 voll. Sevilla 1917.

Jann O. M. Cap., Die Schwierigkeiten des Kapuzinerordens und der Gesellschaft Jesu bei der Teilung der Bombay-Mission. 8° 25. [Sond.-Abdr. aus: S. Fidelis-Glöcklein 1918.] Ingenbohl 1918.

— Ansprachen des Dieners Gottes Anastasius Hartmann, an die Alumnen des internationalen Missionskollegiums S. Fidelis in Rom. 8° 26.

— Bischof Anastasius Hartmann und das Werk der Glaubensverbreitung. 8° 19.

*Macnicol, Saint Francis Xavier [IRM VII, 177/185].

*Pfisterer, Eine Hoffnung auf Türkenbekehrung im Reformationsjahrhundert [EMM LXI, 472/478].

— Eine kath. Missionsanregung für Vertreter der Reformation [l. c. LXII, 356/362].

Schmidlin, Die Gebildetenmission der älteren Jesuiten im fernen Osten [Illustr. Missionsbl. VI, 80/83].

Schmidt, Fr., Der christlich-soziale Staat der Jesuiten in Paraguay in wirtschaftlicher und staatsrechtlicher Bedeutung. 8° 60. M.-Gladbach 1913, Volksvereins-Verlag.

Schurhammer S. J., Antonio Criminale, der erste Märtyrer der Gesellschaft Jesu [KM XLVII, 6/8].

— Ein fürstlicher Gönner des hl. Franz Xaver: Otomo Joschischige, König von Bungo [l. c. XLVII, 25/29].

Simon C. S. Sp., P. Ignaz Schwindenhammer C. S. Sp. [Echo-Knechtsteden XIX, 9/13].

*Stewart, A., Some Curious and Edifying Letters from Jesuit Missionaries [IRM VII, 510/523].

— The Life of St. Francis Xavier, Evangelist, Explorer, Mistic. 8° 356. London 1917, Hadley Bros.

Streit O. M. I., Die ältesten Dokumente der amerikanischen Missionsgeschichte [ZM IX, 132/138].

Trunk O. M. I., Bischof Josef Norbert Provencher, der Gründer der kath. Kirche in Nordwestkanada [Maria Immakulata XXV, 282 ff.].

Wiese, J., Bilder aus dem Jesuitenstaate Paraguay. 8° 75. Berlin 1913, Centralstelle f. kath. Vortragsabende.

Der Missionsberuf. Erwägung eines Jesuitenmissionärs des 18. Jahrh. [KM XLVI, 190/191].

Zum diamantenen Jubiläum der afrikanischen Negermission 1843—1918 [l. c. XLVI, 246 ff.].

Die apostolische Wirksamkeit P. Lavals [Echo-Knechtsteden XIX, 129/134].

## 18. Allgemeine Missionskunde.

Arens S. J., Das katholische Zeitungswesen in Ostasien und Ozeanien. 8° 59. Aachen 1918, Xaverius-Verlag. Mk. 1,20.

*Böhmer, Das Missionswerk der Gegenwart im Grundriß. 8° 60. Herrnhut 1918.

*Boynton, World Statistics of Christian Missions [IRM VII, 107/114].
Väth S. J., Die im Jahre 1917 verstorbenen Missionsbischöfe [KM XLVI, 241/245].
Katholiken im britischen Weltreich [l. c. XLVI, 140].
*A Missionary Survey of the Year 1916 and 1917 [IRM VI, 1/61; VII 1/58].
*World Statistics of Christian Missions. Containing a Directory of Missionary Societies a Classified Summary of Statistics, and an Index of Mission Stations throughout the World. Edited by Prof. Harlan P. Beach and Burton St. John. New York 1916. The Committee of Reference and Coursel of the Foreign Misisons Conference of North America.

**19. Deutsche Kolonien.**

*Bodelschwingh, G. v., Anliegen eines heimgekehrten afrikanischen Missionars [EMM LXIII, 4 ff.].
Schmidlin, Die Kriegsprüfungen in den deutschen Kolonien [Illustr. Missionsbl. VII, 15/20].
*Solf, Die Missionen in den deutschen Schutzgebieten. Vortrag gehalten am 8. Jan. 1918. 8° 42. Berlin 1918, Mittler u. Sohn.
Die Loyalität der deutschen Missionare [AMZ XLV, 226/228].

Deutsch-Ostafrika.

Schurhammer S. J., Deutsch-Ostafrika [KM XLVII, 70].
*Trittelvitz, W., Die ev. Mission in Deutsch-Ostafrika am Ende des Krieges [EMM LXIII, 33/44].
AV. Daressalam: Weber, Erzabt, O. S. B., Der Untergang unserer Mahenge-Mission [Missionsbl. XXIII, 19 ff.].
AV. Bagamojo: Vogt, Msgr., C. S. Sp., Unsere Katecheten [Echo-Knechtsteden XIX, 168/174].
Unsere Missionen in Bagamojo [l. c. XIX, 135/137].
AV. Kilimandscharo: Unsere Missionen in Kilimandscharo [l. c. XIX, 137/140].
AV. Süd-Nyansa: Jahresbericht über den Stand der Nyansa-Mission [Afrika-Bote XXV, 76/78].

Deutsch-Südwestafrika.

*Zukunft unserer heidenchristlichen Gemeinden [EMM LXII, 362/364].
AP. Cimbebasien: Klaeyle O. M. I., Eine Visitations- und Firmungsreise in Deutsch-Südwestafrika [Maria-Immaculata XXV, 347 ff.].

Kamerun.

Baumann P. S. M., Meine letzte Missionsreise in Kamerun [Stern v. Afrika XXVI, 52/55].
Hennemann, Msgr., P. S. M., Bei den „Jaunde" in Südkamerun [Illustr. Missionsbl. VII, 21/24].
Schurhammer S. J., Kamerun [KM XLVII, 70/71].
*Wuhrmann, A., Vier Jahre im Grasland von Kamerun. 8° 126. Basel 1917, Missionsbuchhandlung.

Togo.

Witte S. V. D., Zum Schicksal der Togomission in der Kriegszeit [Illustr. Missionsbl. VII, 10/15].
Vertreibung der Steyler Missionare [KM XLVII, 16/17].
*Die Zukunft unserer heidenchristl. Gemeinden [EMM LXII, 313/319].

Südsee.

AP. Ost-Kaiser-Wilhelms-Land: Statistik 1917 [Steyler Missionsbl. XLV, 23].
AV. Marshall-Inseln: Kayser M. S. C., Von den Marshallinseln [KM XLVII, 94/98].

**20. Orientmission.**

Huonder S. J., Der verheiratete Seelsorgeklerus in den kath. Kirchen des Orients [KM XLVII, 11/14].
Johann Georg, Herzog zu Sachsen, Koptische Klöster der Gegenwart. 8° 35. Aachen 1918, Xaverius-Verlag. Mk. 1,00.
Karge, Missionslage im Orient [Illustr. Missionsbl. VI, 71/75].
— Volkstum und Mission im Orient [ZM VIII, 290/295].
Lübeck, K., Georgien und die kath. Kirche. 8° 119. Aachen 1918, Xaverius-Verlag. Mk. 2,50.
— Die katholische Orientmission in ihrer Entwicklung dargestellt. 8° 152. Köln 1917, J. P. Bachem.
Turchi S. J., I Missionari Gesuiti nelle Missioni d'Oriente [LeMC XLVI, 331 ff.].

Bäth S. J., Die orientalischen Priesterseminare und der eheloſe orientalische Klerus [KM XLVII, 83/86].
*Warburton, M. L., Educational Missions in the near East [IRM VI, 454/461].
Türkei: Bierbaum, Die deutschen Katholiken in der Türkei [ZM IX, 62/66].
*Greene, J. K., Leavening the Levant. 8°. New-York 1916, Pilgrim Press.
Die Katholiken in der Türkei [KM XLVI, 277/280].
Armenien: Aufhauser, Die armenisch-orientalische Frage in der neuesten Zeit [ZM VIII, 248/276].
*Axenfeld, Zur Steuer der Wahrheit über die Deportation des armenischen Volkes [AMZ XLVI, 57/64].
*Richter, Die deutschen evangelischen Missionskreise und das armenische Volk [l. c. XLVI, 33/45].
Bäth S. J., Armenien [KM XLVII, 112/114].
Palästina: *Eberhard, Der Zionismus im Weltkriege [EMM LXIII, 14/23].
Bäth S. J., Aus dem heiligen Lande [KM XLVII, 90/91].
Mesopotamien: Tfin Kdji, Il Cattolicismo a Mardin [LeMC XLVII, 347/349].
Persien: *Harrison, P. W., Among Arabs near the Persian Gulf [IRM VI, 428/436].
Bäth S. J., Persien [KM XLVII, 45/46].

**21. Mohammedanermission.**

*Berg, Fr., Karl Gottlieb Pfander. En Missionar og Apologet blandet Muhamedanerne [Nordisk Missions-Tidsskrift 1916, 245/256].
*Brouwer, A. M., Hoe te prediken voor Heiden en Mohammedaan. Proeve van eene Theorie der Evangelieverkondiging op het Zendingsveld Formeel Gedeelte. 8° 406. Rotterdam 1916, M. Wyte Zonen.
*Fath Masih, Wie ein indischer Muhammedaner zu Christus kam [EMM LXII, 321/325].
*Gunning, J. W., Government, Islam and Missions in the Dutch East Indies [IRM VI, 209/220].
*McClenahan, R. S., The Evangelization of the Enlightened Moslem [l. c. VI, 534/545].
Schuhammer S. J., Das Vordringen des Islams in Westafrika [KM XLVII, 14/15].
*Shedd, Among Moslems and Christians in Western Persia [IRM VI, 99/112].
*Westermann, Die Verbreitung des Islams in Togo und Kamerun [Welt des Islams 1914, 188/296].
Misye mizdzy Muzułmanam [Missye Katolickie XXXVII, 322/327].

**22. Vorderindien.**

*Anderson, H., The Modern National Spirit, the Indian Church and Missions [IRM III, 400/413].
*Cave, S., A Typical Mass Movement Church — 1806 to 1918 [l. c. VII, 470/480].
*Farquhar, J., The Background of Christian Literature in India [Church Miss. Rev. 1917, 28/32].
*Greaves, E., Indian Missions and Christian Literature [Harvest Field 1916, 462/470].
*Holland, W., Organization of the Church of England in India and Ceylon [l. c. 1917, 15/19].
*Hunt, W. S., Roman Catholic Missions in South India [l. c. 1916, 324/326].
*Lazarus, J., A National Church for India [l. c. 1916, 409/415].
*Lucas, B., A National Church for India [l. c. 1917, 19/27].
*Matthai, J., The Education of Christian Students in India [IRM VI, 305/312].
*McDougall, E., The Higher Education of Indian Woman [l. c. VI, 371/382].
— Some Problems of the Education of Woman in India [Harvest Field 1917, 7/15].
*Oldham, The question of a conscience clause in India [IRM VI, 126/141].
*Popley, H. A., The Awakening among the Middle Classes of South India [l. c. VII, 289/305].
*Saunders, C., Training Indian Missionaries [The East and the West 1917, 43/50].
*Warne, Frank W., India's mass movement in the Methodist Episcopal Church [IRM VI, 193/208].
*Weitbrecht Stanton, H. U., Education and Script in India [l. c. VII, 373/382].
— Christian Literature in India [Church Miss. Rev. 1916, 547/533].

*The Evangelization of India by Indians. The First Ten Years of the N. M. S. (1905—1916). Madras 1917, National Missionary Society of India.
*Zukunft unserer heidenchristlichen Gemeinden in Indien [EMM LXII, 364/374; 396/406].
*The National Missionary Council of India [Harvest Field 1917, 446/464].
AP. Kaschmir und Kafiristan: Jaarverslag over 1917 [Annalen v. h. Missiehuis te Roosendaal XXIX, 93].
D. Krischnagar: Taveggia, Mgr., S. M., Lavoro di evangelizzazione compito durante il 1916 nella Missione del Bengala Centrale [LeMC XLVI, 162 ff.].
AP. Bettiah: † P. Remigius Schwarz O. M. Cap. [KM XLVII, 74/75].
AD. Bombay: Kramp S.J., Weihnachten in einer heidnischen Großstadt [KM XLVII, 39/41].
AD. Madras: Jaarverslag over 1917 [Annalen v. h. Missiehuis te Roosendaal XXIX, 93].
D. Puna: Doering, Mgr., S. J., Bilder aus der deutschen Jesuitenmission Puna. 8° 82. Aachen 1918, Xaverius-Verlag. Mk. 1,50.

**23. Hinterindien.**

AV. Ost-Burma: Benetta S. M., Come si propaga la fede nelle Missione della Divina Providenza [LeMC XLVI, 421/425].
Lanfranconi S. M., Gli Orfanotrofi nella Missione nella Birmania Orientale [l. c. XLVII, 248/250].
Lombardini S. M., In esplorazione nella Missione Shan della Divina Providenza [l. c. XLVI, 183/185].
Relazione Annuale del Vicariato Apost. della Birmania Orientale 1916—1917 [l. c. XLVII, 75 ff.].
AV. Siam: Perros, Mgr., S. M., Le Catholicisme au Siam [LeMC 1918, 460/471].
Le Missioni del Siam e dell' Indocina inglese [LeMC XLVI, 367/368].
Tonkin: Gendreau, Mgr., S. P., Le Catholicisme au Tonkin [l. c. L, 589/592].
Mazelaygre O. P., Chez les Thôs [l. c. LI, 55/57].

**24. China.**

*Bailie, J., Famine and Afforestation in China [IRM VI, 450/456].
*Borst-Smith, E. F., Mandarin and Missionary in Cathay. 8° 268. London 1916, Seeley Service.
Brambilla S. M., La Chiesa di Cina e i suoi fasti [LeMC XLII, 43 ff.].
*Campbell Gibson, J., How to procure leaders in the Chinese Church [Chinese Recorder 1916, 459/463].
Clément, Le Protectorat français en Chine [LesMC L, 565/567].
*Graves F. R., The Chinese Ministry [Chinese Recorder 1916, 657/665].
*Leighton Stuart, J., The Chinese Mind and the Gospel [IRM VI, 546/560].
*Miner, L., The Christian Opportunity in regard to the Women of China [l. c. VI, 282/294].
*Nelson, C. A., The Relation of the Missionary to the Chinese Christians [Chinese Recorder 1916, 519/521].
*Proctor, J. T., Mission Administration, a suggested Program [l. c. 1916, 522/535].
*Rattenburg, H. B., The Chinese Church, its Financial Problems [The East and the West 1917, 36/42].
*Sailer, T. H., Impressions of Missionary Education in China [Chinese Recorder 1916, 585/592].
*Schlatter, W., Über den Stand der Missionsarbeit in China [EMM LXIII, 7/14].
*Sherwood Eddy, Where China stands to-day [IRM VII, 433/444].
*Stanley, Ch. A., Some Problems of Religious Education in China [Chinese Recorder 1916, 811/822].
Die katholische Kirche in China 1918 [KM XLVII, 119].
Wachsendes Ansehen des Papsttums [KM XLVII, 15/16].
Sacerdos in Sinis. Revue mensuelle. Pékin, Imprimerie des Lazaristes du Pé-t'ang.
*Zukunft unserer heidenchristlichen Gemeinden [EMM LXII, 374/379].
*The China Mission. Year Book 1916. 8° 554. Shanghai 1916. C. L. S. — id. Year Book 1917. 8° 588. Shanghai 1917.
AV. Süd-Schantung: Kösters S. V. D., Kindermission in China [Steyler Missionsbl. XLV, 81/83].
AV. Süd-Honan: Belotti, Mgr., S. M., Resoconto Spirituale [LeMC VLVII, 242/244].
AV. Hongkong: Pozzoni S. M., Lavoro di evangelizzazione compito durante il 1916 [l. c. XLVI, 194 ff.].

AV. Kiangnang: Servière, J. de la, S. J., Histoire de la Mission du Kiang-Nan. Vol. I. 1840—1856; Vol. II. 1856—1876. (III. 1879—1899.) Shanghai 1916, Siccawei Press.

**25. Korea.**

*Gale, Problems solved and Awaiting Solution [Korea Mission Field 1917, 245/256].
*Midori Komatsu, Religious Liberty in Korea [Miss. Review of World 1916, 891/901].
*Der Bezirksreiter in Korea [EMM LXII, 408/413].

**26. Japan.**

*Brown, A. J., Japanese Nationalism and Mission Schools in Chosen [IRM VI, 74/98].
Combaz S. P., Le Catholicisme dans la Japon méridioual [LesMC L, 541/544].
*Erskine, W. H., Christianizing Japanese Customs [Japan Evangelist 1916, 246/249].
*Masumi Hino, Recent Movements in Japanese Thought [IRM VI, 353/370].
Bäth S. J., Die neue Ritenfrage in Japan [KM XLVII, 8/9].
*Christianizing the larger Cities [Japan Evangelist 1916, 166 ff.].
*The Christian Movement in the Japanese Empire. A Year Book for 1916. 8° XI, 271, CL. Tokyo 1916, Kyo Bun Kwan.
*id. for 1917. Fifteenth Annual Issue. Edited by Edwin T. Iglehart. 8° IX, 421, CLX. Tokyo 1917, Conference of Federated Missions.

**27. Indonesien.**

Cappers M. S. C., De R. K. Missie in de Molukken ten tijde der Hervorming [Annalen O. L. Vrouw-Tilburg XXXVIII, 63/66].
Lehmacher S. J., Fortschritte auf Jandena in Holl.-Indien [KM XLVII, 45].
Van der Velden, J. H., S. J., De Roomsch-Katholieke Missie in Nederlandsch Oost-Indië 1808—1908. Eene historische schets. 8° 400. Nijmegen 1908, L. C. G. Malmberg.
*Warneck, Niederländisch-Indien [AMZ XLVI, 68 ff.].
Welbergen, H., De Katholieke Missiën in Nederlandsch-Indië [Politicke en Sociale Studiën X, 2]. 8° 104. Leiden 1917.
*Zukunft unserer heidenchristlichen Gemeinden [EMM LXII, 406/408].
AV. Batavia: Algemeen Overzicht der Dienstverrichtingen van de eerw. Missionarissen S. J. en der Katholieke Scholen van het Apost. Vicariat van Batavia 1917 [Berichten uit Ned. Ostindië 1918 135/140].
Java: *Adriani, Spiritual Currents among the Javanese [IRM VI, 113/125].
Diderich S. J., Missionsgründungen auf Mitteljava [KM XLVII, 86/97].
Groenewegen L. P., Is Java een Mohammedaansch Land? [Studien 1918, 50/62].
AP. Sunda-Inseln: Royen S. V. D., Jahresbericht 1917 [Steyler Missionsbl. XLV, 83/86].
AP. Nord-Borneo: Jaarverslag 1917 [Annalen v. h. Missiehuis te Roosendaal XXIX, 93].
AP. Süd-Borneo: Lage [KM XLVI, 282].

**28. Philippinen.**

Huonder S. J., Zehn Jahre Missionsarbeit der Steyler Missionäre auf den Philippinen [l. c. XLVI, 273/276].

**29. Afrika. — Ägypten.**

AP. Bahr el Ghazal: Schurhammer S. J., Die Zulumission in Bahr el Ghasal [KM XLVII, 117/118].

**30. Abessinien.**

*Meinhof, Nubische Literatur in alter und neuer Zeit [AMZ XLVI, 89/96].

**31. West-Afrika.**

AV. Senegambien: Jalabert, Mgr., C. S. Sp., Des Sables Mauritaniens aux rives de la Gambia [LesMC L, 557 ff.].
AV. West-Sudan: Les Sœurs Blanches chez les Bambaras [l. c. L, 224 ff.].
— La situation religieuse au Soudan français [l. c. LI, 16/17].
AV. Goldküste: *Bellon, Die gewaltsame Vertreibung der Basler Missionare von der Goldküste. 8°. Stuttgart 1918, Missionsagentur.
*Die Zukunft unserer heidenchristlichen Gemeinden [EMM LXII, 334/344].
AV. Dahomey: Vacheret S. L., Au Dahomey, Besoins et Progrès de la mission d'Abomey [LesMC L, 229/231].
AP. Unter-Nigeria: Die Negermission der Väter v. Hl. Geiste [Echo-Knechtstaden XX, 8/12].
AV. Gabun: Hée, C. S. Sp., La Mission de Franceville [LesMC LI, 51/52].

**32. Kongo.**

Domen M. H., Der Missionar als Schiedsrichter unter den Kongonegern [St. Josefs-Missionsb. XXIII, 120/123].

Schurhammer S. J., Die Missionen im Kongostaat [KM XLVII, 43/45].

— Missionslage [l. c. XLVII, 67/70].

— Die Kongomission der Trappisten von Westmalle [l. c. XLVII, 87/89].

**33. Südafrika.**

AV. Orange-Fluß: Stand der Mission [Licht XIII, 490/491].

AV. Natal: Mariannhiller Mission in Afrika [Vergißmeinnicht XXXVII, 2/6].

AV. Basutoland: Thommerel O. M. I., Progrès et Épreuves de la Mission Sainte Monique [LesMC L, 449/450].

**34. Ostafrika.**

AV. Nyassa: Guillemé, Mgr., M. A., Les Catéchistes du Nyassa [LesMC L, 595 ff.].

AV. Uganda: *Willis, J. J., The Organization of the Anglican Church in Uganda [IRM VII, 481/491].

AV. Obernil: Jaarverslag 1916/1917 [Annalen v. h. Missiehuis te Roosendaal XXIX, 116].

**35. Madagaskar.**

Ravoulle S. J., Le Catholicisme à Madagascar [LesMC LI, 29/30].

† Msgr. J. B. Cazet S. J. [KM XLVII, 76/77].

**36. Brasilien.**

Tapie O. P., Feuilles de Route d'un Missionnaire Dominicain chez les Peaux-Rouges de l'Araguaya et du Tocantins [LesMC LI, 9 ff.].

Kriegslärm in unseren brasilianischen Missionen [Steyler Missionsb. XLV, 90/91].

Lage in Brasilien [KM XLVI, 282].

Die Deutschen in Brasilien [l. c. XLVII, 42/43].

**37. Dänisch-Westindien.**

Schurhammer S. J., Lage [l. c. XLVII, 98/99].

**38. Mexiko.**

Lage in Mexiko [l. c. XLVI, 281/282].

**39. Kanada.**

*Gould, S., Inasmuch: Sketches of the Beginnings of the Church of England in Canada in Relation to the Indian and Eskimo Races. 80 XIV, 285. Toronto 1917.

AV. Athabaska: Grouard, Mgr., O. M. I., Visites Pastorales dans le Nord-Ouest Canadien [LesMC L, 89 ff.].

AV. Mackenzie: Duchaussois O. M. I., I due ultimi Martiri degli Eschimese [LeMC XLVII, 371/373].

Schurhammer S. J., Eine Bluttat im hohen Norden [KM XLVII, 114/117].

**40. Ozeanien.**

AV. Zentral-Ozeanien: Blanc, Mgr., S. M., Apôtres d'outre-mer [LesMC LI, 18 ff.].

AP. Holl. Neu-Guinea: Cappers M. S. C., De R. K. Missie op de Zuid-West-Kust van Nederl. N.-Guinea [Annalen-Tilburg XXXVII, 81/85].

— De R. K. Missie op de Kei-eilanden [l. c. XXXVI, 221 ff.].

— Le Catholicisme dans les îles Tenimbar [LesMC L, 532 ff.].

— Die kath. Mission auf der Insel Jambena [Monatshefte XXXVI, 12 ff.].

Clauser M. S. C., Chez les papous [LesMC L, 462 ff.].

Van Roessel M. S. C., Eene reis door de Tenimbar-eilanden [Annalen-Tilburg XXXVI, 200/205].

**41. Australien.**

Lehmacher S. J., Deutsche Missionsarbeit im australischen Busch [KM XLVII, 82].

**42. Neuseeland.**

De Maori-Missie in Nieuw-Zeeland [Annalen-Roosendaal XXIX, 154 ff.].

Jaarverslag 1916/1917 [l. c. XXIX, 107].

# Namen- und Sachregister zum 9. Jahrgang [1].


Aachen 44. 66 ff. 242 f.
Abramission 120.
Abyssinien 64. 254.
Açotes 22.
Adalbert, hl. 172.
Adam 87 ff.
Adamaus 48.
Afrika 38. 50. 59. 61. 76. 125 ff. 145 ff. 185. 247. 251 ff. 257.
Afrikaverein 43.
Aglipayaner 120.
Ägypten 48. 50. 257.
Ahlbäumer 68.
Ahmednagar 48. 50. 116. 274.
Akademische Mission 45. 189.
Akkommodation 239 ff.
Akua 197.
Alexander VI. 134.
Algerien 54.
d'Almeyda 17.
Amerika 41. 50. 56. 58. 60. 75. 132.
Amerikanische Mission 41. 59. 127.
Amette 196.
Ampaza 25. 30. 33.
Ampeo 20.
Amsterdam 42.
Angelsächsische Mission 74.
St. Anna 123.
Arenas, Pedro de 133 ff.
Arkussi 122.
Armenier 53. 63. 77. 122. 254. 259.
Assam 50.
Assumptionisten 53. 64. 253.
Augustiner 31. 33.
Australien 49. 51. 120.
Axenfeld 4 ff. 156. 188. 194. 268.

Bagamoyo 116.
Baltimore 98. 111. 249.
Bangalore 55.
Bangueolo 252.
Barawa 30.
Barmener-(Rhein.-)Mission 58 f. 126.
Barreto, Franz 19 ff. 26.
Basel 125. 258.
Baseler Mission 58 f. 126. 141. 257.
Baumgarten 194.
Beirut 123.
Bayern 43.
Belgien 40. 115. 117. 126. 199.
Belgisch-Kongo 54.
Bello Horizonte 121.
Benin 252.
Benediktiner von St. Ottilien 48. 51. 120. 245.
Bengalen, Zentral- 54.
Bethlehem, Missionshaus 140 f.
Betthia 50.
Benson 196. 268.
Betafo 122.
Beti 34.
Bibliographischer Bericht 278 ff.
Bibliotheca missionum 45 f.
Bierbaum, Max 62 ff. 261.
Birmamission 55.
Biermanns 49.
Boesner 178.
Bombay 50. 199. 249.
Borneo 50. 59. 124.
Boroma 119.
Borromäerinnen 50. 52.
Bourne 196. 199. 242. 272.
Bonifatius 218 ff.
Bousset 89.
Boyl 135 ff.
Brasilianer 121.
Brockdorff-Rantzau 191. 268.
Brody 178.
Buana Land 33.
Butika 48.
Byzantiner 64.

Casimir d. Gr. 172.
Cavalier 171 ff.
Cerretti, Msgr. 200 f. 263 ff. 272.
Ceylon 50. 54.
Chaldäer 53. 123.
China 4. 16. 37. 51. 55 f. 59 f. 78 f. 124. 127. 185 ff. 193. 196. 199. 249. 256. 272.
Claver-Sodalität 43. 243.
St. Chrischona 141.

Dahomey 252.
Daido 197.
Daressalam 116. 245.
Dembrowski 181 ff.
Deutschland und die Mission 37. 40. 42 ff. 57 ff. 60 ff. 73 ff. 112. 125. 131. 185. 241.
Deutsch-China 49.
Deutsch-Ostafrika 37. 115. 125. 197. 245.
Dey Patalawa 50.
Dicks C. Sp. S. 48.
Dolci, Msgr. 63. 122.
Dominikaner 22 f. 53. 55. 120. 254.
Donovan 135.
Duala 197.
Douvry, P. 48.

Edinburgh 125.
Eingeborene Priester 150 ff.
Elfenbeinküste 50. 252.
Endeh 55.
England 4. 41. 75. 196. 199 f. 271.
Engländer 31. 49. 58. 61. 189.
Englische Mission 57. 59. 127. 186.
Entente 37. 51 f. 65. 186. 200. 265.
Eskimomission 56.
Ethnologische Vorbildung 224.

Fachbildung des Missionars 224. 235 ff.


[1] Fertiggestellt von P. Dr. Freitag S. V. D., dem hiermit bestens gedankt wird.

Faure 113.
Fels 44.
Fernando Poo 47. 118. 131. 155.
Finanzierung der Mission 152 ff.
Fiszel, Stephan 174.
Fita S. J. 134 f.
Flores 55.
Frankisten 178 ff.
Frank, Jakob 180 ff.
Frankreich 37. 40. 53. 55. 74. 82. 113 f. 189 f. 195. 199. 202. 263 ff.
Franziskaner 17. 52 f. 55. 119 f.
Franziskanerinnen Mariens 123. 248.
Franzosen 58 62. 196 f.
Franz v. Paula 136.
Franz Xaver 18.
Friedensprogramm d. Afrikamissionare 127.
Friedensvertrag und Mission 257. 263. 266.
Friedrich S. V. D. 95 ff.
Fukien 51. 55.
Fulda, Bischofskonferenz 44. 66. 194 f.
Funkspruch von Fulda 194.

Gabun 197.
Gallasmission 54. 122. 253.
Gamba 18.
Gasparri 196.
Gibbons 249.
Gilbertinseln 57.
Gisler 140 f.
Gnesen 175.
Goldküste 59. 117. 121. 126.
Goßnersche Mission 59.
Gotti 40.
Graetz 174.
Gregor II 218 ff.
Guinea 121.

Haber 113.
Hahn 66.
Halle 133.
Hammel, Msgr. 47. 117.
Handwerksschulen 158.
Hassanai 31.
Hausleiter 139.
Heimatliches Missionswesen 39 ff. 111 ff. 131. 241 ff. 257.
Heitmüller 89.
Hennemann, Msgr. 127 ff. 145 ff. 198.
Herrmann 48.
Hilfslehrer 146.
Hinterindien 55. 59. 78. 124.
Hokkaido 51.
Holland 42. 55. 58. 74. 78. 80. 115. 201 f. 267.
Honan 55.
Hongkong 55. 59.
Horrowicz 174.
Huonder S. J. 44. 66 f.

Jagellon 173.
Japan 49. 56. 59. 60. 78. 127. 250 f. 256.
Jaluit 49.
Jaunde 129. 131. 154.
Jercaud 116.
Jerusalem 14. 52. 119. 123; Lat. Patriarchat 53. 63.
Jesus 14 f. 83—94.
Jesuiten 41. 44. 50. 53 ff. 118. 121. 199. 254.
Indianermission 56.
Indien 50. 54 f. 59. 61. 77 f. 103. 127. 186. 199. 249. 258.
Indonesien 55. 78. 256 ff.
Inhambane 18. 35.
Internationalität der Mission 3 f. 7. 128. 185. 188; s. Nationalität.
Institut f. Missionswissenschaft 139.
Irland 41. 60. 244.
Islammission 16 ff.
Islampolitik 16 ff. 64.
Italien 37. 41. 53. 75. 81. 114. 189 f. 195. 273.
Juanschikai 56.
Judenmission 84 ff. 144. 171 ff.

Kaiser-Wilhelms-Land 251. 258.
Kalkutta 54.
Kamerun 37. 47. 58. 61. 118. 126. 129. 145 ff. 186 f. 197. 247. 257.
Kanada 51.
Kandy 55.
Kapuziner 49 f. 53 ff. 122. 251. 253 ff.
Karmeliter 53. 104. 254.
Karolinen 49. 58. 251.
Katechisten 149 f.
Kiautschou 49. 59.
Kilger 16 ff.
Kilimane 22.
Kilwa 23 f.
Kindheit-Jesu-Verein 43. 242 f.
Kleinasien 53. 123; s. Orient.
Kochinchina 55. 255.
Köln 46. 195.
Kolumbus 133 ff.
Kolonien (deutsche) 47. 58. 75. 115. 131.
Komoren 24.
Kongo, franz. 129. 198.
Kongomission 121.
Konstantinopel 52. 122. 248 f.
Korea 51. 56. 59. 78. 120. 250.
Koroko 54.
Korolowka 179.
Kriegsgeschichte der Mission 36. 75. 272.
Kriegsleiden der deutschen Missionen 46 ff. 75 ff. 187. 196 ff. 245 ff.
Kriegsschäden 36. 130.
Kurden 53.
Kursus, missionspraktischer, zu Düsseldorf 243.
Kwango 121.

Landwirtschaft und Mission 156 f.
Lazaristen 52. 55. 254.
Leipziger Mission 58 f. 125.
Lemberg 183.
Lemmens O. F. M. 195.
Lepsius 259.
Levin Evans 197.
Libanon 123.
Liberia 121.
Liebenzeller Mission 58.
Lidijassu 54.
Liman v. Sanders 261.
Linguistische Vorbildung 224.
Litauen 171 ff.
Loango 121.
Lome 117.
Londoner Mission 58.
Louis, Dr. 68.
Lourenzo Marquez 119.
Lubienski, Alex. 183.
Lybien 54.
Lyoner 40. 50. 54. 76. 117. 121. 251.
Ludwigsmissionsverein 242.

Madagaskar 24. 54. 122.
Madras 50. 54. 254.
Madura 54.
Mailänder Missionsseminar 41. 54. 55. 255 f.
Mangalore 54.
Mandschurei 56. 59.
Marchena, Antonio de 138.
Marianen 49. 251.
Marianhiller Missionare 50. 118. 247.

Mariawiten 176 f.
Maristen 49. 57.
Maroniten 53. 123.
Marshallinseln 49.
Maryknoll 41.
Maynoth 41.
Meyenberg 202.
Mesopotamien 53. 123. 254.
Millhiller 50. 54. 121. 253.
Mirbt 139.
Missionare vom hhl. Herzen 49. 57.
Missionsanschauung Pauli 8 ff. 82 ff.; des Origenes 159 ff.
Missionsbasis, heimatliche 39. 61. 79 ff.
Missionsbibliographie 278 ff.
Missionsfrevel 187.
Missionsfeste 46.
Missionsgesellschaften 42. 79. 101. 270.
Missionshelfer 145 ff.
Missionsgeschichte, amerikanische 132.
Missionskonferenzen d. Klerus 81.
Missionslehre 203.
Missionsmethode d. hl. Bonifatius 221 f.
Missionsperspektiven 60ff. 73ff.
Missionspolitik 5.
Missionsrecht der deutschen Christenheit 185 ff.
Missionssekretariat der Jünglinge 43.
Missionssubjekt b. Paulus 12ff.
Missionsveranstaltungen 46.
Missionsvereine 43. 80. 242 f.
Mohammedaner 16 ff. 127.
Mongolei 56. 256.
Monomotape 16 ff.
Mozambique 16. 17. 28. 33. 50. 118. 248.
Münster 44. 46. 67 f. 81. 113. 242.

Nagasaki 124.
Natal 50.
Nationalität und Mission 2. 16. 40. 69.
Nauru 49.
Nazareth 63.
Negermission 51. 56. 121.
Neuendettelsauer Mission 41.
Neuguinea 120; s. Kaiser-W.-Land.
Neupommern 49. 58. 251.
New York 41.
Niederländisch-Indien 59. 127. 258.
Niigata 51. 120.
Nordafrika 50. 54.

Oberkassai 121. 253.
Obernil. 49. 54.
Oblaten d. hl. Franz v. Sales 48. 118. 121. 247.
Oblaten d. Unbefl. Jungfrau 48. 50 f. 54 f. 118. 247.
Omen 32.
Oranjefluß 121.
Organisation des hl. Bonifatius 223.
Orient 37. 52. 59. 199.
Orientmission 53. 60. 62 ff. 77. 119. 122. 126. 247. 254 f.
Origenes 159—171.
Osaka 124.
Ostafrika 16—36. 48 f. 58 f. 129. 151. 199.
Ostasien 60. 119. 124.
Ostindien 16; s. Indien.
Ozeanien 38. 57. 76. 257.

Pacelli 196.
Palästina 52 f. 248. 254.
Pallottiner 47 f. 51. 197 f. 247.
Pariser (prot.) 58 f. 126. 258.
Pariser Seminar 40. 54. 55. 56.
Pate 24 ff. 30. 32.
Paulus 8 ff. 82 ff.
Pavese Rinaldo S. M. 198.
Peking 55 f. 124.
Pemba 24. 31. 33.
Persien 16. 53.
Petrus 8. 13. 15.
Philippinen 51. 56. 78. 120. 186. 251.
Pieper, Prof. 8 ff. 82 ff.
Pietermaritzburg 48.
Polen 171 ff.
Pondicherry 54.
Poona 50.
Portugiesen 16 ff. 119. 136. 248.
Potemkin 177.
Priesterorganisation 81. 211.
Propaganda 6. 39.
Protestantisches Missionswesen 57 f. 125 ff. 139. 237 ff.

Radom 178.
Raymund Lull 224.
Rechtssubjekt d. Mission 95 ff.
Remigius O. Cap. 123.
Revolution 62.
Rhodesia 50. 118.
Richter 139.
Rodriguez S. J., Franz 18.
Rom 39 f.
van Rossum, Kard. 40.
le Roy C. Sp. S. 76.
Ruanda 117.
Rußia 117.
Ruf P. S. M. 47.
Rußland 77. 171.

Salesianer 54. 123. 247.
Salomonen 49. 57. 251.
Salvatorianer 50.
Sambesi 22. 25.
Samoa 49. 251.
Sansibar 24 f. 50.
Santos O. Pr. 22 ff.
Sapata 23.
Sapporo 51. 120.
Schantung 51. 119 f.
Scheutveld 41. 56 f. 115. 120 f. 257.
Schire 54.
Schlunk 139.
Schmidlin, Prof. 1 ff. 36 ff. 73 ff. 111 ff. 145. 185 ff. 191 ff. 203. 241 ff. 263 ff.
Schmidt S. V. D., Wilh. 130.
Schütz S. J. 68.
Schweiz 42. 58. 74. 115. 140 f. 201 f.
Sena 19 f. 26.
Serafini, Kard. 40.
Seppelt 113.
Serviten 50. 118.
Setschuan 55.
Siam 124.
Sidibar 115.
Silveira, Gonzalo do 18 ff.
Sittarder Missionare 48.
Sklavenhandel 34 f.
Smyrna 123. 180.
Sofala 16 ff.
Sontag, Msgr. 53. 255.
Söul 52. 120.
Souza, Thomé de 25.
Spanien 41. 58. 74. 115. 140 f. 211 f.
Sprachenkunde 224. 230.
Spreiter O. S. B. 48. 116.
Steyler Missionare 41. 47. 49 ff. 55. 104. 119. 186. 199. 247. 250.
Stiftungen 108 f.
Straßburg, Generalvikariat 44.
Streit O. M. I. 132 ff. 159 ff. 278 ff.
Südafrika 48. 50. 54. 59. 247.
Sudan 50. 122.
Sudanpioniermission 59.
Südsee 49. 61. 251.

Südwestafrika 48. 58. 61. 118. 126.
Sundainseln (Kleine) 55. 257.
Superiorenkonferenz 243.
Swasiland 50. 118.
Syrien 52 f. 254.

Tabora 126.
Tajanfu 51.
Talaat 260.
Tanga 32.
Tete 19. 26.
Thomas a Jesu 225 f.
Togo 37. 47. 58. 61. 117. 186 f. 199. 247. 257.
Tokio 51.
Tonking 55. 124.
Trialbay 50.
Trock 175.
Tschili 55.
Tsingtau 49. 59. 127.
Tsining 51.
Türken 4. 37. 53. 62 ff. 122. 195. 255. 258 ff.

Uganda 54. 252.
Ukraine 175.
Urmia 53.
Utrecht 202.

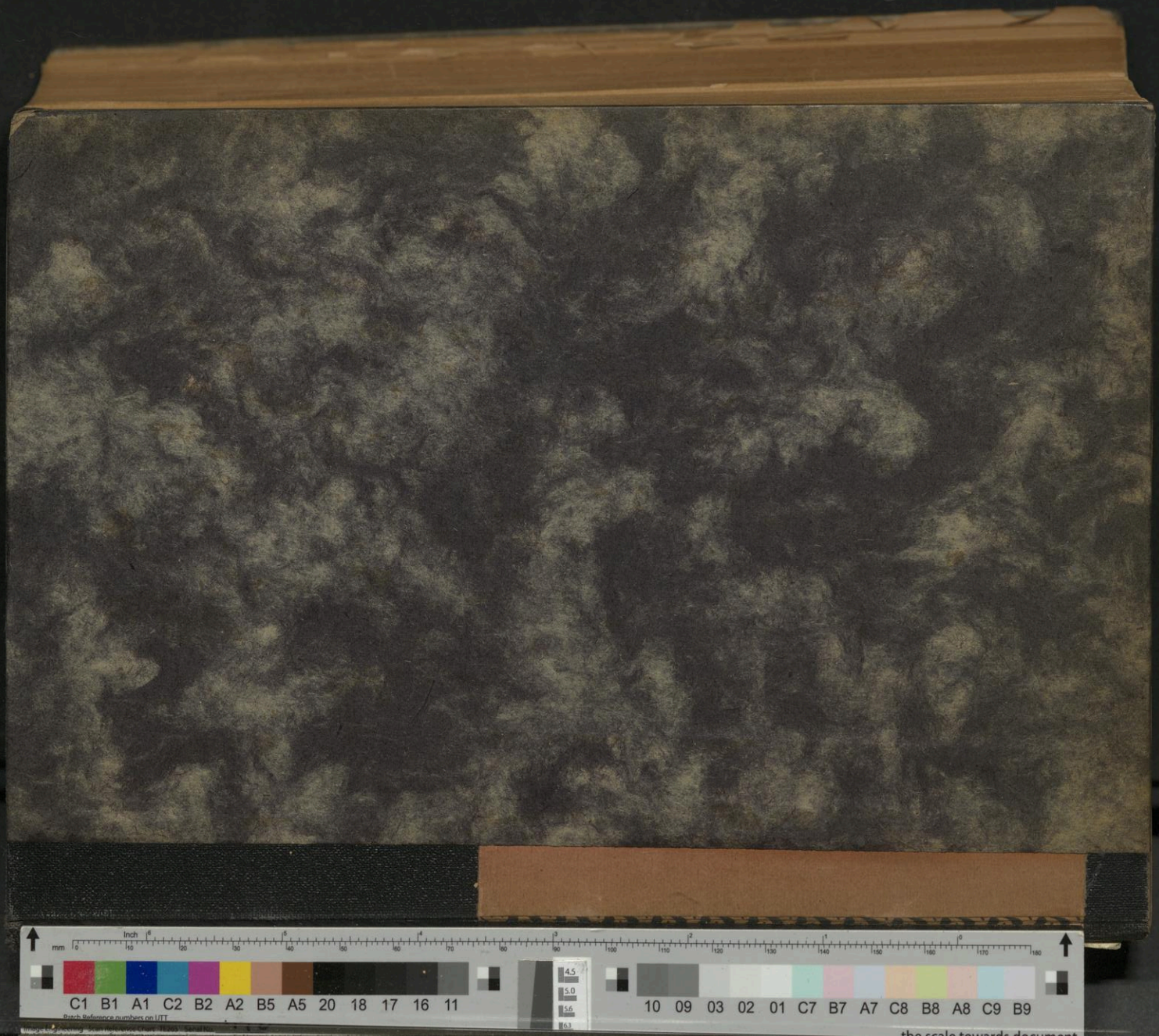
Väter vom Hl. Geist 40. 48. 54. 76. 116. 121. 252.
Verapoli 54.
Versailles 200. 263 ff.
Vieter, Msgr. 154.
Vinzentinerinnen 52.
Völkerbund u. Mission 6. 132.
Vorbildung der Missionare 224 ff.
Vorderasien 253; s. Orient.
Vorderindien 37. 124; s. Indien.

Walter O. Cap. 8. 139 ff. 196 ff. 266. 272.
Warneck 139.
Weber, Abt, Norbert 156.
Weimarer Mission 59.
Weiße Väter 40. 48 f. 64. 76. 122. 252.
Weiße Schwestern 50.
Weltpriester 52.
Wesleyaner 58.
Westafrika 54. 199. 247. 252.
Wilna 176 f.
Winthuis 224 ff.
Wilson 6.
Witzel O. F. M. 195.
Würz 141.

Zahn 13. 84 f. 113.
Zeus P. S. M. 47.
Zewi 180.

Xaveriusvereinsstreit 44.

Yamamoto 196. 268.


Inch
mm
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9

1918–19

# Zeitschrift für Missionswissenschaft

1918
-19

M
IVb
3201